Digitized by Google

Les
6 n (1832

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Herausgegeben

von

Pfarrer Rebenbacher in Jochsberg.

Zweiter Jahrgang

1832.

Nördlingen,
bei Karl Heinrich Beck.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Nro. 1. Aria am Neujahrsmorgen. — Die frommen Brüder am Neujahrsmorgen.
„ 2. Die Weisen aus Morgenlande.
„ 3. Neujahrslied. — Sprüchwörter Nro. 7. — Wunderbare Rettung zweier Mädchen. — Etwas Liebliches aus der Heidenbekehrung.
„ 4. Ueber die Worte Eph. V, 16. Schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit. — Etwas Liebliches aus der Heidenbekehrung.
„ 5. Sprüchwörter Nro. 8. und 9. — Der Kirchenvater Augustin.
„ 6. Die erbetene Schutzmauer. — Machet nur die Augen auf!
„ 7. Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.
„ 8. Erzählungen von Reisen (Erste Erzählung).
„ 9. Erzählungen von Reisen (Zweite Erzählung).
„ 10. Erzählungen von Reisen (Dritte Erzählung). — Wunderbare Rettung. — Der christliche Held.
„ 11. und 12. Von der Obrigkeit und dem vierten Gebote.
„ 13. Erzählungen von Reisen (Vierte Erzählung). — Proben aus den Schriften des christlichen Alterthums: 1. Auszug aus dem Brief an Diognetus. 2. Basilius an Harmatius. 3. Basilius an eine Wittwe.
„ 14. Erzählungen von Reisen (Fünfte Erzählung). — Bekenntniß eines bekehrten Landmannes. — Seliges Ende des teutschen Kaisers Ferdinands I.
„ 15. Erzählungen von Reisen (Sechste Erzählung).
„ 16. Erzählungen von Reisen (Siebente Erzählung). — Zur heiligen Passion: Ein noch spät bekehrter Sünder.
„ 17. Charfreitagslied. — Osterlied. — Andreas am Pflug von der Unsterblichkeit der Seele. — Was man Gott mitbringen soll, wenn man stirbt.
„ 18. Erzählungen von Reisen (Achte Erzählung.)
„ 19. Der Thurmbau. — Der Christenberuf 1.
„ 20. Der Postknecht. — Kannitverstan. — Etwas Liebliches aus der Heidenbekehrung. — Der Christenberuf 2.
„ 21. und 22. Warum heißet Gott unser Vater? Eine Betrachtung über Eph. III, 15. — Wer ist mein Nächster? — Gottes Lamm. — Zum Himmelfahrtsfest.
„ 23. Der Sonntag. — Aus dem Bergedorfer Boten: 1. Harre auf Gott. 2. Ein christlicher Ständerling. — Aus dem Leben der Würtembergischen Tabea.
„ 24. Am Pfingstsamstage. — Konfirmationsrede.
„ 25. Der eigensinnige Handelsmann. — Letzte Stunden der Frau Johanna Elisabetha Langin, geb. Rauin.
„ 26. Aeltern-Mühe, Freud' und Leid. — Der Wachtelruf. — Das heilige Bild.
„ 27. Proben aus den Schriften des christlichen Alterthums: 1. Dionysius an den Apostel Johannes, da dieser um des Evangeliums willen nach Pathmos verbannt war. 2. Hieronymus an seiner Mutter Schwester Castorina. — Falscher Schwur. — Schöne Lenkung des Gebetes auf etwas Besseres. — Schöner Brief eines Fürsten an einen neuberufenen Geistlichen.
„ 28. Die Unbeweglichen. — Schöne Beispiele vom Segen der alten evangel. Kernlieder: 1. Wie sie die falsche Lehre aus den Kirchen treiben.

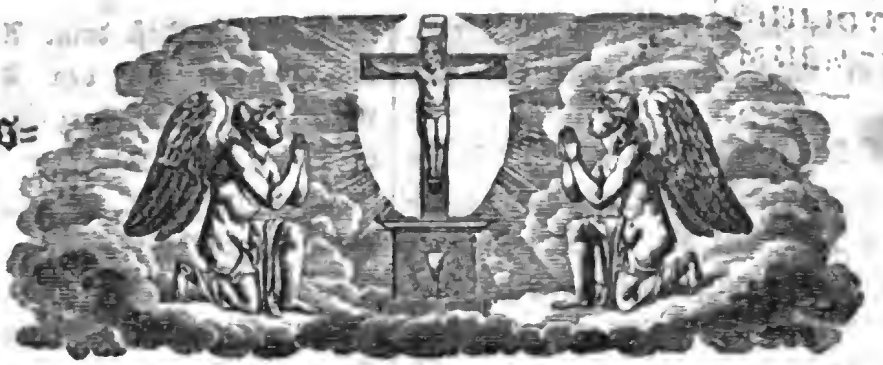
Digitized by Google

Nro. 29. Einige leichte Worte über das 13. Kap. des ersten Korinther-Briefs. — Schöne Beispiele vom Segen der alten evangelischen Kernlieder: 2. Wie sie zum rechten Glauben bringen. — Frommer Kindessinn.
„ 30. Erzählungen von Reisen (Neunte Erzählung).
„ 31. und 32. Erzählungen von Reisen (Zehnte Erzählung). — Schöne Beispiele vom Segen der alten evangel. Kernlieder: 3. Wie sie Kleinglauben und Weltlust züchtigen.
„ 33. Die Sonntagsgesellschaft (Dritter Besuch).
„ 34. Die Sonntagsgesellschaft (Dritter Besuch, Forts.) — Der Schutzengel der Kleinen. — Schöne Beispiele vom Segen der alten evangel. Kernlieder: 4. Wie sie auf schwere Geschäfte bereiten.
„ 35. Das Gleichniß vom rechten Weinstock. — Lesefrucht.
„ 36. Von der Cholera.
„ 37. Von der Cholera, Forts. — Schöne Beispiele vom Segen der alten evangel. Kernlieder: 5. Wie sie in leiblicher und geistlicher Noth trösten.
„ 38. Rettung eines Kindes. — Schöne Beispiele vom Segen der alten evangelischen Kernlieder: 6. Wie sie den Tod versüßen.
„ 39. Dank zur Erndtezeit fürs liebe Brod. — Das Erndtefest bei den bekehrten Hottentotten. — Der ehrliche und doch nicht lobenswerthe Kutscher. — Frau Behrens. — Gespräch Gottholds an seinem Bette. — Aussprüche eines in Gottes Wegen viel erfahrenen Christen.
„ 40. Der Herbstabend. — Die edlen Rekruten. — Aussprüche eines in Gottes Wegen viel erfahrenen Christen. Forts.
„ 41. Die unerwartete Hilfe. — Lohn der Menschenliebe.
„ 42. Etwas von Wirthshäusern. — Lesefrucht.
„ 43. Morgengebet am Dienstage. — Liebliche Grabschrift. — Die bescheidene Bettlerin. — Göttliche Behütung.
„ 44. Der Spätherbst. — Der Alte im Frühling (Ein neues weltliches Lied). — Der Alte im Herbst (Halbgeistlich). — Der Alte im Herbst (Ein altes geistliches Lied). — Wer gibt, empfängt wieder in der Noth. — Aussprüche eines in Gottes Wegen viel erfahrenen Christen. Forts.
„ 45. Augustinus an Savida, bei dem Tode ihres Mannes. — Der Heidnck. — Wer Ohren hat — —!
„ 46. Verfolgung der evangelischen Geistlichen Ungarns in den Jahren 1671 — 76. — Weß ist das Bild?
„ 47. Verfolgung der evangelischen Geistlichen Ungarns. Forts. — Gewagt, gewonnen. — Aug' hinauf, Hand an.
„ 48. Verfolgung der evangelischen Geistlichen Ungarns. Forts. — In Bangigkeit. — Geboren mit Freuden, angeschaut mit Schmerzen. — Ein Kräutlein heilet Alles.
„ 49. Verfolgung der evangelischen Geistlichen Ungarns. Forts. — Vom Wort „leben." — Das elfte Gebot. — Die Ruderknechte.
„ 50. Verfolgung der evangelischen Geistlichen Ungarns. Beschl. — Das Aufziehen. — Mammonsmacht. — Vereinigte Kraft ist die stärkste!
„ 51. Nilus. — Das verlorene und wieder gerettete Kind. — Wie geht's in der Wilhelmsstraße. — Ein Gebet D. M. Luthers. — Zukunft Christi.
„ 52. Weihnachten. — Die Christnacht. — Wenn die Noth am größten ist, so ist Gottes Hilfe am nächsten.
„ 53. Das Kind unter den jungen Wölfen. — Jodok Kessler. — Die Neujahrsnacht. —

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Sonntags-Blatt.



Nro 1.

Sonntag den 1. Januar 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Aria
am Neujahrsmorgen.

Mein Jesus, Alles und in allen,
Geh heute mit mir aus und ein!
Auf dich ist nun mein Loos gefallen,
Du sollst auch meine Losung sein.
Das neue Jahr führt deinen Namen;
Sei du mein Jesus! Ja und Amen!

Vergieb die Schuld der alten Jahre,
Und mache deine Güte neu,
Daß Fried' und Heil sich immer paare,
Und deine Gnade bei uns sei.
Laß uns zu neuen Menschen werden,
Gieb einen Himmel schon auf Erden.

B. Schmolke.

Die frommen Brüder
am
Neujahrsmorgen.

Gottfried und Christian, die Verwaltersöhne, treten aus der vordern Thüre des Gartens in Nro. 12. vor. Jahrg., bleiben stehen und blicken hinab. Da beginnt

Christian: Sei uns willkommen, du junges frisches schimmerndes Jahr! — Mein Bruder, die Natur schläft und ist doch lebendig; sie träumt einen silbernen Traum.

Gottfried. Wie sie so heiter da unten liegt, die alte große Stadt, mit ihren blendendweißen Dächern, mit den vergoldeten Eisblumen ihrer Fenster, umkränzt von überzuckerten Bäumen, und ihre Rauchsäulen steigen zum hellblauen Himmel auf! Sie sieht ganz neu aus am Morgen des neuen Jahres.

Christ. Möcht' es doch auch in einem höhern Sinne heißen: Das Alte ist vergangen; siehe es ist alles neu worden! Aber wie wird noch immer diese Sylvesternacht durchbracht? Mit Trinken und Spielen, mit Lärmen und Wüthen. So gesegnen sie die alte, so treten sie in die neue Zeit. Gottfried, ist's denn unchristlich gerichtet, wenn man über sie seufzt: Dankest du also deinem Gott, du toll und thöricht Volk?

Gottf. Lieber Christian! Doch sind auch gar manche edle Seelen darinnen, die den Herrn kennen, ehren und lieben.

Digitized by Google

Christ. Ein übrig Häuflein in Israel. Aber die dem Baal opfern, wie viel sind ihrer?

Gottfr. Desto brünstiger wollen wir für sie wünschen und beten. — O Stadt! Ein glückseliges Neues Jahr über dir, o Stadt!

Christ. [lächelt mit feuchtem Auge] Guter Bruder, du machst mich warm und roth hier auf dem kalten Schnee. Nein, da darf ich auch nicht dahintenbleiben. Gottes Gnade über deinen Mauern, meine Vaterstadt! Daß du bedenkest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet!

Gottfr. Daß du die Herrlichkeit des Eingebornen sehest und an den Namen glaubest, in dem wir selig werden!

Christ. Daß du Gott liebest und die Brüder mit heiliger Liebe, und die Götzen sammt ihren Greueln von dir thuest!

Gottfr. Daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden!

Christ. Der Segen Gottes begleite deiner Hände Werk! Der Friede Gottes regiere in allen deinen Herzen!

Gottfr. Ihr hohen Kirchen, in euch töne und schalle das Wort des Lebens.

Christ. Ihr festen Häuser, in euch wohne die ernste Zucht der Ahnen und ihre gute Sitte!

Gottfr. Ihr armen Hütten, werdet reich in Gott!

Christ. Ihr stolzen Paläste, beugt euch in dem Namen seines Sohnes.

Gottfr. O meine Vaterstadt! Daß alle deine Männer aufheben heilige Hände sonder Zorn und Zweifel!

Christ. Daß deine Weiber sich schmücken mit sanftem und stillem Geist!

Gottfr. Daß deine Kinder aufwachsen wie die Oelzweige um deine Tische her!

Christ. Daß deine Alten, wie Simeon und Hanna, auf den Trost der Erlösung warten! — Mein Herz ist voll Friedensgrüßen über dir, o Stadt!

Gottfr. [blickt auf die umliegenden Dörfer] Voll Segensgrüßen über euch, ihr trauten Dörfer!

Christ. Der Herr mit euch in diesem Neuen Jahre, mit euch und mit euern Fluren!

Gottfr. Daß eure Brünnlein die Fülle quellen und eure Anger voll Schafe seien und eure Auen dicke stehen mit Korn!

Christ. Gott zähle euern Schweiß! Gott gebe euch eine friedliche fröhliche Erndte!

Gottfr. Und reiche geistliche Gaben und himmlische Güter durch Christum!

Christ. Daß ihr von Luther den Glauben, von Arndt die Gottseligkeit, von Otto die Himmeshoffnung lernet!

Gottfr. Daß ihr Gottes Wort höret und bewahret und selig werdet!

Christ. Mein Herz ist voll Friedensgrüßen über euch, ihr stillen Dörfer!

Gottfr. [blickt zu fernen Bergen hinaus] Voll Segensgrüßen über dir, du ganzes Bayerland! — Ueber deinem Fürsten, daß drei Sterne in seiner Krone prangen: Weisheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe!

Christ. Und drei Namen an seiner Hüfte glänzen: Schützer des Evangeliums, Pfleger des Bürgerwohles, Vater des Vaterlands!

Gottfr. König der Könige, salbt ihn mit heiligem Oele! Mit Freudenöl ihn und die Königin und sein ganzes Haus!

Christ. Dein heiliger Geist über den Unterthanen! daß sie Gott fürchten und den König ehren und mit stillem Wesen ihr Brod essen!

Digitized by Google

Gottfr. Dein mildes Auge über ihnen allen! Daß keiner in Hunger und Kummer sich niederlege!

Christ. Großes teutsches Vaterland, alle deine Gauen umfaßt meine Liebe!

Gottfr. Theures teutsches Vaterland, Gottes Flügel bedecke dich!

Christ. Heiliger, Barmherziger, züchtige mit Maßen!

Gottfr. O mein Gott! Ich habe mich unterwunden, zu reden mit dir, wiewohl ich Staub und Asche bin. Suche deinen Weinstock heim, den du gepflanzet hast!

Christ. Erbarm dich, erbarm dich über deine Christenkirche! Herr Zebaoth, laß leuchten dein Antlitz, so genesen sie!

Gottfr. Und über den grauen Bergen, und über den blauen Meeren vergiß der armen Heiden nicht!

Christ. Daß der Aufgang der Höhe erscheine über den Schatten des Todes!

Gottfr. Daß unser Herz weich werde über ihrem Elend, daß unser Herz froh werde, ihnen zu helfen!

Christ. Daß ihnen das Halljahr Gottes anbreche und die gnädige Zeit und der Tag des Heiles!

Gottfr. Mein Herz ist voll Friedensgrüßen über dir, du Erdenrund!

Christ. Voll Segensgrüßen über euch, all' ihr Menschenkinder!

Gottfr. O, Herr, zeuch uns alle zu dir!

Christ. O, Herr, Herr, mach alles neu!! —

Nach diesem Wechselgespräche sehen sich die frommen Brüder liebend an, drücken sich die warmen Hände und wandeln stille zur alten großen Stadt hinab.

Mit den Wünschen der beiden frommen Brüder will auch ich allen Menschen und insonderheit allen lieben Lesern des Sonntagsblattes von Herzen ein glückseliges neues Jahr gewünscht haben. Wir haben nun einen Jahrgang miteinander durchwandert, und es soll mich innig freuen, wenn der Eine oder Andre von diesem und jenem Stück wohlthätig angefaßt, ich bin zu gering der Ehre, wenn das Reich Gottes auch durch dieses Unternehmen in etwas gefördert worden ist.

Stell' ich mir aber im Geist die Urtheile vor, die über das Blatt gefällt werden mögen, so seh' ich es nicht an solchen fehlen, die da lauten: „Ich hätte besser gethan, wenn ich mit meiner Weisheit daheimgeblieben wäre." Das ist ein Wort, welches man nicht so ohne weiters wegschütteln darf. Ich gebe gerne zu, daß meine Weisheit keinen guten Gulden werth sei. Aber ich fühlte bei vorliegenden Umständen einen Drang in mir, zur Verkündigung der göttlichen Weisheit, die köstlicher ist als viel feinen Goldes, auch außer meinen Stauden den Mund aufzuthun; und wenngleich das, was man meine Zugabe nennen mag, wenn gleich die Form, der Vortrag, an bedeutenden Mängeln leidet, so erquicke ich mich doch in dem Glauben, daß das ewige Wort auch in diesem sehr irdenen Gefäße nicht ganz ohne Segen geblieben sein werde. Zudem erschienen doch auch gar manche Stücke aus bessern Federn, als die meinige, gar manche gute schöne Arbeiten Solcher, die schon im Herrn ruhen oder noch in ihm wallen. Ihnen allen, hienieden und jenseits, sei für ihre freundliche Unterstützung inniger Dank gesagt.

Das aber gestehe ich selber frei, daß das Blatt im Ganzen und überhaupt einer großen

Digitized by Google

Nachsicht bedarf. Wenn ich den geendeten Jahrgang durchblättre, so muß ich selber hin und wieder gar merklich den Kopf schütteln. Die Haupturſache der Gebrechen iſt nicht weit zu ſuchen. Es hätte aber doch bei aller Schwachheit der Kräfte manches beſſer gemacht werden können. Namentlich gilt dieß von der Stellung der einzelnen Stücke in den Blättern. Da war freilich meine weite Entfernung vom Druckorte [gegen 18 Stunden] ein mißlicher Umſtand; doch kann ich mich ſelber von dem Vorwurf der Fahrläßigkeit hier nicht ganz reinigen; ein kleiner Theil der Schuld fällt aber auch [ich kann's meinem geehrten Freunde nicht erſparen] auf den Verleger. Derſelbe iſt ein paarmal zu prompt geweſen und hat die Nummern einige Wochen voraus drucken laſſen aus Ueberreſten alter Manuſcripte, während doch neues Manuſcript dazu zeitig genug eingetroffen wäre. Daher ſchreibt ſich's, daß namentlich Nro. 48. ſo geſtückt und geflickt erſchien.

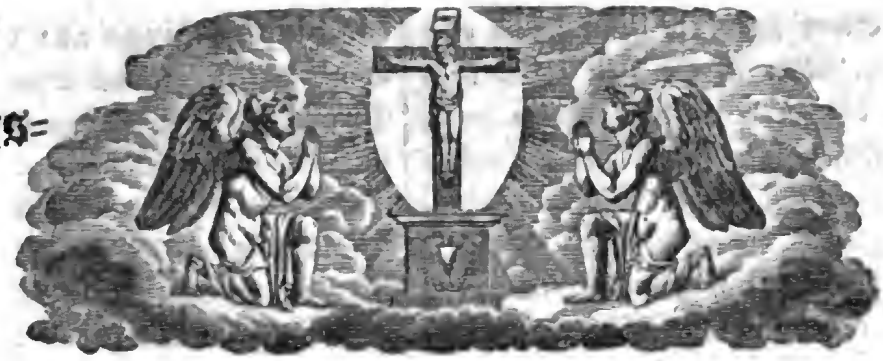
Nun, wir bitten deshalb um Vergebung und verſprechen hier und in allen Stücken möglichſte Beſſerung in dieſem neuen Jahre. Bei den Arbeiten ſelber, ſo viel ich davon liefern werde, ſteht wohl nicht viel Beſſerung zu erwarten; es ſind dem Vogel halt die Flügel nicht länger gewachſen. Darum wäre es immer ſehr wünſchenswerth, daß ein tüchtigerer Mann das Werk führete, welches in unſerm Bayerlande gegenwärtig wirkliches Bedürfniß zu ſein ſcheint und gutgeführt ſehr viel Heil ſchaffen könnte. In eines Solchen Hände würde ich es mit Fried' und Freude niederlegen, denn der Ruhm der Schriftſtellerei plagt mich eben nicht; ich kann auch verſichern, daß ich ſchon vor dem Beginne des Blattes und noch im Laufe dieſes Jahres deshalb Anfrage gethan habe; aber es war ſeither vergebens. So muß denn ich für heuer wieder dran. Ich empfehle mich dem milden Sinne der lieben Leſer und rechne um ſo eher bei den meiſten drauf, weil es doch allerdings nicht die leichteſte Art der Schriftſtellerei iſt, die ich hier treibe. Das Blatt iſt zunächſt für den gemeinen Mann beſtimmt, gleichwohl leſen es auch viele aus gebildetern Ständen. Da ſoll man ſich nun ebenſo vor dem ganz ordinären leinenen Kittel als vor den hohen Socken hüten, wenigſtens den einen und die andern mit großer Vorſicht und Sparſamkeit gebrauchen; da ſoll einen eigentlich immer das Motto regieren: „Für den Kleinſten faßlich und für den Feinſten paßlich," — und das geht, wie bemerkt, nicht zum leichteſten. Da pflegt die Unvollkommenheit ſehr ſtark hervorzutreten.

Indeſſen, es iſt alles auf Erden nur Stückwerk. Das göttliche Wort ſelber giebt ſich unſrer Erkenntniß nur ſtückweiſe; doch wird aus den Trümmern in den Seelen allmählig der heilige Tempel gebaut. So will ich denn mit getroſtem Muthe fortfahren. Dem Herrn, unſerm Gotte, ſei ſchließlich noch gerührter Dank geopfert für alle Gnade, die er in, und für allen Segen, den er auf das Blatt bisher geleget hat, und ſeiner mächtigen barmherzigen Hilfe ſei auch der heurige Jahrgang befohlen. O komm, du Geiſt von Oben, und verkläre Jeſum auch durch dieſes geringe Werk in tauſend Seelen, denn allein in Ihm können Seelen ſelig werden, allein in Ihm wird der unſichtbare ewige Vater herrlich verherrlicht.

Betet darum, ihr lieben Leſer! Arbeitet dazu, ihr tüchtigen Freunde! Der Plan bleibt der alte. Redenbacher.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 2.

Sonntag den 8. Januar 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Die Weisen aus Morgenlande.

Matth. 2, 1 — 12.

Ehegestern also war das Fest Epiphaniä. Das Fest Epiphaniä, zu teutsch: der Erscheinung, hat aber daher seinen Namen, meine Leser, weil wir dran der merkwürdigen Begebenheit gedenken sollen, wo der neugeborne Heiland zuerst den Heiden erschien oder von ihnen gesehen wurde, nehmlich von den Weisen aus Morgenlande.

Was waren denn aber diese Weisen, genauer gefragt, für Leute? Manche halten sie sogar für Könige, und wir möchten ihnen gerne nachsprechen, denn wir können's kaum erwarten, bis die herrliche Weissagung in Erfüllung geht: „Die Könige werden im Glanz wandeln, der über Israel aufgeht." Jes. 60. Aber doch bleiben wir billigerweise bei der Wahrheit und bekennen drum: Von Königen wissen wir nichts mit Grund. Soviel jedoch ist gewiß, daß sie, wie schon bemerkt, nicht aus Israels Geblüt, sondern aus der Heidenwelt stammten, — das predigt eben ihr Fest; ferner, daß sie sehr gelehrte hochstudierte Leute waren, — das meldet ihr Name; weiter, daß sie von Verlangen nach dem Heile Gottes brannten, — das bezeugt ihre Reise; und endlich, daß sie angesehene vermögliche reiche Leute sein mußten, — das beweisen ihre Geschenke.

Ihre Geschichte ist schön, erquickend, erweckend, prächtig. Mit Freuden mag ich mich mit euch, liebe Leser, darüber unterhalten.

Es lebten also einst hochachtbare Weise, wenn sie auch keine Könige waren, und zwar im fernen Morgenlande. Die wußten auch etwas von dem, der da kommen sollte, und als ein gewisser Stern am Himmel glänzte, wußten sie sogar, daß er nunmehr wirklich gekommen sei. Hatten sie die alte heilige Weissagung gehört, die hin und wieder auch unter der Heidenwelt gieng, daß einmal aus Israel ein großer, die ganze Welt beglückender König aufstehen werde? Waren sie dabei von einer besondern Stimme Gottes im Herzen ermahnt: Sehet mir fleißig dort hinauf, auf jenes Feld am Himmel, das ihr Judäa nennt; wenn dort ein niegesehener großer heller

Digitized by Google

wunderbarer Stern flammet, dann freuet euch und frohlocket, dann ist die Zeit erfüllt? *) Konnten sie darum den neuen Stern unter seinen tausendmaltausend Brüdern unzweifelhaft herauskennen in seiner heiligen Bedeutung? Oder gieng's anders her? — Es hälfe wenig, liebe Leute, wenn wir uns drüber den Kopf zerbrechen wollten. Genug, der Wunderstern flammte, und deutete ihnen unverkennbar die freudenreichste Geburt auf Erden und rief sie mit heiligem Rufe zum göttlichen Kinde.

Lasset uns lieber einen Augenblick stille betrachten, warum dieser Stern so gar tröstlich leuchtet nicht nur für jene einigen Weisen, sondern für eine weite Welt voll unglückseliger Thoren. Die alten Propheten, diese Zungen des göttlichen Geistes, hatten wohl schon von einer allgemeinen Gnade Gottes in seinem Geist über Juden und Heiden geweissagt; aber die Juden schier alle waren bei allen Demüthigungen so hoffärtig geworden, daß sie den Messias und sein selig Reich nur für das Israel nach dem Fleisch in die Welt kommen lassen wollten. Die armen Heiden sollten in ihrer Finsterniß und in ihrem Todesschatten bleiben; die zahllosen armen Heiden, die sich wenigstens wie hundert gegen eins zu Israel verhielten, sollten leer ausgehen, sollten nichts davon haben als etwa gar noch die scharfe Geißel der Kinder Jakobs, die durch Messias über sie herrschen würden. Sehet aber unsern Stern, unsern Wunderstern! Sehet, wie er über dem Heiland strahlet, wie er die Weisen zum Jesuskind ruft, da es eben geboren ist, wie er sie zum Himmelreich ruft als die Erstlinge aus der Heidenwelt! Sehet da ein goldnes Siegel Gottes auf den Himmel gedrückt, daß seine Gnade allgemein und sein Gesalbter ein Immanuel für alle Menschen sei! Sehet da durch die Buchstaben der Geschichte die verbleichten Worte der Schrift lebendig aufgefrischt: „Es ist mir ein Geringes, daß du mein Knecht seist, die Stämme Jakob aufzurichten und das Verwahrlosete in Israel wiederzubringen, sondern ich habe dich zum Licht der Heiden gesetzt, daß du mein Heil seist bis an der Welt Ende."

Ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? O lieber Stern! ja freilich auch der Heiden Gott. Christus ist unser Friede, der aus zweien eins gemacht hat und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war. O schöner heller Stern im Morgenlande, wie so gar tröstlich sehen wir dich auch am abendländischen Himmel leuchten! Sind wir nicht selber aus heidnischem Geblüt entsproßen? Haben nicht auch unsre Urväter in den dunkeln Hainen den Göttern des Wahns geopfert? Und sind doch gnädig unter den Schirm Jakobs mit aufgenommen worden. Halleluja!

Doch wir gehen zu unsern lieben Weisen zurück und ergötzen uns an ihrer heiligen Sehnsucht nach dem Jesuskinde. Ei wie wurde von dem Wunderstern ihr ganzes Wesen erregt! Da strahlte Jedes Auge und Jedes Auge strahlte: Er ist geboren! Da bebte Jedes Lippe und Jedes Lippe bebte: Er ist geboren! Da klang's im Wechselklang und im vollen Chor: Er ist geboren! Israels Trost, der Heiden Hoffnung, der Segen aller Völker ist da! Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Da hatte das brennende Herz

*) Man liest in gelehrten Büchern, die alten morgenländischen Sternschauer hätten den Himmel in gewisse Distrikte oder Felder abgetheilt und diese mit den Namen der bekannten Länder der Erde benannt.

Digitized by Google

keine Ruhe mehr, da trieb alles zum Aufbruch, da verließen sie Heimath, Güter, Freunde, da zog sie ein tiefes heiliges Verlangen in die Fremde, in die Ferne, nach Kanaan. Da war keine Höhe zu steil, keine Wildniß zu schauerlich, keine Sandwüste zu glühend; nur Er, nur Er war ihr Gedanke, ihr Gespräch des Tags, ihr Traum des Nachts, nur Ihn, nur Ihn wollten sie schauen, von dessen Antlitz Gnade und Wahrheit, Leben und Segen über die Welt ausströmen sollte. O wie mochte ihr Herz schlagen, als sie nun endlich das stolze Jerusalem mit seinen Thürmen und Palläſten schimmern sahen! O wie eilig-ängstlich-freudig mochte ihr Rufen in der Königsstadt sein: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten.

Wollen wir wieder ein wenig stille stehen, meine Lieben, und uns gegenseitig eine gleiche Sehnsucht nach Christo wünschen. Ach ja, daß wir mit Hintansetzung alles Irdischen und mit fröhlicher Uebernahme aller Mühe so ihn suchten in seinem göttlichen Worte, so zu ihm eileten in seinen Tempel, so nach ihm dürsteten im heiligen Abendmahl, so nach ihm schmachteten im Gebet, so nach ihm forscheten in unsern Schicksalen, so nach ihm ausblickten in seinen Werken, so nach ihm uns ausstreckten in seinen Himmel! Ach ja, daß es von uns allen gesagt werden könnte: „Das ist das Geschlecht, das nach ihm fragt, das da suchet dein Antlitz, Herr in Jakob;“ — und wir alle drauf rühmen könnten: Da fand ich, den meine Seele liebet; ich halte ihn und will ihn nicht lassen!

In Jerusalem fanden die frommen Weisen den noch nicht, den ihre Seele liebte, ehe sie ihn gesehen hatten. Sie verwunderten sich sehr darüber, daß der König Israels seine goldne Wiege nicht in der Königsstadt habe. Ein König war freilich dort und wohl schon grau, wenigstens grau in Sünden.

Herodes, der Tyrann, erschrack, da er das Fragen der Weisen hörte, und mit ihm das ganze Jerusalem. Herodes erschrack über die Geburt eines neuen Königs, Jerusalem über Herodis vermuthlichen Zorn drüber. Herodes, der Blutmensch, fühlte wirklich schon seinen Thron, und seine Krone wanken. Doch darin hatte er nichts von dem heiligen Kindlein zu fürchten; Christi Reich sollte nicht von dieser Welt sein. Aber er war unerleuchtet am Geist; er irrte und wußte die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes; dazu hatte er ein sehr bös Gewissen, und, wie das Buch der Weisheit gar treffend sagt: ein erschrocken Gewissen versiehet sich immerdar des Aergsten.

Indessen war er dabei ein feiner Weltmann und wußte sich zusammenzunehmen. Und ließ versammlen alle Hohenprieſter und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschete von ihnen, ganz ruhig und heiter, wo Christus sollte geboren werden? Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande, denn also stehet geschrieben durch den Propheten ꝛc. Da berief Herodes die Weisen heimlich — er wurde immer feiner und vermied alles überflüßige Aufsehenmachen — und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre. Zeit und Ort wollte er wissen; wenn man Zeit und Ort weiß, kann man schier alles unter der Sonne finden. Und um ganz sicher zu gehen und nicht erst lang suchen zu dürfen — und das war der Triumph seiner Feinheit — wies er selber die Weisen nach Bethlehem mit den demüthig-frommen Worten: Ziehet hin und forschet

Digitized by Google

fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. — „Daß ich auch komme und es morde," sprach dabei sein schwarzes Herz.

Schlau hatte der Tyrann es dazu angelegt und mochte sich teuflisch freuen über seine kluge Bosheit. Aber die Freude des Heuchlers währet einen Augenblick. Umsonst harrte er auf die rückkehrenden Füße der Weisen, umsonst zuckte seine Seele schon das scharfe Schwerdt; und als die Unruhe des tückischen Herzens sich in den Blutströmen der bethlehemitischen Kinder zu stillen suchte, schlummerte das Jesuskind sicher und friedlich an den Ufern des Nils. Merket es doch, ihr Menschenkinder, die ihr wider den Herrn rathschlagt: gegen diesen könnet ihr nichts ausrichten. Es hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rath wider den Herrn; er machet zu nichte die Anschläge der Listigen, daß es ihre Hand nicht ausführen kann; er fähet die Weisen in ihrer Listigkeit und stürzet der Verkehrten Rath, daß sie des Tages in Finsterniß laufen und tappen im Mittag, wie in der Nacht. O der jammervollen Klugheit, die nichts andres kann, als sich immer weiter zur Hölle fördern!

Aber was halten wir uns so lange bei Herodes, dem Wütherich, auf und verwischen dadurch ordentlich den angenehmen köstlichen Eindruck, den die Geschichte der Weisen vom Morgenland in uns macht? Lasset uns mit ihnen hinwegeilen aus der unheimlichen Königsburg; hinaus in's Freie, hinaus nach Bethlehem! Wie es uns draußen wieder so wohl wird! Wie der Weisen Pfad glänzet! Was ist das? Was schimmert so liebend aus der Höhe? Siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, der erschien ihnen wieder, näher, liebender, tröstlicher, und gieng vor ihnen hin, bis daß er kam, und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut. Und giengen in das Haus und — fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter; schauten den hellern, höhern, ewigen Stern, das Angesicht des unsichtbaren Gottes, den Psalm der heiligen Himmelsbewohner, den König, der wohl regieren und Recht und Gerechtigkeit anrichten sollte auf Erden. Den Hort und Helfer, auf dessen Namen die Heiden hoffen würden. Ach das mußte ein Anblick sein! Wie war da Reise und Beschwerde, Jerusalem und Herodes, Heimath und Erde, Stern und Himmel vergessen über dem Lächeln des Gottessohns! Wie jauchzte die Seele: Das ist der Herr, auf den wir harren, daß wir uns freuen und fröhlich seien in seinem Heil! Schweige, meine Feder! — Sie fielen nieder und beteten das Kindlein an; sie thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land, fröhlich, selig, und Bethlehem und seine Krippe vergaßen sie nimmer ewiglich.

Herr Jesu, armes Kind, und doch Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst! Wir knieen auch nieder und beten dich an, und wollen unsre Schätze aufthun und dir Geschenke verehren. Aber siehe, wie ist so wenig da! O nimm auch das Spärliche freundlich an; und gieb uns selber, was wir dir entgegenbringen sollen; gieb uns das Gold des festen Glaubens und den Weihrauch des frommen Lebens und den Myrrthenkranz der unauflöslichen Verbindung mit dir. Gieb uns das selige Anschauen deiner Herrlichkeit, hier zeitlich und im Spiegel, dort von Angesicht und ewiglich. Amen.

Digitized by Google

Sonntags= Blatt.

Nro 3.

Sonntag den 15. Januar 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Neujahrslied. *)

Herr, höre, Herr, erhöre,
Breit deines Namens Ehre
An allen Orten aus.
Behüte die drei Stände
Durch deiner Allmacht Hände,
Beschütze Kirch' und Haus.

Ach laß dein Wort uns allen
Noch ferner reichlich schallen
Zu unsrer Seelen Nutz.
Bewahr vor allen Rotten,
Die deiner Wahrheit spotten,
Beut allen Feinden Trutz.

Gieb du getreue Lehrer
Und unverdroßne Hörer,
Die beide Thäter sei'n.
Auf Pflanzen und Begießen
Laß dein Gedeihen fließen
Und erndten reichlich ein.

Gieb unserm König Glücke;
Laß seine Gnadenblicke
Auf unser Zion geh'n;
Schütz ihn auf seinem Throne
Und lasse seine Krone
In vollem Glanze steh'n.

Laß alle, die regieren,
Ihr Amt getreulich führen,
Schaff jedermann sein Recht;
Daß Fried und Treu sich müßen
In unserm Lande küssen;
Ja segne Herrn und Knecht.

Wend ab in allen Gnaden
So Feur= als Wasser=Schaden,
Treib Sturm und Hagel ab;
Bewahr des Landes Früchte
Und mache nicht zunichte,
Was deine Hand uns gab.

Gieb uns den lieben Friede,
Mach alle Feinde müde,
Verleih gesunde Luft;
Laß keine theure Zeiten,

*) Da dieses treffliche Lied, welches wir in einem alten Liederbuche, ohne Angabe des Dichters, gefunden haben, in Nro. 1. keinen Platz mehr fand, so lassen wir es hier abdrucken, um so mehr, weil es in der preiswürdigen von Raumerischen Sammlung alter Lieder fehlt und demnach wenig bekannt sein möchte.

Digitized by Google

Auf unsre Grenze schreiten,
Da man nach Brode ruft.
Die Hungrigen erquicke,
Und bringe die zurücke,
Die sonst verirret sein.
Die Wittwen und die Waisen
Wollst du mit Troste speisen,
Wann sie um Hilfe schrein.
Sei Vater aller Kinder,
Der Schwangeren Entbinder,
Der Säugenden Gedeihn.
Zeuch unsre zarte Jugend
Zur Frömmigkeit und Tugend,
Daß sich die Eltern freu'n.
Komm als ein Arzt der Kranken,
Und die im Glauben wanken,
Laß nicht zu Grunde geh'n.
Die Alten heb und trage,
Auf daß sie ihre Plage
Geduldig überstehn.
Bleib der Verfolgten Stütze,
Die Reisenden beschütze,
Die Sterbenden begleit
Mit deinen Engelschaaren,
Daß sie im Friede fahren
Zu Zions Herrlichkeit.
Nun, Herr, du wirst erfüllen,
Was wir nach deinem Willen
In Demuth jetzt begehrt.
Wir sprechen nun das Amen
In unsres Jesu Namen,
So ist der Wunsch gewährt.

Sprichwörter.

7.

Glück und Glas — Wie bald bricht das!

So pflegen die Leute zu sagen, wenn sie ein Trinkglas zerbrochen haben, und wissen sich damit zu trösten. Und wenn die schwarzen Gäste aus einem Hause gehen und eine geliebte Leiche auf den Gottesacker tragen und aus der Wohnung der Heiterkeit eine Klagehaus wird, hört man auch manchmal dieses Sprichwort und mit dem Troste hält's schwerer. Aber es ist einmal nicht zu ändern, ihr Trauernden! Der weise König hat längst gesagt: Es ist Alles eitel, — Alles nehmlich was dieser Erde angehört.

Denn es giebt doch ein Glück, das nicht bricht, sondern immer fester, größer, heller und seliger wird, bis es in vollkommene und ewige Freude ausgeht. Hast du es schon gefunden, theurer Leser? Dann bist auch du ein Gebenedeiter des Herrn bei allen Thränen, die „unterm Monde geweint" werden. Oder kennst es noch nicht, willst es aber finden? Ein gewisser Paulus hat's einem gewissen Kerkermeister gezeigt, da er sprach: „Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig." Apost. Gesch. 16, 31.

Aber da schüttelt mein Nachbar den Kopf und spricht: „Dieses Glück könne doch auch brechen! Wenn einer im Glauben an Christum sich schon selig befinde, er gerathe dann aber wieder in die Gemeinschaft der Finsterniß, siehe — so liege das schöne Glas in Scherben." Die Rede hat allerdings einen starken Schein und wir müßen ihr nachdenken.

Lieber Nachbarsmann! Soviel mußt du vor der Hand doch zugestehen, daß Christus von den Todten auferstanden, hinfort nicht mehr stirbt, und daß dir niemand Christum aus dem Hause trägt, wenn du ihn nicht von dir lassen willst. Dann darf vor der Hand auch das zum Trost unsrer Schwachheit behauptet werden, daß das Horn unsers Heiles nicht dadurch gleich in Stücken geht

Digitized by Google

wenn wir aus Unvorsichtigkeit hin und wieder dran stoßen, daß wir nicht gleich den Antheil am Himmelreich verlieren, wenn wir aus menschlicher Schwachheit noch sündigen; da spricht Johannes: Und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist.

„Wie aber," fährst du fort, „wenn ein begnadigtes Gotteskind wieder gänzlich umschlägt und ein verlornes Kind dieser Welt wird?" Lieber Nachbarsmann, weißt du viele solche Fälle aufzuzählen, wo dieses schon geschehen ist? wo ein geretteter Sünder am Herzen Jesu lag und von seinem Himmelbrode zehrte, und dann wieder mit dem Teufel Brüderschaft schloß und sich am Träbertrog behagte? Dieser Fälle werden wenige sein. Aber ich gebe zu; es kann geschehen. „Wie aber dann?" dringest du weiter. „Also hab' ich doch recht, also bricht doch auch dieses Glas, wenn gleich nur in seltenen Fällen?" Lieber Nachbar, eigentlich auch in diesen nicht, wenn du die Sache genauer überlegen willst; eigentlich verhält sich die Sache dann also: Solch ein unglückseliger Thor, von dem du redest, hat zwar das schöne Glas von sich geworfen und gar mit verruchten Füßen daraufgetreten, aber es ist nicht davon zerbrochen; sondern der Herr hat es stille aufgehoben und einem Andern in die Hände gelegt, der es besser in Ehren hält. Dieser trinkt nun mit seligen Lippen den Lebenstrank daraus, von welchem es heißt: „Wer davon trinken wird, den wird ewiglich nicht dürsten."

Wunderbare Rettung zweier Mädchen.

(G. H. Schubert.)

Zwei Mägdlein von elf bis zwölf Jahren wollten in einem benachbarten Dorfe des Schwarzwaldes an einem Spätwintertage ihre Verwandtin und Pathe besuchen. Den Spinnrocken in der Hand gehen sie aus ihrem Dörflein nach dem Walde und Gebirge hinaus und achten die Schneeflocken nicht sonderlich, die freilich immer dichter und dichter auf sie herabfallen, denn sie sind ja bald halben Weges und jenseit des Bergkammes und Tannenwaldes, auf den sie jetzt losgehen, kann man schon das Dorf, wo die Pathe wohnt, sehen. Aber da sie nun oben auf der Höhe und mitten im Walde sind, wird das Schneegestöber so furchtbar, daß die armen Mägdlein gar keinen Weg mehr sehen und nicht mehr vor noch rückwärts können. Da drängen sie sich am Rande eines Hohlweges in eine kleine Halle hinein, die der Schnee über ein Tannengebüsch hinweg gewölbt hat; vorher aber stecken sie ihre beiden Kunkeln (Spinnrocken) in einander, so daß eine kleine Stange daraus wird, befestigen oben ein rothes Tüchlein daran, und stellen dann dieses Nothzeichen auf dem Dache ihres Schneehäusleins auf. Da nun die Nacht kommt und das Schneegestöber immer ärger wird, so daß bald der ganze Eingang zur Halle zugeschneit ist, und man durch den Schnee hindurch das Geschrei des Uhu's und das Brausen des Sturmes in den Tannen kaum noch hören kann, mag es wohl den armen Kindern bang genug geworden sein. Sind sie ja doch ohnehin da im Schnee bei lebendigem Leibe begraben, ohne Sarg und ohne daß der Todtengräber eine Schaufel angesetzt. Aber Gott schützt die Kleinen vor wilden Thieren und dem tödtlichen Froste, und, eng aneinander gedrängt, schlafen sie zuletzt ein.

Ihre Eltern schlafen zu Hause auch ruhig; denn die glauben, die Kinder sind bei der

Digitized by Google

Pathe wohl aufgehoben. Da sie aber am andern Morgen einen Boten ausschicken, der die Mädchen hohlen soll, und der findet sie nicht, geht sogleich alles, was laufen kann, mit Schaufeln und Schippen in den Wald, um die Kinder zu suchen. Da sieht man denn das Nothzeichen der Kleinen mit dem bekannten rothen Tüchlein noch ein wenig aus dem Schnee hervorscheinen, und die Leute denken sich gleich, daß da auch die Mädchen selber nicht weit davon sein können, und rufen und schreien. Die aber drinnen in ihrer dunkeln kalten Kammer hören das Rufen und antworten darauf, versuchen auch zugleich, sich mit den Händen herauszuarbeiten. Das wäre aber unmöglich gewesen, wenn nicht die Männer außen, die den Laut von innen gehört hatten, mit Schaufeln den großen Schneehaufen, der um die Mädchen her lag, hinweggearbeitet hätten. Denn der ganze Hohlweg wurde in der Nacht zugeschneit und zugeweht, und es war nur gut, daß die kleinen Tannenbäumlein das schwere Dach von Schnee noch so getragen hatten, sonst wären die Kinder erstickt.

Etwas Liebliches aus der Heidenbekehrung.

(Barmer Missionsblatt.)

Ein jetzt bekehrter Nordamerikaner von der Chaktans-Nation erzählt den Anfang seiner Bekehrung:

Ich hörte, unser Häuptling und viele andere seien Christen geworden. Ich wußte nicht, was ein Christ sei. Ich hatte niemals vom Evangelio gehört; ich dachte aber, wenn ich das irgend ausfindig machen könnte, was ein Christ sei, so wollte ich auch einer werden, weil mein Oberhaupt einer war. Nach einiger Zeit war ich der Pferde wegen über Land gegangen, und es traf sich, daß ich gerade dahin kam, wo eine Versammlung war. Ich blieb. Als ich die Predigt hörte, zitterte mein Herz, zitterte mein Leib, zitterten alle meine Nerven. Ich sagte: Sei still Herz, still Leib, still Nerven; aber sie wollten nicht.

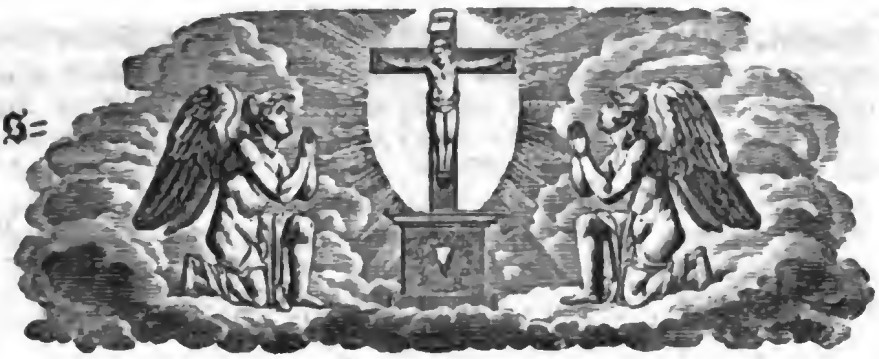
Der Missionär berichtet von ihm: Der Heide wurde durch diese Predigt bekehrt, sein ganzes Herz war umgewandelt, er liebte das Evangelium, liebte das Gebet, fühlte seine Sünde tief und verlangte aufs angelegentlichste nach Heiligkeit. Seit jener Zeit führt er ein musterhaftes christliches Leben.

Ein Missionär schreibt von Westindien: Es besuchte uns kürzlich ein Neger, der früher bei uns lesen gelernt hatte. Da er jetzt weit entfernt von uns wohnt, so hatte ich ihn lange nicht gesehen. Seit zwei Jahren hatte er das Gesicht verloren, so daß er nun nicht mehr in der Bibel lesen konnte, die sonst seines Herzens Freude war. — Ich habe, glaub' ich, nie einen Menschen gesehen, der ein größeres Verlangen, die Bibel zu lesen, aussprach. Es war ihm sein Essen und Trinken, sein Alles. Er sagte: Wenn ich auch einen bösen Herrn, ein böses Weib, ein schlechtes Haus, und nur Brod und Wasser hätte, das wäre alles nichts; wenn ich nur soviel sehen könnte, die liebe köstliche Bibel zu lesen. Geht es dir auch so, du Getaufter?

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 4.

Sonntag den 22. Januar 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Ueber die Worte Epheſ. V, 16. „Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit."

* * *

„Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit." Die Beherzigung dieſer apoſtoliſchen Ermahnung that den Chriſten zu allen Zeiten noth. So lange die chriſtliche Kirche auf Erden beſteht hat es noch keine Zeit gegeben, die nicht böſe zu nennen geweſen wäre, in der ſich nicht Verſuchungen und Verführungen zum Unglücke und zur Sünde der Chriſten dargeboten hätten. Aber was immer ſchon noth that, das thut doch in unſern Tagen ganz beſonders noth, denn von der Zeit, in welcher wir leben, gilt mehr, als von irgend einer anderen, was der Apoſtel in unſeren Tertesworten ſagt, indem er ſpricht: es iſt böſe Zeit. Ihr denket hiebei vielleicht nur an die äuſſerlichen Zeitverhältniſſe, liebe Leſer, an die immer weiter um ſich greifende Verarmung, an die Nahrungs- und Verdienſtloſigkeit ſo vieler Menſchen, an die Unordnung und Zerrüttung in den häuslichen, an die Unſicherheit aus Verwirrung in den öffentlichen Verhältniſſen, an die immer noch nicht beſeitigte Gefahr eines allgemeinen Krieges und endlich an die Schrecken einer uns immer näher rückenden fürchterlichen Peſtilenz. Ja wohl iſt auch in dieſer Hinſicht unſere Zeit eine böſe Zeit. Aber wenn wir nur über das Unglück unſerer Tage zu klagen hätten, ſo wäre die Gefahr für den Chriſten ſo groß eben nicht. Aeuſſerliche Noth bietet wenigſtens eben ſo viel Antrieb, Gott zu ſuchen und zu ihm zu kommen, als Reitzung, von ihm abzufallen dar. Die größte Gefahr droht von einer andern Seite. Der Geiſt unſerer Zeit iſt ein böſer, die Richtung, welche die öffentliche Meinung genommen hat, iſt eine verkehrte. Der Unglaube und die Ungerechtigkeit der Menſchen, ihre Gottloſigkeit und Gottesvergeſſenheit, ihr weltlicher, irdiſcher und fleiſchlicher Sinn, ihr Leichtſinn und ihre Sicherheit, ihr Auflehnen und Widerſtreben gegen alle göttliche und menſchliche Ordnung, das iſt es, was unſere Zeit zu einer böſen macht. Man nennt Böſes gut und Gutes böſe, was das göttliche Wort geradezu verdammt, wird von der öffentlichen Meinung in Schutz genommen, die Menſchen wollen ſich durch das Wort und durch den Geiſt Gottes nicht mehr ſtrafen und züchtigen laſſen, grobe Laſter und Sünden herrſchen und man giebt ihnen ſchöne Namen, man ſchämt ſich ihrer nicht einmal — o wahrlich in einer ſolchen Zeit zu leben iſt kein Glück. Wo ſo kräftige Irrthümer, ſo gleiſſende Laſter Sünden herrſchen und wo die öffentliche Meinung in ihrem Urtheile ſo verkehrt iſt, wie in unſern Tagen, da iſt die Gefahr, verführt zu werden groß. Die höchſte

Digitized by Google

Vorsicht im Wandel, das größte Mißtrauen gegen die Erscheinungen und Bewegungen der Zeit, das sorgfältigste Achten auf das Wort und den Willen des Herrn wird erfordert, wenn wir nicht der Versuchung zum Bösen unterliegen, nicht auf die breite und ausgetretene Bahn des Verderbens mit hinabgezogen werden wollen. O möchten wir Alle unsere Zeit erkennen und uns in dieselbige schicken lernen!

Schicket euch in die Zeit, sagt der Apostel, was fordert er denn nun aber mit diesen Worten von uns? Von einem Sichschicken in die Zeit kann freilich in gar sehr verschiedenem Sinne die Rede seyn. So wie der Ausdruck gewöhnlich und im gemeinen Leben gebraucht wird, bezeichnet er ein Verhalten, welches dem Christen durchaus nicht ziemt. Man sagt von einem Menschen, daß er sich in die Zeit zu schicken weiß, wenn er die Verhältnisse und Umstände der Zeit klüglich zu seinem Vortheile zu benutzen, wenn er den Mantel recht nach dem Winde zu hängen, wenn er der jedesmaligen Mode und Sitte der Zeit sich eng anzuschließen, wenn er allen Anstoß zu vermeiden und wo er unter den Wölfen ist, auch mit denselbigen zu heulen versteht. Einer, der sich in die Zeit schickt in diesem Sinne des Worts, ist ein solcher, der immer dem herrschenden Zuge der Zeit folgt, immer mit der Zeit sich verändert, immer in den allgemeinen Ruf mit einstimmt, und sich immer auf die Seite der Mehrzahl zu schlagen weiß. Ein solcher Mensch wird zwar von seiner Zeit geliebt und gepriesen, vielleicht wird er auch äußerlich glücklich werden, aber das rechte, ein christliches Verhalten ist das seinige nicht. Nicht nach den Grundsätzen der weltlichen Klugheit sollen wir uns in die Zeit schicken, sondern nach den Vorschriften der christlichen Weisheit. Nicht unseren zeitlichen Vortheil, sondern unser ewiges Heil, nicht das Wohlgefallen der Menschen, sondern das Wohlgefallen Gottes sollen wir dabei im Auge haben. Im christlichen Sinne des Worts sich in die Zeit schicken, heißt etwas ganz anderes, als was man gewöhnlich darunter versteht. Da ist von keinem unbedingten sich Anschließen an die Zeit, von keinem Eingehen in ihren herrschenden Sinn und Geist die Rede; es gilt in den meisten Fällen nicht ein Sichverbinden mit der Zeit, sondern ein Widerstreben gegen dieselbige. Daß es nicht ein einträchtiges Verhalten gegen die Zeit, nicht ein Einstimmen in ihre gegebene Ansichten, Meinungen und Sitten ist, wozu der Apostel mit unseren Textesworten uns ermuntern will, das sehen wir aus dem Zusatze, den er macht, ganz deutlich. Schicket euch in die Zeit, spricht er, denn es ist böse Zeit.

Lasset euch das, was wir gesagt haben, nicht wundern, liebe Leser! Es ist leicht begreiflich, warum es nur so und nicht anders seyn kann. Das, was man gewöhnlich den Zeitgeist nennt, den herrschenden Sinn, die herrschende Richtung einer Zeit bestimmen in der Regel nicht die Gläubigen, sondern die Ungläubigen, nicht die Bekehrten, sondern die Unbekehrten, nicht die wiedergebohrnen, sondern die natürlichen Menschen, nicht die Kinder Gottes, sondern die Kinder dieser Welt. Darum ist es nicht der Geist Gottes, der sich durch den Zeitgeist ausspricht, sondern der Geist des Fürsten dieser Welt. Viele sind berufen, aber nur Wenige sind auserwählet. Die Pforte ist weit, sagt unser Herr, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet und Viele sind, die darauf wandeln, aber die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet und nur Wenige sind es, die ihn finden und auf ihm wandeln. Wenn wir also immer nur an die Mehrzahl der Menschen oder auch derer, welche Christen heissen, mit unserem Urtheile und mit unserm Verhalten uns anschließen wollten, so wären wir übel berathen. Wir wandelten nicht als Weise, sondern als Thoren. Die Weisheit, mit welcher der Christ sich in die Zeit schicken soll, besteht zu allererst darin, daß er die Zeit recht erkennt. Gut im eigentlichen Sinne des Worts ist, wie wir bereits angedeutet haben, keine Zeit, weil die Mehrzahl der Menschen, welche den Ton angiebt, immer in gewisser Hinsicht auf der Seite des Bösen steht. Aber es waltet dennoch ein bedeutender und großer Unterschied unter den einzelnen Zeiten ob. Die eine Zeit ist wahr böse, die andere weniger, die eine ist es auf diese Art, die andere auf eine andere. Es giebt Zeiten, welche sich dem Christlichen nähern, es giebt aber auch solche, welche sich schnurstracks von demselbigen entfernen. Was nun unsere Zeit anbetrifft, so

Digitized by Google

gehört sie gewiß zu denen, welche am allerwenigsten eine christliche Richtung haben. Der Geist des Christenthums ist der Geist des demüthigen und vertrauenden Glaubens, der Geist unserer Zeit aber ist der Geist eines frechen, in seinem Uebermuthe alles Heilige verspottenden Unglaubens. Der Geist des Christenthums ist der Geist der Frömmigkeit, der Gottesfurcht und der Gottseligkeit, der Geist unserer Zeit aber ist ein Geist der Gottesverachtung und der Gottlosigkeit. Das Christenthum fordert Weltverleugnung und Kreutzigung des Fleisches, unsere Zeit aber ist in Weltliebe und Fleischeslust, in Geitz und Ueppigkeit, in Hurerei, Unreinigkeit und Unzucht ganz ersoffen. Der Geist des Christenthums ist der Geist der Liebe und der Selbstverleugnung, unsere Zeit aber kennt fast keinen anderen Geist, als den des Eigennutzes und der Selbstsucht. Der Geist des Christenthums ist der Geist des Dienens und des Unterthanseyns in der Furcht Gottes, der Geist unserer Zeit aber ist der Geist einer allgemeinen Herrschbegierde, der Geist des Ungehorsams und einer alle Schranken der bestehenden Ordnung niederreißen wollenden Hoffart. O wahrlich der Geist unserer Zeit ist kein guter, kein christlicher Geist. Das muß Jeder erkennen und zum Voraus wissen, der sich als Christ in diese Zeit schicken will. Aber mit der bloßen Erkenntniß, daß unsere Zeit eine böse ist, ist der Foderung, uns in sie zu schicken, freilich noch lange nicht Genüge geleistet. Es gilt nur, daß wir dieser gewonnenen Erkenntniß gemäß uns auch gegen die Zeit verhalten. Ihr fraget, wie? Wir meinen, wie sich der weise Christ gegen eine böse Zeit zu verhalten und in dieselbige zu schicken habe, sey allerwege nicht schwer einzusehen und zu begreifen. Es versteht sich von selbst, was unter solchen Umständen unsere Pflicht ist. Von einem arg- und harmlosen Anschließen, von einem zutrauensvollen Eingehen in die Ansichten und Bewegungen der Zeit kann, wie wir bereits oben angedeutet haben, natürlich nicht die Rede seyn. Es gilt, daß wir mißtrauisch gegen alle Erscheinungen der Zeit und immer auf unserer Hut sind. Vorsicht, die höchste Vorsicht im Wandel wird erfodert und unsere beständige Sorge muß die seyn, daß wir uns durch die glänzende Aussenseite mancher Zeiterscheinung nicht betrügen und durch den allgemeinen Wahn uns nicht zum Bösen verführen lassen. So ist es denn unsere Pflicht, nicht mit dem Strome der Zeit, sondern gegen denselben zu schwimmen. Wir dürfen dem herrschenden Zeitgeiste, wenn derselbige wie in unseren Tagen ein böser ist, nicht schmeicheln, sondern unser Beruf, unsere Bestimmung ist, gegen denselbigen zu kämpfen. Christus spricht: wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch. Gleichwie er nicht von der Welt war, sondern in die Welt gekommen ist, daß er die Werke des Teufels zerstöre, also sollen auch wir nicht von der Welt seyn. Daß uns die Welt hasset und verfolget, wenn wir nicht mit ihr auf ihren gottlosen Wegen wandeln, sondern sie durch unser Wort und durch unsern Wandel strafen, das darf uns nicht wundern. Wisset, spricht Christus, daß sie mich vor euch gehasset hat. Der Jünger ist ja nicht mehr, als sein Meister und der Knecht ist nicht mehr, als der Herr. Da Christus für uns gelitten und uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen, dürfen wir uns die Hitze der Anfechtung, welche uns begegnet, nicht befremden lassen, als widerführe uns etwas Sonderliches.

Wir sollen mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte dieser Zeit dastehen als die Kinder Gottes, wir sollen das Salz der Erde, die Stadt Gottes, die auf einem Berge erbauet ist, die Arbeiter im Weinberge des Herrn seyn. Unser Licht soll scheinen in der Finsterniß dieser Welt, darum dürfen wir es nicht aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit unter den Schäffel stellen, wir müssen es leuchten lassen vor den Leuten, daß sie unsere guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen.

Sehet, G. so sollen wir uns in die böse Zeit schicken. Nicht genug, daß wir gegen sie immer auf unserer Hut sind und uns von ihr nicht betrügen und verführen lassen, wir sollen uns ihr auch in der Kraft des Herrn entgegenstellen und gegen sie kämpfen. Weit entfernt, daß wir uns unserer Zeit gleichstellen oder mit ihr übereinstimmen dürften, wählen wir vielmehr in den meisten Fällen nur dann das Rechte, wenn wir das der Richtung und Meinung der Zeit geradezu Entgegengesetzte

Digitized by Google

ergreifen. Je ungläubiger, gottloser, ausschweifender und zügelloser, je mehr weltlich, irdisch und fleischlich gesinnt unsere Zeit ist, desto gläubiger, desto frömmer und gottesfürchtiger, desto strenger in unserem ganzen Wandel, desto enthaltsamer müssen wir seyn. Wir dürfen nicht an Einem Joch ziehen mit den Ungläubigen. Während die Kinder dieser Welt von dem Winde des wandelbaren Zeitgeistes bald hierhin, bald dorthin getrieben werden, gilt es bei uns, daß wir fest und unbeweglich seyen und immer zunehmen in dem Werke des Herrn, sintemal wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. —

Aber wornach sollen wir denn die Erscheinungen der Zeit prüfen, welchen Maßstab der Beurtheilung sollen wir an sie legen, an was sollen wir bei den wechselnden und veränderlichen Ansichten der Zeit uns halten, daß wir nicht irre geführt werden? An nichts Anderes kann und darf der weise Christ sich halten, als an das Wort Gottes, von nichts Anderem darf er sich bestimmen lassen, als von dem Willen Gottes. Nach Menschen sich richten, von Menschen sich abhängig machen, ist Unverstand. Andere Menschen sind eben so wenig untrüglich, als wir und Viele zusammen können eben so gut irren, als ein Einzelner. Was die Meisten für wahr und gut halten, kann nichts desto weniger grundirrig und böse seyn. Menschen sind weder unsere Gesetzgeber, noch unsere Richter, von Menschen hängt unser wahres zeitliches und unser ewiges Heil nicht ab, darum kann nur ein Thor sich nach den Menschen richten wollen, ein Christ aber, der verständig ist, hält sich allein an des Herrn Willen. „Werdet nicht unverständig, sagt daher der Apostel im folgenden Verse, sondern verständig, was da sey des Herrn Wille.“ Solches Verständigwerden ist nichts Schweres; es ist uns leicht genug gemacht. Gott hat uns sein Gesetz ins Herz geschrieben. Wenn wir diese göttliche Schrift durch unsere Sündenliebe und durch unsere Gottentfremdung nicht zum Theil wieder verwischt hätten, so könnten wir aus ihr in jedem einzelnen Falle was des Herrn Wille ist, deutlich genug erkennen. Durch das Verderben, welches durch die Sünde über unsere Natur gekommen ist, ist das Gewissen für sich allein freilich zu einem trüglichen Richter geworden. Bei Manchen schläft es ganz, Andere leitet es irre. Aber gottlob wir haben noch eine andere Erkenntnißquelle des göttlichen Willens, welche nicht unter dem Einflusse menschlicher Sündhaftigkeit steht und nicht so unzuverläßig ist; das geschriebene Wort Gottes, wenn wir es recht gebrauchen, hilft uns in allen Fällen leicht zu dem Verständniß, was da sey des Herrn Wille. Nach diesem müssen wir daher Alles beurtheilen, nach diesem müssen wir unser ganzes Verhalten in der bösen Zeit einrichten, dann können wir nicht irre geführt werden. —

H.

Etwas Liebliches aus der Heidenbekehrung.

(Barmer Missionsblatt.)

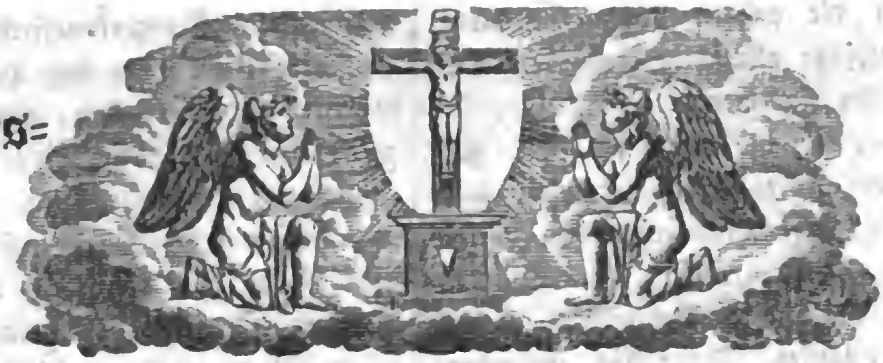
Eine arme malaische Sclavin wünschte auf ihrem Sterbebette noch Seelen ihrem Erlöser zu gewinnen. Sie war fast in ununterbrochenem Gebete für das Seelenheil ihrer armen Landsleute. Ja als sie einmal etwas einschlummerte, hörte man sie deutlich sagen: Ja, Herr, warte nur noch ein wenig, bis ich meinen Gefährten gerufen habe. Als sie erwachte, fragte man sie, was sie damit habe sagen wollen. Mir träumte, antwortete sie, der Herr wolle mich haben, und da bat ich ihn, noch zu warten, bis ich noch einige meiner Landsleute mitbringen möchte. — Und wirklich, ihr Gebet scheint erhört zu seyn. An dem Tage ihres Begräbnisses meldeten sich drei ihrer Landsleute zur Taufe und acht baten um Unterricht.

Herrscher, herrsche! Sieger, siege!
König, brauch dein Regiment!
Führe deines Reiches Kriege,
Mach' der Sclaverei ein End'!

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 5.

Sonntag den 29. Januar 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Sprichwörter.

8.

Ein ungerechter Pfenning frißt zehn gerechte.

Siehe da, ein feines Sprichwort, das ich, ehrlich gesagt, früher nicht kannte und erst neulich von einem lieben Mann meiner Gemeine gelernt habe. Sein Großvater hatte es oft im Munde. „Kinder, Kinder," sprach der Alte, „haltet eure Hände sauber. Ein ungerechter Pfenning frißt zehn gerechte."

Wie mancher hat sich und die Seinigen gut durchgebracht, so lange Gottesfurcht und Redlichkeit an seiner Seite war, wie im 128. Psalm steht: Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet! Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit; wohl dir, du hast es gut! Als ihn aber die leidige Angst beschlich, daß der himmlische Versorger in Zukunft sterben könne, oder die unsinnige Habbegier, reich zu werden an der Vergänglichkeit, — als er auf die Wege des Betrugs und Raubes trat, siehe da gieng alles hinter sich.

Es geschieht aber nicht immer gleich. Manches Haus wird dick und fett von der Ungerechtigkeit und brüstet sich eine geraume Zeit, bis sich heimlich die Schwindsucht ansetzt und der aufgedunsene Leib wieder einfällt. Oft geschieht's erst bei den Kindern und Kindeskindern, daß unser Sprichwort an's Tageslicht tritt; wie die Rostflecken auch nicht gleich das ganze Metall, sondern nach und nach verzehren.

O wenn man nur den Blick eines Erzengels borgen und nur den Bezirk eines Landgerichtes damit überschauen könnte, was würde man da für einen Blick in das Walten einer heiligen Rache thun, die hier auf Erden schon furchtbar herrlich waltet!

Doch, ihr Unredlichen, ob's auch gleich wieder zerflöße, was ihr durch Betrug und Raub zusammengebracht, das wäre noch der geringste Schaden. Wenn nur der Rest der Ungerechtigkeit nicht auch an euern Seelen haftete und fräße und immer weiter um sich

Digitized by Google

greifend selber die andern guten Gedanken, Triebe, Grundsätze allmählig verdürbe. Das ist der eigentliche Jammer.

Nun siehe, es ist Einer da, der auch diesen Rost der Unredlichkeit und aller ihrer Sünden tilgen kann, wenn man ihm das beschädigte Herz bringt. Dieser Eine heißt — Jesus Christ, der mit dem heiligen Geist und mit dem Feuer taufet. Denn das verdorbene Herz muß im Feuer durchglüht werden, wenn es wieder rein und gut werden soll, wie das verrostete Eisen. Lasset euch von ihm helfen ihr Betrüger und Diebe! Aber wenn ihr Gnade gefunden habt vor ihm und die Kraft seines Lebens, dann denket an Zachäi Wort, so weit ihr noch könnet: „So ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder;" — und habet Paulo Spruch euer Lebelang vor Augen: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr." Ephes. 4, 28.

9.

Das ist das Beste.

„Wie steht's mit der Gesundheit Frau Nachbarin?"

„„Sehr wohl, Herr Nachbar?""

„Nun, das ist das Beste."

Hundertmal, tausendmal hört man von einer guten Gesundheit des Leibes rühmen: Das ist das Beste. Ist schon recht, meine Leser! wenn man nehmlich einen Gedankenstrich hinten dran macht.

Da spaziert Herr X. in seinem stolzen Garten unter kühligen Akazien zwischen allen süßduftenden Blumen hin; aber er preßt die Hand in die Seite und man sieht deutlich, wie ihm jeder Tritt einen Stich giebt. Traun, ich möchte lieber in einem Fohrenholz lustwandeln und Kreuzerkanasterduft schnupfen mit gesundem Leib. Da sitzt Herr Y. vor einer kostbaren Rebhuhnpastete; aber links und rechts an seinem Sessel lehnt eine Krücke, ohne die er nimmer aufstehen kann. Gewiß du äßest viel lieber eine rindere Wurst und ungeflügelte Feldhühner mit gesundem Leib. Da ächzt Herr Z. hinter den seidenen Vorhängen seit sieben Jahren, und er möchte selber einschlagen, dafür auf einem ehrlichen Strohsack zu schnarchen wie der Mann, der ihm das Holz haut. In Summa, Sirach hat schon recht: Gesund und frisch sein ist besser denn Gold, und ein gesunder Leib ist besser, denn groß Gut. In Summa: Gesundheit ist das beste, — aber der Gedankenstrich heißt und darf nicht fehlen: unter den irdischen Gütern.

Ueber die irdischen Dinge dürfen wir durchaus nicht mit hinaus. Denn es ist gar mancher wie der Fisch im Wasser, und sein Nachbar Lazarus hat doch was bessres, was er nicht hat, einen Trost, eine Kraft, einen Stern am Himmel, den mancher Fisch im Wasser nicht siehet. William, der arme Krüppel, hätte gewiß nicht mit vielen hochgewachsenen Herzögen Brittanias gewechselt. Jener Trost ist der: Gottes Kind zu sein durch Jesum Christum; jene Kraft: im Glauben die Welt zu überwinden; jener Stern: die freudige Hoffnung der ewigen Seligkeit.

„Gesundheit ist das Beste!" höret, meine Lieben, dabei fällt mir ein, daß wir den Gedankenstrich ja auch vornehin machen können, dann wird das Sprichwort erst recht herrlich wahr. Ich meine so: Geistliche Gesundheit ist das Beste.

Die haben wir nun freilich von Natur nicht; sind von Natur alle krank an der Seele. Aber es ist ein erfahrner und liebe-

Digitized by Google

voller Arzt um uns geschäftig, und wenn wir uns gehörig behandeln lassen, wird's mächtig besser. Ganz kerngesund wird hienieden keiner, keiner von allen und jeden Schwachheitssünden frei. Doch wenn's nur im Glauben und in der Heiligung vorwärts geht, so wird einst alles gar bald in Ordnung kommen. Wie wenn ein leiblich Genesender noch ziemlich matt und bleich aus der Krankenstube tritt, und in den milden Frühlingslüften erhohlt er sich zum Erstaunen schnell; so wenn die Jesusjünger aus dem Krankenhause dieser Welt treten, wird in jenem mildern Frühlingslüften bald alles vollends hergestellt. Junge frische Lebenskraft und lichte rothe Wangen im ewigheitern Paradies — nicht wahr, meine Brüder und Schwestern, Das ist das Beste?

Der Kirchenvater Augustin.

(Er lebte von 354 — 430.

Der heilige Augustin beschreibet uns sowohl sein eignes, als seiner Mutter Leben, und es ist der Mühe werth, daß wir daraus einige merkwürdige Umstände auf's kürzeste anführen, weil sie für Eltern und Kinder sehr wichtige Regeln enthalten. Dieses berühmten alten Kirchenlehrers Mutter hieß Monika. Ihr Mann war ein Heide und lebte vorher sehr lasterhaft. Aber da sie ihm mit der größten Demuth, Bescheidenheit, Ehrerbietung und Unterwerfung begegnete; so fieng er an, das Christenthum um ihretwillen hochzuachten und wurde endlich selber ein Christ. So beredt war ihr Stillschweigen.

Ihren jungen Augustin empfahl sie mit vielen tausend Thränen der Gnade Gottes. Aber dabei ließ sie es nicht bewenden. Sie nahm öfters besonders, und ermahnte ihn mit vielem Flehen, daß er doch ein recht frommes Kind werden und alle Laster fliehen möchte. Sie und ihr Mann verlangten sehnlich, daß er ein recht großer Gelehrter werden sollte. Aber hier fielen sie in die gewöhnliche Schwachheit gemeiner Eltern, die sich aus einem gelehrten Sohne einen Abgott machen, und in dem Schüler schon einen Generalsuperintendenten und Geheimerath sehen. Die Mutter erlaubte diesem feurigen Geist zu viele Freiheit. Aber zum Unglück wendete sie der junge Augustin übel an. Unterdessen fuhr er doch fort, aus Ehrgeiz, fleißig zu lernen. Allein nunmehr war er seinem Verderben nahe. Er zog auf die hohe Schule zu Karthago, wo die Studenten ein ärgerliches Leben führten. Endlich verfiel er gar in die Stricke der Manichäer, d. i. der gottlosesten Sekte, und befleckte sich durch die schändliche Unkeuschheit.

Von dieser Zeit an verabscheute Monika ihren Liebling so sehr, daß sie auch nicht einmal mehr mit ihm essen wollte, wiewohl ihre Speise fast nichts als bittre Thränen war, die sie sowohl über das Unglück ihres Sohnes, als über ihre Verzärtelung Tag und Nacht vergoß.

Zehn Jahre lag sie Gott, ihres ungerathenen Sohnes wegen, wie es schien, vergebens zu Füßen. Aber diese glaubige Beterin hoffte mit Abraham, da nichts zu hoffen war. Endlich war ein merkwürdiger Traum für sie und ihren Sohn gleichsam die Morgenröthe des bald aufgehenden Lichtes. Monika betete nun noch heftiger, und Augustin fieng an, mit Unruhe auf den Wegen des Verderbens zu wandeln. Und damals war es, als ein frommer Bischof die bekümmerte Mutter tröstete, daß es nicht möglich sei, daß ein Sohn so vieler Thränen verloren gienge. Allein diese gute Hoffnung schien dadurch wieder vernichtet zu werden, daß Augustin wider den Willen

Digitized by Google

seiner Mutter heimlich nach dem sündenvollen Rom gieng. Sie verfolgte ihn mit ihrem Beten beständig; und endlich schien es, als wenn es selbst Gott unmöglich fiele, eine so standhafte Streiterin durch so beschwerliche Kämpfe länger zu ängstigen.

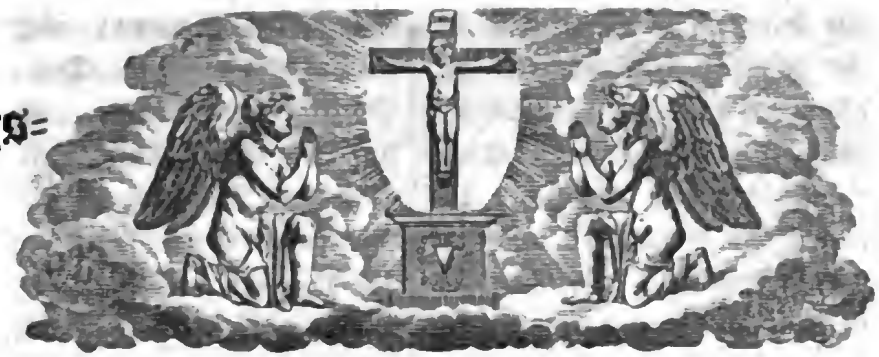
Augustin gieng nach Mailand. Der dasige berühmte Bischof gewann ihn wegen seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit lieb, und suchte ihn auf die allerliebreichste Art von der Manichäischen Ketzerei abzubringen. Inzwischen arbeitete die Gnade im Verborgenen in dem Innersten dieses verführten Herzens; und Monika lag unterdessen zu den Füßen Jesu. Augustin empfand die ersten kräftigen Rührungen. „Er fieng an, wie Flechier sagt, den Namen Jesu zu lieben, selbst damals noch, da er ihn verwarf. Wie oft strengte er nicht seine Kräfte an, (aber zu schwache Kräfte!) die Finsterniß, die ihn umgab, zu zerstreuen. Wie oft bekam er nicht Lust, wenn ihn ein Gewissensbiß nagte, trotz allen Vorurtheilen der Gewohnheit, sich den Leidenschaften zu entreißen und sich wieder sie zu empören. Wie oft, indem ein Theil seiner selbst nach seinem Heile seufzte, während der andere Theil in sein Verderben gleichsam hingerissen ward, wandte er die Augen gen Himmel, um denselben wider sich selbst um Beistand anzurufen!" Endlich ward Augustin durch die Worte Pauli, Röm. 13, 12. 13. [„Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeikommen; so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anlegen die Waffen des Lichts ꝛc.] welche er in einem Gesicht, in einem aufgeschlagenen Buche las, auf einmal geändert. Wir wollen diese selige Veränderung mit Flechiers Worten vortragen. „Augustin ist nun ein neuer Mensch, welcher eben so hoch durch seine Tugenden erhaben wird, so tief er sich durch die Unordnung erniedrigt hatte: gleich jenen Wassern, die, nachdem sie um die ganze Höhe ihrer Quelle durch unterirdische Kanäle bis in die Tiefe der Thäler gefallen sind, sprudelnd aus ihrem Kerker hervorspringen und sich nach dem Himmel erheben, und eben so hoch emporsteigen, als sie gefallen waren." Augustin wurde hernach der eifrigste Verfechter der Wahrheit, und sein neues Leben erbaute die Kirche eben so sehr, als sein voriger Wandel dieselbe geärgert hatte.

Aus Ungelehrten Gelehrte machen, leiblich Kranke aus verzweifelten Umständen wieder herstellen, sind Meisterstücke einiger Menschen; aber aus einem verruchten Sünder einen Heiligen, einen andern Paulum zu machen, dieß ist allein ein Wunderwerk der Gnade und der Macht des heiligen Geistes. Mächtiger Jesu! wie viele sind nicht auf Schulen und noch mehr in der Welt herum, welche dem ruchlosen Augustin nachfolgen. Laß doch ihr Elend, laß die Thränen ihrer Mutter und die Seufzer deiner Kirche, welcher diese rasenden Jünglinge zum Aergerniß gereichen, dein erbarmendes Herz zum Mitleiden bewegen. Erscheine ihnen auf ihrem bösen Wege. Halte sie mitten in dem Lauf ihrer Sünden auf. Erschrecke sie durch einen deiner blitzenden Strahlen, durch eine plötzliche Begebenheit; rufe ihnen durch die Stimme deines Geistes in ihrem Herzen zu, und mache aus diesen schnaubenden Saulis heilige und dir ganz ergebene Paulos.

Oettingisches Wochenblatt.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags=  Blatt.

Nro 6.

Sonntag den 5. Februar 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Die erbetene Schutzmauer.

(von Kanne.)

Zu der Zeit des Glaubens frommt uns nicht, Vieles und Großes zu schauen, und Gott pflegt, wo er sich offenbaren will, seine Größe noch hinter die Kleinheit der Mittel, durch die er sich offenbaret, zu verbergen und zu verhüllen. Kann er für uns Arme doch nie anders groß, als im Kleinen sein! Aber doch, wie oft ist diese seine gewöhnliche und nothwendige Weise zu handeln verkannt worden! Sagen sie nicht, dieß und das ist zu gering für ihn, drum hat nicht er's, sondern der Zufall gethan?

Im Anfang des Jahrs 1814 standen Schweden, Kosacken und die rußisch-teutsche Legion nur eine Viertelstunde von Schleswig entfernt. Jeden Tag kam vom Lande her den Stadtbewohnern eine neue Schreckensnachricht zu, denn wild und rauh war das Betragen einiger von dieser feindlichen Schaar; und was mußte man erst erwarten, wenn die Zeit des Waffenstillstandes abgelaufen war! Angstvoll sahe man der Mitternachtsstunde des fünften Januars entgegen, denn dann war dieser Waffenstillstand zu Ende.

Da wohnte am Eingange der Stadt nach der Seite hin, wo der Feind stand, eine alte fromme Frau, Großmutter von einem zwanzigjährigen Enkel, der nebst seiner schon ziemlich bejahrten Mutter mit der alten Frau in demselben Hause wohnte. Betete sie in guten Tagen, was sollte sie nicht in bösen Tagen beten? Ja, ja, die Zeit der Noth ist just die Zeit, wo man nur ganz dreist zu Gott kommen darf, wenn man auch sonst nicht zu ihm gekommen ist; denn die Noth ist sein gewöhnliches Einladungsschreiben an harte Herzen, daß sie weich werden sollen und ihn suchen. Die gute fromme Frau betete nun in diesen Tagen ganz einfältiglich mit Inbrunst den Vers eines alten Kirchenliedes:

Eine Mauer um uns bau',
Daß dem Feinde davor grau'!

Das hörte der Enkel. Ei, Großmutter, sagte er, wie mögt ihr doch um so ein unmöglich Ding bitten, daß der liebe Gott grade um euer Haus eine Mauer bauen soll, daß der

Digitized by Google

Feind nicht dazu kommt? — Das will ich damit auch nicht gesagt haben, versetzte sie, sondern ich hab's anders gemeint, nehmlich der Herr wolle gnädiglich uns und unsre Stadt vor dem Feinde beschützen und bewahren; das habe ich mit dem Gebet sagen wollen. Aber was denkst du denn? Wenn's nun Gott just auch gefiele, so eine Mauer um uns her zu bauen, meinst du, daß er das nicht könnte?

Nun kam denn jene gefürchtete Stunde. Die feindlichen Vorposten rückten von allen Seiten in Schleswig ein; die dänischen Truppen hatten sich schon Tags vorher zurückgezogen, und immer mehr kleine Abtheilungen kamen nach.

Das Haus der alten Frau lag, ziemlich hervorstechend vor andern Häusern, an der Heerstraße; desto eher und desto häufiger hätte sie also von den Soldaten besucht werden sollen. Wohl sahe sie, daß sie zu den Häusern ihrer Nachbarn ritten und da allerlei verlangten, aber zu ihr kam keiner, alles ritt vor ihr vorbei. Das gieng nun so zu: Bisher hatte es fast gar nicht geschneit; erst am 5. Januar war ein großes Schneegestöber und am Abend dieses Tages kam Sturm dazu und das Gestöber wurde so heftig, als man es selten sieht. Vier Pulk Kosacken fanden den Weg um die Stadt, den sie ziehen sollten, verschneit und warfen sich nun in die Stadt hinein, blieben aber alle in dem Theil derselben, der ihnen am nächsten war und der ziemlich weit von dem größern Theile entfernt liegt. Darum wurden dort die Häuser mit Soldaten überladen, so daß wohl 60 bis 70 Mann sich in manche Wohnungen einquartirten, die um das Haus der alten frommen Frau lagen. Schrecklich gieng's da zu, aber zu der alten Frau wollte keiner der wilden Fremdlinge kommen; nicht einmal an ihre Fenster klopfte einer. Des wunderte sich denn Großmutter, Tochter und Enkel gar sehr. Und wie war's denn auch nur zugegangen? Das fand sich gleich am andern Morgen. Der Glaube hatte der guten Frau geholfen. Wer glaubt, dem hält der Herr oft ganz wörtlich Wort, und das that er auch hier. Denn in der Nacht hatte er wirklich eine Mauer um das Haus gebaut; ein mannshoher Schneeberg zog sich vor dem Hause her, daß die Kosacken wohl hatten von ihm wegbleiben müßen. Siehst du nun, sagte die Großmutter zum Enkel, daß Gott auch eine Mauer um uns bauen kann? Der Enkel staunte den Schneeberg an und schämte sich seines Unglaubens.

Machet nur die Augen auf!

Nahe am mittäglichen Ende des Salzburger Landes liegt Bad Gastein. Da ließe sich viel reden und sagen von den Wundern Gottes in der Natur! In einem Hochthale sieht man doch ringsum Urberge sich mehrere tausend Fuß aufthürmen, die mit immerkahlen Grauscheiteln oder mit ewigweißen Schneehäuptern in's stille Thal herniederblicken. Die untern Bergzüge rechts und links verengen sich mehr und mehr und stoßen endlich zusammen. Da bilden sie denn einen tiefen Winkel, über welchen der obenher rollende Fluß Gastein mit gewaltigem Brausen herabstürzt. Kaum zwanzig Schritte vom Fall an der rechten Seite sprudelt eine heiße Quelle heraus. Und in dieser Schlucht, zunächst von schroffen Felsen und dunkeln Wäldern eingefaßt, und vom Staub des Wassersturzes und von dem Dampf des heißen Quells mit einem stetsbewegten Schleier-

Digitized by Google

gewebe überzogen, hängt der kleine Ort, der seinen Namen vom Fluße hat.

Wie kamen denn aber die Leute drauf, in diese Wildniß einen Ort zu bauen? Das haben sie um der heißen Quelle willen gethan, die tief im Innern der Erde von der liebenden Schöpferhand fortan bereitet, ganz besonders edle Kräfte in sich hält und allerlei Krankheiten, namentlich gichtische, zum verwundern heilet.

Sie fließt wohl schon manches Jahrtausend stillbescheiden an der rauschenden Gastein herab, wohl schon seit der Herr zu Noahs Zeit die großen Brunnen der Tiefe wieder geschlossen hat, und viele Jahrhunderte lang war Salzburg und Kärnthen schon von Menschen bevölkert, unter denen auch Lahme und Krüppel und Kranke aller Arten nach dem theuern Gute der Gesundheit schmachteten, aber daß ein Teich Bethesda ihnen so nahe sei, merkten sie nicht. Und obschon der Herr dem Wasserfalle dicht dran herabzubrausen befohlen hatte, daß er mit seiner mächtigen Stimme vom Morgen bis zum Abend riefe: „Machet nur die Augen auf," — so fanden sie doch nicht.

Endlich mußte ein armes Hirschlein ihnen den Weg weisen. Ich erzähle hier die Geschichte, wie ich sie an Ort und Stelle gehört habe, und sie ist so einfach, daß man an ihrer Richtigkeit nicht zweifeln mag.

Im 17. Jahrhundert jagt ein Salzburger Erzbischof in der Gegend und verwundete einen Hirschen. Man verfolgte die blutige Fährte des Thieres, welche in den ebenbeschriebenen schauerlichschönen Thalwinkel führte. Siehe, da lag das edle Thier an der warmen Quelle und streckte den verwundeten Theil hinein. Der Hirsch wurde von dem zahlreichen Jagdgefolge umringt, gefangen und mitgeführt; und wurde zu Aller Verwunderung in wenigen Tagen völlig heil. Jetzt merkten die Leute was. „Geschicht das am Hirschen, warum sollt es nicht auch am Menschen geschehen?" Jetzt giengen ihnen die Augen auf über den bisher verborgenen Segen Gottes in seinen großen Bergen. Man brachte auch kranke Menschen herbei und hielt sie in die heilsame Fluth und ihrer viele genaßen. Da baute man an der Stelle einige Häuser und richtete ordentliche Badstuben hinein und versorgte sich mit allerlei Lebensmitteln für die kranken Gäste; und man führte auch eine schöne Kirche auf, damit die Genesenen darin dem gütigen Quellenschöpfer und Lebensspender schuldigen Dank und Preis bringen möchten. Ob das von allen geschehen ist, die hier das edle Gut der Gesundheit wiederempfangen haben, ist so eine Frage; aber das ist gewiß, daß seitdem viele Tausende siech und elend ein, und gesund und frisch wieder ausgezogen sind.

Und sicherlich ist doch auch manches tiefgefühlte Halleluja hier aus dem erfreuten Herzen gestiegen. Ja, eines hat sich sogar verkörpert, in Stein und Eisen aufgerichtet, und ist nicht zu übersehen, denn es ist der größte Gegenstand im Badorte. Ein frommer Graf, der von einem schweren Leiden hier wiederhergestellt wurde, ließ ein großes Spital bauen zur Aufnahme der armen Kranken, die sich nicht selber die Herberge zahlen könnten. Das heiße ich schön gedankt! Gott lohn's ihm wieder, nun bei Ihm daheim!

Ich will jetzt aber noch von einer Quelle erzählen, die nicht fern von Bad Gastein

Digitized by Google

niederrieselt, die zwar ganz ordinäres Wasser enthält, doch aber einer liebenden Mutter das Herzweh geheilt hat. Die Sache kam selber einigen rohern Leuten unsrer Badgesellschaft lieblich vor.

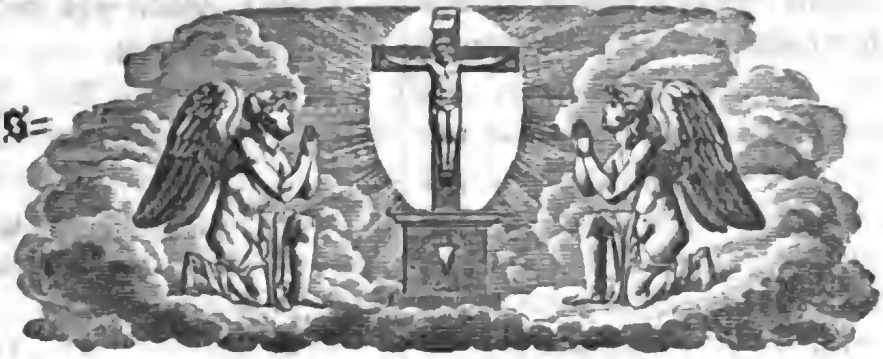
Im Thal liegen einige niedere Hütten, deren Bewohner ihrer Nahrung etwas weit nachgehen oder vielmehr hoch nachsteigen müßen; sie haben nämlich an den Bergen droben einige Feldstücke gegraben und noch höher hinauf weiden des Tags über ein paar Kühe frei herum. Einer solchen armen Hüttenfrau hatte der liebe Gott ein Kindlein bescheeret, das zur Zeit meiner Anwesenheit im Bade noch in der Wiege lag. Um aber fein stille drin zu liegen, begehrte es eben auch wie andere Kinder, gewiegt zu werden. Und wenn die Mutter nach verschloßenem Haus an den Bergen hinaufstieg und das Kleine merkte, daß die Wiege stehe, hat sein klägliches Geschrei oft die Forteilende wieder zurückgezogen. Aber das Feld will auch besorgt, die Kühe wollen gemolken sein, — der armen Frau wirds weh im Herzen und sie weiß sich lange nicht zu rathen und zu helfen. Und doch ruft immer schon eine plätschernde Stimme hinter ihrer Hütte: „Machet nur die Augen auf!“ Eine kleine Quelle rinnet da hernieder, die seither zu nichts andrem als Trinken, Waschen und dergleichen gewöhnlichen Hausbedarfe gebraucht wurde. Plötzlich gehen der bekümmerten liebenden Mutter die Augen weiter auf. Es wird ein Rädlein in die Quelle gemacht und durch Stangen mit der Wiege in Verbindung gesetzt, und — in seinem muntern Umschlagen wird auch die Wiege lustig bewegt. Und das Kindlein ist nun zufrieden, auch wenn die Mutterhände fern sind, schläft und wacht ohne Weinen, denn es denkt die treueste Liebe und Pflege bei sich. Und daran hat es eigentlich auch nicht unrecht. Die Mutter aber freut sich innig, wenn sie nach heißen Stunden heimkommt und der Säugling ihr so freundlich entgegenlächelt.

Glaubet es, theure Leser! in hundert Fällen, wo wir über eine zeitliche Bedrängniß klagen, ist es bei uns, wie bei der armen Hüttenbewohnerin. Der liebe Gott hätte schon lange geholfen, wenn wir nur die Augen recht aufmachen wollten. Das wollen wir doch fürder nicht unbeachtet lassen. Wir sollen ja billig Gott nicht allein in seinem Himmel droben, in seinem Wort und unsrem Herzen, sondern auch in der Natur und den Ereignissen um uns her suchen, damit er an allen Orten gefunden und verherrlicht werde. Vor allem aber wollen wir es uns fest eindrücken, daß er seit achtzehn hundert Jahren im Geistlichen Hilfe gegeben hat, daß da ein köstlicher Lebens- und Segensquell von Kind auf neben uns fließt, der uns trösten, heiligen und beseligen kann. Leider schließen viele vor ihrer eignen tiefen Noth und vor der Herrlichkeit des Evangeliums die Augen fest zu. Aber, meine Leser! von uns sei ferne diese Thorheit!

Ach läutre doch noch in der Zeit,
Was deinen Flammenaugen
Im klaren Licht der Ewigkeit
An mir noch nicht kaum taugen.
Mach mich auch von dem Liebsten frei,
Daß ich dein reines Opfer sei.

Herausgeber: Pfarrer Rebenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags=  Blatt.

Nro. 7.

Sonntag den 12. Februar 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen.

[Die Pfarrerin **, Ricke und Marie, ihre Töchter, Lise, die Schullehrerstochter, Bäbele, Anne und Margarethe, drei andere Mädchen aus dem Dorfe, sitzen an einem Winterabende um den runden Tisch in der Pfarrstube.]

Pfarrerin. Aber die Lampe beginnt so trüb zu brennen! Es mangelt ihr wohl am Oele. Wer hat heute die Hausordnung, Marie?

Marie. Vergieb, liebe Mutter, daß ich sie zu füllen vergessen habe. Ich will sogleich nachgießen.

Pfarr. Wenn du nur auch noch Vorrath im Kruge hast, Mägdlein! Wenn du nur keine thörichte Jungfrau bist, welcher das Oel vor Mitternacht ausgeht!

Mar. [füllt die Lampe] Nein, nein, Mutter! Sieh, wie es noch so voll und hell und stille quillt.

Pfarr. Mein Kind, mög' es dir auch nie an einem andern Oele gebrechen, mögest du als eine kluge Jungfrau erkannt werden in einem ernstern Sinne.

Ricke. Mutter, du führst uns auf das Gleichniß von den zehn Jungfrauen hin. Ach, was ist das für ein Gleichniß! Wie spielt's am Herzen und drückt aufs Herz, wie klingt's so bang und so freudig! Es ist nur schade, daß es unter den Sonntagstexten fast nie an die Reihe kommt; und ist doch nicht ganz leicht zu begreifen. — Du könntest uns wohl beim Spinnen hier in seine heilige Bedeutung besser hineinführen.

Lise. O liebe Frau Pfarrerin, wir bitten auch!

Pfarr. Recht gerne, Kinder! Hohl nur die Bibel, Ricke, und lies es vor.

Ricke: [bringt die Bibel, schlägt Matth. 25. auf und liest:]

„Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und giengen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen sammt ihren Lampen. Da nun

Digitized by Google

der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen. Da stunden die Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von eurem Oele, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die Klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. Und da sie hingiengen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, giengen mit ihm hinein zur Hochzeit und die Thüre ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf. Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Pfarr. Ihr müßet euch nun zuerst in die alte Zeit und in das Morgenland versetzen, meine Töchter! Da war es Sitte, daß der Bräutigam seine Braut in der Nacht heimholte; und auf dem Heimwege empfiengen ihn die Brautjungfern mit brennenden Lampen, und führten das neue Paar in des Bräutigams Haus. Nun lasset uns das Gleichniß deuten. Der Bräutigam —?

Lise. Das ist der dem sich eigentlich jede Seele verloben soll, unser lieber Herr Jesus Christ.

Pfarr. Und was ist unter seiner Ankunft zur Hochzeit gemeint?

Bäbele. Da bringt uns der letzte Vers gleich darauf, daß das seine Wiederkunft am Ende der Welt ist.

Pfarr. Gut, jetzt wollen wir die zehn Jungfrauen ansehen.

Mar. [schnell] Das sind fünf fromme Menschen und fünf gottlose.

Ricke. Liebe Schwester! Sie nehmen doch alle ihre Lampen und gehen alle dem Bräutigam entgegen, — dürften wir solche Leute gleich gottlose nennen?

Mar. Ja so! Ricke, du bist eben überall um ein paar Jahre älter und weiser als ich.

Ricke. Ich meine, daß sie allesammt keine offenbaren Verächter des heiligen Evangeliums sind. Sie nehmen ihre Lampen und gehen dem Bräutigam entgegen, mag etwa heißen: sie richten ihre Herzen auf Christum und warten auf seine Wiederkunft. Meinst du nicht auch so, gute Mutter? [die Mutter nickt]

Bäbe. Ei freilich! Sie meinen alle, sich vor ihm sehen lassen zu dürfen und mit ihrer Begrüßung ihm eine Ehre zu thun.

Pfarr. Aber es muß doch ein bedeutender Unterschied zwischen ihnen sein. Nun wollen wir sehen, ob wir ihn genau finden. Fünf nehmen ihre Lampen, aber sie nehmen nicht Oel mit sich. Was denkst du dir denn also unter den Lampen, Anne?

Anne. O Frau Pfarrerin, das möcht' ich wissen. [Die Pfarrerin schaut lächelnd zur Ricke hinüber.]

Ricke. Die Lampen sind also die Herzen und das Oel drinnen ist der Glaube. Die thörichten Jungfrauen haben nun freilich gewissermaßen einen Glauben an Christum, sie gehen ihm ja mit ihren Lampen entgegen und diese brennen auch eine Zeitlang; aber da muß der Fehler liegen, daß sie nicht genug wahren Glauben haben.

Pfarr. Ganz richtig. — Sehet, das sind solche Menschen, die wohl einen erfreulichen

Digitized by Google

Anfang im Christenthum machen, etwa im Unterrichte Gottes Wort mit emsiger Seele aufnehmen und in der Konfirmation mit bewegtem Herzen dem Erlöser Treue geloben; aber gar bald meinen sie, es sei genug, sie hätten hinlängliches Christenthum, und so läßt der Eifer in Gottes Wort, im Gebete, in der Heiligung auf eine traurige Weise nach, und so gehet der rechte Glaube allmählig aus und es bleibt ihnen nur der Wahnglaube, daß sie dennoch gute Christen seien und, wie Bäbele sagt, vor dem Herrn sich sehen lassen könnten, wenn er nun kommt mit allen heiligen Engeln. [Bäbele wird etwas verlegen] Jetzt aber, liebe Marie, wirst du schon die klugen Jungfrauen näher bezeichnen können.

Mar. Ach ja, das sind solche Christen, die nicht mit einem kleinen Anfange zufrieden sind, sondern völliger werden im Werke des Herrn, wie uns der gute Vater so oft ermahnt.

Pfarr. Denen es nicht genügt, ein wenig Glaubensöl in's Herz zu fassen und sich an dem schwachen kurzen Flämmlein zu ergötzen; sondern die die ganze Lampe und noch dazu ihre Gefäße voll machen, so zu sagen Herz, Sinn und alle Glieder mit dem Glauben an Christum Jesum erfüllen.

Lise. O wär' ich von dem Glauben an Gottes Sohn nur einmal ganz durchdrungen! Wer das ist, bei dem gehet das Christenthum, gehet Licht, Leben und Seligkeit wohl nimmer aus.

Pfarr. Gute Lise, der Geist des Herrn gießt stille zu, und du siehst, daß der Bräutigam noch ein wenig wartet. — Doch was ist's, daß alle Jungfrauen schläfrig werden und entschlafen, da der Bräutigam verzieht?

Anne. Es hat ihnen halt zu lange gedauert.

Pfarr. Freilich, Kind, der Herr sagt hier, daß seine Wiederkunft später erfolge, als es viele meinen, und da wird ihnen endlich ihr Warten müde, und sie geben die Hoffnung seiner baldigen Erscheinung ganz auf. — Aber unversehens um Mitternacht wird ein Geschrei: Siehe der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen!

Margarethe. [ist eingeschlummert und fährt erschrocken auf] Wohin?

Pfarr. Christo entgegen, wenn er nun kommt zum Weltgerichte! [Margarethe zittert]

Pfarr. [mit einem Blick auf die Uhr und mit sanfter Stimme] Noch ist der Zeiger nicht ganz auf Mitternacht. O sorget, Kinder, daß ihr nicht zu erschrecken braucht, wenn die Mitternacht anrauscht. [eine kleine Stille]

Ricke. Sollte nicht unter der Mitternacht noch etwas Besonderes verborgen sein? Sollte nicht eine Mitternacht in der Kirche Christi angedeutet sein, eine Zeit, da es drinnen am traurigsten aussieht?

Pfarr. Das hat viel für sich. Wenigstens spricht die Schrift von einem schrecklichen Widerchrist und einem gräulichen Abfall in der letzten Zeit. 2. Thess. 2, 3. Doch ist gewiß, daß die Stunde, wo die Leute am festesten zu schlafen pflegen, hier namentlich eine Zeit bedeutet, wo man die Widerkunft Christi am wenigsten erwartet.

Bäb. Von wem wird denn das Geschrei erschallen? Von den heiligen Engeln?

Pfarr. Vielleicht. Jedenfalls wird es eine kurzvorausgehende lautredende Ankündigung sein, wenn wir auch nicht bestimmen können, von welcher Art. Darüber fahren dann alle Jungfrauen auf und — schmücken ihre Lampen.

Mar. Schmücken ihre Herzen.

Lise. Suchen sie recht andächtig, liebend, hoffnungsfroh zu machen.

Digitized by Google

Pfarr. Aber jetzt müßen es die thörichten Jungfrauen in der Tiefe ihres Gewiſſens empfinden und es wird ihnen durch alle Glieder zittern, daß es ihnen am rechten Glauben fehlt. Ihre Lampen ſind am Erlöſchen. Wo Freude und Hoffnung ſein ſollte, iſt Furcht und Angſt. Umſonſt daß ſie in den verklimmenden Tocht blaſen; die ſchwachen Funken zerſtieben gar.

Bäb. Iſt denn gar kein Rath und keine Hilfe mehr?

Pfarr. Sie wenden ſich an die Klugen mit den hellen Lichtern, ſie wollen von dem Oele der Gefährten ihren Mangel erſetzen; aber ſie hören den niederſchlagenden Beſcheid: Nicht alſo, auf daß nicht uns und euch gebreche.

Ricke. O Mutter, erkläre doch! Da kann ich mir weder das Verlangen der Einen, noch die Antwort der Andern deuten.

Pfarr. Ich finde damit etwas im Allgemeinen angezeigt, nehmlich einerſeits den Wahn der Scheinchriſten, als ob ihre äußerliche Gemeinſchaft mit wahren Jüngern Jeſu ſie etwa noch retten könnte, und anderſeits die edle Demuth der Letztern, daß ſie bei allem Glaubensmuthe von ihrer eignen Beſchaffenheit keine hohe Meinung haben. Doch wollen wir morgen den Vater darüber hören. Genug, Kinder, die Thörichten finden da keine Befriedigung. Sie beben vor großer Noth; ſie eilen fort, ſie laufen hin zu den Kaufläden der Krämer, — ſie ſuchen die Gotteshäuſer, die Prediger des göttlichen Wortes auf, um ihre armen, leeren, troſtloſen Herzen zu füllen und zu ſtillen, — vielleicht, vielleicht, daß es noch gelingt!

Anne. Ach lieber Himmel, wenn der Bräutigam nur noch ein wenig ausbliebe!

Pfarr. Anne, er hat lang genug gewartet, lang genug Geduld gehabt über der Sicherheit der Thoren. Es iſt zu ſpät! Siehe, er kommt, er kommt ſchon in ſeiner Herrlichkeit, in ſeiner ewigen Majeſtät! Die bereiten Jungfrauen zittern auch, aber vor Wonne; ihre Lampen flammen heller auf; ſie wechſeln mit dem Bräutigam ſelige Grüße; ſie ſtimmen ein in die Jubelchöre der glänzenden Begleiter; ſie ziehen alle in den goldnen Hochzeitſaal. — Aber die Thüre wird nun verſchloſſen.

Mar. O die unglücklichen Thörichten, wie dauern ſie mich!

Pfarr. Wahrlich, ſie ſind zu beklagen! Wir hören ordentlich die Angſt ihres Rufes: „Herr, Herr, thue uns auf!“ und die Antwort von Innen: „Ich kenne euer nicht!“ wie ſie ihnen ſchauerlich verhallet unter den ſeligen Tönen im Himmelsſaal.

[Bäbele ſeufzt, Margarethe hängt den Kopf, die Räder ruhen alle]

Bäb. Frau Pfarrerin, weiß man denn nicht ſo ohngefähr, wann das Ende der Welt erfolgen wird?

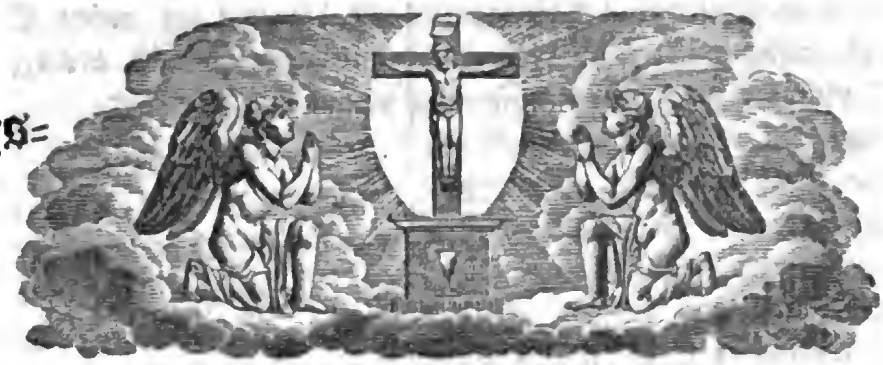
Pfarr. Mehrere und fromme Forſcher der Schrift meinen, daß der große Tag dieſer Welt ſich bereits zur Mitternacht neige. Sie können ſich irren. Aber ich frage euch: kann nicht die Poſaune des Erzengels in einer Bälde ertönen? Und iſt's nicht ſo, daß der Herr ſchon alle Tage mit dem Tode kommt, und Kluge und Thoren von dieſer Erdenwelt aus und ſeinem Gerichte entgegengehen? Darum wachet, denn ihr wiſſet weder Tag noch Stunde, in welcher des Menſchen Sohn zu euch kommen wird.

Wachet denn, meine Töchter! das iſt hier: ſeid immer bereit! und das iſt nichts andres als: haltet Lampen und Gefäße, eure Seele mit allen Kräften und Vermögen, voll guten Oels des lebendigen Glaubens. Fehlt auch noch viel, ihr könnet noch ſchöpfen, ſo lang das Geſchrei zur Mitternacht noch nicht gehöret iſt. Schöpfet denn, ihr Jungfrauen, im ernſten Gebete, aus dem reichen Quelle des göttlichen Wortes, durch redlichen Fleiß in der Gottſeligkeit. O meine theuere Kinder! ich liebe euch alle mit Mutterliebe und ſorge um euch alle mit Mutterſorge. Gott erbarme ſich euer allzumal, daß ihr nicht als thörichte, ſondern als kluge Jungfrauen nach den Wolken des Himmels ſchauen und ſtehen möget vor des Menſchen Sohn!

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckſchen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 8.

Sonntag den 19. Februar 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

Der Schreiber der nachstehenden Erzählungen ist von seiner frühesten Kindheit an sehr reiselustig gewesen. Er ist an einem Orte geboren, der auf einem hohen Berge liegt; gen Süden und Ost und Westen erhebt sich, zum Theil in einem Abstand von mehreren Tagereisen, das erzreiche Urgebirge hoch über den Horizont; nach Norden hin blickt das Auge in eine Ebene groß und fern, deren äußerste gegen drei Tagereisen weit abgelegene Höhen des Porphyrgebirges mit dem blauen Himmelsrand zusammenfließen. Da mag denn wohl der beständige Hinausblick in diese weit abgelegenen Berge und Ebenen schon von dem Garten und selbst von den Fenstern des väterlichen Hauses aus in einer so neugierigen Kinderseele das Verlangen aufgeweckt haben: zu sehen und zu wissen, was auf, was hinter diesen blauen Bergen sei.

Es war aber von frühester Kindheit an in meiner unruhigen Seele noch ein anderer Zug nach der Ferne, ein Zug von solcher Art, wie der gewesen, der die Mutter aller Mütter zum Genuß des verbotenen Apfels verführte. Gott hatte mich auch in geistiger Art lassen auf einem Berge geboren werden, dessen Aussicht groß und unermeßbar, und dessen Luft lieblich ist und lebensstärkend. Meine Großeltern und meine Eltern waren Menschen, welche Gott in Christo von ganzem Herzen liebten und in seinen Geboten wandelten untadelich; meines Vaters Haus war ein Haus, da, so lange die Alten lebten, die lauten oder die im Herzen verborgenen Lobgesänge und Gebete nie verstummten weder bei Tag noch bei Nacht. Ich aber, o du mein Gott weißt es, war dem Alter nach und auch an Gesinnung der Letzte in diesem Hause. Ich gedachte anders, als meine frommen Eltern von ihrem, ihnen noch im Alter geborenen, jüngsten Sohne es wünschten und von Gott erflehten. Ich gedachte von dem Augenblick an, wo ich von meinem Denken weiß, an alles Andere lieber und öfter als an dich und deine Gebote. Und wenn du mich hättest lassen in dem Paradies geboren werden, wo mit den Eltern meines Geschlechtes nichts als Gutes war und immer nur Gutes,

Digitized by Google

ich hätte von da hinausverlangt über die blauen Berge, um zu wissen nicht blos was gut, sondern noch vielmehr das, was böse sei. Mein Gott, was bin ich, oder was habe ich dir zuvorgethan, daß du mir nachgiengest, gnädig und barmherzig in meine Abwege und Irren. Ich habe mich frühe aufgemacht in ein Land der Zweifel, das die Sprache des Spottes redet, welches sagt, es sei kein Gott, und welches zu seiner Rechten wie zu seiner Linken nur den Tod siehet. Du aber hast mich auch auf dem Wege meiner Verirrungen an den Seilen deiner Liebe geleitet; ich hatte dich verlassen, du aber hast mich nicht verlassen und als ich hinausgekommen war in die Fremde, die am weitesten abgelegen ist von dem Vaterhause, da wachte die Mitgabe auf, die du mir von meinem ersten Lebensalter an ins Herz gelegt hast: die Stimme eines Sehnens, welches sagte: ich will wieder umkehren zu meinem Vater!

So bin ich denn ein Reisender, welcher viele vergebliche Wege und zuletzt einen Weg gemacht hat, der, wenn Gott Beständigkeit giebt und Treue, ein guter Weg ist; denn er führt zur Ruhe. Ich kann hier, und wenn ich auch, wie es in einem alten Liede heißt, tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund, nicht Alles erzählen, was ich auf meinen Pilgerreisen erfahren habe, denn Gottes Erbarmen ist ja unendlich und unaussprechlich. Darum will ich beispielweise nur solche Erfahrungen erwähnen, die ich auf wirklichen, leiblichen Reisen gemacht habe: Erfahrungen von der Güte und Erbarmung meines Gottes, und zwischen den eigenen auch andre, fremde Reisegeschichten erzählen, welche eben so wie die eigenen Erfahrungen bezeugen: daß wir einen Herrn haben, der überall uns nachgehet und begegnet auf unsern Wegen, weil er ein mitleidiger Herr ist, der des Verirrten sich annimmt und erbarmet.

Die erste Erzählung.

Die erste Reise, deren ich mich, soviel ich weiß, erinnern kann, war wohl die kleinste, die ich gemacht habe, für mein Leben aber nicht die unbedeutendste. Ich machte sie, etwa in meinem vierten Jahre, auf den Armen meines Vaters. Denn ich war eben erst von einer Kinderkrankheit, wenn ich nicht irre vom Scharlachfieber genesen und zum Gehen wie zum Stehen noch sehr schwach.

Es war Frühling; die Bäume blüheten, aus dem Gebüsch ertönte der Gesang der Vögel. Mein Vater stellte sich mit mir unter einen blühenden Kirschbaum. Die Worte, die er zu mir sagte, weiß ich nicht mehr, dem Eindruck nach, den sie bei mir hinterlassen haben, mögen sie aber etwa folgende gewesen sein:

„Siehe, mein Kind, da die weißen Blumen am Baume. Aus den weißen Blumen werden nun bald recht schöne rothe süße Kirschen; die wird mein Kind essen und die werden ihm sehr wohl schmecken. Jetzt aber sitzen in den weißen Blüthen da die kleinen braunen Vögelein, die Bienen, *) und essen sich satt an dem süßen Honig, der in den Blüthen drinnen ist. Die armen Bienen waren recht hungrig, denn sie hatten gar keinen Honig mehr in ihrem Hause; nun haben sie Honig genug in allen Blüthen. Da du krank wurdest, da lag hier überall im Garten ein kalter Schnee. Nun ist alles grün, und sieh nur da im Gärtlein deiner Schwester die schönen Blumen! Wer mag wohl die Blumen gemacht haben?

*) Mein seliger Vater war ein großer Freund und zärtlicher Pfleger der Bienen, von denen er viele Stöcke besaß.

Digitized by Google

Ich habe sie nicht gemacht und die Mama auch nicht. Da oben am schönen blauen Himmel singt ein Vögelein, eine Lerche. Sieh nur, wie schön blau der Himmel ist. Das Vögelein singt: Der liebe Gott hat das alles gemacht, die Blumen auf dem Felde und die Bienen und uns Menschen und die Lerche auch. Er hat Alles gemacht.

Du bist ein armes Kind und warst recht krank. Sieh, du kannst nicht im Garten herumlaufen, denn du sagst, es thun dir die Beine weh. Dein Vater trägt dich auf seinen Armen, denn dein Vater hat dich lieb. Aber deinen Vater und die Mama und die Schwestern und dich, uns alle trägt der liebe Gott auf seinen Armen. Deinen Vater siehst du und die Mama auch, aber den lieben Gott nicht. Er ist aber immer bei uns und hört zu, was wir miteinander reden und sieht zu, was mein Kind thut und was ich thue. Einmal aber ist Gott von recht vielen Menschen gesehen worden. Da ist er [in seinem Sohne] geboren worden als ein kleines Kind; da schlief er mit seiner Mutter in einem finstern Stalle, draußen aber vor dem Stalle war ein helles Licht und da sangen die Engelein ein Lied auf das kleine Jesuskind: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen," und die Hirten, die bei den Schäflein auf dem Felde wachten, hörten zu, was die Engelein sangen. Dann hat der liebe Herr Jesus, der doch Gott selber war, der alle Menschen und Blumen und Thiere gemacht hat, als ein kleiner Knabe, gar nicht größer als du bist, mit andern Kindern gespielt. Seinen Eltern war er recht gehorsam, der liebe Herr Jesus, er that ihnen alles zu Liebe. Er war auch den ganzen Tag hindurch immer recht fleißig und geschäftig. Und weißt du auch, was der liebe Herr Jesus den ganzen Tag that? — Wenn er so seinen Eltern half an ihrer Arbeit, da betete er immer zu seinem eigentlichen Vater, zu Gott im Himmel: ach, bleibe du bei mir, mein Vater, und laße mich immer recht fest in und an dir bleiben. Ja ich will bei dir bleiben, mein Gott, und will in Allem dir folgen, will deinen Willen thun. Und da der liebe Herr Jesus größer geworden war, da that er den ganzen Tag nichts als suchen. Und was meinst du wohl, was er gesucht hat? — Er hat nach uns armen Menschen gesucht; auch nach dir und mir, obgleich wir beide damals noch nicht auf der Welt waren. Denn sieh, die Menschen alle, die doch der liebe Gott geschaffen und ernährt hatte, und denen er so viel tausend Gutes gethan hatte, waren von ihm fortgelaufen; sie hatten in ihrem Herzen gesagt: Lieber Gott, wir mögen nicht mehr bei dir bleiben, wir wollen nicht mehr thun, was du gesagt hast, sondern blos thun, was uns gefällt, wir wollen gar nicht mehr auf deine Gebote merken. Weißt du noch, auf dem Bilde, das dir die Mama so oft erzählt hat, da sagt die Schlange zur Eva: sie soll nur von dem Apfel essen, obgleich es ihr der liebe Gott verboten hatte. Gott hatte gesagt: du sollst nicht vom Apfel essen, die Schlange sagte: iß du nur von dem Apfel, — und die Eva that nicht, was Gott gesagt hatte, sondern was die Schlange wollte, und ihr Mann machte es auch so. Sieh, war das nicht recht böß von der Eva und dem Adam? Darum mußten sie auch hinaus aus dem schönen Paradiese; denn solche Menschen, die der bösen Schlange mehr folgen als dem lieben Gott, die können nicht in seinem Paradiesesgarten bei ihm bleiben. Da nun die Menschen aus dem Garten Eden

Digitized by Google

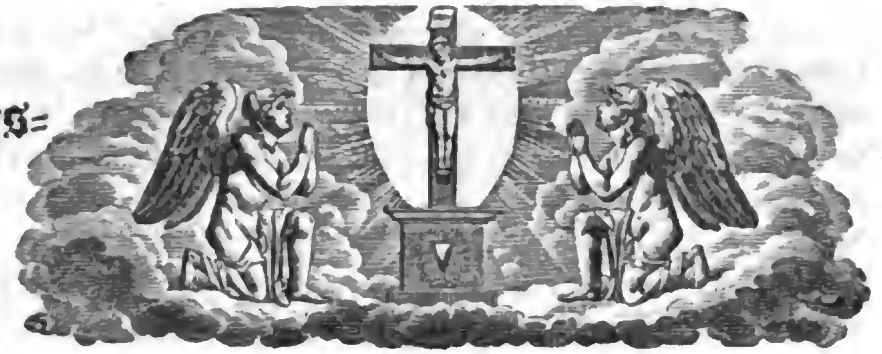
hinaus waren, da blieben sie nicht in der Nähe stehen und baten den lieben Gott: Ach laß uns wieder hinein, wir wollen niemals wieder thun, was uns die Schlange sagt; sondern sie liefen immer weiter vom lieben Gott hinweg, dahin, wohin die böse Schlange sie führte; sie thaten fast immer nur, was die Schlange wollte, nicht was der liebe Gott wollte. Dieser hatte gesagt: du sollst deinen Bruder recht lieb haben; die Schlange aber sagte zu Kain: schlage deinen Bruder todt, — und Kain that dieß. Da nun die Menschen immer weiter vom lieben Gott hinwegliefen und zuletzt zur Schlange gesagt hatten: du sollst unser Gott sein, wir wollen dich anbeten, — da waren sie in ein rechtes Elend gerathen. Denn die böse Schlange konnte den Menschen nichts Gutes geben; sie kann keinen Paradiesesgarten machen, sondern sie ist sehr giftig und jeder, der sie anrührt, der muß sterben. Da hatte denn der liebe Gott seinen Menschen verloren, die er doch so lieb hatte, denn die waren weit weg von ihm, waren bei der Schlange und mußten sterben.

Darum kam der liebe Herr Jesus vom Himmel herunter, damit er uns verlorene Menschen wieder suchen möchte. Er that zuletzt gar nichts andres mehr als immer nur suchen nach den armen von Gott weggelaufenen Menschen. Aber wo fand er denn die armen verlorenen Menschen? Er fand sie bei der giftigen Schlange, der mußte er sie abgewinnen und aus dem Rachen reißen. Er wußte wohl, wenn er das thäte, da müßte er sterben, er sagte aber: ich will lieber sterben, wenn ich nur die armen Menschen aus dem Rachen der Schlange erlösen und zu dir, Gott, mein Vater, in den Himmel bringen kann. Darum, als unser Herr Jesus für die Menschen, für uns alle, auch für dich und mich starb, da war er geduldig wie ein Lamm. Weißt du, sie nagelten ihn ans Kreuz, sie stachen ihm eine Dornenkrone in sein Haupt, sie stießen ihn mit einem scharfen Spieß in sein Herz. Da floß das Blut an dem Gesicht und an den Händen und Füßen des lieben Herrn Jesus herunter. Er aber nahm die armen verlorenen Menschen in seine blutenden Hände und trug sie zu seinem Vater und sagte: nimm du sie nun wieder zu dir, mein lieber Vater, und sei ihnen gnädig. Siehe, das Blut, das hier an ihnen ist, das ist mein Blut, das habe ich für sie vergoßen; siehe sie um meinetwillen gnädig an, denn ich habe diese armen Menschen bis an den Tod geliebt und sie dir wieder gebracht. So kommt denn der liebe Herr Jesus noch heutzutage mit seinen blutenden Füßen zu uns Menschen gegangen und trägt uns mit seinen blutenden Händen zu Gott seinem Vater. Und Gott nimmt uns dann an und hat uns lieb und lehrt uns thun nach seinem Wohlgefallen, und wenn wir so thun und ihm folgen, da kommen wir, wenn wir einmal gestorben sind, zu ihm in den Himmel und bleiben dann beständig bei unserm Herrn Jesus. —

Siehe, mein liebes Kind, du bist jetzt noch so schwach auf deinen Füßen; du wirst aber bald wieder gesund und stark werden, dann wirst du wieder allein gehen und viel im Garten herumlaufen können. Wenn du aber so gehst und läufst, da bitte den lieben Gott: O lieber Gott, lehre mich laufen den Weg deiner Gebote; lehre mich doch immer thun nach deinem heiligen Wohlgefallen, damit ich bei dir bleibe hier auf Erden und einmal ewig zu dir komme in deinen Himmel!

Eingesandt.

Digitized by Google

Sonntags=  Blatt.

Nro 9.

Sonntag den 26. Februar 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

Zweite Erzählung.

Die Mutter, welche unsern armen Reisenden gebahr, war ein Bild der Liebe, der Demuth und der stillen Gottergebenheit, wie kaum eine andere Frau, welche der Reisende auf allen seinen Pilgerfahrten gesehen hat. Das war eine Liebe, welche wenig Worte machte, sondern immer nur in ihrem Herzen sprach: Herr Jesu! ich deine arme Magd will ganz dein sein; hier bin ich, leite du mich nach deinem Wohlgefallen. Dieser stillen Seele schien alles das, was dem Zorn, dem Haß, ja nur dem heftigen Unwillen gleichet, gänzlich fremd, ja unmöglich zu sein und der Schreiber dieser Reisen hat nie ein hartes Wort über ihre Lippen gehen hören; wenn der Vater, in dessen Natur eine starke Anlage zu heftigen Aufwallungen lag, je zuweilen aus menschlicher Schwäche auch ein heftiges Wort gegen sie sprach, da schwieg sie wie ein Lamm und that ihren Mund nicht auf; mit den Dienstboten und Arbeitern zankte sie nie, sondern verwies ihnen das, was Unrecht war, mit sanftem Ernst; sie urtheilte nie hart über einen abwesenden Menschen und mochte dieß Urtheilen auch an andern nicht leiden. Und dennoch hat wohl selten eine Frau in ihrer ganzen Umgebung so viel willige Unterwürfigkeit und Gehorsam, so viel Ehrfurcht und Liebe gefunden, als diese. Viele rohe Dienstboten wurden in ihrem Haushalt gar bald sanft und gut und von dem Geist der Gottesfurcht, des Fleißes und der Ordnung ergriffen, der von der Frau des Hauses ausgieng. Unser lieber Herr hat unter seinen Menschen zuweilen Gefäße bereitet, durch welche er nur wohlthun und segnen, gar nicht strafen will; ein solches Gefäß der Liebe und des Segens war diese Mutter. Sie vermochte selbst uns Kinder nicht auf die gewöhnliche Art zu strafen; sondern dieses Strafamt übte der Vater stark und kräftig; die Mutter aber ward durch unsere Unarten nur betrübt und in sich gekehrt, und wenn wir Kinder dieses bemerkten, that es uns weher als des Vaters Zucht und Strafe, denn wir hatten diese Mutter gar lieb. Zu-

Digitized by Google

weilen aber, als die Kinder größer und den gewöhnlichen Strafen entwachsen waren, sprach bei ihren Fehltritten die Mutter ein Wort von so nachdrücklicher, tief eindringender Art, daß der Eindruck davon noch jetzt fest stehet, wo diese alten Kinder schon mit grauen Haaren einhergehen; oder aber sie sah uns mit einem Blick an, in welchem eine Kraft lag, die uns wie ein treuer Wächter nachgieng auf allen unsern Wegen und wie mit einem starken Arm zurückhielt vom Bösen. Der Schreiber dieser Erzählungen weiß sich noch jetzt eines solchen Blickes zu erinnern, der ihn tiefer beschämt hat und in diesem Augenblick noch tiefer und inniger beschämt, als Alles, was ihn jemals vor dem Angesicht der Menschen beschämt und gedemüthigt hat. Und was war es denn was diesen Augen eine solche Kraft gab? — Das was, ohne es vielleicht selber zu wissen, Andere so beschämte, war der Geist der Reinheit und Lauterkeit, welche Gott in einem seltnen Maaße dieser Seele gegeben hatte, die aus den Augen sprach; und jene andere Kraft, welche wie der Arm eines Wächters die Kinder erfaßte und auf ihren Wegen begleitete, das war die Kraft des inbrünstigen Gebetes und der ernstlichen Fürbitte bei Gott für diese Kinder. So wenig gesprochen und so viel gethan haben wohl wenige Frauen, als die Mutter unsers Reisenden. In ihren jüngern Jahren, als der Vater ein sehr dürftiges Einkommen und dabei ein saures Amt (als Diaconus und Schullehrer) hatte, erwarb die Mutter öfters mit der Arbeit der künstlichen Nadel bei nächtlicher Lampe, wenn die sechs Kinder und auch der ermüdete Vater schon längst schliefen, das, was diese Sieben am Tage erquicken und bekleiden sollte. Ihre eigene, liebste Erquickung bei der Arbeit waren die Loblieder, die sie ihrem Herrn mit sanfter Stimme sang, und diese Loblieder waren auch, besonders in den Morgen- und Abendstunden, fast ihre einzige Unterhaltung wenn sie mit ihren, frühe zum Fleiß gewöhnten Töchtern beim Arbeitstische saß. Wenn dann ein solches Lied geendigt war, da schwieg sie meist gern und lang, denn ihr Herz und ihre Gedanken waren und blieben am liebsten bei dem, der ihr ihres Lebens Trost und Lust und ihr Theil war. Darum lag ein solcher Segen auf alle dem, was diese fleißigen Hände thaten, denn es geschehe Alles im Gebet und Glauben; Gottes und der Menschen Wohlgefallen weilte gern an dem Anblick des Friedens, der Ordnung und musterhaften Reinlichkeit, welche allenthalben in dem Hause wohnten. In ihrer frühern Armuth, so wie in dem nachmaligen, mäßigen Wohlstand war sie eine Mutter der Armen und Verlaßnen; weder Armuth noch Reichthum konnten sie hindern, wohlthätig zu sein gegen Jedermann. Als sie in ihren letzten Lebensjahren Wittwe geworden, da blieb sie fast ohne Aufhören im Gebet. *) Sie starb an einer Krankheit der Brusthöhle (an einer Art Brustwassersucht), welche öfters mit großen Beängstigungen und Bangigkeiten verbunden ist; diese Seele schien aber nicht fühlen zu können, was Angst und Bangigkeit sei, sie blieb bis zu ihrem letzten Augenblick heitern und fröhlichen Angesichts; ihre letzten Worte waren Worte der zärtlichen Liebe gegen Gott und gegen die Ihrigen. Bei ihrem Tode, so wie bei ihrem Leben bezeugten Alle, die sie gekannt hatten (und be-

*) Nächst der heiligen Schrift und dem Singen ihrer Lieblingslieder beschäftigte sie sich zuletzt vorzüglich mit dem Lesen des Thomas von Kempis.

Digitized by Google

zeugen dieß noch jetzt), diese Frau habe keinen Feind auf der Welt gehabt, denn sie habe nie gekonnt, jemand wehe thun oder jemand beleidigen.

Mein Leser, ich habe dir dieses Alles nach bestem Wissen in treuer Wahrheit vor dem Angesicht Gottes erzählt, der mich und dich siehet und hört. Könntest du Andere nach dieser Magdalena Sophia S. fragen, sie würden dir es sagen, daß ich nichts übertrieben habe. Was hatte aber nun dieser armen Adamstochter, welche dem Fleische nach vor Gottes Augen eben so wenig rein und untadelich war, als ich und du, diesen, in unsern Tagen so seltenen Johannes-Sinn der Liebe, der Demuth, der Lauterkeit in solchem Maaße gegeben und erhalten? So viel ich verstehe, war es die Treue, welche dies that, und das beständige Bleiben vor dem Angesicht des Herrn. Denn so weit dies in Menschenkräften steht und von Menschen gesagt werden kann, war diese Seele auch im Geringsten wie im Größesten treu, und der Name, welchen niemand weiß, als der ihn empfängt, wird bei ihr heißen: „Treu." Sie hatte im Hause der frommen Eltern und nachmals im ganzen Leben ihren Taufbund treu bewahrt und ihres Gelübdes, das sie dem Herrn gebracht, als sie zum Erstenmale seinem Altar genahet, nie vergessen; sie war ihr Lebelang ein solches unschuldig liebendes Kind geblieben, wie auch wir es werden müßen, wenn wir eingehen wollen in's Reich Gottes. Sie war nicht so reiselustig, wie ihr reiselustiger Herr Sohn, welcher durchaus wissen wollte, was hinter den blauen Bergen sei, und von Jugend an neugieriger war nach dem Bösen als begierig nach dem Guten; sondern sie blieb im beständigen Gebet im Hause ihres Gottes und Vaters, und hielt fest, was sie hatte, und wenn ihr die Schlange etwas Neues und glänzend Andres anbot, da sagte sie: ich will es nicht.

Mein lieber Leser! du wirst mich fragen: was soll aber dieß alles in einer Reisegeschichte? Reisen möchte ich und du stellst mich da in ein Pfarrhaus und unterhältst mich von einer Pfarrersfrau. Mein Leser! habe nur Geduld. Ich will dich in den spätern Erzählungen noch so weit herumführen, auf Berge und Inseln, an's Weltmeer und in weit abgelegene Wirthshäuser, daß du sagen sollst: das hätte ich nicht gedacht, daß ich noch so weit käme. Heute aber wirst du nicht weit kommen.

Die zweite Reise, welche ich mich erinnern kann gemacht zu haben, die habe ich in einem Korbe gemacht, den eine Taglöhnersfrau auf ihrem Rücken trug. Denn der Weg war über zwei Stunden weit, und den kann ein Kind von vier Jahren noch nicht zu Fuß machen. Die Reise gieng zu einer gar lieben ältern Schwester, welche sich vor kurzem [noch gar jung] verheirathet hatte und welche nun die Mutter zum erstenmal besuchte und dabei den jüngst- und spätnachgebornen Sohn, ohne den sie nicht gern sein mochte, mit sich nahm.

Da im Hause, das die Schwester Christel bewohnte, gieng es gar reich und ansehnlich her. Das gefiel dem Söhnlein meiner Mutter wohl; es begehrte vielerlei und empfieng alles, was es begehrte, und da es nun alles empfangen, wurde es zum Dank dafür übellaunig, störisch und ungehorsam, und schlief zuletzt in übler Laune ein. Als ich aber wieder erwachte, siehe da war nicht mehr die Apotheke meines reichen Schwagers um mich mit all' ihren überzuckerten Mandeln und Chokolade-Plätzchen und andern seltsamen

Digitized by Google

Süßigkeiten, sondern die gewöhnliche Schlafkammer der armen Substitutenwohnung meines Vaters. Denn man hatte mich schlafend in den Tragkorb gelegt und schlafend in's Bette gebracht. An dieser Substitutenwohnung, so däuchte mich vielleicht schon damals, hatte ich mich nun hinlänglich satt gesehen; ich wollte nicht mehr da sein, sondern weit, weit von hier, in dem schönen reichen Apothekerhaus meines Schwagers. Ich fieng an zu weinen, und als mir dieß nicht genug schien, auch zu schreien: „ich wollte zu meiner Christel!" Da trat meine sanfte Mutter an mein Bette, nahm mich heraus auf ihre Arme und sagte, dem zurückgebliebenen Eindrucke nach, etwa so zu mir: „Deine Christel, mein Heinrich, die wird jetzt mit ihrem Mann am Tische sitzen und viel zum lieben Gott beten und ein schönes Lied singen, denn deine Christel ist fromm und kommt gewiß einmal zum lieben Gott. Mein Heinrich war aber gestern in Waldenburg in der Apotheke nicht fromm. In dem Hause und in dem Garten deiner Christel da ist es wohl recht schön, aber in dem Himmel beim lieben Gott, da ist es noch viel tausendmal schöner. Deine Christel will auch nicht immer in der Apotheke bleiben, sondern sie will lieber einmal zum lieben Gott in den Himmel, wo es viel schöner ist. Sieh nur, wie die Sonne auf das Kirchendach scheint und auf den Thurm. Und die Leute singen und beten in der Kirche, denn dein Papa hält eben Betstunde. Sie wollen alle gern in den Himmel kommen zum lieben Gott. Ich und mein Heinrich wollen aber auch in den Himmel kommen. Darum wollen wir fromm sein und beten, und dann trinkst du deine Milch und dann geht das Kind zu der großen Blume in den Garten." — Verzeih, mein Leser! daß ich dir da das Gespräch einer Mutter mit einem kleinen Kind erzähle. Ich habe einmal gehört: sogar die Engel sähen und hörten dem gerne zu, was fromme Mütter mit ihren Kindern thun und zu ihnen sagen. Und bei allem, was die rechte Liebe thut und sagt, kann man etwas lernen; denn es ist nur die Liebe, welche den Menschen gelehrt macht zum Reiche Gottes.

Eingesandt.

Wie wohl ist mir, wenn mich mein Hirte führet
Zur guten Weid' auf seines Wortes Au'!
Dieß Gotteswort, das mich so mächtig rühret,
In welchem ich sein Herz voll Liebe schau'!
Es werde alle Tag mein Geist dadurch genährt,
Es mach' mich immermehr zum Himmelreich gelehrt.

Verbesserungen.

Nro. 1. Spalte 4. Zeile 7 v. U. lies „falb" statt „falbt".
Nro. 2. Sp. 3. Z. 19. v. O. lies „Christ" statt „Gelst."
Nro. 2. Sp. 3. Z. 3. v. U. lies „Heidenlande" statt „Heiland."
Nro. 2. Sp. 8. Z. 11. v. O. lies „Erden, den" statt „Erden. Den."

Druckfehler in Nro. 4.

Spalte 1. Zeile 6. v. Unten lies „und Verwirrung" statt „aus Verwirrung."
Spalte 4. Z. 6. v. Unten lies „mehr böse" statt „wahr böse."

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags= Blatt.

Nro 10.

Sonntag den 4. März 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

Dritte Erzählung.

Die dritte Reise, welche ich machte, sollte gar weit gehen und lang dauern, aber sie war nahe und bald vorbei. Denn ich habe von Kindheit an gern weit und hoch fliegen mögen und hatte doch keine rechte Flügel dazu.

Als ich etwa fünf Jahre alt war, da sahe ich mehrmalen von dem Berge, auf welchem unsere Kirche steht, und von meines Vaters Garten der Abendröthe zu, wie sie, gleich einem Himmelsgarten voller Rosen, hinter den Tannenwäldern der westlichen Gebirge stund. Mir war es, als müßten dort die Engel sein, welche singen: „Ehre sei Gott in der Höhe," und wenn man bis an den Tannenwald und in die Abendröthe hineingienge, da müßte man die Engel singen hören. Darum beschloß ich eines Abends, ich wollte in die Abendröthe und in die untergehende Sonne hineingehen. Ich mochte aber die Reise nicht allein machen, sondern ich bewog das Söhnlein unsers Hausnachbars, eines armen Perúquenmachers, daß es mit mir gieng, indem ich ihm mein ganzes Abendbrod zum Lohne gab. So lang der Kleine an dem Butterbrod zu essen hatte, gieng er willig hinter mir drein; als aber das Brod verzehrt war, und je weiter wir auf dem Weg zwischen den Gärten am Berg hinabkamen, desto höher und weiter die Abendröthe von uns weg schien, da fieng mein Reisegefährte an zu zagen und wollte durchaus nicht weiter, sondern nach Hause zu seiner Mutter. Ich aber warf noch einen sehnsuchtsvollen Blick in die Abendröthe hinein, die mir noch immer so nahe und leicht erreichbar schien, „wenn nur der kleine Karl hätte weiter mitgemocht," und kehrte dann mit ihm um. Eben läutete die Abendglocke, als ich zum Hause meiner Eltern kam, die Abendglocke, die uns Kindern immer ein Zeichen war, daß wir uns zum gemeinsamen Gebet mit den Eltern und andern Hausgenossen versammeln sollen. Da betete ich, bei den Knieen meines Vaters stehend, außer andern Gebeten jene Gebetlein, die ich jetzt noch gerne beim Laut der Abendglocke bete:

Digitized by Google

So oft ich hör' den Glockenschlag,
Hilf, Gott, daß ich bedenken mag,
Daß wieder meines Lebens Frist
Ein Stündlein kürzer worden ist.

Dann weiter:

Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. — Schaff in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewißen Geist; verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

Und zuletzt das Vater Unser. Mir war wieder still und ruhig zu Muthe; nur der Mutter erzählte ich, daß ich so gern in die Abendröthe gegangen wäre. Die Mutter lächelte und sagte: Ich und mein Heinrich wollen nicht in die Abendröthe gehen, wohin gar kein Weg geht, sondern in das schöne Morgenroth; in das Morgenroth der Ewigkeit. Dahin tragen uns einmal die Engel, wenn wir fromm sind.

Eingesandt.

Wunderbare Rettung.

„Ich verlasse mich nicht auf meinen Bogen und mein Schwerdt kann mir nicht helfen; sondern du hilfst uns ꝛc." spricht Einer im 44. Psalm. „Ich verlasse mich nicht auf meine Arme, und mein Ruder kann mir nicht helfen; aber du hilfest uns," — so ohngefähr klang's in dem Herzen einer jungen Heldin, deren bewundernswerthe That ich euch heute erzähle.

Es war am 15. September des vorigen Jahres, als zwei Männer von Sasbach im Bezirksamte Breisach in Baden, der Bürger Georg Bitsch und der ledige Martin Bitsch, des Abends in einem kleinen mit Holz beladenen Schifflein über den Rhein zurückfuhren. Das Wetter war stürmisch und der Wasserstand ungewöhnlich hoch. Da schlug plötzlich — mitten auf dem Strom — eine mächtige Welle über das Schifflein, warf es um, und die beiden Männer fielen in den Rhein. Doch waren sie so glücklich, wieder aufzutauchen und das umgekehrte Fahrzeug so zu erfassen, daß sie sich daran fest halten konnten.

Unfern davon, rheinabwärts, am Fuße der Ruine Limburg, wo die Rheinüberfahrt sich befindet, hütete Susanne Reisacher die Ziegen des Fahrwirths. Ein zwölfjähriges Mägdlein, die Tochter rechtschaffener, aber armer Leute, ein fleißiges und sittsames Schulkind aus der nehmlichen Gemeinde. Sie hörte das Angstgeschrei der Unglücklichen, welche von den Wogen des gewaltigen Stromes, mitten auf dem Thalwege desselben, herumgetrieben wurden; sie rief um Hilfe, aber ihre Stimme verhallte; es war sonst niemand in der ganzen Gegend als die Ehefrau des Fahrwirths, Magdalena Schneider. Das Herz des Mägdleins brannte; eiligst hohlt sie zwei Ruder aus dem Hause, giebt eines der Wirthin und fordert sie auf, mit ihm auf dem Fahrtschiffe den in Todesnoth schwebenden Männern zu Hilfe zu kommen. Die Wirthin zagt: sie seien beide des Fahrens unkundig, sie seien bei dem hohen stürmischen Rheine verloren — Susanne springt dem Fahrtschiffe zu, macht die Ketten los und will das gefahrvolle Werk allein bestehen. Aber wie sind die Arme des Kindes so schwach! Es vermag nicht einmal das Schiff vom Ufer abzustoßen. Inständig bittet es die Wirthin darum. Diese wendet alles an, das kühne

Digitized by Google

Mägdlein zurückzuhalten; aber vergeblich. Da giebt die Wirthin dem Schiff einen Stoß, befiehlt das Kind dem Schutze Gottes und eilt dem Dorfe zu, um ihm Hilfe nachzusenden.

Schon waren Georg und Martin Bitsch an der Rheinfahrt vorbeigetrieben, als die junge Heldin, sich selbst vergessend, ihr Herz auf die Elenden und den Herrn gerichtet, durch die furchtbare Strömung des Thalweges bis mitten auf den Rhein sich Bahn machte und mit Aufbietung aller Kräfte das schöne Ziel zu erreichen strebte. Von einem Strahl der Hoffnung durchdrungen sahen die Verunglückten das Schiff mit der kleinen Susanne nachkommen, und sie ermuthigten sich durch wechselseitiges Zurufen. Aber der entgegengesetzte Wind ist so heftig, des Mägdleins kämpfende Arme werden so matt, das rettende Schiff will nicht nahe kommen! Es wurde von dem Sturm und den aufsteigenden Wellen umhergeworfen und seine Führerin war selbst in der augenscheinlichsten Lebensgefahr. Das erkannte Martin Bitsch und wußte, daß mit des Mägdleins Untergang auch jede Hoffnung zu seiner und seines Unglücksgenossen Rettung verschwinden müßte. Da glaubt er das einzige Rettungsmittel für alle drei noch darin zu finden, wenn er das Schiff durch Schwimmen erreichen und die Führung desselben übernehmen könnte. Zwar war er nicht geübt im Schwimmen, doch auch nicht gänzlich unerfahren darin, und so ruft er dem Mägdlein, „es solle jetzt tapfer zufahren; er komme ihm entgegen," — und wirft sich in die Fluth. Mit frischem Muthe und erneuter Anstrengung treibt das edle Kind dem Schwimmenden zu. Sie erreichen einander, Martin schwingt sich in das Schiff, und ruft der freudigen Susanne zu: „Jetzt wollen wir auch den Andern hohlen." Mit kräftigem Arm steuert er dem Gefährten nach, der indessen schon mehrere hundert Schritte von ihnen hinabgerissen war. Eben meinte derselbe, daß seine Hände erstarren würden, daß er das umklammerte Holz fahren lassen und in die dunkle Tiefe sinken müßte, — da kamen die Retter mit hellem Ruderschlage und nahmen ihn auf. Dem himmlischen Helfer dankend und voll frohen Muthes steuerten die Geborgenen den Strom hinauf der Rheinfahrt zu, wo sie glücklich und wohlbehalten anlangten.

Die junge Heldin ward von dem Bezirksamte über den Vorgang vernommen und unter andern gefragt: Wie sie denn dazu gekommen sei, sich auf dem Schiffe ganz allein und zwar noch bei einem so hohen Wasserstande und bei stürmischem Niederwinde in den vollen Rhein zu wagen? Sie antwortete: „Die Leute in der großen Noth haben mich gedauert, und da ich ihr Jammergeschrei hörte, kam mir auf einmal der Gedanke, daß ich sie auf dem Fahrtschiff retten könnte. Ich habe aber die Gefahr nicht so überlegt und gedacht, unser lieber Herrgott werde mir zur Vollbringung meines Vorhabens seinen Beistand verleihen!" [„Ich verlasse mich nicht auf meine Arme und mein Ruder kann mir nicht helfen, aber du hilfest uns," — so ohngefähr hatte es in des Mägdleins Herzen geklungen.]

Der Großherzog von Baden hat der Susanne Reisacher in Anerkennung ihrer preiswürdigen That die große goldne Verdienst-Medaille verliehen und zugleich befohlen, ihr eine Belohnung von 200 fl. anzuweisen, diese Summe bis zur Volljährigkeit oder Ver-

Digitized by Google

heirathung derselben als Kapital anzulegen und jährlich die hieraus verfallenden Zinsen zu ihrem Besten verwenden zu lassen. Wir hoffen aber, daß diese Begebenheit ihr auch einen reichen Gewinn an noch einem andern und höhern Golde werde gebracht haben, — an dem Golde des Glaubens an Dem, unter dessen Flügelschatten die Menschen trauen können.

Der christliche Held.

Als Heinrich der Große den erledigten Thron von Frankreich besteigen wollte, fand er sich in der traurigen Nothwendigkeit, solches mit Gewalt der Waffen zu thun, indem ihn die Ligue (die katholische Partei) als einen protestantischen Fürsten, durchaus nicht als König anerkennen wollte. Während des Kriegs, den er desfalls führen mußte, kam es am 14. März des Jahres 1590 zu der berühmten Schlacht bey Ivry. Der König hatte nur zehntausend Soldaten; da hingegen das Heer der Ligue sechzehn bis siebzehntausend Mann stark war. Als er die Feinde erblickte, rührte ihn der Gedanke, daß so viele tausend Menschen, meistentheils von einem Volke, von seinen Unterthanen, im Begriff waren, sich blos seinetwegen das Leben zu nehmen. Er seufzte daher zu Gott, und nach dem öffentlichen Gebete, welches der reformirte Prediger verrichtete, brach er selbst laut in folgenden Worten zu ihm aus: „du, o Herr, dessen göttliche Blicke durch alle Verstellungen und durch die dicksten Hüllen dringen, der du mein Herz, und das Herz meiner Feinde, bis auf den Grund durchschauest, und der du alle Begebenheiten und alle Dinge der Welt in den Händen sowohl, als vor den Augen hast; wenn du siehst, daß meine Regierung deinen Ruhm, und das Wohl deines Volks befördern werde; wenn du weißt, daß ich keinen andern Ehrgeiz habe, als zu der Ehre deines heiligen Namens, und zu dem Besten dieses Staats etwas beizutragen: so begünstige, o großer Gott, die Gerechtigkeit meiner Waffen; bringe jetzt alle Aufrührer dahin, daß sie denjenigen erkennen, den ihnen deine heiligen Schlüsse und die rechtmäßige Reichsfolge zu ihrem Landesherrn setzen. Wenn es dir aber gefallen hat, es anders zu ordnen; oder wenn du siehst, daß ich von der Zahl derjenigen Könige seyn sollte, die du in deinem Zorne giebst, so nimm mir nebst der Krone das Leben. Laß es geschehen, daß ich heute das Opfer deines heiligen Willens werde; mache, daß mein Tod Frankreich von dem Elende des Kriegs befreie, und daß mein Blut das letzte sey, welches in diesen Händeln vergossen werde.

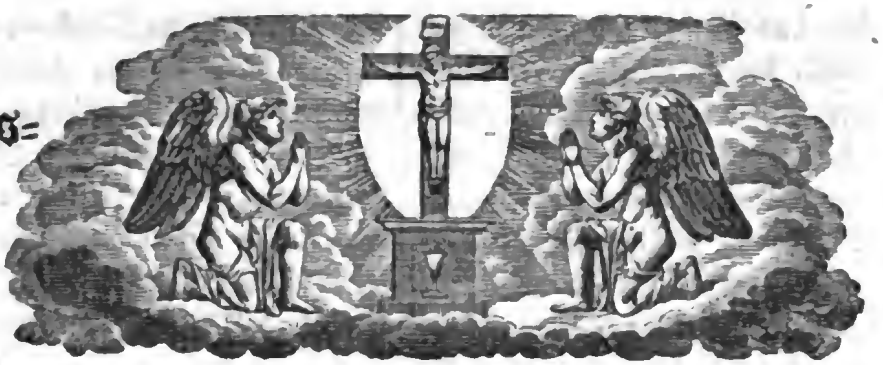
Dies Gebet munterte sein Heer dergestalt auf, daß es mit einem unbeschreiblichen Eifer rief: Es lebe der König!

Nachdem er hierauf seinen Helm aufgesetzt hatte, auf welchem ein Busch von drei weißen Federn in die Höhe ragte; so redete er die Schwadrone, welche er selbst anführte, mit diesen Worten an: „Meine Gefährten, wenn ihr heute euer Leben für mich wagt, so wage ich auch das meinige für euch; ich will entweder siegen, oder mit euch sterben. Ich bitte euch, behauptet eure Stellung tapfer, und wenn die Hitze des Gefechtes macht, daß ihr sie verlaßt, so vereinigt euch geschwind wieder; denn darauf kommt der Gewinnst der Schlacht an. Thut dieses zwischen den drei Bäumen, welche ihr hier oben zur rechten Hand seht, und wenn ihr eure Fahnen und Standarten verlieren solltet, so verliert nur meinen weißen Federbusch nicht aus dem Gesichte; ihr werdet ihn beständig auf dem Wege der Ehre und des Sieges finden!

So betete, und so sprach Heinrich der Große, und sein Sieg war der vollkommenste!

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags=  Blatt.

Nro 11. und 12.

Sonntag den 11. und 18. März 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Von der Obrigkeit und dem vierten Gebot.

(Veit mit der Haue und Kaspar mit der Mistgabel begegnen einander im Dorf und spächten:)

Veit. Hast du es auch schon gehört, daß die Polen alles verspielt haben?

Kaspar. Freilich hab' ichs gehört, und mich genug darüber aufgehalten.

Veit. Warum denn aufgehalten, Nachbar? Was dauern dich die Polen so?

Kaspar. Sollens einen nicht dauern? Hört man doch überall, wie schlimm es ihnen ergangen ist. Haben Alles dran gewendet, Gut und Blut, und nun doch Alles eingebüßt. Sollt' es nicht einen Stein erbarmen?

Veit. Es ist halt die Frage, ob sie einen gerechten Handel gehabt haben. Mir will es nicht so vorkommen.

Kasp. Man sieht es eben, daß du nicht so viel unter die Leute kommst, wie ich, und weißt keinen rechten Bescheid von diesen Welthändeln, sondern blos von deiner Bibel. Im grauen Wolf in der Stadt, wo ich als mein Schöpplein trinke, da habe ich es wohl oft genug gehört.

Veit. Nun, in der Bibel ist Gottes Wort, und unser Herr Gott, mein' ich, weiß auch was von den Welthändeln, ja ein Bißlein mehr, als ich und du und die Potentaten alle zusammen. Auch komme ich manchmal zu unserm Herrn Pfarrer, und lasse mir Manches erzählen, aus der Zeitung und aus andern Büchern. — Aber nun, was hast du im grauen Wolf Alles gehört?

Kasp. Da wird anders diskurrirt und räsonirt, Nachbar, als wirs bei unsrem Pfarrer thun dürften, der einem gleich mit der Bibel übers Maul fährt. Da thut man sein Maul ordentlich auf, verstehst mich, und redet, wies einem ums Herz ist. Nein! da sollte einer mit der Bibel kommen!

Veit. Es wird dort keine Gefahr haben, daß einer damit kommt. Aber leidet es denn die Polizei, wenn ihr so räsonirt, wie du sagst, und lasset das Maul gehen, wie es mag?

Kasp. Die Polizei? Die hätte viel zu thun! Räsonirt ja Alles, und die Beamten

Digitized by Google

selber mit. Ja, das ist dir eine Sache mit den Polen gewest, da ist allemal ein Eimer Bier mehr getrunken worden, wenns wieder einen Sieg erfochten haben; und habens verspielt, da ist es bös über die Potentaten hergegangen, daß man sie hat so stecken lassen. S' ist aber auch eine Sünd und Schand!

Veit. Was hast du denn gestern mit deinem Görg gehabt? Ich glaub', du hast ihm das Wammes zerklopft, daß es kein Schneider mehr flicken kann.

Kasp. Ja, rechtschaffen hab' ich ihn abgeschmiert, und ich denke, er soll in vier Wochen noch gnug dran haben. Ist nicht die ganze Jugend verdorben, daß kein Auskommens mehr ist? Aber Gott sei Dank, daß es noch Stecken gibt, mir sollen meine Buben nicht über den Kopf wachsen!

Veit. Was hats denn gegeben? Redst ihnen doch sonst nicht viel ein.

Kasp. Ja das ist es eben. Will der Lapp auf die Neudörfer Kirchweih laufen, und hat erst vor acht Tagen auf dem Saustädter Markt drei Gulden durchgebracht. Geb' ich dem Schlingel kein Geld dazu, giebt er mir grobe Reden, und sagt: „Braucheſt auch nicht so oft in grauen Wolf zu laufen, und bis in die spate Nacht zu sitzen; an uns willst hernach wieder ersparen, und wir müßen doch daheim alle Arbeit verrichten!" Ei! Nachbar, da hab' ich ihn dir gegerbt, wie sichs gehört; dem ist die Kirchweih und alle Lustbarkeit vergangen!

Veit. Da hätten doch alle Nachbarn zusammenlaufen, und deinem Görg helfen sollen? Hätt' ichs nur gleich gehört, ich hätt' deinem Görg nichts thun lassen.

Kasp. Bist gscheudt, Nachbar Veit? Du meinem Görg helfen? Ja, das brauchets grad noch, daß sich die Nachbarn drein legen, wenn einer seinen Buben straft. Aber so was dumms, Nachbar, meinst doch nicht in Ernst?

Veit. Nun warum denn nicht? Haben ja doch die Potentaten den Polen helfen sollen, wie du da vorerst gesagt hast, und die Bürger, die Beamten, die Schreiber, und die Leute im grauen Wolf eben meinen.

Kasp. (Sieht ihn eine Weile an, und macht große Augen) Wie kommst denn doch mit dem daher? Sind denn die Polen des Kaisers von Rußland seine Kinder? Müßens denn grad dem Russen unterthan sein? Wie reimt sich das zusammen?

Veit. Heißt nicht unser König der Landesvater? und willst nicht auch du ihn gern so heißen?

Kasp. Ja von Herzen gern. Das ist so ein Name, der lautet noch schöner als König und Kaiser.

Veit. So sind denn Alle im Lande seine Kinder.

Kasp. Ja, wenn er wie ein Vater regiert, und hält seine Unterthanen nicht zu hart. Aber sieh, da hats in Polen gefehlt. Die haben sonst selbst einen König gehabt, mußt du wissen, und haben ihn selber gewählt, denk dir, wer ihnen gefallen hat, und am besten getaugt, den habens zum König gemacht; da hat das Volk seine Herrlichkeit gehabt. Und da hat der Ruß das Land bekommen oder genommen, und wie hat ers ihnen gemacht?

Veit. Weiß auch davon, hab' mirs vom Herrn Pfarrer wohl erklären lassen. Weils mit ihrer Herrlichkeit einander schier Alle umbracht hätten, und ist immer schlimmer gegangen mit dem armen Land, daß es ein Jammer war, so hat man das Land getheilt.

Digitized by Google

Da ists auch besser gegangen, als vorher. Nun hat man wieder einen Theil zusammenbracht zu einem Königreich, und hat es dem Kaiser von Rußland gegeben, und der hat es besonders regieren lassen durch seinen Bruder, und haben es die Polen besser gehabt, als die Russen. Haben auch Alle ohne Widerrede geschworen, daß sie ihm wollen unterthan sein, und haben ihm alle Ehre erzeigt, wie er in Warschau gewesen ist. Da hat sich Niemand beklagt und beschwert. Aber wie sie haben von Frankreich gehört, und von den Niederlanden, wie es da zugeht, da kommt es ihnen in den Kopf, fallen über die Russen her, wollens Alle umbringen. Und nun sollen die andern Potentaten den Polen noch dazu helfen? So muß man auch deinen Kindern helfen, wenn sie Schläge bekommen.

Kasp. O Nachbar, das paßt nicht daher. Hat man denn die Polen gefragt, ob sie wollen dem Russen gehören? Gelt, sie haben halt müßen.

Veit. Hat man denn deine Kinder gefragt, ob sie dir gehören wollen? müßens nicht auch deine Kinder sein? und wenn sie wollten zum Landgericht laufen und sagen: „Wir wollen den Kaspar nicht mehr zum Vater haben!" so meine ich, würde man ihnen das vierte Gebot schon auslegen, daß sie es eine gute Weile merkten.

Kasp. Ja, das ist wieder was Andres, sieh, daß ist von Natur, und läßt sich nicht ändern; das mag man also meinetwegen eine göttliche Ordnung heißen. Aber mit den Landesfürsten und Landesvätern ist es nicht so, die sind nicht von Natur, sind erst später aufgekommen, können auch ganz wegbleiben, und das Land wird doch regiert; nun sind die Unterthanen gescheudt genug, und können das Ding selber, oder doch selber einen heraussuchen, der am besten taugt, und drein reden, wenn es fehlt, oder den Herrn wieder abschaffen, wenn er seine Sache nicht recht macht, und so die Regierung verbessern, daß es eine Lust ist. Sieh', das will man heut zu Tage, denn man ist nun gescheudter geworden, und läßt sich nicht mehr bei der Nase herumführen, wie sonst. S' ist ja schrecklich, wie es die Potentaten schon getrieben haben.

Veit. Die Obrigkeit soll es also den Unterthanen in allen Stuck recht machen, und wenn sie das nicht thut, so darf man sie abschaffen! Das lautet prächtig, Nachbar! Aber sag mir doch, Kaspar, muß sie es allen Unterthanen recht machen? Auch den Leuten im Tollhaus und im Zuchthaus und allen Schulbuben?

Kasp. Wie gehören denn die daher? Von denen ist keine Rede, nur von den Staatsbürgern, wie man es nun nennt.

Veit. Gibt es aber nicht viele Leute, die man Narren heißt, wenn sie gleich nicht im Tollhaus sind? und noch mehr Leute, die ins Zuchthaus gehören, wenn sie schon frei umhergehen? und solche genug, die all ihr Lebtage Kinder am Verstand bleiben? dürfen also diese auch die Obrigkeit absetzen, wann es ihnen einfällt?

Kasp. Solche gibt es freilich, da ist die Welt voll; und wenn man alle Spitzbuben einstecken wollte, möchte man große Häuser brauchen. Aber nur von den Rechtschaffnen ist die Rede, verstehst mich, nur von den Gescheudten!

Veit. Wer thut denn aber immer am ersten das Maul auf? wer macht uns denn in jeder Gemeinde immer am meisten zu schaffen? wer brüllt uns immer darein, daß

Digitized by Google

Keiner mehr sein eignes Wort versteht? weißt es nicht, Nachbar? Und was meinst wohl von Einem, der einen falschen Eid schwört? Hältst den etwa für rechtschaffen? Die also, die der Obrigkeit Treue schwören, und dann Aufruhr anrichten, die sollen die rechtschaffnen Leute sein, die dem Lande helfen? Oder sind es die Gescheudten? Da schau nach Polen hinein, wie diese braven und gescheudten Leute das arme Land zugerichtet haben?

Kasp. Ja, warum haben die andern Potentaten den Polen nicht beigestanden, da wäre es schon gegangen, und das arme Land wäre glücklich geworden!

Veit. Habens denn die andern Potentaten den Polen versprochen, daß sie ihnen helfen wollen? Und doch haben sie sichs eingebildet. Sieh' einmal was für gescheudte Leute das sind, und die sollen dem Lande helfen! Oder werden die dem Volke halten, was sie mit so großem Maule verheißen, die nicht einmal ihren Eid halten, den sie der Obrigkeit geschworen? — O Nachbar, denk doch an die Franzosen, wie es denen vor 40 Jahren ergangen ist, als sie ihren König umgebracht haben, ja wie der Rotte Korah, Dathan und Abiram!

Kasp. Ja, das Umbringen ist freilich nicht recht, das brauchts nicht; aber dasmal haben sie's auch viel besser gemacht, haben dem König ganz reputirlich das Geleit zum Land hinausgegeben, und mit allem Frieden einen neuen gemacht. Da muß man Respekt haben!

Veit. Und nun gehts dort zu, wie im Paradies! Man hats in Lyon gesehn, wie glücklich nun die Leute sind! Ich denke, es geht da eben, wie Sirach sagt: „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder!" und wie da Salomo spricht: „Wer Vater verstöret und Mutter verjaget, der ist ein schändlich verflucht Kind!"

Kasp. Kommst wieder mit dem vierten Gebot! da muß es freilich gelten. Aber es paßt nicht auf die Obrigkeit; ich sag dirs, es kann nicht passen, sonst wäre es ein mißlicher Handel, daß man es wie die Polen macht, und es könnten nicht so viele gescheudte Leute mit den Polen halten, ja sogar die, denen der König das Brod gibt, und die so unmöglich Vivat! geschrieen haben, wie da vergangen der König bei uns durchgekommen ist. Die Herrn wissen doch den Katechismus auch, soll man meinen, wie können es die mit den Polen halten, wenn die Polen nicht recht haben?

Veit. Wie das zugeht, weiß ich freilich auch nicht, und es kommt einem wunderlich vor, daß man schier sollt meinen, es steckt was Andres dahinter. Aber ich denk' an Luthers Zeit. Hat es nicht da auch viele gescheudte Leute gegeben, und was haben doch für Irrthümer regiert, bis es wieder hell geworden ist? Sieh, so ist's eben heutzutage auch, wie der Herr Pfarrer sagt, so gibts in jeder Zeit andere Krankheiten und andere Irrthümer; die Krankheiten kommen daher, daß Niemand weiß wie, und die Irrthümer fallen auch wie aus der Luft herunter, weil da in der Luft so was herrschet, wie Paulus Eph. 6. sagt. Doch da kommt ja der Herr Pfarrer selber, der kanns uns wohl besser auslegen. Gott grüß, Herr Pfarrer, sind's wieder beim alten Görg gewesen?

Pfarrer. Grüß Euch Gott, Nachbarn! Freilich komm ich daher. Aber es geht

Digitized by Google

wohl zum Ende mit ihm. Er ist ganz verwirrt, und bildet sich nun ein, er wäre ein großer Herr. Da hilft kein Zuspruch mehr!

Veit. Ists vielleicht mit der Welt auch so, daß es zum Ende geht, weil die Leute so rappelköpfisch geworden sind, und bilden sich so viele ein, sie wären lauter große Herrn?

Pfarrer. Kann wohl sein, lieber Nachbar; es sieht fast darnach aus. Wie kommt Er aber darauf?

Veit. Wir diskurriren da von den Polen —

Kasp. Und der Nachbar wills nicht glauben, daß die Polen recht haben —

Veit. Und der Kaspar nicht zugeben, daß die Unterthanen auch nach dem vierten Gebot sich richten müßen —

Kasp. Weils ja doch mit den Kindern ganz anders ist, als mit den Unterthanen.

Pfarrer. Warum denn aber? Wer war denn wohl der erste Fürst oder König auf Erden?

Veit. Vermuthlich der Adam. Hab ichs nicht getroffen, Herr Pfarrer?

Pfarrer. Warum denn nicht; und der Adam hat auch eine hübsche Nachkommenschaft regiert, da er bis ins achte Glied lebte. Darnach hat Seth regiert, dann Enos und so fort. So ist die Obrigkeit entstanden, und ist also von Gott eben so, als wie die Vaterschaft.

Kasp. Es ist aber doch nicht immer so geblieben, und sind mit der Zeit andere Regenten aufgekommen, die nicht gerade die ältesten Väter waren?

Pfarrer. Ohne Zweifel ist das schon vor der Sündfluth geschehen. Da gab es schon Tyrannen, das heißt, Leute, welche die Herrschaft mit Gewalt an sich rissen, wurden aber auch alle in der Sündfluth ersäuft.

Veit. Da hörst du's, Kaspar, so ist auch über die Franzosen und über die Polen eine Sündfluth ergangen.

Kasp. Ei, laß die doch, und mach' uns nicht irre. Denn es ist doch die Frage, Herr Pfarrer, haben nicht die Potentaten alle, wie sie nun sind, ihre Herrschaft mit Gewalt an sich gebracht? Haben eben das Land eingenommen, und Niemand gefragt? Davon habe ich schon viel gehört!

Pfarrer. Mitunter freilich auch, doch nicht alle; in unserm deutschen Lande haben sie ihr Land alle ererbt, wie ein Bauernhof sich forterbt auf Kindeskind. Es kann wohl sein, Nachbar, daß einmal ein Vorfahrer auf seinem Hofe das ganze Gut mit Unrecht an sich gebracht hat, darf man nun deswegen Ihn davon vertreiben?

Kasp. Das wär' recht! hab ich es nicht von Aeltern geerbt?

Pfarrer. So ists auch mit unsern Landesfürsten. Es ist Räuberei, ihnen ihr Erbtheil streitig machen. Doch wollen wir annehmen, es hat einer sein Land erobert, wer hat ihm die Macht dazu gegeben?

Veit. Ohne Zweifel der Herr!

Pfarrer. Von wem ist also auch diese Obrigkeit?

Kasp. Demnach ists freilich auch von Gott.

Pfarrer. Und darum sagt auch Paulus Röm. 13. „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott." Da sollen wir also nicht lange fragen, wie der Landesherr ein Landesherr geworden ist? Es ist genug, daß ein Landesherr da ist, der die höchste Gewalt von Gott empfangen hat, dem muß man gehorsam sein,

Digitized by Google

und nicht blos aus Zwang, sondern um des Gewissens willen.

Kasp. Wenn aber die Obrigkeit mit den Unterthanen hart umgeht, Unrechtes fordert, und Alles ruinirt, dann ist's doch was anders?

Pfarrer. Wie Nachbar? hat Er nicht schon ein gutes Stück hinter sich gehauset? Nicht schon oft großes Unrecht begehrt, wenn Er nicht ganz sauber hineingekommen ist? Sollen da die Kinder nun den Vater aus seinem Hause weisen?

Kasp. Ihr Ehrwürden reden mir da ganz nah. Es hat freilich manchmal etwas gegeben. Aber wir sind halt Menschen, und Kinder müßen auch eine Einsicht haben.

Pfarrer. Nun, so sind die Landesherrn eben auch Menschen, und regieren durch Menschen, daß es menschlich zugeht, und nicht englisch. So müßen auch die Unterthanen eine Einsicht haben, daß sie nichts Vollkommenes begehren, und nicht meinen, es gibt in der ganzen Welt irgend eine Regierung ohne Mängel. Alles ist voll Fehler und Mängel, und an einer Regierung soll Alles vollkommen sein?

Veit. Das mein' ich auch, Herr Pfarrer. Es ist eben kein Paradies auf Erden, und nun sollen die Landesherrn die Schuld haben, daß es kein Paradies gibt, und ist doch die ganze Welt unter dem Fluch der Sünde.

Pfarrer. Das ists, Nachbar, und das sollen wir nie vergessen! Wenn es auch harte Zeiten gibt, wie gegenwärtig, wo Alles klagt und murrt, in der Stadt wie auf dem Lande, und auf dem Land wie in der Stadt, so heißt es auch da: „Was murren die Leute im Leben also? Ein Jeglicher murre wieder seine Sünde!" Aber das ist die greuliche Verblendung, in welche das Geschlecht dieser Zeit gefallen ist, daß fast Niemand mehr seine eigne Sünde erkennet, daß bei allen Lastern, die da herrschen, bei allen Ungerechtigkeiten, die verübet werden, bei allen Gotteslästerungen, die man täglich hört, doch alle Leute gerecht sein wollen, und alles Elend, das aus der Sünde kommt, nur der Obrigkeit Schuld sein soll. Jede Magd treibet Hoffarth, daß sie es mit ihrem Lohn kaum erschwingen kann, und nichts erübrigt, aber dem Landesherrn wirft man es vor, daß er die Pracht zu hoch treibt. In keinem Haushalten will es mehr langen, weil man unnöthige Ausgaben macht, und die Obrigkeit wird angeklagt, daß sie so viel bedarf. Fast nirgends ist ein Segen mehr, und der König soll nun weniger brauchen als sonst. Bei der Obrigkeit sucht man Hülfe in allen Dingen, und doch ist Alles zu viel, was man ihr geben soll. Nur welchem viel gegeben ist, von dem kann man viel fordern!

Kasp. Es läßt sich aber doch Alles in der Welt besser machen. Wie treibt man doch den Ackerbau ganz anders als sonst; und was müßen die Professionisten nicht Alles können, und —

Pfarrer. Und mit den Regierungen ist es auch viel besser geworden, als sonst; fragt nur die Alten, die könnens erzählen, wie man sonst mit den Leuten umgegangen ist, wie die Beamten haben alle Herrlichkeit gehabt, wie das Wild gehauset, und hat ein Hirsch mehr gegolten, als ein Bauer; wie es da mit den vielerlei Herrschaften für eine Noth war, und mußte Nachsteuer bezahlt werden, wenn man über die Gassen gegangen ist, Zoll entrichtet, wenn man im nächsten Dorf ein Kalb gekauft hat, und was dergleichen Plagerei ohn'

Digitized by Google

Ende war; wie hart noch die Strafen gewesen sind, und wie man auch um des Glaubens willen ist bedrücket worden, als wäre man in der Türkei. Gott sei Dank! es ist viel besser geworden, aber die Menschen sind schlimmer geworden, und können eine gelinde Herrschaft nicht mehr ertragen, sondern wollen einen strengen Herrn haben, wie man in Frankreich gesehen hat.

Kasp. Das ist wohl Alles wahr, Herr Pfarrer, aber fertig ist man doch noch nicht. Es gibt doch noch genug zu bessern und zu flicken, wie an einem alten Hause.

Pfarrer. Und darum soll man es in Brand stecken, Nachbar? Denn das ist eine Empörung. Freilich wird eine Stadt neu gebaut, wenn man sie wegbrennt, möchte Er aber wohl der Mordbrenner sein, der dieses Feuer anzündet, und alle die Blutschulden wegen derer, die in einem solchen Brand umkommen, auf sein Gewissen laden?

Kasp. Davon muß es jeden Christenmenschen grauen, das leidet keine Sache, aber man will nur das alte Haus einreissen, daß man ein neues schöneres baut. Mit dem vorigen Flicken ist nichts ausgerichtet. So haben sie es in Frankreich gemacht, und in Polen auch machen wollen, so —

Pfarrer. Das soll kein Brand sein, wo man so viel Blut vergießt, um damit das Feuer zu löschen? Warum ist Feuer aus der Erde gefahren, und hat die Rotte Korah verzehrt? Weil sie ein hölliſches Feuer angezündet hat, das Feuer der Zwietracht und des Aufruhrs! Mit dem Maaß, damit ihr messet, wird euch wieder gemessen!

Kasp. Ja, bei diesem Handel, da muß man freilich sagen, es ist dem Korah nach Recht ergangen, weil er wider den Moses gestritten, der doch das Volk so gut regiert hat. Aber in der Welt gehts gar wunderlich zu.

Pfarrer. Und in manchem Hause auch. Dürfen darum die Kinder den Vater vertreiben?

Kasp. Freilich nicht! das wäre ein schön Ding! Aber doch ists schon geschehen, wenn ein Alter ist kindisch geworden; und hat Alles verhauset, so hat man ihm das Haushalten abgenommen, und hat es einem Sohn gegeben.

Pfarrer. Wer aber hats gethan?

Kasp. Nun die Obrigkeit freilich, die Kinder dürfen da nicht selber zugreifen.

Pfarrer. Und die Unterthanen sollen das dürfen?

Kasp. Ja, wer solls da sonst thun?

Veit. Vermuthlich der allein, der ein König aller Könige und ein Herr aller Herren heißt?

Kasp. Wie soll man es aber da machen? Kann man denn bei unsrem Herrgott klagen, wie beim Landgericht?

Pfarrer. Soll der Richter der Wittwen und der Helfer der Waisen, der, dem die Armen ihre Sache befehlen, soll der nicht mehr hören, wenn die Gottesfürchtigen zu ihm rufen? Aber freilich nicht klagen sollen wir da, sondern beten und Fürbitte thun für alle Obrigkeit, denn das ist wohlgefällig vor Gott unserm Heiland. Aber thun denn das diejenigen, die am meisten klagen und über alle Regierungen sich aufhalten, beten sie auch von Herzen für alle Obrigkeit? Seht, Freunde, daran fehlt es. Man betet nicht mehr; es ist kein Glaube an Gott, denn es heißet da auch: „Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander!“ Es ist der größte

Digitized by Google

Theil der Menschen wieder ganz abgöttisch geworden; seitdem man den Tag des Herrn nicht mehr heilig hält, da weiß man fast nichts mehr vom Herrn aller Herrn, hält Fleisch für seinen Arm und weicht mit seinem Herzen von Gott. Da vertraut man auf Deputirte, auf Landräthe, aufs öffentliche Lästern und Schimpfen sogar, das soll helfen und bessern, und der Sündennoth wehren. Aber Gott anrufen, Gott vertrauen, und sich demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, das kommt diesem argen Geschlecht nicht in den Sinn.

Veit. Ja, Herr Pfarrer, so ists, so ists auf ein Haar. Es gibt wenig Leute, die noch recht aufs Beten halten. Es hilft doch nichts! sagens nun überall.

Pfarrer. Kein Wunder, weil es so Viele sagen, die da sollen den Glauben lehren, weil es sogar Geistliche gibt, die darüber spotten! Aber wie sollen die zum Vater kommen, die nicht an den Sohn glauben? Es bleibt bei dem Wort unsres Herrn Jesu: „Es kommt Niemand zum Vater, denn durch mich!" Weil man nicht mehr an den Sohn glaubt, so glaubt man auch nicht an den Vater, mögen auch Manche noch so viel vom Gottvertrauen predigen. — Da ist in Frankreich eine Gesellschaft entstanden, die hat den Wahlspruch: „Hilf dir selbst, so wird Gott dir helfen!" Das ist der Glaube dieser unseligen Zeit, daß der Mensch ihm selber helfen muß. Statt Buße zu thun in dieser Zeit der Noth, will dieses Geschlecht nun wider den Stachel löcken, wider seinen Herrn im Himmel streiten, so wird es auch um so mehr Schläge empfahen.

Veit. So was haben vermuthlich auch die Polen erfahren.

Kasp. Soll man denn gar kein Erbarmen mit ihnen haben?

Pfarrer. Auch hier gilt das Gebet: „Brich dem Hunrigen dein Brod, und die, so im Elend sind, führe ins Haus!" ohne daß man erst viel fragt, wie sie in das Elend gekommen sind. Aber ihren Aufruhr loben, und sie noch dafür rühmen, daß sie einen solchen Jammer angerichtet haben, das heißt Gottes Wort verspotten und so unsinnig sein, wie die Polen selber.

Kasp. Was soll man denn aber machen, daß es besser wird in der Welt und die Noth nicht gar überhand nimmt?

Pfarrer. Das, lieber Nachbar, kann Er freilich im grauen Wolf nicht hören, aber bei dem, der da spricht: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!" Das hat der Heiland aller Welt den Juden zugerufen, da sie von der Römischen Herrschaft gedrückt und von ihren eignen Fürsten schlecht regiert immer Lust hatten auszuschlagen, alle Stränge zu zerreissen, und mit der Faust ein besseres Reich aufzurichten. Der größte Theil des Volkes aber glaubte ihm nicht, Jerusalems Kinder wollten sich nicht zu ihm versammeln, und Jerusalems Untergang war die unausbleibliche Strafe, ein Gericht Gottes allen Völkern der Erde zum ewigen Exempel, und zur hellleuchtenden Lehre: Wollt ihr euch selber helfen, so hilft euch Gott nicht. Wollt ihr aber euch helfen lassen von dem, bei dessen Geburt die Engel der Erde Friede und Freude verkündigt haben, dann wird Gottes Reich zu euch kommen. Und so wahr wir täglich darum beten, so wahr muß Gottes Reich noch kommen in jedes Land und jedes Haus, wenn wir nur ernstlich darum beten.

Veit. Schickt wohl der Herr seine Einladungsboten, ich meine den Krieg und die Pest.

Pfarrer. Ja freilich sind sie das, lieber Veit, und davon wollen wir nächsten Sonntag weiter reden, wenn Ihr zu mir kommen wollt. Der Nachbar Kaspar kommt doch auch mit?

Kasp. Ja freilich, wenns erlaubt ist; denn ich bin noch nicht ganz fertig.

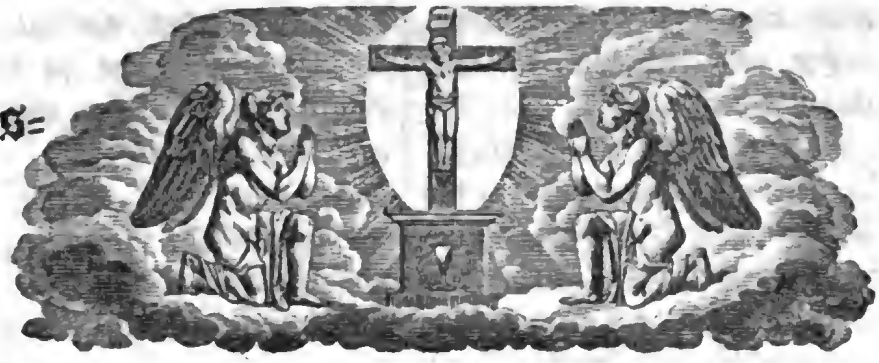
Pfarrer. Unterdessen Gott befohlen!

Beide. Bhüt Gott, Herr Pfarrer!

Eingesandt.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags=  Blatt.

Nro 13.

Sonntag den 25. März 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

Die vierte Erzählung.

Meine vierte Reise gieng freilich nicht weit; sie gieng nur aus dem kleinen, engen Substituten-Zimmer in das große Zimmer der Pfarrwohnung, dessen lieber frommer Bewohner, mein Großvater mütterlicher Seite, selig und sanft in seinem Herrn entschlafen war; aber diese Reise ist mir dennoch unvergeßlich in der Erinnerung geblieben. Die Morgensonne schien so hell in das große Zimmer herein, das Schränklein meiner Schwester, so wie mein kleiner Tisch waren herübergesetzt aus dem kleinen Substituten-Zimmer, ich saß auf dem Fußtritt des großen Familientisches, wo, wie man mir erzählt hatte, mein seliges jüngstes Schwesterlein, das etliche Jahre vorher, ehe ich geboren wurde gestorben war, zu den Füßen des seligen Großvaters das Lied gesungen hatte: „Herr Jesu, Gnadensonne ꝛc." — Die Mutter war in Trauerkleidern und die Thränen stunden ihr in den Augen. Sie sagte: „Seht, ihr Kinder, hier hat euer seliger frommer Großvater gesessen. Hier hat er oft zum lieben Gott gebetet für uns und euch und uns gesegnet. Nun hat ihm der liebe Gott hinübergeholfen in seinen Himmel. Wir wollen hier in diesem Zimmer und überall, wo wir sind, auch recht oft zum lieben Gott beten, damit er uns auch einmal bei sich ewig selig macht." — Drauf sang sie mit ihrer sanften Stimme: „Herzlich lieb' hab' ich dich, o Herr ꝛc." — Ja es tönt noch vom Munde der frommen lieben Mutter in dem nun alten Herzen des Sohnes nach: „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr!"

Eingesandt.

Proben aus den Schriften des christlichen Alterthums.

1.

Auszug aus dem „Brief an Diognetus."

[Dieser Brief wird von einigen dem heil. Justin, dem Märtyrer, † 165., zugeschrieben; ob er aber demselben wirklich angehöre, ist sehr zweifelhaft. Indeß ist er ohngefähr in

Digitized by Google

jener Zeit verfaßt worden, da Justin lebte, da also die Christen noch viel äußerliche Verfolgung auszustehen hatten.

Wahres Bild wahrer Christen.

Die Christen unterscheiden sich von den übrigen Menschen weder durch ein eignes Land, noch durch Sprache, noch durch Sitte. Sie wohnen nicht in eignen Städten, reden keine eigne von andern unterschiedene Sprache, führen keine besondere Lebensart, zerbrechen sich den Kopf nicht mit Lehrstücken und Fachwerken, die etwa neugierige Menschen ausgedacht haben, vertheidigen keine Menschenlehre, wie manche thun. Sie wohnen theils in griechischen, theils in auswärtigen Städten, wie es kommt, und richten sich in Kleidung, Nahrung und in allem, was blos äußere Lebensweise betrifft, nach den Gebräuchen der Einwohner. Ihre ganze Verfassung ist demungeachtet wundervoll und unglaubbar. Sie wohnen, jeder in seinem Vaterlande, aber als Fremdlinge. Sie haben alles miteinander gemein, wie Bürger, und lassen sich alles Unangenehme gefallen, wie Fremdlinge. Jedes fremde Land ist ihnen Vaterland und ihr Vaterland fremde. Sie ehelichen sich, wie andere, und zeugen Kinder wie andere, aber die Kinder setzen sie nicht aus. *) Ihr Tisch ist gemein, aber heilig das Ehebette. Sie leben im Fleische, aber nicht nach dem Fleische. Sie leben auf Erden, aber ihre Staatsverfassung haben sie vom Himmel. Sie gehorchen den Landesgesetzen, aber ihr Lebenswe el übertrifft alle (menschlichen) Gesetze. S. lieben alle, und werden dafür von allen verfolgt. Man kennt sie nicht und verdammt sie doch. Sie werden hingerichtet und leben wieder auf. Sie sind arm und machen viele reich. Sie haben Mangel an allem, und alles im Ueberflusse. Sie werden mit Schande zugedeckt und unter den Brandmalen der Schande erhebt sich ihre Herrlichkeit. Ihr Name wird gelästert und durch Lästerung ihrer Unschuld Zeugniß gegeben. Mit Schimpfreden feindlich verfolgt, lassen sie freundliche Worte hören. Verachtung erfahren sie und mit Hochachtung bezahlen sie. Sie leben untadelich und werden wie Bösewichter gezüchzigt. Sie werden gemartert und freuen sich in Mitte der Marter wie neubelebt. Die Juden führten Kriege gegen sie, als wenn sie Fremdlinge wären, und die Griechen verfolgen sie, (als wenn sie ihre Feinde wären,) und keine Partei weiß recht, warum. Und, um alles mit einem Worte zu sagen: Die Christen sind in der Welt, was die Seele im Leib.

Die Seele ist wie vertheilt durch alle Glieder des Leibes: so die Christen zerstreut in den Gegenden der Welt. Die Seele wohnt zwar im Körper, ist aber nicht von dem Körper: die Christen wohnen in der Welt, sind aber nicht von der Welt. Die Seele ist unsichtbar in dem sichtbaren Leibe: so die Christen in der Welt; daß sie sich in der Welt aufhalten sieht man, aber ihre Gottesverehrung ist für die Welt unsichtbar. Das Fleisch verfolgt die Seele und bekriegt sie, ohne von ihr beleidigt zu werden, blos deswegen, weil sie ihm den Genuß seiner Lüste verbeut: so verfolgt die Welt die Christen, ohne von ihnen beleidigt zu sein, blos weil sie ihrem wilden Triebe nach Wollust widerstreben. Die Seele liebt das Fleisch, ob sie gleich von

*) Bei den Heiden war es nichts Ungewöhnliches, daß sie diejenigen ihrer Kinder, welche ein Gebrechen hatten oder ihnen sonst nicht gefielen, in Wälder und Wüsten trugen, (aussetzten), da sie denn Hungers starben oder von den Thieren zerrissen wurden.

Digitized by Google

ihm gehaßt wird: so lieben die Christen die, welche sie hassen. Eingeschlossen in den Körper erhält die Seele den Körper: eingeschlossen in die Welt, wie in ein Gefängniß, erhalten die Christen die Welt. Die unsterbliche Seele wohnt in einer sterblichen Hütte; die Christen bewohnen eine vergängliche Welt als Pilger, und warten auf ein unvergängliches Erbe im Himmel. . .

Gott vertraute ihnen einen erhabenen Posten an, den sie nicht verlassen dürfen. Denn, wie gesagt, es ist keine Erfindung der Erde, die ihnen übergeben ward, es ist kein Menschengedicht, das sie so strenge verwahren zu müßen glauben; es ist kein Geheimniß eines Sterblichen, mit dem sie Haushalten sollten: Gott selbst, der Allmächtige, der Schöpfer aller Dinge, der Unsichtbare, hat die Wahrheit, hat das heilige und unbegreifliche Wort auf die Erde gesandt, und in den Herzen der Menschen bleibende Herberge nehmen lassen. Er hat nicht etwa, wie man denken könnte, einen Diener, einen Engel, einen Fürsten, jemanden aus denen, die die irdischen Dinge regieren, oder einen aus jenen, die himmlische Dinge zu verwalten haben, zu den Menschen gesandt, sondern den Baumeister selbst, durch den er alle Dinge erschaffen, die Himmel gebaut, die Meere in ihre Grenzen eingeschlossen; den hat er gesandt, dessen geheime Befehle alle Elemente ausrichten; der der Sonne ihre Laufbahn angewiesen und den Auftrag gemacht hat, dem Tage vorzustehen; dem der Mond gehorchet, indem er auf sein Gebot der Nacht vorstehet; dem die Sterne gehorsamen, indem sie den Mond begleiten; der alle Dinge geordnet und umgrenzet, dem die Himmel und was in den Himmeln, dem die Erde und was auf der Erde, dem das Meer und was in dem Meere ist, dem das Feuer, die Luft, die Tiefen, die Höhen, und was in Mitte wohnet, unterthan ist, den hat Er zu den Menschen geschicket. Und wozu?

Etwa, wie Menschen träumen, um durch Tyrannei Schrecken zu verbreiten? O nein! Er sandte ihn aus Güte, aus Milde; sandte ihn als wie ein König seinen Sohn, sandte Ihn, wie Gott; sandte Ihn als Einen, der die Menschen errettet; sandte Ihn als wenn die Menschen seine treuen Unterthanen geblieben wären; sandte Ihn nicht als Einen, der Gewaltthätigkeit herrschen läßt, denn Gewaltthätigkeit ist nicht in Gott; sandte ihn als Einen, der zu sich locket, nicht verfolget; sandte Ihn als Einen, der liebet, nicht verdammt. So sandte Er Ihn. Aber senden wird Er Ihn einst als Richter, der verdammende Urtheile aussprechen wird, und wer wird vor seiner Ankunft bestehen? . . .

2.

Basilius an Harmatius, den Vater eines Neubekehrten.

[Basilius, mit dem Zunamen der Große, Bischof von Cäsarea, lebte von 329 — 379, da also die äußerliche Verfolgung der Christenheit im römischen Reiche schon aufgehört hatte.]

Das Naturgesetz, das alle Menschen gemein haben, machet die Alten zu gemeinsamen Vätern der Jungen; und unser eigenes Gesetz, das alle Christen gemein haben, setzt uns in Hinsicht gegen Jünglinge an die Stelle ihrer Eltern.

Denke also nicht, daß ich etwas Unnützes unternehme, oder mich ohne Noth etwa aus bloßer Neugier in ein fremdes Geschäft mische, wenn ich bei dir die Stelle eines Fürbitters für deinen Sohn vertrete.

Digitized by Google

Wir gestehen dir es gerne zu, daß er dir in allen übrigen Dingen Gehorsam schuldig ist. Denn, was den Leib betrifft, hat ihn dir das Gesetz der Natur und auch das Gesetz des Staates, nach dem wir als Bürger beherrschet werden, unterwürfig gemacht.

Aber die Seele, die göttlicher Abkunft ist, hat doch wohl ein ander Gesetz, einen andern Herrn, unter dem sie steht, und ist aus einem Rechtstitel, der alle andern ohne Vergleich übersteiget, Gott unterworfen. Nachdem nun dein Sohn den Gott der Christen, der unser Gott und der einzige wahre Gott ist, euern zahlreichen Göttern, die ihr in körperlichen Sinnbildern ehret, vorgezogen hat, so sollst du über ihn nicht nur nicht zürnen, sondern vielmehr die Größe seiner Seele bewundern, indem er die Ehrfurcht und den Gehorsam gegen seinen eignen Vater sich nicht hat hindern lassen in dem schönen Berufe, durch Erkenntniß der Wahrheit und durch ein tugendvolles Leben Eins mit Gott zu werden.

Zwar wird dich die Natur selbst und deine sanfte milde Gemüthsart, die du gegen alle Menschen zu beweisen pflegest, für deinen Sohn erbitten, daß du ihn nicht das geringste Zeichen eines Zornes erblicken lassen wirst. Aber ich denke, du wirst auch meine Fürbitte nicht verschmähen, oder vielmehr die Fürbitte deiner Stadt, die mich zum Sprecher ihrer Angelegenheit gemacht hat. O diese Stadt, sie liebt dich wahrhaftig und gönnt dir alles Gute, und es ist ihr, als wenn sie dich selbst schon in die Zahl der Bekenner Christi aufgenommen hätte. So groß ist die Freude, die die plötzliche Nachricht von deinem Sohne in der ganzen Stadt verbreitet hat.

3.

Basilius an eine Wittwe, in einer gleichen Angelegenheit.

Die Taubenfänger haben einen sonderlichen Kunstgriff, zum Ziele zu kommen. Wenn sie Eine Taube gefangen haben, so machen sie dieselbe zahm; hernach bestreichen sie ihre Flügel mit einer wohlriechenden Salbe und lassen sie wieder zu andern Tauben ausfliegen. Die Zahme zieht nun durch den Geruch der Salbe die freie Schaar nach sich und führet sie ihrem Herrn zu; denn sie fliegen alle dem Geruch nach und begeben sich mit der Zahmen unter Ein Dach.

Was soll dieser Eingang des Briefes? Nachdem ich deinen Sohn Dionysius, der zuvor Diomedes hieß, gefangen und seine Seelenflügel mit göttlichem Salböle bestrichen hatte; so hab' ich ihn zu dir ausgeschickt mit dem Wunsche, daß du mit ihm heimfliegen und dich in dem Neste, das er sich unter uns gebaut hat, niederlassen möchtest. Sollte ich dieß noch erleben, dich in der Zahl derer zu erblicken, denen so eine erhabene Lebensweise nicht zu erhaben ist; o dann glaubte ich, nicht Gottes Freunde genug zusammenbringen zu können, die mir Ihn für diese Gnade lobpreisen hälfe.

Herausgeber: Pfarrer Rebenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 14.

Sonntag den 1. April 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

Fünfte Erzählung.

Der Erzähler dieser kleinen Reisen hat auch einmal in seiner frühen Kindheit eine Reise gemacht, die ihm im Anfang sehr leicht und lustig vorkam, nachher aber sehr schwer und sauer wurde. Eines Sonntags Nachmittags stand er, etwa gegen das Ende seines sechsten Jahres, auf dem kleinen Berge vor der Kirche; da zog ein Schwarm fröhlich schwatzender Buben an ihm vorüber, welche sagten: „Komm, Pfarr-Heinrich, geh mit uns, wir hohlen uns Narzissen." Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, ich lief, von einem der größern an der Hand geführt, mit den Buben fort. Wir zogen von einem Garten in den andern; endlich, durch eine Oeffnung im Zaune kriechend, gelangte der schreiende Zug in den Garten des Seilers, worinnen hie und da unter den Aepfelbäumen die schöne gelbe Narzisse in Menge wuchs. Wir pflückten uns ab nach Herzenslust, und da einige der Buben mit für mich abpflückten, andere mir von ihrem Strauße schenkten, kam ich, fröhlich wie ein Sieger über Zehntausend, gegen Abend mit einem Büschel Blumen, den ich kaum tragen konnte, wieder im Pfarrhause an.

Die Mutter sahe mich ernst an: „Wo hast du die Blumen her, Heinrich?" — „Wir haben sie uns in Seilers Garten gehohlt." Sie schwieg und schien sich gar nicht über die Blumen zu freuen.

Etwas betroffen gieng ich in's Zimmer; da saß der Vater und las. Er sahe vom Buch hinweg, mich und meine Narzissen ernsthaft an. Mir war auf einmal mein ganzer Strauß verleidet; er roch mich an wie Sünde, gern hätte ich ihn weggeworfen, ich wagte das aber nicht vor solchen Blicken des Vaters. Ich legte die Blumen auf meinen kleinen Tisch, ganz in die Ecke hinein. Der Vater sah' mir zu. — „Komm zu mir her, Heinrich!" — Ich kam. „Wo hast du die Narzissen her?" — Ich schwieg, hocherröthend. Endlich stotterte ich die Antwort her: „Aus unserm Garten." — „In unserm Garten

Digitized by Google

wachsen keine Narzissen," sagte der Vater sehr ernst, „wo hast du sie her?" — „Der Herr Nachbar Bahrd hat sie mir gegeben." — Der Vater erfaßte mich bei der Hand, womit ich verlegen mit einem Messer oder Löffel spielte, die auf dem Tische lagen, zog mich näher an sich hin, sahe mir sehr ernst ins Gesicht und sagte: „Nachbar Bahrd hat keine Narzissen; sage die Wahrheit Heinrich, wo hast du die Blumen her?" — Ich gestand nun ein, mit verhaltenen Thränen. — „Als dir neulich der Nachbars Karl deinen Ball weggetragen hatte, war dir das recht?" — „Nein." — „Als er, da du ihn darum fragtest, es läugnete, daß er ihn habe, und dir einreden wollte, du habest ihn in den Teich fallen, und du dann doch am andern Tage den Ball bei ihm sahest, gefiel dir das?" — „Nein." — „Nein, (sagte der Vater weiter) es gefiel dir so übel, daß du ganz roth im Gesichte zu mir kamst und mir sagtest, ich solle den Nachbars Karl mit dem Stocke schlagen, denn er sei ein sehr gottloser Junge und habe gelogen. Ich aber sagte zu dir: Heinrich! nimm dich in Acht und bitte Gott, daß du nicht selber in eine solche Sünde fällst. — Du hast mir ja erst vorgestern erzählt, der Herr Kantor habe gesagt, du hättest die zehn Gebote recht schön gelernt, bete mir doch einmal das siebente." — Ich betete mein: „Du sollst nicht stehlen" sammt der lutherischen Auslegung ohne Anstoß her. Der Vater wiederholte mir noch einmal das Gebot sammt der Auslegung, welche er mir mit andern für diesen Augenblick noch leichter anzueignenden Worten umschrieb; dann sprach er weiter: „Der Ball, den dir des Nachbars Karl nahm, der gehörte dein und nicht dem Karl; als er dir ihn heimlich nahm, sag', was hat er da gethan? — „Ich antwortete, ziemlich kleinlaut: „Er hat gestohlen." — „Die Narzissen in des Seilers Garten gehörten dem Seiler und nicht dein, als du sie heimlich, ohne des Seilers Wissen und Willen nahmst, was hast du da gethan?" — Ich erschrack über des Vaters Art, vom Fernen aufs Nahe zu schließen, und mit Mühe stotterte ich die Antwort: „ich habe gestohlen." — Als neulich des Nachbars Karl sagte, er hätte deinen Ball nicht, du habest ihn in den Teich fallen lassen, und er hatte ihn doch, da war das gelogen. Du warst sehr böse darüber und du hattest recht, denn das Lügen ist eine große Sünde und Schande. Unser Herr Jesus nennt auch den Teufel einen Vater der Lügen. Der kleine Karl hat gegen dich, seinen kleinen ungezogenen Kameraden eine Lüge gesagt, das war sehr böse; aber ich weiß nicht, ob er nicht, wenn ihm sein Vater darum gefragt hätte, würde gesagt haben: ja, Vater, ich habe den Ball genommen. Als du vorhin, da ich dich wegen der Narzissen fragte, zu mir sagtest: du hättest sie aus unserm Garten, dann: der Nachbar Bahrd habe sie dir gegeben, was hast du da gesagt?" — Ich wollte nicht gerne mit dem rechten Worte heraus. Ich hätte so gerne in meinem kindischen Sinn ein wohllautenderes gefunden, aber der Vater drang und die Antwort mußte heraus: „Eine Lüge." — Der Vater sprach weiter: „Du hast vor mir, deinem Vater, der dich so lieb hat, gelogen, aber weißt du nicht, wo wir auch sind und was wir auch thun, da ist Gott um uns und siehet uns und die Augen seiner heiligen Engel sind auf mich und dich gerichtet. Du hast also nicht nur vor mir, deinem Vater, sondern auch vor Gott und seinen heiligen Engeln gestohlen und gelogen. Darum ehe

Digitized by Google

du heute Abend dich zu Bette legst und morgen früh, und gebe Gott noch manchen Tag, bete zum Herrn Jesus: Ach lieber Herr Jesus, ich habe sehr an dir gesündigt. Ich habe gestohlen und meinen Vater belogen. Vergieb du mir meine Sünde und schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewißen Geist, damit ich nicht mehr solche Sünde thue." — Ich weinte nun sehr. —

Der Vater sagte: „Siehe du weinst nun bitterlich. Du thust recht daran. Die Sünde ist bitter; das zeigt uns Gott durch die Strafe, welche er auf die Sünde gelegt hat. Junge Kinder, wenn sie gesündigt haben, straft Gott durch den Arm ihrer Väter, damit sie daran gedenken, wie bitter die Sünde sei. Dort bei der Wanduhr steht mein Stock, geh, und bring mir ihn." Ich brachte ihn und empfieng von der Hand meines Vaters die wohlverdiente Züchtigung. Ob diese sonst so schwere und starke Hand mich wenig züchtigte oder viel, das weiß ich nicht mehr. Das weiß ich aber, daß mir die Strafe von des Vaters Hand nicht so wehe that, als das Gefühl, daß ich Gott und und meinen Vater betrübt und belogen habe.

Dieses Katechismus-Examen wirkte tief und lange in meiner jungen Seele nach. Das Lügen war mir schändlich erschienen. Gott gab auf viele Jahre meinem jungen Herzen eine Aufrichtigkeit, welche oftmals, wenn ich gefehlt hatte, die liebe sondere Hand des züchtigenden Vaters zurückhielt, so daß er den Stab „Wehe" aus der Hand legte und zu mir sagte: „Weil du so aufrichtig bist und deinen Fehler treulich bekennst und bereuest, so will ich dir für dießmal noch die Strafe erlassen."

Bekenntniß eines bekehrten Landmannes.

Du bist mir, Jesus, vorgegangen,
Ach, mehre mir doch mein Verlangen,
Dem Fleisch und Blut zu widerstehn,
Und auf der Demuth Bahn zu gehn.

Dieser Mann erzählt von seinen besondern Uebungen, seine Eigenliebe und seinen Willen zu bekämpfen, folgendes:

Mein Schwiegersohn und meine Tochter, bei denen ich bin, wollten ihr Holz aus dem Walde haben; ob ich gleich nöthig hatte für mich in meinem Garten zu arbeiten. „Weib," sagte der Schwiegersohn, „wir müßen fort!" „Ja," sagte sie, „wer wird denn die Kinder zu Hause warten?" Keines von ihnen gönnte mir das Wort, daß ich zu Hause bleiben möchte. Da dachte ich: Wer anders als ich wird bei den Kindern bleiben? Ich muß es ungebeten thun und meinen Willen brechen. Mir kommt's zu, mich mit dem Herrn Jesu kreuzigen zu lassen. Von meinen Leuten kann ich's doch nicht fordern. Ich darf nicht einmal erwarten, daß sie mir ein gutes Wort darum geben. Ich muß gelassen dulden, den Anfang machen und mich selbst anbieten, die Kinder zu hüten. Es ist aber nicht zu beschreiben, wie sich mein Eigenwille dawider sträubte und was es mich kostete, bis ich mich darein ergab.

Ich blieb also zu Hause und tröstete mich in der Stille damit, daß ich vielleicht morgen meine eigne Arbeit würde vornehmen können. Allein auch dieß geschah nicht. Als meine Leute des Abends nach Hause kamen, war ihr erstes Wort: „Vater, wir müßen morgen wieder in den Wald gehen, und es ist noch die Frage, ob wir fertig werden." Da dachte ich: das ist noch ärger, nun soll ich wirklich

Digitized by Google

ihr Knecht und Kinderwärter sein und meine Arbeit ganz versäumen. Sie muthen mir, wer weiß noch was, zu. Aber meine innere Stimme des Geistes und Gewissens sagte: Nun ist es ja nicht so etwas Großes, was sie dir zumuthen! Ich soll ja Anderer Last tragen und Jedermanns Knecht sein. Ich bin nicht um meines Weinbergs oder Gartens willen hier. Wie mein Heiland muß ich in der Welt sein, am Kreuz bleiben und mich nicht rühren, bis mich jemand abnimmt, den der himmlische Vater schicken wird. Als ich das dachte, konnte ich meiner Arbeit entsagen.

Da endlich meine Leute fertig waren, sagte meine Tochter: „Nun Vater, dießmal haben wir euch zuviel zugemuthet. Ihr habt lange genug die Kinder hüten müßen; jetzt ist's Zeit, daß ihr auch in euern Weinberg geht." Da dachte ich: Nun wirst du vom Kreuze abgelöst, und alles im Haus ist zufrieden.

Hätte ich nicht so meinem Willen entsagt, dann wäre Verdruß entstanden.

Erzähl. für Christen.

Seliges Ende des teutschen Kaisers Ferdinands, des Ersten.

(nach Otho.)

Es war am Gedächtnißtage Sct. Jakobi im Jahr 1564, als dieser fromme, friedliebende und den Evangelischen wohlgewogene Fürst verschied. Früh Morgens sprach er zu seinem Beichtvater: „Heute ist Jakobi-Tag, da werde ich sterben. Morgen ist Sct. Anna-Tag, den will ich mit meiner seligen Gemahlin Anna droben im Himmel feiern. Bei meiner Hinfahrt titulirt mich nicht, denn im Tode hat sich's ausgekaisert; Gott nimmt das Amt und darum auch alle Titel von mir; saget nur schlechtweg: Bruder Ferdinand!" — Abends um sieben Uhr stellte sich bei dem edeln Fürsten der Todeskampf ein. Da sprach der Beichtvater: „Nun lieber Bruder Ferdinand, denke an das heutige Evangelium! Jesus sagt: Meinen Kelch sollt ihr trinken, — siehe, du hast jetzt dein letztes Kreuzkelchlein an dem Munde, das kommt dir von lieber Hand, dein Herr Jesus hat dir's eingeschenkt. Trink, lieber Bruder Ferdinand! Nimm für gut, wie er dir thut; laß dir nicht bangen, es wird bald besser werden, du wirst bald bei deinem Jesus sein. Er hat zuvor getrunken, er ist gestorben; es hat Ihm nichts geschadet, dir wird's auch nicht schaden. Er hat den großen Zornbecher seines himmlischen Vaters bis auf den Grund getrunken um deiner Sünden willen; du darfst dich durchaus nicht fürchten, er hat dir nur ein kleines Angsttränklein übrig gelassen. Es ist um ein Kurzes zu thun, so wirst du bei ihm im Himmel sein." — Das war dem lieben Bruder Ferdinand wie eitel Honig in den Todesbecher, und starb sanft in Gott nach diesen Worten, und reiste fort in's Himmelsland auf der rechten Jakobsstraße.

Verbesserungen.

Nro. 5. Spalte 2. Zeile 3. v. Unten lies „Rost" statt „Rest."

Nro. 5. Sp. 3. Z. 9. v. Oben lies „mit Feuer" statt „mit dem Feuer."

Nro. 6. Sp. 8. Z. 3. v. Unten lies „kann" statt „kaum."

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags= Blatt.

Nro 15.

Sonntag den 8. April 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

Sechste Erzählung.

Etwa gegen Ende meines siebenten Jahres wurde denn mein großes Verlangen, die Welt zu sehen und große Reisen zu machen, in etwas gestillt: ich durfte zuerst zu Fuße eine Reise mit der Botenfrau und dann sogar eine in der Kutsche mit meinen lieben Eltern machen. Die Reise an der Seite der Botenfrau gieng zwei ganze Stunden weit, nach Waldenburg in die Apotheke, zu meiner Schwester Christel. Es war gleich nach den Weihnachtsfeiertagen, als ich an einem schönen, hellen, sehr mäßig kalten Wintertagen mit der alten Botenfrau, der meine liebe Mama noch viel gute Lehren in Bezug auf mich und hinlängliche Lebensmittel für uns Beide mitgegeben hatte, aus dem Pfarrhaus hinaustrat ins Freie. Meine alte Reisegefährtin, mit ihrem schweren Tragkorbe, gieng ziemlich langsam, ich hatte daher Zeit genug, an der Seite des Weges, wo der Schnee am tiefsten lag, mit meinen neuen Stiefeln, welche der Schuster auf Zuwachs eingerichtet hatte, Fußtapfen in den Schnee zu machen und mich daran zu freuen, daß ich jetzt auf einmal viel größere Füße hätte als vor Weihnachten; auch hatte ich hinlänglich Gelegenheit, es zu probiren, ob nicht der frisch gefallene **Schnee**, wenn ich mich in ihm wälzte, eben so gut an meinem neuen Friesrock hängen bliebe, als an den so schön weiß überzognen Bäumen. Dazwischen aber sang ich auch das schöne Weihnachtslied, das ich gelernt hatte: „Gelobet seist du Jesus Christ" mit heller Stimme und ein und den andern, mir in der Erinnerung gebliebenen Vers aus dem Lied, das die liebe Mutter in der Weihnachtszeit, besonders aber am heiligen Abend vor dem Bescheeren so gerne sang: „Ich steh' an deiner Krippe hier, o Jesulein, mein Leben." Dann streute ich den armen, hungrigen Goldammern am Wege Krümlein von meinem weißen Weihnachtsbrod hin und warf auch den Krähen, deren Geschrei ich zur großen Belustigung der alten Botenfrau sehr geschickt dabei nachahmte, ein reichliches Stück zur Seite hin. — Mein Gott! wie

Digitized by Google

ist doch der Mensch so von seiner Kindheit an ein tönendes Instrument, das alle mögliche, einander auch noch so widerwärtige Stimmen und Töne nachhallen kann. Hätte es dir nicht gefallen, so frühe die Stimme deines eigenen Wortes durch die Hand meiner treuen Eltern mir in das Herz und in den Mund zu legen und nachmals durch deinen Geist lebendig zu machen, ich würde meinem natürlichen Hange nach ein hallend Erz geworden seiu, welches am liebsten und meisten nur die widerwärtigen Töne in sich aufgenommen und nachgemacht hätte. — So kam ich denn unter Gesang und dem je zuweilen untermischten Krähengeschrei erst in den dichten, schönen Tannenwald, über dessen dunkles Grün der weiße Schnee seine mannigfach geformten Teppiche hinüber gebreitet hatte, dann in die Ebene bei dem Dörflein Langenberg und Kahlenberg. Als ich aber vom Altstädter Berg herab das schöne Waldenburg mit seinem Herrschafts-Schlosse vor mir liegen sahe, da jauchzte ich laut, und die alte Botenfrau mußte mehrmalen, wenn ich so durch alle Windwehen wadete, die Drohung wiederholen: Heinrich, wenn du nicht aufhörst, sag' ich's deinem Papa."

Neben der Festfreude, die mir bei meiner lieben Schwester Christel in der reichen Apotheke bereitet war, hatte mir Gott hier etwas Andres bereitet: einen Eindruck ernster Art, der mich eben veranlaßt hat, diese Reisegeschichte eines Kindes zu erzählen. Denn es soll ja auch hier immer nur zunächst mein Bemühen sein, die Wunder meines Gottes zu erzählen und die Gedanken seiner Erbarmungen zu preisen, mit welchen er von Kindesbeinen an meiner Seele gedacht hat. Eines Morgens, da ich nach dem Morgengebet am Fenster saß und in einem Buche blätterte, das Bilder enthielt, kam jemand eilig herein in's Zimmer und erzählte, was eben geschehen sei. Ein Jüngling, der dem Hause meiner Schwester wohl bekannt war, der Sohn eines in der Nachbarschaft wohnenden Bürgers, war bei seiner Arbeit von der einstürzenden Wand einer tiefen Sandgrube erschlagen worden, und man trug den Leichnam eben zum Thor herein, nach dem Hause seiner Eltern. Schon seit etlichen Tagen hatte man an dem Jüngling bemerkt, daß er sehr ernst und in sich gekehrt war. Er hatte immer von Tod und Ewigkeit gesprochen, und mit rechter Sehnsucht die Seligkeit des Himmels gerühmt, da man Gott preisen wird ohn' Aufhören. Heute, am Morgen seines Todestages war er früh auf gewesen, hatte sehr andächtig und mit Thränen sein Morgengebet verrichtet und dann das Lied gesungen: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende." Die Mutter hatte ihn wollen zu Hause behalten von der Arbeit, er aber hatte sich nicht lassen abwendig machen, mit seinem Vater zu gehen und diesem zu helfen. Wie war doch der Vers des Liedes an ihm so eingetroffen: „Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war; denn weil ich leb' auf dieser Erden, leb' ich in steter Todsgefahr." Aber der kluge Jüngling hatte sein Haus zur rechten Zeit und auf die rechte Weise bestellt. — — Dies und Aehnliches wurde über den Todten im Hause meiner Schwester gesprochen und erzählt; unter andern rühmte man auch an ihm, wie gehorsam gegen seine Eltern und wie fromm er schon als Knabe gewesen sei. Ich hörte aufmerksam und mit Bewegung meines jungen Herzens zu. Der alte Schwiegervater

Digitized by Google

meiner Schweſter, ein frommer Greis, der das Gebet mit Kindern liebte, richtete am Abend, als ich mit ihm, wie gewöhnlich, in ſeinem Zimmer ſchlafen gieng, das Abendgebet auf dieſen Vorfall ein. Sein Gebet war der Inhalt des Liedes: „Alle Menſchen müßen ſterben" — — „Dieſer Leib der muß verweſen, wenn er anders ſoll geneſen der ſo großen Herrlichkeit, die dem Frommen iſt bereit." — — Und dann die ſchönen Verſe: „Da wird ſein das Freudenleben, da viel tauſend Seelen ſchon ſind mit Himmelsglanz umgeben, ſtehen da vor Gottes Thron; da die Seraphinen prangen, und das hohe Lied anfangen: Heilig, heilig, heilig heißt, Gott der Vater, Sohn und Geiſt." Und „O Jeruſalem, du Schöne, wie ſo helle glänzeſt du!" — — Ich war noch niemals ſo mit den Gedanken der Ewigkeit, ſo weit ihn meine Seele damals faſſen konnte, eingeſchlafen, als an dieſem Abend. Am andern Vormittag kam denn auch die alte Botenfrau wieder, die mich abholen ſollte zu den lieben Eltern, denn die Feſtfreude in Waldenburg hatte diesmal nur wenig Tage gedauert. Auf dem Heimweg ſprang ich wohl nicht ſo muthwillig zur Seite als auf dem Herwege. Denn ich gieng immer mit ſchwerem Herzen von meiner Schweſter Chriſtel hinweg, und dann lag mir auch immer die Geſchichte von dem erſchlagenen Jüngling im Herzen und auf der kindiſch beredten Zunge, ſo daß ich die alte Botenfrau ohne Aufhören damit unterhielt und auch gleich beim Eintreten in das liebe ſtille Haus der Eltern dieſen meine Geſchichte erzählte von dem Bürgersſohn in Waldenburg, der in der Sandgrube war verſchüttet worden und ſo fromm ſich auf ſein Ende bereitet hatte.

Gott fügt, wenn er unſer Herz erziehen und zu ſich leiten will, ein Wort deſſelben Inhalts an das andre; denn wir ſind von Natur gar harthörig und wenn wir ihn recht verſtehen ſollen, iſt es öfters nöthig, daß Er uns daſſelbe Wort zwei und drei und vielmal wiederholt.

In dem Hauſe meiner lieben Eltern lebte noch eine alte, fromme Großmutter, die Wittwe des theuern, ſeligen Vaters meiner lieben Mutter, des Gotthilf Werner. Sie war eine gebohrene von Praſſe und hatte in ihrer Jugend als elternloſe Waiſe, als Kammerjungfrau bei einer edeln, wahrhaft gottesfürchtigen Herrſchaft gedient. Dieſe liebe Großmutter wußte daher aus ihrer eigenen und aus fremder Erfahrung ſo viel zu erzählen, ſogar von der großen Welt und wie es darinnen zugeht, daß wir Kinder alle ihr immer mit unbeſchreiblichem Vergnügen zuhörten. Denn ſie hatte von Gott die Gabe einer ſeltnen Lebendigkeit und Heiterkeit empfangen und das Meiſte, was ſie erzählte, das war, (ohne daß ſie das liebe Buch kannte,) in der Art des Wandsbecker Boten erzählt; eine Menge Geſchichten von ihr, welche harmloſe Fröhlichkeit wecken, ſind ſelbſt mir jüngſtgeborenem Sohne des Hauſes noch friſch im Gedächtniß. Ihre Lebendigkeit, welche einen edlen Sinn der Martha gebar, und in frühern Jahren wohl zuweilen an Heftigkeit gränzen mochte, war durch ihren ſeligen Eheherrn den alten Gotthilf Werner, ganz zu Gott geführt und für dieſen gewonnen worden. Denn der ſanfte, ſtille Geiſt dieſes alten, treuen Predigers des Evangeliums war nicht blos auf menſchliche Weiſe, in der Schule des

Digitized by Google

A. H. Franke und des seligen Spener, sondern auf unmittelbare, göttliche Weise, in Freud und Leid, durch den Geist der Gnade selber für den Beruf: Seelen für seinen Herrn zu werben, gebildet. Diese Großmutter denn hatte eine ganz besondere Liebe zu mir, ihrem jüngsten Enkelsohn. Sie brachte mich jederzeit des Abends zur Ruhe und betete dann immer mit mir mit beredtem Munde eine Menge Kindergebetlein, deren Andenken mir jetzt noch süß und lieblich ist, obwohl ich den wörtlichen Inhalt der meisten nicht mehr weiß. Sie wurde aber nun krank. Einst, da ich aus der Nachmittagsschule nach Hause kam, rief mich meine liebe Mutter mit Thränen in den Augen herbei, „ich solle kommen, die Großmutter wolle mich noch einmal sehen." — Ich trat ans Bette der lieben Kranken, die mit ihren Händen das Flockengewebe von der Bettdecke las, welches das halbgebrochene Auge ihr darauf vorbildete. Sie kannte mich doch noch, lächelte auf mich und sagte: „Mein Heinrich, Gott segne dich und mache einen recht frommen Menschen aus dir, der den Herrn Jesum von Herzen lieb hat und seinen Namen hier auf Erden verkündigt. Bei dem Herrn Jesus, das hoff ich, das weiß ich, sehen wir uns einmal wieder." — Mein lieber Vater saß am Bette. Er betete der Sterbenden das Lied vor: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist" — und als der Vers kam: „Ich bin ein Glied an deinem Leib, des tröst' ich mich von Herzen," — da faltete sie ihre Hände recht fest und blickte recht fröhlich mit den fast gebrochenen Augen empor. Sie begehrte mit Wink und leisem Wort noch das Sterbelied ihres seligen Eheherrn, das Lied von Luther: „Mit Fried und Freud fahr ich dahin, nach Gottes Willen" — und als der zweite Vers kam: „Das macht Christus, wahrer Gottessohn, der treue Heiland, den du mich, Herr, hast sehen lassen," — da fieng sie an sanft einzuschlafen zum Tod, der ihr durch Christum ein süßer Schlaf der Ruhe geworden war. — Die Mutter weinte noch sanft über die kalte bleiche Hand und über das Angesicht der Todten und wir Kinder weinten auch. Der Vater drückte die Augen des theuern Leichnams zu und sprach mit gerührter Stimme über das Saamenkorn der Ewigkeit einen Segen. Am Abend wurde das schöne Lied von Eltern und Kindern gesungen: „Wer ist wohl wie du, Jesu süße Ruh" — und an dem letzten Vers: „Soll's zum Sterben gehn, wollst du bei mir stehn" — schloß der liebe Vater ein Gebet an, das die sanften, frommen Thränen der guten Mutter noch sanfter und stiller machte, denn es war uns, als sei die theure Großmutter und viele gute Engel mitten unter uns. Und als beim Leichenbegängniß der Vater über den Spruch predigte: „Sey getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben," — da fieng ich an auf meine Weise zu verstehen, was der Tod dem sei, dessen Leben ein Leben des Christen war und pflegte von nun an lange Zeit gern an den Tod und an die selige Ewigkeit zu denken.

Eingesandt.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 16.

Sonntag den 15. April 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

Siebente Reise.

Als der Frühling wiederkam, da nahm mich mein Vater mit sich auf eine fern vom Städtlein abgelegene, lieblich grünende Wiese. Mir war so wohl, daß mir noch jetzt mein Herz davon warm wird, wenn ich daran denke. Mir hat es oft geschienen, auch wenn ich später mit unschuldigen Kindern spielte, denen Gott Eltern gegeben hatte, welche die Unschuld nicht durch ihre große Kunst verdarben, als wenn in der Seele der Kinder noch eine recht nahe Erinnerung an einem seligen Zustand des Himmels, aus welchem sie selber gekommen sind, oder eine nahe innere Verwandschaft mit der Natur der Engel sei, die im Himmel wohnen. Denn diese innere Seligkeit, die ein geistig unverdorbenes Kind unter den Blumen und Bäumen und beim Gesang der Vögel fühlt, die wird durch alle Lustbarkeiten der großen Welt zwar hinweggenommen und zerstört, niemals aber ersetzt. Ich baute mir auf der grünen Wiese Hütten aus den Reisigbüschlein, welche unsre Taglöhner aus dem am Rande der Wiese gefällten Erlengesträuch zusammengebunden hatten. Da saß ich und lauschte auf den Gesang der Vögel, vor allem aber auf den lauten Ruf des Spechtes. Was ist das, so fragte ich meinen Vater, für ein Vogel, der so schön schreit? — „Das ist der Specht, sagte der Vater, der war im Winter, da bei uns der Schnee lag, weit weg über die Berge hinübergeflogen nach einem warmen Land, wo er sich an den Bäumen, auf die es gar nicht geschneit hatte, sein Futter suchte. Nun, da es bei uns auch warm geworden ist, kommt er wieder und sucht sich sein Nestchen auf und schreit vor Freude, daß er wieder daheim ist. Siehst du, mein Heinrich, daheim bei der Mama ist es wohl auch schön, da haben wir unser Essen und Abends unser weiches Bett; wenn wir aber einmal zum lieben Gott in den Himmel kommen, da sind wir erst recht daheim, dann singen und auch jauchzen wir alle vor Freude, wie der Specht, wenn er wieder in seinem Walde ist. Siehe, Heinrich, in etlichen Tagen setzen wir uns in die Kutsche und fahren auch da hinüber nach den blauen Bergen über die der Specht geflogen und über die er wieder herübergekommen ist, nach Schwarzenberg zu deinem lieben Oheim."

Die alte Pfarrerskutsche war herausgezogen aus dem Schuppen, die Räder, welche vielleicht seit mehreren Jahren nicht im Gang gewesen waren, wurden eingeschmiert; ich aber saß schon in der Kutsche, als sie noch im Schuppen stand, ließ mich mit herausziehen und sahe all den Vorbereitungen zur Abreise zu. Endlich setzten sich denn die Eltern und

Digitized by Google

meine liebe Schwester zu mir hinein in den Wagen und das schwere Fahrzeug, von zwei schweren aber kräftigen Pferden gezogen, fuhr ab. Wie schön tönt da, von lieben Eltern gesungen, über allen Gesang der Vögel aus grünem Gebüsch, das Morgenlied: „Gott des Himmels und der Erden," und dann etwa das alte, gute Lebensreiselied: „Von Gott will ich nicht lassen, denn er läßt nicht von mir."

Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Neugier ich auf dieser ersten großen Entdeckungsreise alle fremden Dörfer, Städtlein, Kühheerden und Berge betrachtete. Die Reise gieng über sechs Stunden weit, bergan, bergab, und es kam sogar ein Gewitter. Da wir aber nun, als der Frühlingsregen vorüber war und die waldigen Höhen noch dampften vom aufsteigenden Wasserdampf, an das Städtlein Schwarzenberg kamen, in welchem mein lieber Vater geboren war, und als dieser uns das Haus zeigte, in welchem seine seligen Eltern gewohnt hatten, da war mir es, als müßte ich dort die fromme, selige Großmutter väterlicher Seits sehen, von welcher der Vater so oft und so gern erzählte. Die selige Großmutter, die das Schicksal unsres ganzen Hauses und auch das meinige, ehe ich noch geboren war, durch ihr treues herzliches Gebet zu Gott, unter andern aber auch durch einen Traum entschied. Ja, mein lieber Leser, durch einen Traum, den ich zwar schon auch vielen andern Leuten erzählt habe, den ich aber auch dir erzählen will, damit du auch daraus lernest, daß der Gott, der den Specht und andere Vögel, wenn der Frühling kommt, über Land und Meer herüberführt in ihren Wald, dahin er sie bestimmt hat, auch den Menschen führen und lenken könne, wohin er will, und sollte es, wie bei den Vögeln, die in der Zeit ihres Zuges meistens bei Nacht unruhig in ihrem Käfig auf und niederfliegen, auch des Nachts im Traum geschehen.

Mein Großvater von väterlicher Seite war ein weidlicher Handels- und Bürgersmann zu Schwarzenberg. Als mein lieber Vater mit zum heiligen Abendmahl gegangen und nun aus der Schule gekommen war, sollte er nach dem Willen seines Vaters auch ein Handelsmann werden und den beiden Eltern bei ihrem Geschäfte helfen. Er hatte aber freilich viel mehr Lust und Freude an den Büchern als an der Kaufmannswaare und Elle und hatte von Kindheit an ein großes Verlangen gehabt, einmal zu studieren und mit Gottes Hilfe ein Pfarrherr zu werden. Früh vor Tage und Abends nach vollbrachtem Geschäfte im Laden, wenn andere junge Leute ruhten oder sich vergnügten, saß mein Vater bei seinen Büchern und lernte noch immer fort in ihnen, obgleich der Großvater meinte, diese Art von Büchern hälfe nichts zum Kaufmannsstand. Auch hatte er immer ein gutes Buch bei sich im Laden. Die Eltern ließen es geschehen, denn sie dachten, die Lust zum Kaufmannsstande würde schon noch kommen; denn studieren könnten sie ihren Christian Gottlieb [so hieß mein Vater mit seinem Vornamen] doch nicht lassen, weil das zuviel Geld kostete. Einmal aber in der Nacht träumte meiner seligen Großmutter, es käme ein ernster Mann, „so wie man den Doktor Luther abbildet," zu ihr und fragte sie, ob sie auch wisse, was für eine schwere Verantwortung vor Gott solche Eltern auf sich lüden, die ihre Söhne, denen Gott eine wahre Lust und Kraft in's Herz gegeben hätte, Prediger seines Wortes und Evangeliums zu werden, von ihrem Berufe abhielten? Ob sie denn nicht das gelesen habe, was darüber in der Vorrede zu Luthers kleinem Katechismus stünde? — — Sie erwacht, kann aber das Angesicht des ernsten Mannes und seine Worte nicht aus dem Herzen bringen. Nun hatte sie, wie überhaupt wohl Frauenzimmer selten eine Vorrede lesen, soviel sie wenigstens wußte, gar niemals die Vorrede zu Luthers kleinem Katechismus gelesen, sie wollte aber doch gern wissen, ob es wirklich darin stünde, was der ernste Mann im Traume ihr daraus vorgehalten hatte. Da sagt sie beim Frühstück zu meinem Vater: „Christian Gottlieb, lang mir doch einmal den kleinen luther'schen Katechismus her." Der nimmt ihn vom Schrank herunter und giebt ihn seiner Mutter. Sie schlägt die Vorrede auf und liest zu ihrer Verwunderung die Stelle: — „und streich wohl aus, was für greulichen Schaden sie [die Obrigkeit und Eltern] thun, wo sie nicht helfen Kinder ziehen zu Pfarrherren, Prediger, Schreiber ꝛc. daß Gott sie schrecklich darum strafen werde ꝛc." Sie liest noch einmal, giebt dann das Büchlein zurück und

Digitized by Google

schweigt nachdenklich. Darauf, als der Sohn hinausgegangen ist in den Laden, spricht sie mit dem Großvater. Und wenig Stunden hernach sagt sie zu meinem lieben Vater: Christian Gottlieb, such' deine Bücher und andere Sachen herbei; ich will deine Wäsche und Kleider zurechte machen. Nächsten Donnerstag fährt der Bote nach Schneeberg ab, da sollst du mit ihm gehen, denn du sollst nun studieren. Dein Vater erlaubt es und ich erlaube es auch und der liebe Gott wird für das Nöthige sorgen. — Wer war da froher als mein guter Vater? Die Zeit bis zum Donnerstag vergieng schnell, und eben so schnell und froh und schön vergiengen die Jahre auf der Schule, da er sich so nach Herzenslust und aus allen Kräften vorbereiten durfte zu dem lieben seligen Geschäft, das er nachher so gut verstanden und geübt hat, Seelen zu gewinnen für seinen Gott und Herrn. —

Da war ich nun in dem lieben Schwarzenberg und sahe das Haus, wo meine selige Großmutter gelebt hatte. Da floß im Thal das rauschende Wasser an manchem großen Stein vorbei und manches Bächlein von den Bergen in das Schwarzwasser hinein, und ich konnte mir's recht gut vorstellen, wie unmöglich das nach dem Tode der frommen seligen Großmutter gewesen war, die armen Schuldnerinnen zu erkennen, deren Schuld sie absichtlich in ein besonderes Büchlein eingeschrieben hatte, wenn dabei weiter nichts stand, als [statt des Namens] die Worte: „die über dem Bächlein," — „die am großen Stein beim Wasser," u. s. w. Wenn aber auch manche arme Wittwe und manche dürftige Mutter und Ernährerin von hungernden kleinen Kindern die Schuld, die in dem rothen Büchlein stand, nicht wieder an die selige Großmutter oder an uns, ihre Erben, bezalt hat; so hat sie der liebe Gott reichlich und mit Zinsen an uns für die armen Leute zurückerstattet. Wir alle, wenn's auch manchmal ein wenig sauer hergieng, haben bekommen, wir wußten selber nicht wie und woher, und konnten nichts dafür geben, als aus vollem dankbaren Herzen die Worte: „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir, deinem Knechte, gethan hast." —

Zur heiligen Passion.

Ein noch spät bekehrter Sünder.

Wir haben im vorigen Jahre für den heil. Karfreitag einen Auszug aus Chrysostomus „über den begnadigten Schächer am Kreuze" gegeben. Heuer stehe hier ein merkwürdiges Seitenstück aus neuerer Zeit.

Im Lande A. U. R. lebte ein Mann, der eine ziemliche Kenntniß im Christenthum besaß; dabei war er aber sehr gottlos, ja sogar ein Spötter des Heiligen. So ernstlich und beweglich ihn auch der fromme Pfarrer öfters ermahnte, so machte er sich hernach doch nur lustig darüber. Er trieb seine Gottlosigkeit bis in sein bestes Alter, da ihn plötzlich eine tödtliche Krankheit befiel.

Als der Seelsorger davon hörte, besuchte er ihn unter heißen Seufzern. Er redete ihn also an: N., wie ist euch nun um's Herz, da euch Gott auf eurem Sündenwege so unvermuthet ergriffen hat? Was habt ihr jetzt vor euch, wenn ihr an ihn und an die Ewigkeit denket? O wie bange ist mir um eure arme Seele! Der Kranke antwortete: „Herr Pfarrer, sage Er nur nichts! Ich weiß selber, was ich verdient habe, — ich habe die Hölle verdient und werde auch darein kommen." Der Pfarrer erschrack über diese Worte, die der Kranke ohne Entsetzen sprach, und fragte ihn: Wisset ihr auch, was ihr saget? Der Kranke erwiederte mit einer stärkern Stimme: „Ja, Herr Pfarrer, ich weiß, was ich sage, und was für eine erschreckliche Unseligkeit es sei, verloren zu werden; aber ich habe nichts dawider, denn so erschrecklich die Hölle ist, so gehöre ich in dieselbe, weil ich wissentlich und muthwillig gottlos gelebt habe. Ich gedenke nun nichts anders, als daß ich in dieselbe kommen werde." Der Pfarrer erschrack noch heftiger, seufzte heimlich um Weisheit und Segen, und sprach: N., das ist entsetzlich: ihr gehört in die Hölle, die voll endloser Pein ist! Ihr habt sie freilich verdient; aber nichts anders denken, als sie nach dem gerechten Urtheil Gottes erwarten, und nichts dawider versuchen, ist auch schwer. Wollt ihr nicht an den Herrn Jesum denken? — Der Kranke

Digitized by Google

schwieg ganz stille. Der Pfarrer fieng an laut zu seufzen: O schweres und offenbares Gericht Gottes schon auf der Welt! Ach, Herr Jesu, was soll ich zu diesem meinem elenden Pfarrkinde sagen? Ich bin ganz verlegen und kraftlos. Ach, Herr Jesu, soll ich ihn denn so sehen zur Hölle fahren, ohne Rath dawider zu wissen? Kannst du dieser armen Seele nicht wider all' ihr Verdienst noch helfen zu Lob deiner herrlichen Gnade? — Der Kranke unterbrach dieses Seufzen mit der wiederholten Versicherung, daß seine Verdammniß ganz recht sei, weil er bei guter Erkenntniß und allen göttlichen Warnungen sich doch nicht habe bekehren mögen und fügte hinzu: „Es ist noch ein Einiges, das mich plagt, und wenn ich das von Gott erbitten könnte, so wäre mir die Hölle viel leidlicher. Ich habe allezeit gehört, daß die Verdammten Gott lästern über ihrer Pein. Nun aber hat es Gott nicht verdient, daß ich ihn noch lästern sollte; er hat mir lauter Gutes gethan, ich aber habe ihm nur mit Bösem gedankt. Darum, Herr Pfarrer, wenn er nur noch dieses Einige erbeten könnte, daß ich Gott nicht lästere, so will ich in der Qual noch zufrieden sein."

Der Pfarrer wurde betreten und rief: N., es ist noch eine Liebe Gottes in eurem Herzen! Kommt, ich will mit euch beten; der Heiland ist so allmächtig als liebreich, und ich hoffe, er werde auch euch annehmen. — Der Kranke sah den Pfarrer beweglich an und rief: „Herr Pfarrer spotte Er nicht eines sterbenden Menschen, wie ich bin!" Dieser antwortete: Davor behüte mich der liebe Gott. Ich merke noch etwas Gutes in eurem Herzen, welches mich, ich weiß nicht mit Schrecken oder Freude antreibt, Herz und Muth für euch zu dem Herrn Jesu zu fassen, dessen Liebe, Blut und Kraft göttlich und unendlich sind. Fasset auch ihr eine Zuversicht zu diesem göttlichen Heilande. — Der Kranke fragte ganz zerknirscht und mit Thränen: Mein Herr Pfarrer, darf ich einige Hoffnung aufkommen lassen? O was Gnade wäre solches an mir armen Sünder!" Der Pfarrer antwortete: Ja, kommt! Der Herr Jesus ziehet euch selber; er will seine Gnade und seinen Namen an euch groß machen. — Hierauf betete der Seelsorger flehentlich zu dem Erlöser. Der Kranke war unter diesem Beten voller Bewegung und fragte dann: ob es doch wahr sei, daß dieses ein Gnadenzug zu dem Herrn in seinem Herzen sei, und ob er denn wirklich Zuflucht nehmen und Vertrauen haben dürfe zu diesem allmächtigen Heiland." Der Pfarrer erwiederte: Ja, Gottlob!

Der Kranke glaubte nun solches und fieng selber unter furchtsamer Freude an zu seufzen, der Herr Jesus sollte ihn in Gnaden annehmen, mit seinem theuern Blute von allen seinen großen Sünden waschen, ihn zu einem frommen Kinde Gottes machen und ihm in die Seligkeit helfen, daß er ihn ewig lieben und loben könnte.

Der Pfarrer sprach ihm nun aus der Fülle des trostvollen Evangeliums und eines liebenden freudigen Herzens noch weiter zu, wie er es eben für seinen Zustand passend fand. Der Kranke aber wußte sich über den aufgehenden Trost und die süße Hoffnung kaum zu fassen. Bald seufzte, bald dankte er. So lebte er noch 6 Wochen, hatte zwar große Schmerzen am Leibe, blieb aber mit Liebe und Vertrauen an seinem Heiland, und starb endlich im Glauben freudig und selig.

Verbesserungen.

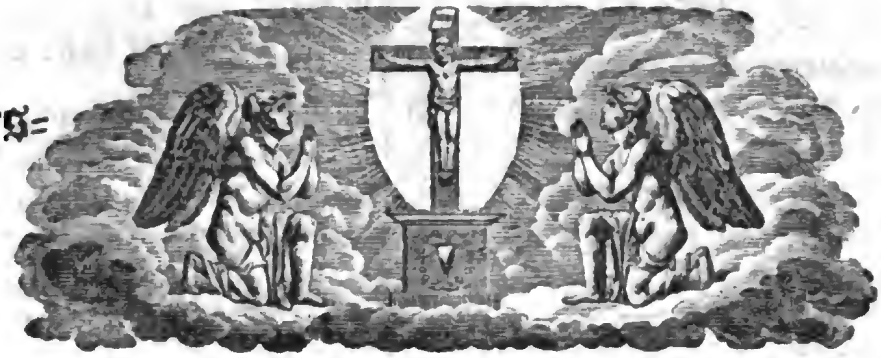
Nro. 11. und 12. Spalte 11. Zeile 10. v. O. lies „heimgekommen" statt „hineingekommen."

Sp. 15. Z. 7. v. U. lies „Gebot" statt Gebet.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 17.

Oster-Sonntag den 22. April 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.
Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Karfreitagslied.

Unter Lilien jener Freuden
Sollst du weiden,
Seele, schwinge dich empor!
Als ein Adler fleuch behende,
Jesus Hände
Oeffnen schon das Perlenthor.

Laßt mich gehen, laßt mich laufen
Zu dem Haufen
Derer, die des Lammes Thron
Nebst dem Chor der Seraphinen
Schon bedienen
Mit dem reinsten Jubelton.

Löse, erstgeborner Bruder
Doch die Ruder
Meines Schiffleins! laß mich ein
In den sichern Friedenshafen,
Zu den Schafen,
Die der Angst entrücket sein!

Nichts soll mir am Herzen kleben,
Süßes Leben,
Was die Erde in sich hält.
Sollt' ich noch in diesen Mauern
Länger trauern?
Nein! ich eil' in's Himmelszelt.

Herzensheiland! schenke Glauben
Deiner Tauben!
Glauben! der durch Alles dringt!
Nach Dir girret meine Seele
In der Höhle,
Bis sie sich von hinnen schwingt.

O, wie bald kannst Du es machen,
Daß mit Lachen
Unser Mund erfüllet sei!
Du kannst durch die Todesthüren
Träumend führen,
Du machst uns auf einmal frei.

Du hast Sünd' und Straf getragen,
Furcht und Zagen
Muß nun ferne von mir gehn.
Tod, dein Stachel ist zerbrochen,
Meine Knochen
Werden fröhlich auferstehn.

Lebensfürst! Dich will ich loben,
Hier und droben,
In der reinsten Liebsbegier!
Du hast Dich zum ewigen Leben
Mir gegeben,
Hole mich, mein Gott, zu Dir!

Aus Stillings häuslichem Leben.

Digitized by Google

Osterlied.

Heut triumphiret Gottes Sohn,
Der von dem Tod erstanden schon,
Halleluja, Halleluja!
Mit großer Pracht und Herrlichkeit.
Des dank'n wir ihm in Ewigkeit.
Halleluja, Halleluja!

Dem Teufel hat er seine Macht
Zerstört, verheert mit großer Kraft;
Halleluja, Halleluja!
Wie pflegt zu thun ein starker Held,
Der seinen Feind gewaltig fällt.
Halleluja, Halleluja!

O süßer Herre Jesu Christ,
Der du der Sünder Heiland bist,
Halleluja, Halleluja!
Führ uns durch dein' Barmherzigkeit
Mit Freuden in dein' Herrlichkeit.
Halleluja, Halleluja!

Andreas am Pflug von der Unsterblichkeit der Seele.

„Es wölbt sich blau vom Hahnenkamm *) bis nach der Wilzburg 'rüber, und der Wald schimmert goldgrün her, und die frische Erde raucht, wie ein Morgenpfeiflein. Und da wackeln meine alten Glieder wieder hinterm Pflug.

s' Geht leichter so, als wenn's grau über einem hängt und der Wind den kalten Regen und Schnee in's Gesicht wirft. — Freilich kostet's auch manches Tröpflein Schweiß mehr, wenn sie weiter heraufsteigt die liebe warme Himmelsfreundin. So oder so — wir müßen uns redlich plagen auf dieser Erdenwelt.

Frisch, alter Braun, vorwärts! Du bist mir am Morgen am faulsten, merk' ich. — Zwar es ist mit uns desgleichen oft im Geistlichen. Man muß oft lang erst die Augen wischen, bis man sich recht auf unsern Herrgott besinnt, bis es lebendig im Herzen zu Dank und Glaub' und Liebe wird. O lieber Herre Gott, hab' Geduld mit unsrer Schwachheit!

Ja, was will ich sagen? Gelt, mein Braun, es ist nicht das erstemal, daß wir miteinander diese Schollen zerreißen. Und du hast immer das schwerere Theil. — Wie er so trübselig nach mir herumsieht, der alte Kamerad! — Ich versteh' dich wohl, was du noch dran setzen willst. Immer das schwerere Theil, — und für was mußt du dich plagen? Ein wenig Klee, ein wenig saures Heu, eine Handvoll Häberlein — und nachher streckst du dich hin und rührst dich nimmer ewiglich.

s' Ist drum anders bei uns Menschen. Wir wissen doch, warum wir uns plagen. — Warum? Menschenkind, es möcht' eine doppelte Antwort auf die Frage geben, und sie lautet nicht löblich zur Halbscheit. Um der Sünde willen trägt der Acker Dornen und Disteln, wenn man ihn nicht baut.

Adam! Eva! Hättet ihr sie hängen lassen die schönen rothbackigen Aepfelein voll Noth und Tod! — — Aber wie fährt mir's denn auf einmal in den Arm, als ob ich's selber gewesen wäre? [Er schüttelt bedenklich den Kopf.] — Lassen wir's gut sein; — soviel weiß ich, daß mir der Herr von Kind auf

*) ein Gebirge.

Digitized by Google

sein heilig Wort und Sakrament gegeben, und daß ich damit viel besser hätte werden können, als ich wirklich bin, und daß es mir nicht zu hart, o wahrlich nicht zu hart gienge, auch wenn kein himmlischer Sabbath auf die Werkwoche dieser Erden folgete.

Aber so ist uns auch noch ein Drüberhinaus beschieden. Ja, alter Braun, du dauerst mich, aber wir ändern die Weltordnung nicht, — uns Menschen ist es lieblicher gefallen; wir sterben, daß wir auf's neue leben, wir plagen uns auch darum, daß wir ewig erquickt werden.

Es ist doch wundersam mit dem Menschen, daß da drinnen etwas hupft, das die Sense des Knochenmanns nicht erwischen kann, — eine Seele, eine vernünftige Seele, eine unsterbliche Seele!

Es ist doch ganz appart mit dem Menschen! Schau ich ringsum, seines Gleichen findet sich nicht. Da stehen die Waldbäume nacheinander; es regt sich drin, wie Leben, aber es ist kein Menschenleben. Es ist, als wollten sie, und könnten nicht. Sie rücken nicht von ihrem Platz, sie bewegen ihre schweren Arme nicht, wenn ihnen der Wind nicht hilft. Sie treiben, wirken und schaffen nach ihrer Art; sie prangen alle Jahre auf's neue in ihrem grünen und braunen Staat; aber wenn die Art des Holzhauers in ihre Wurzeln greift, wenn sie mit Gepraffel und Donnerschlag niederstürzen, — ihr stolzen Bäume! ihr werdet nimmer aufstehen, nein nimmermehr! — Da spielen die muntern Thierlein um uns her. Es ist schon mehr, es geht ein lebendiger Odem aus und ein; sie empfindens auch, wenn man ihnen weh thut, sie schmeckens auch, wenn sie allerlei Gut's genießen; sie sind von Haus aus erfahrne Künstler und der Menschen gelernte Bedienten. Aber es ist noch lange keine Menschenseele. Sie kennen Gott nicht, denn sie sind nicht seines Geschlechts; sie wissen von einer andern Welt nicht, denn sie sind nicht dazu geschaffen. Sie sind jung und werden alt, und legen ihr Haupt auf des Metzgers Bank oder auf's feuchte Waldmoos und — mit dem Todeshauch haben sie auf ewig, auf ewig verschnauft.

Der Mensch allein hat einen rechten Lebensodem, denn er ist aus Gottes Munde. Drum hört er auch nimmer auf. Sterben wir, nun — so wandern wir aus. Aus langen Ketten in ewige Freiheit, aus dunkeln Gründen in die hohe helle Gottesstadt, aus Kämpfen, Grämen und Grauen in ewige Stille, Sicherheit und Seligkeit.

Unsterblichkeit! Ewiges Leben! Ewige Freude! Zion! Zion! O es treibt einem die Brust auseinander; man kann's gar nicht überwältigen! Freu dich, alter Andres, jauchz' hinter deinem Pflug her, es währt nimmer lang! Vielleicht daß ich schon über's Jahr von droben 'runterschau auf mein Löhleinsfeld und auf meinen Hansadam, wie er auch hinterm Pflug herkeucht, und mach' die Arme nach ihm auf, bis er mir nachkommt. —

Wie? Was steigt mir da für ein banger dunkler Gedanke auf? Bin ich meiner Sach' auch sicher und gewiß?

Ganz aufhören werden wir einmal nicht; es ist eine „jene Welt," das steht fest. Das sagt die Schrift an hundert Orten, und es hat einen starken Widerhall in unserm eigenen

Digitized by Google

Gemüthe. Aber werden Alle die goldnen Thorflügel Zions finden? — Ach, es führt ein Weg auch abwärts; ach, es giebt noch schwerere Ketten, noch eine dunklere Finsterniß, noch ein tieferes Herzweh, als in dieser Welt!

Herr Jesu Christ! Du bist der Ueberwinder der Höllenpforten und unser Nothhelfer! Es schlägt mir plötzlich durch den Kern und alle Fasern meines Herzens hin, was wir an dir haben! Leben wir mit dir, so werden wir auch mit dir sterben; sterben wir mit dir, so werden wir auch mit dir leben! Denn du bist die Auferstehung und das Leben und wer an dich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, — leben, selig sein, ewig selig sein! Ja, Amen! Dich faß ich im Glauben, dich halt' ich mit der Liebe, dich laß ich nimmer nicht, da fahr' ich wohl. Wie eher, wie lieber! Die Erlöseten des Herrn, — o die Erlöseten des Herrn werden gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, Freude und Wonne wird sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg sein müßen.

O guter Gott, müßt' ich einmal dahin, wo ewig Heulen und Zähnklappen ist, was hälf' mir der Seelen Unsterblichkeit? Armer Andres, da wärst du lieber noch so ein Vogel in der Luft, der sich hin- und herschwingt etliche Sommer, und nach seinem Verscheiden kein Klaglied mehr und kein Freudenlied singt, oder so ein stiller Weidenbusch am Wasser, der sich ausbreitet und zusammenmodert, lebt und stirbt, und weiß nichts davon."

Was man Gott mitbringen soll, wenn man stirbt.

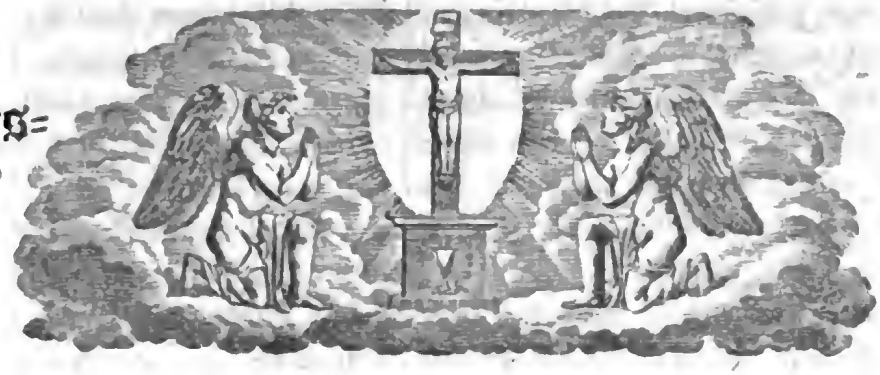
Luther besuchte einst einen todtkranken Studenten, und im Gespräch mit ihm fragte er denselben, was er Gott mitzubringen gedenke, wenn er nun bald vor ihm erscheinen werde. Der junge Mann antwortete ihm: Alles Gutes, lieber Herr Vater, alles Gutes! Luther gab ihm zur Antwort: Wie kannst du ihm denn etwas Gutes mitbringen, so du doch ein armer Sünder bist? — Da versetzte der fromme Jüngling: Lieber Herr Vater, ich will meinem himmlischen Vater mitbringen ein bußfertiges demüthiges Herz, das mit den theuern Blutstropfen Jesu Christi besprengt ist. — Ja, sagte Luther, das ist wirklich alles Gutes! So fahre denn hin, lieber Sohn, du wirst wohl damit ankommen, und Gott dem himmlischen Vater ein willkommener Gast in seinem Himmel sein!

Weg, weg, was hier zur Weide,
Zur Lust der Welt nur geht!
Nur das sei meine Freude,
Daß dort mein Name steht;
Das nur sei meine Ehre,
Mein Reichthum, mein Gewinn,
Daß ich hinauf gehöre
Und dort ein Erbe bin.

Möcht' ich von jener Freude
Ganz eingenommen sein,
Daß ich hier alles meide,
Geht's nicht mit dahinein!
Es geh' mein ganz Beginnen,
Mein Wandel da hinauf.
Ja, Herr, zeuch Herz und Sinnen
Doch stündlich zu dir auf.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags=  Blatt.

Nro 18.

Sonntag den 29. April 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

Achte Erzählung.

Die achte Reise, deren ich mich in besondrer Deutlichkeit erinnere, mag wohl vor den Augen der Menschen als eine sehr unbedeutende erscheinen. Vor den Augen meines Gottes aber war sie es nicht, und ich darf wohl sagen, daß ich in meinem ganzen Leben keine Reise gemacht habe, welche für mich wichtiger, reicher, bedeutender gewesen wäre und auf welcher ich so viel und so Großes gelernt und gewonnen hätte, als auf dieser.

Die Jahre des Leichtsinns und des kindischen Muthwillens stellten sich bei mir frühe ein. Ich war schon gegen das Ende meines achten Jahres nur zu oft und zu gerne ein Gesell und Gehülfe solcher Knaben, deren Streiche des Muthwillens die augenfälligsten und lautesten waren, obwohl ich mich, dies darf ich aus Liebe zur Wahrheit nicht verschweigen, immer am wohlsten fühlte, wenn ich mit meinen Träumen oder mit meiner kleinen, kindischen Geschäftigkeit draußen auf dem Berge und im Walde, oder im Winter bei einem mir verständlichen und lieben Buche allein war. Mein lieber Vater hatte wie Andre damals meinten, in einem übertreibenden Maaße von meinem Muthwillen gehört. Gott gab es ihm ins Herz, mich auf etliche Jahre in das Haus meines Schwagers, der ein wackrer Schulmann in L. war, und in die dortige Schule zu bringen; denn die niedre Schule meiner kleinen Vaterstadt war ziemlich schlecht bestellt und gewiß mit vielem Rechte sahe mein Vater einen Grund des Ueberhandnehmens meiner Unarten in dem Mangel einer rechten, guten Beschäftigung. So wendete denn der gute Gärtner, in dessen Garten wir Alle Gewächse sind, zum ersten Male die Mühe auf mich, mich aus meinem anfänglichen Boden, in den ich meine jungen Wurzeln so tief und fest hineingetrieben hatte, heraus zu nehmen und mich in ein andres Beet zu versetzen. Er weiß am besten, welche Pflanzen einer öftern Versetzung aus einem Erdreich in das andre nöthig haben, damit sie nach und nach ihre wilden und giftigen Eigenschaften ab=

Digitized by Google

legen und einige genießbare Früchte bringen, oder damit die ungestaltete Blume gestaltet und farbig und so dem Auge des Gärtners wohlgefällig werde. Mich hat er von Kindheit an sehr oft versetzt und auch in den spätern Jahren den unfruchtbaren Stamm oft noch umgraben und verpflanzt.

Die Trennung von meinen theuren Eltern, besonders aber von meiner Mutter, an der mein ganzes Herz hieng, that mir so wehe, daß ich wohl in meinem ganzen Leben niemals tiefer und anhaltender traurig gewesen bin, als, besonders während des ersten Jahres meines Aufenthaltes, in L. Mit Thränen erwachte ich am Morgen, mit Thränen entschlief ich am Abend, ich überließ mich meiner Wehmuth, so oft ich allein war. Freilich war diese Traurigkeit nur eine solche natürliche und fleischliche, wie etwa die eines jungen, muthwilligen Füllens, das man von seiner Mutter hinwegnimmt, aber Gott hat jenen fleischlichen Anfang zu etwas Geistigem gewendet. Wie das Füllen, das man weit von seiner Mutter hinwegführt, es nun lernet seine Nahrung unmittelbar von der allgemeinern Mutter, von der grünenden Erde, zu nehmen; so lernte meine Seele in der Trennung von dem, was mir das Liebste und Theuerste war, sich an eine andre, ewige Mutterliebe halten, die uns näher stehet als alle Liebe einer irdischen Mutter. Ich lernte damals zuerst und mit Kraft aus dem Herzen beten und so den Weg zu dem Quell alles Trostes und aller geistigen Belebung kennen, den Weg, den ich dann freilich anfangs nur, wenn eine seltne äußere Noth, später aber auch, wenn die tägliche, innere Noth mich trieb, gern gegangen bin. —

Mein Aufenthalt in L. dauerte gegen zwei Jahre. Diese brachten auch außer jener Hauptübung des innern Lebens, deren ich schon erwähnte, mir vielfachen Gewinn für mein ganzes Leben. Der Haushalt meiner theuern, durch vielfache Noth und Schmerzen geprüften und vollendeten ältesten Schwester Wilhelmine und ihres Gatten, war ein wahrhaft christlicher; die Auferziehung der Kinder geschahe in der Furcht Gottes, wie dies jetzt noch, nach dem Tode der treuen, seligen Eltern, der Sinn dieser Kinder bezeuget und mit Gottes Hülfe bis an ihr Ende bezeugen wird. Dabei war mein lieber Schwager, dessen Andenken ich mit Thränen der Liebe und der Dankbarkeit segne, ein trefflicher Schulmann, der die Werke seines Amtes mit Lust und Freudigkeit trieb und auch meinem jungen Herzen eine Lust am Lernen einpflanzte. Ich legte, für mein Alter, bei ihm einen guten Grund in den alten Sprachen. In den freien heitern Stunden, welche mir bei meinen kleinen Schularbeiten und bei meinem Heimweh nach den lieben Eltern übrig blieben, las ich mit ganz besondrer Freude solche Bücher, in denen von größern Reisen, von fernen Ländern und Inseln geschrieben war, und mein lieber Schwager, der diese Neigung an mir bemerkte und begünstigte, erzählte dann auch nicht selten in den freien Abendstunden Geschichten von Reisen, besonders von solchen, in denen Gottes rettende, schützende Hand sichtbarlich mit den Reisenden war. Eine solche Geschichte will ich hier erzählen.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts reiste eine kleine Gesellschaft von Studenten von Halle aus über Jena, wo sich noch einige daselbst Studirende ihnen anschloßen, und dann weiter durch den Thüringer Wald nach Franken. Unter der, aus acht rüstigen Jünglingen bestehenden Gesellschaft war auch der

Digitized by Google

Großoncle meines Schwagers. Die Jünglinge übernachteten, nach kurzer Tagreise, in einem vor dem Eingang des Thüringer Waldes gelegnen Oertchen. In der Nacht und am andern Morgen regnete es heftig, erst gegen Mittag heiterte sich der Himmel auf; da rüsteten sich die jungen Reisenden zum Abmarsch. Als dies der Wirth, sowie der eben anwesende Stadtschreiber des Oertchens sahen, redeten sie ihnen dringend zu, doch heute noch zu bleiben und lieber erst am andern Morgen recht früh aufzubrechen, denn in einem halben Tage könnten sie nur mit Mühe bis in die Mitte des Waldes kommen, in eine Gegend, wo zwar etliche Wirthshäuser stünden, welche aber mit Recht sehr verrufen, und wegen mehrerer seither geschehener Mordthaten in großem Verdacht wären. Die jungen Leute waren sämmtlich, nach damaliger Sitte, mit Seitengewehr versehen und dabei leichten, guten Muthes. Einer von ihnen war erst im vorigen Frühling von seiner Heimath in Franken her durch den Wald gereist, und es war ihm nichts passirt, die acht Starken lachten daher der Bedenklichkeiten des guten Stadtschreibers und des Wirths und äußerten: sie hätten Eile, und was das Räubergesindel beträfe, so meinten sie, solle dies eher Ursache finden, sich vor ihnen zu fürchten, als sie sich vor ihm. Sie nahmen denn kurzen Abschied von den beiden ängstlichen Leuten und machten sich mit rüstigem Schritte auf den Weg, über die Höhen der Kalkberge hinauf nach dem waldbewachsnen Gebirge. Den mühseligen Gang, auf schlüpfrigem Boden und durch den düstern Wald der hohen Tannen, kürzte der Gesang manches frohen Liedes und muntres Gespräch ab. Als gegen Abend die Schatten der Tannen immer dunkler wurden, sahen sie, beim Hinabsteigen in eine Thalschlucht das Wirthshaus vor sich, einsam, an einem über Granitgestein rauschenden Bach gelegen. Der Großoheim meines seligen Schwagers hat oft erzählt, ihm hätte geschaudert, da er in das Haus eingetreten sei und die beiden Wirthsleute, die so ganz besonders auf die Reisenden blickten, gesehen habe, besonders da der Hund, welchen einer der Reisegefährten bei sich hatte, nicht habe wollen über die Schwelle gehen, sondern winselnd und scheu vor der Thüre herumgelaufen sei, bis ihn der Wirth mit den Worten: „das kleine Hündlein fürchtet sich vor unserm großem Hunde, der thut ihm aber nichts" auf den Arm genommen und hineingetragen habe. Wahrscheinlich gieng es den sieben andern jungen Starken auch nicht viel anders als dem Großoheim meines Schwagers. Sie waren so ziemlich still, bis das Abendessen kam und hernach beim Rauch des Tabacks und einem Glas Bier die Gespräche der jugendlichen Redseligkeit wieder angesponnen wurden.

In der Mitte des Zimmers stund eine dicke, hölzerne Säule, welche vom Boden bis zur Decke hinaufragte und diese zu stützen schien. Um diese Säule herum ordnete jetzt die Hausmagd das Nachtlager von Stroh für die jungen Reisenden so an, daß die Kopfkissen, die man auf die Lehnen der umgestürzten hölzernen Stühle gelegt hatte, an die Säule zu liegen kamen. Die jungen Leute wunderten sich über diese Einrichtung ihres Nachtlagers und fragten nach der Ursache derselben; die Hausmagd antwortete scherzend: „es geschehe deshalb, damit die jungen Herrn mit Händen und Füßen hübsch weit und bequem aus einander lägen, und bei Nacht keinen Streit anfangen könnten. Die Jüng-

Digitized by Google

linge lachten, und ließen die Anordnung sich gefallen. Sie waren alle von dem schlechten Weg ziemlich ermüdet; als daher in dem Wirthshaus, wo außer ihnen heute kein einziger Gast übernachtete, alles still geworden war, beschloßen sie sich zur Ruhe zu begeben. Vorher aber verriegelten sie die Thüre und nahmen ihre guten Waffen zur Hand. Die Jünglinge der damaligen Zeit pflegten aber stets auf mehr als eine Weise gewaffnet zu gehen. Man schämte sich, weder zu Hause noch auf Reisen, des lauten, gemeinsamen Gebetes am Morgen und bei Tische oder des Abends vor Schlafengehen und selbst die Fuhrleute jener Zeit sahe man niemals sich der ersehnten Ruhe überlassen, bevor sie nicht aus ihrem Reisegebetbuch oder aus dem Gedächtniß und Herzen ein christliches Gebet gesprochen hatten. Unter jenen acht Jünglingen waren überdies einige, welche die Lehren der damaligen ernsten Gottesgelehrten in Halle und in Jena nicht blos mit den Ohren, sondern mit den Herzen erfaßt hatten. Unsere Jünglinge beteten daher mit einander das kindlich kräftige, herrliche Abendgebet aus Arndts Paradiesgärtlein, das Gebet das an Ernst und Innigkeit nie von einem andern Abendgebet übertroffen worden ist, und dann das gute alte Lied: „Herr es ist von meinem Leben wiederum ein Tag dahin." Der Großoheim erzählte: da der Vers gebetet worden sei: „Steure den gottlosen Leuten, die im Finstern Böses thun" da habe ihn ein Schauer, aber auch ein Gefühl des festen Vertrauens auf Gottes Schutz ergriffen. — So, mit den Waffen an der Hand und im Herzen, legten sich denn unsre acht Reisenden nieder. Aber einen unter ihnen ließ eine unerklärliche Angst nicht einschlafen. Ihm gieng es wie dem kleinen Hund, den sie bei sich hatten, welcher auch, als sein Herr sich niederlegte, ein Gewinsel erhub und, obgleich er gestraft worden war, durchaus keine Ruhe hatte, sondern immer an der Seite seines Herrn herum lief und winselte. Endlich wurde die Unruhe bei dem jungen Reisenden so groß, daß er selber eilig vom Lager aufsprang und auch nicht abließ seine andern sieben Gefährten zu rütteln und zu schütteln, bis er sie endlich bewogen hatte, von der Streu aufzustehen und, so sehr sie auch über diese Zudringlichkeit murrten, sich zu ihm an den Tisch zu setzen. Sie hatten sich ein Licht wieder angezündet, einige suchten sich durch den Rauch der von neuem in Feuer gesetzten Tabackpfeife und durch das noch vom Abendessen zurückgebliebene Bier munter zu erhalten. Die Andern schliefen, mit dem Haupt auf den Tisch gelehnt. Da auf einmal geschah ein furchtbarer Schlag. Von der Decke war eine schwere Maschine, die vorher wie ein Kranz oben die Säule umgeben hatte, herabgestürzt und hatte die Lehnen der umgekehrten Stühle auf denen vorhin die Köpfe der Reisenden ruheten in Splitter zermalmt. Die Reisenden sprangen erschrocken auf und stellten sich mit ihren gezückten Hirschfängern an die Thür hin, denn mit Recht erwarteten sie von hier herein eine Fortsetzung des versuchten Mordanschlages. Sie hatten sich nicht geirrt. Man hörte von der Treppe herunter Stimmen und eilige Fußtritte. Der Riegel war so eingerichtet, daß man ihn von außen zurückziehen konnte. Die Thüre geht auf, der Wirth und noch zwei Gesellen mit ihm treten ein in der Meinung, hier nur noch Leichname oder tödtlich Verwundete zu treffen. Die acht Jünglinge empfangen aber die Mörder mit so kräftigen Streichen ihrer Waffen, daß der eine zu Boden sinkt, die andern beiden stark verwundet sich zurückziehen. Die jungen Kämpfer verrammeln nun, so gut es gehen will, die Thür und erwarten in beständiger Furcht eines neuen Angriffes den Morgen. Die Nacht geht aber ohne weitern Schrecken vorüber. Bei Tagesanbruch machen sich dann unsre Reisenden eng an einander geschlossen und die Waffen in der Rechten auf den Weg und die Furcht beflügelt so ihre Schritte, daß sie schon vor 10 Uhr im nächsten herzoglich Sächsisch-Meiningischen Orte sind, wo sie den Vorfall den Gerichten anzeigen. „Bei solcher Gelegenheit lernt man beten," fügte der alte Großoheim seiner Erzählung hinzu.

Eingesandt.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 19.

Sonntag den 6. Mai 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Thurmbau.

Luc. 14, 28 — 30.

[Es ist ein Bau zu sehen, der noch wenig über den Boden sich erhebt. Peter und Friedrich, zwei Maurerbursche, sitzen in der Feierstunde auf herumliegenden Quadern und plaudern gar liebreich miteinander. Konrad, ihr Mitgeselle, tritt so eben herzu.]

Konrad. Wisset ihr was Neues? Auf den Samstag decken wir zu für heuer. Es ist dem Bauherrn der Nerves *) ausgegangen, ha! ha! ha! Der hat's auch nicht nach der Bibel gemacht, wie ich einmal drin zur Kurzweil gelesen. [Er lacht noch stärker.]

Peter. Was hast du denn in der Bibel gelesen?

Konr. Ein Stück vom Maurerhandwerk. Von dem andern hätt' ich nichts gemerkt, Bruder, das versteht sich.

Friedrich. Konrad, Konrad! Wie du mit Gottes heiligem Wort und dem ewigen Heil deiner Seele nur Kurzweil treiben kannst, das versteh' ich nicht.

Konr. [singt] „Die Maurer sind alleweil lustige Leut'" —

Pet. Was meint er denn für eine Bibelstelle, Frieder?

Friedr. Die kann ich dir gleich vorlesen, lieber Bruder! [Er holt ein kleines Neues Testament aus der Tasche.]

*) das Geld.

Konr. Es wird dir bekannt sein, Frieder, daß das sonst mein Traktament nicht ist; aber dießmal hör' ich dir mit Freuden zu. Nur keine langweilige Nutzanwendung, — hörst?

Friedr. [liest] „Wer ist aber unter euch, der einen Thurm bauen will und sitzet nicht zuvor und überschlägt die Kost, ob er's habe hinauszuführen? Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann es nicht hinausführen, alle, die es sehen, fahen an seiner zu spotten und sagen: Dieser Mensch hub an zu bauen und kann es nicht hinausführen."

Konr. — „hub an zu bauen und kann es nicht hinausführen!" Ha, ha, ha! Ich kundelir', *) Herr von Leerenbeutel!

Friedr. Lieber Konrad, wir müßen's nicht eben sein, die über eine Unüberlegtheit des Nächsten spotten.

Konr. Das ist wieder mein gutes Herz, darum spott' ich; denn eigentlich sollt ich fluchen, sollt ihm — — — Haben wir uns nicht auf den ganzen Sommer gerichtet? Wo nehmen wir gleich ein andres Brod her?

Friedr. Sei doch nicht so ungläubig! Der die Vögel unter dem Himmel füttert, wird auch unsrer nicht vergessen.

Konr. Schermant gered't, Pater Urban!

Pet. Mich wundert's nur, Frieder, daß du gegen den garstigen Menschen soviel Ge-

*) ich bedaure.

Digitized by Google

duld beweisen kannst. — Guter Bruder! lehr' mir zwischen der Arbeit was vom Reiche Gottes. Was ist es denn, das uns die Schrift hier zu bedenken giebt?

Konr. [wirft eine Kelle voll Mörtel nach einigen Knaben] Die Blitzbuben gaffen auch den ganzen Tag! — Au weh! [er wendet sich mit unwilliger Gebehrde von seinen Kameraden weg und setzt sich einige Schritte entfernt nieder, hört dann aber doch zu.]

Friedr. Der liebe Heiland hat hier solche Leute im Sinne, die seine Jünger werden wollen, und da ermahnt er sie, daß sie's ja nicht leichtfertig, sondern ernsthaft nehmen sollen, daß sie's vorher wohl überlegen sollen, ob sie sich's auch kosten lassen könnten, was seine Jüngerschaft erfordert, ob sie vermöchten, um seinetwillen alles dran zu geben, damit sie nicht heute anfangen und morgen aufhören und keinen Gewinn davon als doppelte Schmach haben. Er erklärt selber im folgenden 33. Vers: Also auch ein Jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein.

Pet. [klopft mit seinem Hammer auf den Quader] Meiner Treu, ein Spruch so hart als dieser Stein.

Friedr. Es giebt einige solche Sprüche, wo das Herz zu sagen geneigt ist: Eine harte Rede! wer kann sie hören? Aber man findet bei weiterem Nachsuchen immer wieder einen Trost dazu.

Pet. Aber Allem absagen, was man hat! — Soll ich denn ein Bettelmönch werden?

Friedr. [lächelnd] Noch viel weniger, wenn du willst. Ein Bettelmönch kann noch gar mancherlei haben, was nicht ins Reich Gottes taugt.

Pet. So rede doch, wie's der Herr Christus meint, daß man Allem absagen soll, was man hat.

Friedr. Zum ersten, soll man die großen Gedanken aufgeben, die man von seiner eignen Weisheit und Tugend hat; zum zweiten, soll man die Freundschaft und das Vertrauen zu den irdischen Schätzen, Geld, Häusern, Aeckern u. s. f. aus dem Herzen werfen, nicht an solchem vergänglichen Dinge hangen, nicht an solchen zerbrechlichen Stecken sich halten; zum dritten soll man die Lust zum Weltleben, Fressen, Saufen, Kammern und Unzucht u. s. w. kreuzigen, und wenn man auch unter den Wölfen wohnen muß, doch nicht mit den Wölfen heulen; zum vierten soll man alle seine Gaben, seine Arbeiten, sein Vermögen dem lieben Heiland widmen, sich überall nicht für den Herrn und Besitzer, sondern nur für den Haushalter und Knecht Gottes ansehen; zum fünften soll man auch die erlaubten Vergnügungen der Erde dem Herrn opfern, wenn er's verlangt, und die Ruhe und Gemächlichkeit des Lebens willig mit seinem Kreuze vertauschen, wenn er's auferlegt; zum sechsten soll man Vater und Mutter, Weib und Kinder, Brüder und Schwestern und alle Menschen Christo nachsetzen und lieber ihr Wohlgefallen als sein Wohlgefallen entbehren; zum siebenten soll man selber sein Leben hingeben, wenn es der Herr begehrt.

Pet. [mit einem tiefen Seufzer] Das kostet viel, ein Christ zu sein!

Friedr. Und ich mag noch manches dabei vergessen haben. Du siehst also, daß man's nicht leichtfertig, sondern recht ernst nehmen soll. Wahrlich, man tanzt und springt nicht in's Christenthum hinein.

Pet. [legt die Hände zusammen] Da laß mich nun zuvor sitzen und die Kost überschlagen, ob ich's habe hinauszuführen. Wie? Soviel, soviel? Alles, Alles? Nein, Bruder! [Mit inniger Rührung] Es ist mir wirklich leid! Du hast mich schier schon angesteckt mit so einem warmen Odem vom Reich Gottes her; ich hab' schon von fern gesehen, wie selig Gottes Kinder sein müßen. Aber Alles, Alles? Nein, Bruder, das vermag ich nicht. Da kann unser Bauherr sein Haus gewiß noch eher aufführen, und wenn er fünfzehn Stockwerke übereinander setzen wollte.

Friedr. [sieht ihn ernst an] Was hilfts? Wir sind verloren, wenn der Thurm nicht gebaut wird.

Pet. Aber ich hab 's Vermögen nicht, 's ist vorbei.

Friedr. Liebe klagende Seele, jetzt merk! Du selber sollst es auch nicht haben. Das kann der Herr Jesus nicht meinen, welcher spricht: „Ohne mich könnet ihr nichts thun," — „bei den Menschen ist's unmöglich." Ja, wenn du mit deinem Eigenen bauen wolltest, da käme doch nur ein Thurm zu

Digitized by Google

Babel heraus, der wieder zusammenstürzt, ehe er fertig ist. Glaub mir, also gehet es immer, wenn's der Mensch auf eigene Faust unternimmt. — Das will aber der Herr, daß wir der Berufung seines heiligen Geistes nicht widerstreben und es vor allem zu einer innerlichen ernsten Entscheidung kommen lassen sollen. Wenn du einen entschiedenen Willen hast, ein wahrer Jünger Christi zu werden, dann fehlt dir auch die Kost nicht, es hinauszuführen. Denn sieh nur, lieber Bruder, der große reiche Gott reicht uns selber seine Tasche her, daß wir das Baugeld daraus nehmen. Da können wir täglich schöpfen durch kindliches Gebet und eifrigen Gebrauch des Gotteswortes.

Pet. Du hast mir mein Herz wieder um etwas leichter gemacht. Doch will es trotz Gebet und Gotteswort nicht recht vorwärts gehen, und zum öftern spür' ich selber zu Gebet und Gotteswort eine schlechte Lust.

Friedr. So bet' um die Lust zu beten und such in der Bibel den Eifer zur Bibel, und laß dir besonders auch das heil. Abendmahl gesagt sein, daß du es fleißig und immer wohlvorbereitet genießest. So wird es besser werden. Und ich darf dich wohl trösten: daß ein Thurm nicht in Einem Tag und nicht in Einer Woche gebaut wird, daß du nicht zu verzagen brauchst, wenn du nicht gleich ein gereifter Christ bist. Ach, lieber Bruder, mein Thurm ist wohl auch noch nicht unterm Dach; wenigstens hat er noch genug offene Lucken, daß gar oft noch der Sturm hineinbläst und gar ärgerlich drin rumort. Aber laß uns nur trauen, es wird alles fest werden. Du verstehst mich wohl, daß wir nicht die Hände in den Schooß legen dürfen; nein, wir müßen emsiglich dran sein, wenn der Bau des neuen Menschen schön hoch zum Himmel steigen soll. Es ist hier auch nicht, wie bei einem solchen ordinären Bau, über den man Bretter legen kann, und auf's Jahr fährt man da weiter fort, wo man's heuer gelassen hat, sondern wenn man von dem geistlichen Bau ganz weggeht kommen die bösen Buben, Fleisch, Welt und Teufel, und reißen wieder ein.

[Peter stützt den Kopf nachdenkend auf seine Hand.]

Konr. Peterle, Peterle! Bedenk dich wohl; überschlag's auf der Rechentafel! Wie will ich lachen, wenn du mir stecken bleibst! [er zwingt sich zu einem übeltönenden Gelächter]

Friedr. Wer mit dem Christenthum nur spielen will, dem freilich giebt Christus selber den Rath, lieber ganz wegzubleiben, damit er nicht nach einem kurzen Anfang einen traurigen Rückfall thun und von den losen Weltkindern und den hölliſchen Geistern drüber verhöhnt werde; diesen Spott obenein zu seiner Verdammniß will ihm der Heiland ersparen. Fang also lieber nicht an, Peter, wenn du mit deinem Heil keinen Ernst machen willst; sag dir dann aber auch unverhohlen, daß du ein Feind Gottes und ein Kind des Verderbens bist. [Er sieht ihn wehmüthig-freundlich an] Aber, o mein Bruder, ich meine, es hilft bei dir das Sitzen und Ueberschlagen der Kost nichts mehr; ich meine, es ist bei dir schon angefangen, es ist der Grund schon ausgegraben und sind die ersten heiligen Steine schon gelegt. Willst du wieder liegen lassen, was unter Gottes Gnadenaugen und den Freudenblicken der Engel einmal begonnen ist? Dann wärst du ja eben solch ein Thor, über welchen Menschen und Teufel noch spotten zu seinem Elend.

Pet. Bete für mich und steh' mir treulich zur Seite, du lieber Jünger des Herrn. Es ist doch schön, ein Kind des Lebens sein! —

Konr. [hat einen Juden, welcher neugierig den Bau besichtigte, mit einem Strick umfangen]

„Lieber Herr, wir haben vernommen,
„Daß Sie sind hiehergekommen" —
Mit Vergunst, ein Sechserlein!

Der Jude. Ich einen Sechser? Nu, warum? Ich hätt' euch nichts heruntergeschaut.

Konr. [hebt drohend seinen Hammer auf] Baruch! Wer da hereinkommt, kommt nimmer heraus, ohne zu blechen.

Friedr. Baruch, Ihr seid ihm nichts schuldig; und wenn Ihr ihm ja was geben wollt, so thut's auch ein Kreuzer.

Der Jude. Das ist ein Wort! Der Frieder redet wie ein vernünftiger Mensch. [Er langt einen Kreuzer aus der Tasche, legt ihn auf einen Quaderstein und geht mit etwas saurem Gesicht weiter.]

Digitized by Google

Konr. [wirft zornig seinen Hammer auf die Erde] Nein, da soll man nicht wild werden! Die alte Betschwester verderbt uns noch alles Maurerrecht.

Friedr. Wo steht denn, daß die Maurer das Recht haben, die Leute zu schröpfen? — Aber das merk' dabei, Freund! wer sich in die Stricke der Sünde verfangen hat, der kommt nach göttlichem Recht nicht mehr heraus ohne ein saures Geld, ohne das Schmerzensgeld der Buße. Thue Buße und bekehre dich, daß deine Sünden getilgt werden.

Konr. Horch, laß dein Predigen dahinten! Du bist bei allen deinen Mucken ein wackrer Bursch, und in meinem Nervenfieber hat mich keiner als du gewartet, das vergeß ich dir nicht. Aber dein Predigen laß einmal bleiben, — da versteh ich keinen Spaß mehr!

Friedr. Es soll auch kein Spaß sein, Konrad! Gott weiß, es ist mein voller Ernst, und Gott ist mächtig, er kann auch dich noch zurecht bringen. Er kann dich das Elend der Gottlosigkeit noch so tief empfinden lassen, daß du nach einem Haus des Friedens schreist. Und da laß auch du dich von unserm Texte nicht abschrecken. Bring dem Herrn dein Herz mit allen Flecken und Schäden; leg's in seine Hand, daß er's reinige und heile. Dann hast auch du die Kost, es hinauszuführen. Ach, es scheint das Bild vom Thurmbau nur so hart, aber eigentlich ist nichts andres damit gesagt, als was die ewige Liebe dort so gar nicht hart spricht: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen." [Sprüchw. 23, 26.]

Der Christenberuf.

1. Es kostet viel, ein Christ zu sein
Und nach dem Sinn des reinen Geistes leben;
Denn der Natur geht es gar sauer ein,
Sich immerdar in Christi Tod zu geben;
Und ist hier gleich ein Kampf wohl ausgericht',
Das macht's noch nicht.

2. Man muß hier stets auf Schlangen geh'n,
Die ihren Gift in unsre Ferse bringen.
Da kostet's Müh' auf seiner Hut zu steh'n,
Daß nicht der Gift kann in die Seele dringen.
Wenn man's versucht, so spürt man mit der Zeit
Die Wichtigkeit.

3. Doch ist es wohl der Mühe werth,
Wenn man mit Ernst die Herrlichkeit erwäget,
Die ewiglich ein solcher Mensch erfährt,
Der sich hier stets aufs Himmlische geleget.
Es hat wohl Müh', die Gnade aber macht,
Daß man's nicht acht'.

4. Man soll ein Kind des Höchsten sein,
Ein reiner Glanz, ein Licht im großen Lichte.
Wie wird der Leib so stark, so hell und rein
So herrlich sein, so lieblich im Gesichte!
Dieweil ihn da die wesentliche Pracht
So schöne macht.

5. Da wird das Kind den Vater seh'n
Im Schauen wird es ihn mit Lust empfinden;
Der lautre Strom wird es da ganz durchgeh'n,
Und es mit Gott zu Einem Geist verbinden.
Wer weiß, was da im Geiste wird geschehn?
Wer mag's versteh'n?

6. Da giebt sich ihm die Weisheit ganz,
Die es hier stets als Mutter hat gespüret:
Sie krönet es mit ihrem Perlenkranz
Und wird als Braut der Seele zugeführet;
Die Heimlichkeit wird da ganz offenbar,
Die in ihr war.

7. Was Gott genießt, genießt es auch,
Was Gott besitzt, wird ihm in Gott gegeben,
Der Himmel steht bereit ihm zum Gebrauch:
Wie lieblich wird es dort mit Jesu leben!
Nichts höher wird an Kraft und Würde sein,
Als Gott allein.

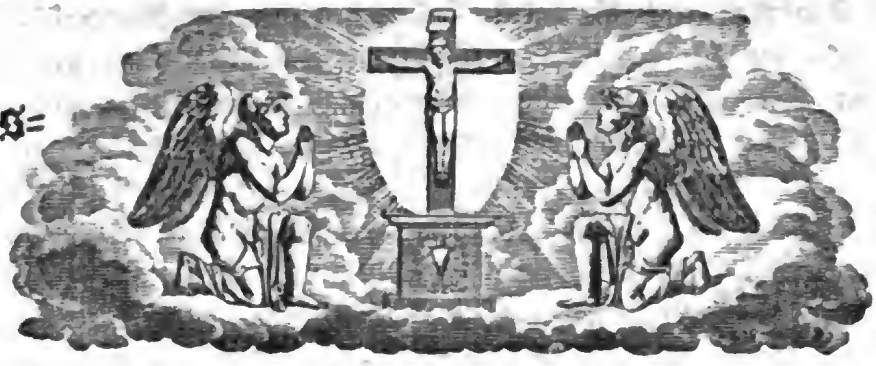
8. Auf, auf, mein Geist! ermüde nicht,
Dich durch die Macht der Finsterniß zu reißen.
Was sorgest du, daß dir's an Kraft gebricht?
Bedenke, was für Kraft uns Gott verheißen.
Wie gut wird sich's doch nach der Arbeit ruh'n,
Wie wohl wird's thun!

C. F. Richter.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags= Blatt.



Nro 20.

Sonntag den 13. Mai 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Postknecht.

(nach Scriver.)

Was wäre dir lieber, mein Leser, ein freundlicher Gottesblick oder ein Zwölfer? Du sprichst: Wie mag Er doch nur so fragen, Herr Sonntagsschreiber! Nun, sei mir nicht unwillig, sondern höre, und merke, daß diese Frage wenigstens nicht bei allen überflüßig ist.

Der Postknecht N. war einmal da, wo er selten zu sein pflegte, in der Kirche. Der Pfarrer hielt eben Kinderlehre über das zweite Gebot und stand beim Artikel vom Fluchen, und der Postknecht merkte eifriger auf, als er sonst gewohnt war, weil es dießmal über einen sehr nahen Freund von ihm hergieng. Der Pfarrer legte die Häßlichkeit und die unseligen Folgen dieses Lasters nach besten Kräften dar und schloß mit einer herzlichen Ermahnung an die anwesenden Flucher, sie möchten doch in sich gehen und diese schändliche und verderbliche Untugend ablegen, da würde der liebe Gott freundlich auf sie niedersehen ꝛc.

Während der Pfarrer noch so sprach, kam die Sonne hinter einem dunkeln Gewölk hervor und warf einen milden hellen Strahl durch das Kirchenfenster in unsers Postknechts Angesicht. Dieser war von der Ermahnung des Geistlichen fast wie gerührt worden, daß er sich solch eines Gefühles seit langen Jahren nicht erinnern konnte; und er sprach in seinem Herzen: „Der liebe Sonnenschein thut mir ganz wohl, und ein freundlicher Gottesblick müßte doch noch viel wohler thun.“ Kurzum, er nahm sich's vor, wenigstens die Probe zu machen, und heute keinen Fluch mehr über seine Zunge zu lassen.

Die Probe fiel aber leider sehr schlecht aus. Schon nach Verlauf von ein paar Stunden, als ihm beim Tränken ein Pferd ausriß, stieß er wieder mörderische Flüche aus, und verwünschte nacheinander das Pferd und alle Pferde im Stall und sich und die ganze Welt. Darüber empfand er auch weiter gar keine Gewissensbisse, denn das hatte er schon viel dutzendmal gethan, und die Kinderlehre war längst wieder vergessen.

Einige Tage darauf hatte der Postknecht einen ernsten Mann zu fahren, welcher unter

Digitized by Google

vielen andern Tugenden auch die besaß, daß er keinen Fluch sprechen und keinen hören konnte. Dieser fromme Mann sagte beim Einsteigen: „Schwager, Ihr fahrt mich heute nach ** und wieder heim, dafür bekommt Ihr euern Vierziger Trinkgeld. Wenn Ihr aber weder auf der Hin- noch Herreise flucht, bekommt Ihr einen Zwölfer obendrein." Das ließ sich der Schwager gesagt sein. Er brummte lachend vor sich hin: „Hoho, um einen Zwölfer kann ich's wohl lassen!" Und siehe da, er bestand die Probe meisterlich; den ganzen Tag über vernahm man keinen Stern und Brand, geschweige etwas Aergeres aus seinem Munde.

Mein Leser! Was war dem Postknecht lieber? Ein freundlicher Gottesblick oder ein Zwölfer? Und nun schaue nach, ob's nicht viel tausend dergleichen Postknechte in der Christenheit giebt? Es ist allerdings recht bedenklich, wenn man's recht bedenkt.

Kannitverstan.

(von Hebel.)

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, in Emmendingen und Gundelfingen so gut, als in Amsterdam Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herumfliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrthum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntniß. Denn als er in diese große und reiche Handelsstadt, voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen, gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Duttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dieß kostbare Gebäude, die 6 Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Thür. Endlich konnte er sich nicht entbrechen, einen Vorübergehenden anzureden. „Guter Freund, redete er ihn an, könnt ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternenblumen und Levkoien?" Der Mann aber, der vermuthlich etwas Wichtiges zu thun hatte und zum Unglück gerade so viel von der deutschen Sprache verstand, als der Fragende von der holländischen, nämlich Nichts, sagte kurz und schnauzig: Kannitverstan! und schnurrte vorüber. Dieß war ein holländisches Wort, oder drei, wenn man's recht betrachtet, und heißt auf deutsch soviel als: Ich kann euch nicht versteh'n. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan, dachte er, und gieng weiter. Gaß aus, Gaß ein, kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: Het Ey, oder auf deutsch: das Ypsilon. Da stand nun Schiff an Schiff und Mastbaum an Mastbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor kurzem aus Ostindien angelangt war und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf- und nebeneinander am Lande. Noch immer wurden mehrere her-

Digitized by Google

ausgewälzt, und Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reis und Pfeffer, und — — darunter. Als er aber lange zugesehn hatte, fragte er endlich einen, der eben eine Kiste auf der Achsel heraustrug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waaren an das Land bringe.

„Kannitverstan" war die Antwort. Da dachte er: Haha, schaut's da heraus? Kein Wunder, wem das Meer solche Reichthümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen und solcherlei Tulipanen vor die Fenster in vergoldeten Scherben. Jetzt gieng er wieder zurück und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Mensch sei unter so viel reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: Wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat, kam er um eine Ecke und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz vermummte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Todten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmüthiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis alles vorüber war. Doch machte er sich an den Letzten vom Zug, der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Zentner um 10 Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel, und bat ihn treuherzig um Erküse. „Das muß wohl auch ein guter Freund von euch gewesen sein, sagte er, dem das Glöcklein läutet, daß ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht. Kannitverstan! war die Antwort. Da fielen unserm guten Duttlinger ein paar große Thränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht um's Herz. Armer Kannitverstan, rief er aus, was hast du nun von allem deinem Reichthum? Was ich einst von meiner Armuth auch bekomme: ein Todtenkleid und ein Leichentuch, und von allen deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute. Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis an's Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsinken in seine Ruhestätte, und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt, als von mancher deutschen, — — — Endlich gieng er leichten Herzens mit den andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab. —

* * * Diese drei Sternchen bedeuten: ich weiß nicht gewiß, ob's wirklich geschehen ist, aber man kann was daraus lernen.

Etwas Liebliches aus der Heiden-Bekehrung.

Gehe hin, und thue desgleichen.

Ein Negersklave in Westindien hatte sich durch sein christliches Betragen das Zutrauen

Digitized by Google

seines Herrn erworben. Als dieser einst neue Sklaven brauchte, nahm er ihn mit auf den Sklavenmarkt, und gebot ihm, solche auszusuchen, die er für die besten hielt. Der Sklave hatte sie ausgesucht, da sah er noch einen abgelebten, alten Mann. Massa (Herr), sprach er, den müßt ihr noch in den Kauf haben! Warum? fragte der Herr. O Massa, antwortete der Neger, ihr müßt ihn haben! Der Sklavenhändler, der wohl ohnehin an dem Alten nicht viel zu verdienen wußte, willigte ein. Nicht lange nachher, nachdem der arme alte Mann seinem neuen Herrn angehörte, wurde er sehr krank. Der fromme Neger pflegte ihn, fütterte ihn und bezeigte ihm alle kindliche Aufmerksamkeit, so daß es seinem Herrn unmöglich entgehen konnte. „Was hast du mit dem alten Manne," fragte sein Herr, „du bist so zärtlich besorgt für ihn; ist es vielleicht dein Vater? — „Nein, Massa," sagte der Sklave, „er ist mein Vater nicht!" — „Oder einer deiner Anverwandten? — „Nein, Massa, er ist kein Verwandter von mir!" — „Ist er denn dein Freund?" — „Nein, Massa, er ist auch nicht mein Freund!" — „Und was denn?" fragte der Herr. „Er ist mein Feind, Massa! Dieser Mann hat mich, als ich noch ein kleines Kind war, von Vater und Mutter weggerissen und in die Sklaverei verkauft. Und im Worte Gottes habe ich gelesen: So deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn!

Barmer Missionsblatt.

Der Christenberuf.

2.

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein
Und nach dem Sinn des reinen Geistes leben.
Denn der Natur geht es zwar sauer ein,
Sich immerdar in Christi Tod zu geben;
Doch führt die Gnade selbst zu aller Zeit
Den schweren Streit.

Du darfst ja nur ein Kindlein sein,
Du darfst ja nur die leichte Liebe üben;
O blöder Geist, schau doch, wie gut er's mein'!
Das kleinste Kind kann ja die Mutter lieben;
Drum fürchte dich nur ferner nicht so sehr;
Es ist nicht schwer.

Dein Vater fordert nur das Herz,
Daß er es selbst mit seiner Gnade fülle;
Der fromme Gott macht dir gar keinen Schmerz,
Die Unlust schafft in dir dein eigner Wille;
Drum übergieb ihn willig in den Tod,
So hat's nicht Noth.

Wirf nur getrost den Kummer hin,
Der nur dein Herz vergeblich schwächt und plaget;
Erwecke nur zum Glauben deinen Sinn,
Wann Furcht und Weh dein schwaches Herze naget.
Sprich: Vater, schau mein Elend gnädig an!
So ist's gethan.

Besitz dein Herze in Geduld,
Wenn du nicht gleich des Vaters Hilfe merkest.
Versiehst du's oft und fehlst aus eigner Schuld,
So sieh, daß du dich durch die Gnade stärkest;
So ist dein Fehl und kindliches Versehn
Als nicht geschehn.

Laß nur dein Herz im Glauben ruhn,
Wann dich wird Nacht und Finsterniß bedecken;
Dein Vater wird nichts Schlimmes mit dir thun,
Vor keinem Sturm und Wind darfst du erschrecken;
Ja siehst du endlich ferner keine Spur,
So glaube nur!

So wird dein Licht auf's neu entstehn,
Und wirst dein Heil mit großer Klarheit schauen;
Was du geglaubt, wirst du dann vor dir sehn,
Drum darfst du nur dem frommen Vater trauen.
O Seele, sieh doch, wie ein wahrer Christ
So selig ist.

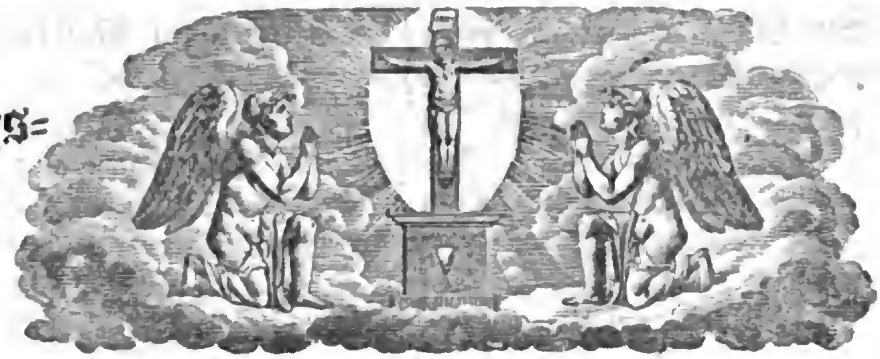
Auf, auf, mein Geist, was säumest du,
Dich deinem Gott ganz kindlich zu ergeben?
Geh ein, mein Herz, genieß die süße Ruh,
Im Friede sollst du vor dem Vater schweben.
Die Sorg und Last wirf nur getrost und kühn
Allein auf ihn!

Chr. Fr. Richter.

Herausgeber: Pfarrer Rebenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 21. und 22.

Sonntag den 20. und 27. Mai 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Warum heisset Gott unser Vater? Eine Betrachtung über Eph. 3, 15.

Unter die am häufigsten mißverstandenen und im Dienste eines dem eigenthümlichen und ausschließenden Wesen des Christenthums entfremdeten Zeitgeistes am gröbsten gemißbrauchten Aussprüche der heiligen Schrift müssen wir ganz besonders die Stelle Eph. 3, 15. zählen. Nicht nur in Predigten und sogenannten Erbauungsbüchern, sondern auch in sehr vielen Katechismen der neueren Zeit finden wir diesen Vers häufig gebraucht und in Anwendung gebracht, um aus ihm nicht nur eine allgemeine Vaterliebe Gottes gegen alle seine Geschöpfe, sondern auch ein eben so allgemeines Kinderrecht dieser in Beziehung auf ihren Schöpfer zu beweisen. Man behandelt die Stelle mit sichtbarer Vorliebe und führt sie immer im Munde, eben weil man in ihr einen recht allgemeinen für Jedermann passenden Trostspruch und eine recht schlagende Widerlegung einer angeblich engherzigen und lieblosen Ansicht, nach welcher die wahren Christen allein rechte Kinder und Erben Gottes sind, gefunden zu haben glaubt. Damit brüstet, rechtfertiget und beruhiget sich denn der Unglaube unserer Tage. Wir sind Alle Gottes Kinder, spricht er, Gott ist unser Aller Vater. Er liebt uns Alle, wie ein Vater seine Kinder liebet und unter allerlei Volk ohne Unterschied des Glaubens und des Bekenntnisses, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

Fragt man, worauf solche allgemeine Vaterschaft Gottes und solches allgemeine Kinderrecht der Menschen sich gründe, so wird man auf die Schöpfung verwiesen. Gott heißt unser Vater, wird ganz kurz und allgemeinhin geantwortet, weil er uns erschaffen hat und uns Alle als seine Kinder liebet.

Da hätten wir freilich Kinder Gottes allenthalben genug und man sieht nur nicht ein, wenn diese Ansicht gelten und sogar die des Apostels seyn soll, warum in unserer Stelle blos von Kindern im Himmel und auf Erden die Rede ist und nicht, wie doch anderwärts geschieht, auch noch eines dritten Ortes

Digitized by Google

„unter der Erde" Erwähnung gethan wird; wo ja unzweifelhaft auch Geschöpfe Gottes sind.

Doch strenge wollen unsere Gegner das, was sie sagen, eben nicht genommen wissen. Ob sie gleich das Kinderrecht aller Menschen geradezu von ihrer Schöpfung ableiten, so sind sie doch nicht geneigt, dieses Recht auf alle Geschöpfe ausdehnen zu lassen. Daß die Steine und die Pflanzen, die Vögel unter dem Himmel und das Gewürm, das auf Erden kreucht, die vierfüßigen und anderen Thiere nicht Kinder Gottes seyen, das, meinen sie, verstehe sich von selbst. Aber warum denn nicht, fragen wir, wenn das bloße Geschaffenseyn von Gott im Stande seyn soll, uns das Recht der Gotteskindschaft zu geben? Haben wir den Ursprung unseres Daseyns von Gott nicht mit allen Kreaturen gemein?

Darum allein, weil er uns erschaffen hat, das sieht nun Jeder leicht ein, kann Gott unser Vater nicht heissen. Wäre dieß der Fall, so läge wenig Tröstliches und Erhebendes und die Bezeichnung keines, auch nicht des geringsten, Vorzuges vor dem niedrigsten und schlechtesten Geschöpfe in dem Ausdrucke, daß wir Gottes Kinder sind.

Aber auf die Art der Schöpfung kommt es an, lassen sich unsere Gegner nun weiter hören. Gott heisset freilich unser Vater nicht eigentlich schon darum, weil er uns erschaffen, wohl aber heisset er so, weil er uns nach seinem Ebenbilde mit Verstand und freiem Willen, d. h. vernünftig geschaffen hat. In dieser Behauptung erscheint Wahres und Falsches mit einander vermischt. Wahr ist, daß unsere Gotteskindschaft auf das göttliche Ebenbild in uns sich beziehet, falsch aber ist es, wenn dieses göttliche Ebenbild als ein unverlorenes und unverlierbares betrachtet und in die freilich allen Menschen eigene Vernunftfähigkeit ihrer Natur gesetzt wird.

Läge in dem Vernünftigseyn der Begriff des göttlichen Ebenbildes und der Gotteskindschaft, so wären zwar nicht mehr die unvernünftigen Kreaturen, aber es wären doch immer noch die Teufel unsere Genossen und Brüder in dem großen Vaterhause Gottes. Vernünftig (im gewöhnlichen Sinne des Worts) sind die Teufel und die Menschen nach ihrem Abfalle von Gott geblieben, aber das göttliche Ebenbild, welches ihnen anerschaffen war, haben sie nach der Lehre der Schrift und der christlichen Kirche verloren. Daraus folgt, daß das göttliche Ebenbild in etwas Anderem, als in der Vernunftfähigkeit unserer Natur gesucht werden muß. Wie die heilige Schrift das göttliche Ebenbild bei den Menschen als etwas durch den Fall Verlornes betrachtet, so lehrt sie uns auch, daß das Verlorne allein durch den rechten Glauben an Christum und durch die Gnade der Erlösung wieder gewonnen werden kann. Soll also das Recht der Gotteskindschaft auf das göttliche Ebenbild in uns sich beziehen, so können wir unmöglich dieses Recht den natürlichen Menschen zuschreiben, welche das göttliche Ebenbild verloren haben. Wo der Grund nicht mehr ist, da kann auch die Folge nicht mehr seyn. Dagegen, wo der Grund wieder hergestellt ist, da tritt auch die Folge wieder ein, und eben so entschieden, als wir den Menschen, so wie sie gebohren werden und von Natur sind, das Recht der Gotteskindschaft absprechen müssen, eben so entschieden müssen wir es denen, die durch den Glauben an Christum und die Gnade der Erlösung wiedergeboren und von Neuem nach Gott geschaffen sind, zuerkennen.

Digitized by Google

Aber stehet dieser unserer Beschränkung des Begriffes der Gotteskindschaft nicht der oben angeführte Ausspruch des Apostels Paulus entgegen? Heißt es da nicht ausdrücklich und geradezu, daß Gott der rechte Vater ist über Alles, was da Kinder heißet, im Himmel und auf Erden? Lehren diese Worte nicht eine allgemeine Vaterschaft Gottes und ein allgemeines Kinderrecht aller Menschen? Wenn die Worte des Apostels auf den ersten Anblick hin uns so etwas nur zu sagen scheinen, so dürfen wir im Voraus annehmen, daß wir sie mißverstehen. Ihr fraget warum? Wir antworten: weil der von Christo berufene und vom heiligen Geiste so wunderbar erleuchtete Apostel unmöglich sich selbst widersprechen kann.

Paulus lehrt anderwärts, daß wir Alle von Natur Kinder des Zorns, daß wir allzumal Sünder sind, die des Ruhmes mangeln, den sie an Gott haben sollten, er lehrt, daß wir Alle ohne Verdienst gerecht werden aus göttlicher Gnade durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, aber von einer natürlichen Gerechtigkeit und Gotteskindschaft aller Menschen finden wir, wenn wir alle seine Briefe durchlesen, nirgends etwas gesetzt. Paulus schreibt zwar: ihr seyd alle Gottes Kinder, aber nicht an Menschen als Menschen, sondern an Christen als Christen schreibt er also, und als Grund der von ihm gerühmten Gotteskindschaft giebt er mit ausdrücklichen Worten durchaus nicht unser Erschaffenseyn zu vernünftigen Kreaturen, sondern einzig und allein den Glauben an Christum an. So viel ihrer getauft sind, spricht er, die haben Christum angezogen. An einem anderen Orte sagt der Apostel: „welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Derselbige Geist giebt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind." Daß der natürliche Mensch den Geist Gottes habe und von demselbigen getrieben werde, lehrt der Apostel nirgends, wohl aber sagt er, daß der natürliche Mensch fleischlich ist und nichts vernimmt vom Geiste Gottes. Der Geist Gottes ist kein anderer, als der Geist Christi und er wird ausgegossen über uns ebenfalls durch nichts anderes, als durch den Glauben an Jesum Christum. Eph. 4, 6. lesen wir zwar: „Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch Alle und durch euch Alle und in euch Allen," aber es liegt am Tage, daß in dieser Stelle nicht die Menschen überhaupt, sondern nur die Christen angeredet werden und daß nur von denen gerühmt wird, daß sie Einen Gott und Vater haben, von welchen auch gesagt werden kann, daß sie Ein Leib und Ein Geist sind, daß sie Einen Herrn, Einen Glauben und Eine Taufe haben. Was also der Apostel Paulus überall lehret, das erlaubt uns über die Gemeinschaft der gläubigen Christen mit unserem Begriffe der Gotteskindschaft nicht hinauszugehen, das ist der Annahme einer allgemeinen und natürlichen Gotteskindschaft aller Menschen schnurstracks entgegen. Würde sich demzufolge der Apostel nicht geradezu selbst widersprechen, wenn er Eph. 3, 15. eine allgemeine und rücksichtslose Vaterschaft Gottes über alle Menschen lehrte? Doch man darf nur die Stelle genauer ansehen, so findet man gleich, daß sich Paulus keineswegs widerspricht und daß er keineswegs das saget, was man ihm gerne in den Mund legen möchte. Gott wird der rechte Vater genannt nicht über alle Kreaturen im Himmel, auf Erden und unter der Erden, sondern nur *über Alles, was da Kinder heisset im Himmel und auf Erden*. Es fragt sich also nur: welche

Digitized by Google

Wesen heißen Kinder Gottes im Himmel und auf Erden? Im Himmel offenbar nur die Engel und die Seelen der im Glauben verstorbenen Gerechten, auf Erden überall nur die frommen und gläubigen Christen. Ueber das, was nicht Kinder heißt und heissen kann (und dazu gehören wie die Teufel, so auch die Menschen in ihrem natürlichen, unversöhnten und unbekehrten Zustande) kann Gott natürlich auch nicht der rechte Vater seyn. In der Ursprache lautet unser Vers eigentlich: von welchem (Gott) die ganze Familie, das ganze Geschlecht (seiner Kinder) im Himmel und auf Erden den Namen hat. Der Sinn ist derselbige, wie in Luthers Uebersetzung. Es wird eben in der Stelle nichts weiter gelehrt, als daß Gottes Kinder im Himmel und auf Erden von ihm ihren Namen haben, daß er mit Recht ihr Vater heisset. Wer diese Kinder sind, wird hier nicht ausdrücklich angegeben, aber es erhellt aus dem Zusammenhange, in welchem die Stelle steht und aus den obenangeführten anderweitigen Aeußerungen des Apostels deutlich genug, was er im Sinne hat. Bemerkenswerth ist fürs Erste, daß in dem unmittelbar vorhergehenden Verse Gott der Vater unsers Herrn Jesu Christi genannt wird. Da der Apostel dieß gewöhnlich thut, ehe er Gott unseren Vater nennt, so können wir schon hieraus folgern, daß er unsere ganze Gotteskindschaft von unserem Verhältnisse zu Christo abhängig macht. Vom 10. bis zum 12. Verse lesen wir im Vorhergehenden: „auf daß jetzt kund würde den Fürstenthümern und Herrschaften im Himmel an der Gemeinde die mannigfaltige Weisheit Gottes nach dem Vorsatz von der Welt her, welche er bewiesen hat in Christo Jesu unserm Herrn, durch welchen wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an ihn.“ Fällt es hier nicht alsbald in die Augen, wie der Apostel die Familie der Kinder Gottes im Himmel mit der auf Erden in Verbindung bringt, und wie er das Hinzukommen der letzteren zu der ersteren, nehmlich unsere Freudigkeit und unseren kindlichen Zugang zu Gott als durch den Glauben an Christum bedingt ansieht? Und wovon ist unmittelbar nach dem von uns besprochenen Verse die Rede? Von etwas Anderem, als von dem Starkwerden durch den Geist Gottes an dem inwendigen Menschen, von dem Wohnen Christi in unserem Herzen und von der Ehre Gottes in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist?

Es ist also gewiß, wenn der Ausspruch des Apostels in unserer Stelle von einer allgemeinen Vaterschaft Gottes über alle Menschen ohne Unterschied, von einer Vaterschaft durch die bloße Schöpfung verstanden wird, so wird er mißverstanden. Daß wir anders, als durch den Glauben an Christum, durch das Wohnen Christi in unserem Herzen, anders als durch den Geist Gottes und Christi Gottes Kinder werden können oder daß wir von Natur schon Gottes Kinder seyen und es gar nicht erst zu werden brauchten durch die Gnade der Erlösung, das lehrt der Apostel wie anderwärts, so auch an diesem Orte nicht.

Jenes Recht, Gottes Kinder zu heißen, welches auf der Anerschaffung des göttlichen Ebenbildes beruht, haben wir durch unseren Abfall von Gott, durch die Sünde verloren. Da wir nun Alle in Sünden empfangen und geboren werden, da das Dichten und Trachten unseres verderbten Herzens böse ist von Jugend auf, so sind wir jetzt von Natur nichts Anderes, als Kinder des Zorns und

Digitized by Google

Erben der Verdammniß. Nur durch die Wiedergeburt, welche eine Wirkung des rechten Glaubens an Christum ist, können wir des göttlichen Ebenbildes und des Rechtes, Gottes Kinder zu heissen, wieder theilhaftig werden. Es beruht also unsere Gotteskindschaft nicht auf einem Verhältnisse der Natur, sondern auf dem Verhältnisse der Gnade. Im eigentlichen Sinne ist nur Christus der Sohn Gottes; wir sind Gottes Kinder nur insoferne wir durch den Glauben mit ihm Eins sind, insoferne Gottes und Christi Geist in uns ist, insoferne Christi Verdienst und Gerechtigkeit uns aus Gnaden zugerechnet wird. Wir werden als Kinder Gottes nicht geboren, sondern Gott nimmt uns nur zu seinen Kindern an und gestattet uns das Recht, seine Kinder zu heißen, indem er uns in die gnadenreiche Gemeinschaft seines Sohnes Jesu Christi versetzt.

O es ist etwas überaus Herrliches und Köstliches um dieses Recht und Bewußtseyn der Gotteskindschaft. Sind wir nun Kinder, sagt der Apostel, so sind wir auch Erben, nehmlich Gottes Erben und Miterben Christi. Könnten wir ohne Christum Kinder Gottes, so könnten wir auch ohne Christum Erben Gottes seyn und wozu wäre der Sohn Gottes denn in die Welt gekommen und in den Tod gegangen? Eine Gotteskindschaft und Seligkeit der Menschen außer Christo und ohne Christum lehren heißt nichts Anderes, als Christum verachten, Christum schmähen. Ferne sey es also von uns, dem Wahne einer allgemeinen und natürlichen Gotteskindschaft aller Menschen zu huldigen! Unser Bekenntniß sey das des Apostels: es ist in keinem Anderen Heil und ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, denn allein der Name Jesu Christi.

Wie nun? Ist also Gott nicht aller Menschen Vater? Ja wohl ist er es, aber nur in dem Sinne, in welchem Christus der Erlöser aller Menschen ist. Wie das Heil in Christo von Gott allen Menschen zugedacht und bestimmt ist nach dem unerforschlichen Rathschluß seiner Gnade, so auch das Recht der Kindschaft. Aber es ist ein Unterschied zwischen den Berufenen und Auserwählten. Das Allen ohne Unterschied Zugedachte und Bereitete wird nur denen wirklich zu Theil, die es gläubig ergreifen und den Rathschluß der Gnade an sich in Erfüllung gehen lassen durch die Wiedergeburt. Darum heißt es: „Die den Sohn aufnehmen, denen giebt er die Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.“ Wohlan also, wer der Gotteskindschaft wirklich theilhaftig werden und sich derselben erfreuen will, der suche sie da, wo sie allein zu finden ist, in Christo. Ohne Christum können wir wohl Kinder des Zorns und der Verdammniß, Kinder der Welt und des Teufels seyn, Gottes Kinder aber und Erben der ewigen Seligkeit können wir ohne ihn unmöglich werden.

H — g.

Das Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Es war im Jahr 1806 im Monat November, als die Reichsstadt Lübeck durch das Zusammentreffen feindlicher Heere mitten in der Stadt große Angst und Schrecken ausstand, und viele Menschen durch das Morden

Digitized by Google

und Plündern der Feinde das Ihrige verloren. In dieser unbeschreiblichen Noth entschloß sich ein sehr wohlhabender, dabei aber frommer Goldarbeiter (Juwelier), mit seiner Gattin und Familie, alle ihre zeitliche Habe, besonders Gold- und Silberkleinodien, und baares Geld auf ein Zimmer zusammenzutragen, offen auf den Tisch und in einen Wandschrank zu legen, und dann sich auf die Kniee zu werfen, um im Gebete zu erwarten, was der Herr durch Feindeshand nun mit ihnen machen wolle.

Während der Stunde, da sie in dieser Fassung betend bei einander waren, sprang plötzlich ein vom mörderischen Gefechte noch mit Blut bespritzter Krieger die Treppe hinauf, und zur Thür herein. Aber wie vom Blitz getroffen stand er da, sein wilder Blick war starr auf die Betenden hingerichtet, und seine Gesichtszüge fingen an, in Ehrfurcht und Menschenliebe überzugehen. Noch drängte sich von dem Herzen des bekümmerten Hausvaters ein schwerer Seufzer empor, dann ging er, während seine in banger Erwartung harrende Familie stets fortbetete, ruhig zu dem feindlichen Soldaten hin, und fragte ihn freundlich, was sein Begehren sei? Dieser konnte keine Silbe antworten. Mit einiger Zuversicht nahm ihn jetzt der Hausvater bei der Hand, führte ihn zu seinen Kostbarkeiten mit den Worten hin: „Freund, nehmen Sie, was Sie wollen! Sie sehen, es ist Alles in Ihrer Gewalt." — „Ferne sei es von mir!" erwiderte dieser, „ich weiß nicht, wie mir zu Muthe ist; es war mir in meinem ganzen Leben noch nicht so. Hier kann ich einmal nichts rauben." — „Nun," sagte der Goldschmied, „so werden Sie doch ein Geschenk von mir annehmen, das ich Ihnen gewiß von ganzem Herzen gern gebe?" — „Nein, auch das nicht!" — Der Juwelier wollte solches aus Dankbarkeit gegen den Herrn und diesen schonenden Mann schier erzwingen, aber vergebens. Der wackere französische Soldat blieb bei seiner Erklärung, wollte wegeilen, um, da er Unteroffizier war, einige Mann zum Schutz für das Haus abzuholen, damit es gegen das Plündern und Morden gesichert sein möchte; anstatt dessen aber faßte er, weil er auch diesen nicht ganz trauen konnte, den Entschluß, selbst das Haus zu bewachen, und bat sich nur einen Strohsack und ein Kissen aus, um des Nachts ein wenig darauf ruhen zu können; ob ihm gleich ein sehr gutes Bett angeboten wurde, zog er doch den Strohsack aus eigenem Belieben vor. Nach kurzer Zeit erhielten die Soldaten Befehl zum Abmarsch. Beim Abschied glaubte der mit seiner Familie zu Thränen gerührte Juwelier, es solle und könne nicht anders sein, als daß der treue Unteroffizier sich zur Annahme nicht sowohl einer Belohnung, als vielmehr eines Andenkens seiner Dankbarkeit überreden lasse; aber wieder fruchtlos, er nahm durchaus nichts an. Da suchte der Goldschmidt eine beträchtliche Summe Geldes heimlich in den Tornister seines großmüthigen Beschützers zu stecken und freute sich darüber mehr, als wenn er das große Loos in einer Lotterie gewonnen hätte.

Unauslöschlich blieb bei dem Soldaten der Eindruck dieser Scene; wenigstens äußerte er sich nachher so gegen einen christlichen Mann, dem er diese Geschichte selbst erzählte, mit der Versicherung, daß er dieselbe nie vergessen werde. Vorher hätte er morden und rauben können, wie Andere; aber durch den Anblick dieser feierlich betenden Familie wäre seine

Digitized by Google

Seele mit einem Ehrfurchtsgefühl durchdrungen worden, das ihn auf der Stelle entwaffnet, ihm allen Muth zu Raub und Mord benommen, und das ewig unauslöschlich tief in seine Seele eingegraben sei.

So viel vermag das Gebet der Gläubigen, wenn es ernstlich ist. Jak. 5, 16. — Hoffet auf Ihn alle Zeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor Ihm aus, Gott ist unsere Zuversicht. Sela! Ps. 62, 9.

Kinderzeitung von Düsselthal.

Wer ist mein Nächster?

In München läutete es jüngst an einem sehr kalten Dezembertage zur Kirche, und in großer Anzahl eilten die Bewohner der Stadt dem Gotteshause zu. Auch ein armer Lahmer schleppte sich an seinen Krücken langsam fort, um mit den vielen festlich gekleideten Leuten sein Herz zum Herrn zu erheben, Ihm zu danken für die vielen unverdienten Gaben, die seine Gnadenhand bei aller Armuth und Gebrechlichkeit ihm so reichlich habe zukommen lassen. Schon ist er am Hause des Herrn angelangt, und schon hört er die vollen Töne der Orgel erschallen — aber die prächtigen, glatten Marmorstufen, die hineinführen, sind durch Schnee und Eis noch glätter geworden, daß der Lahme, ohnerachtet des festen Aufstützens seiner Krücken nicht hinaufzusteigen vermag. So muß denn der arme Mann in seinen elenden Lumpen, der strengen Kälte ausgesetzt, vor der Thüre stehen bleiben; denn obgleich noch immer viele Leute in die Kirche hineingehen, so nimmt sich doch Keiner des Unglücklichen an, der es in seiner Demuth auch nicht wagt, Jemanden um Hilfe anzusprechen. Siehe, da kommt eine vornehme, schön und kostbar gekleidete Jungfrau heran geschritten, und hinter ihr ein mit Goldtressen und Federhut geschmückter Diener, der ihr das Gesangbuch nachträgt. Sie langt bei den Stufen an, bemerkt den elenden, vor Frost zitternden Krüppel, und erräth aus seinen sehnsüchtigen Blicken, mit denen er nach der Kirchthür schaut, die Absicht, die ihn hieher geführt hat, und den Grund, der ihn abhält, dieselbe hinauszuführen. Das jammert sie; und obgleich sie ihrem Diener hätte Befehl geben können, handelt die edle Seele noch schöner. Sie greift selbst dem armen Manne unter die Arme, hält ihn recht fest, damit er ja nicht wanke, und führt ihn so sicher die glatten Stufen hinan in's Gotteshaus, wo sie ihm einen bequemen Ort zum Niedersitzen anweis't, und auch noch einiges Geld zu seiner Erquickung schenkt.

Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Matth. 25, 40.

Kinderzeitung von Düsselthal.

Gottes Lamm. *)

Ein schwaches Lamm, doch an Lieb' ein Held,
Trägst Du die Sünde der ganzen Welt,
Und mögen die Feinde auch droh'n und wüthen,
Du trägst und duldest, bewahrst den Frieden,
Und segnest nur.

---

*) Dieses Lied war eigentlich für Nro. 17. zum Karfreitagslied bestimmt, scheint aber auf dem Wege vom Redacteur bis zum Setzer, der etwas weit ist, abhanden gekommen zu sein, wofür sich dann aus Irrthum dort ein Sterbelied an seinen Platz gesetzt hat. Lieber Leser, sei so gut und denk' eben: Errare humanum, sagen wir Lateiner, zu deutsch: Irren ist menschlich! Wir haben aber nun ernstlich dafür gesorgt, daß solche Menschlichkeiten so viel als möglich verhütet werden.

Digitized by Google

Ach, gieb in's Herz den gebeugten Sinn,
Daß ich demüthig, wie Du, nur bin,
Daß ich nach des Lammes frommer Weise
Durch Lieben und Dulden den Vater preise,
Und gern verzeih'.

Und weil die Sünden Du auf Dich nahmst,
Und uns zu lösen herniederkamst,
So nimm auch mir nun die Schuld vom Herzen,
Und mach' mich los von des Todes Schmerzen,
Und mach' mich frei.

Ja, daß der Friede sei unser Theil,
Wardst Du verwundet, und wir sind heil,
Wardst Du als ein Opfer hingeschlachtet,
Wardst Du als ein Greuel und Fluch geachtet,
Und wir gerecht.

O, wer das fasset mit glaub'gem Muth,
Und hat sein Kleid in des Lammes Blut
Gewaschen, und rein gemacht und helle,
Dem strömt des ewigen Lebens Quelle
In's frohe Herz!

Dem wird's im Herzen so wohl und leicht,
Dem wird das Auge von Thränen feucht,
Voll wird die Seele von Dank und Loben,
Und trachtet alleine nach dem was droben,
Nach Dir! Nach Dir!

O, theures Lamm! das auf Gottes Thron
Nun reich empfängt des Gehorsams Lohn,
Dich ewig zu schauen, von Engelchören
Preis Dir, Anbetung und Dank zu hören,
Wie freu' ich mich!

W — r.

Zum heiligen Himmelfahrtsfest.

An diesem werde ich unter anderm denken: Ach, möchte ich doch auch einmal eine Himmelfahrt haben! Ach, möchte ich doch einst im Sterben so einen gewissen, freudigen und seligen Glauben haben, wie er sich in dem alten Liede ausspricht:

1. Nur Flügel her! dem Himmel zu!
Ich will von hinnen eilen,
Ich will zur süßen Himmelsruh',
Nicht länger mich verweilen;
Es wird mir bang,
Bis ich umfang
Dich Jesu, o mein Leben!
Wollst mir den Himmel geben!

2. Nur Flügel her! Es geht dahin,
Es kann mich nichts mehr halten,
In Jesu steht mein Muth und Sinn,
Den laß ich einig walten,
Ich laß nicht ab,
Bis ich ihn hab',
Ich warte mit Verlangen,
Dich, Jesu, zu umfangen.

3. Nur Flügel her! Es schlägt die Stund,
Mein Jesus läßt mich hohlen;
Ich freue mich von Herzensgrund
Ich hab dem Herrn befohlen
In seine Hand
Das edle Pfand
Die theu'r erkaufte Seele,
Daß sie kein Jammer quäle.

4. Nur Flügel her! Jetzt muß es sein,
Nun will ich fröhlich scheiden,
Heut' endet sich mein Kreuz und Pein,
Jetzt ist vollbracht mein Leiden.
Nur Himmel auf
Richt' ich den Lauf,
Ich lasse, was dahinten,
Wenn ich kann Jesum finden.

5. Nur Flügel her! In's Paradeis
Soll sich die Seele schwingen;
Ich tret' mit Freuden an die Reis',
Herr, hilf! laß wohl gelingen!
Ich eile fort
Zum sichern Ort;
Was mach' ich noch auf Erden?
Dort wird es besser werden.

6. Nur Flügel her! Dem Himmel zu!
Ich seh' ihn wirklich offen.
Die Welt giebt mir ja doch nicht Ruh,
Ich hab' den Port getroffen.
Was ich nur will,
Ist da die Füll',
Und wo ich mich hinwende
Da seh' ich Freud' ohn' Ende.

N. N.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags= Blatt.

Nro 23.

Sonntag den 3. Juni 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Sonntag.

Siegmund wandelt unter einzelnstehenden Eichen auf der Höhe, an welche sein Hof sich lehnt. Es geht gegen Abend. Da spricht er also:

„Lieber Sonntag! Ich weiß es nicht anders, als daß du auch nur ein Gast bei uns bist; aber es zieht mir allemal am Herzen, wenn du wieder scheidest. Du bist uns so holdselig, uns Pilgrimmen im Staube. Du bist uns, was die Himmelsluft den Cherubinen. Du bist mir so lieb, als das große gütige Licht, von dem du den Namen führst, und o viel tausendmal lieber!

[Er sieht über die Gegend hin.]

Stiller Ruhetag! Es fühlt sich alles so still heute. Es webt ein Frieden in der ganzen Schöpfung. Das Eichlaub wispert gegen einander, und die Ente schwimmt lautlos in den Lüften, und die Schäflein liegen am Waldsaum unten und schauen stummverwundert auf den sanften Klang des Hirtenhorns. Und ringsum auf die Häuser und Hütten träuft Gottes Ruh'. Sie feiern ihren Sabbath, die müden Menschenkinder. Die Werkzeit ist wieder dahinten mit ihrer muntern Arbeit und mit ihrem Aechzen und Stöhnen; die einen leichtern Wagen, die einen schwerern ziehen, — heut' steht er wohl. Die Frau und die Magd, der Herr und Knecht pflegen der süßen Rast, und der alte Tobies, der nimmer von seinem Lehnstuhl kommt, meint doch, heut' ruh' er aber recht aus. Es stärkt alles die Füß' und Hände auf wieder eine Woche, und so fortan, bis der dürre Hausknecht den Erdenwagen auf immer ausspannt.

Ach, es wird mir oft so leicht, als ob die Strang' und Ketten schon alle herunterfielen, als ob der Leib des Todes die edle Seele nicht mehr bannen könnte, als ob sie schon alle ihre Flügel frank und frei und fröhlich und selig rührte! Aber ihr Zug und Flug geht in die Höhe hinauf.

[Er steht eine Zeitlang schweigend.]

Großer Bettag! Wie heilig bricht dein Morgen herauf! Eine Glocke weckt die andere; ein Gesang der Lüfte klingt in den andern hinein; durch alle Thäler und auf allen Höhen

Digitized by Google

hin wallt's und wogt's von Engelstimmen: Kommt, lasset uns knieen und niederfallen und anbeten vor dem Herrn, der uns gemacht hat! Und die Menschenkinder kommen zu Hause und beten an im heiligen Schmuck; das weite Land liegt vor Gottes Thron und die fernen Insuln bringen ihre Opfer. Wer zählet die Blümlein der Wiese, die der Morgenstrahl öffnet? Wer zählet die Herzen der Menschen, die im Strahle des Sabbaths aufbrechen und einen süßen Geruch zu Gott senden? O, Er hat immer noch ein großes Volk auf Erden, das da danket und preist um alle seine Wunder, das da bittet und fleht um seinen fürdern Gottessegen, das sich ihm hingiebt und heimwirft in seine ewige Lieb' und Treue.

Darf sich der arme Siegmund auch darunterstellen? Heute wohl, — jetzo wohl, — o mein Herr und Gott! Es duftet auch meine Seele ihren Weihrauch, wie diese Wälder und Felder ihn duften; es bringt auch meine Seele ihr Brandopfer, wie die Sonne dort auf den Abendwolken brennt. Wie ist doch jetzt die Welt und ihre Eitelkeit so weit hinter mir! Mein Herz ist der Welt gestorben, und mein Leben ist alles in Gott, und mir ist wohl wie im Himmel!

[Er ist wieder eine Weile still.]

Süßer Freudentag! Ja, du bist der Tag den der Herr machet, daß wir uns freuen und fröhlich drinnen sei'n. — Du führest uns an deiner lieben Hand auf die grüne Aue und zum frischen Wasser der Offenbarung; da wird das Herz gestillt, daß es nimmer hungert und dürstet. Wie kostbar ist's doch, von Jesu Christo zu hören, zu lesen, zu denken! Da thut er den Blinden die Augen auf, da macht er die Aussätzigen rein, da weckt er den Jüngling von Nain in's Leben wieder. Man wandelt mit, man steht dabei, es geschieht einem selber. Man sitzt im Hüttlein zu Bethanien und an den Ufern des Galiläischen Meeres, man hört die göttliche Predigt und erstaunet über ihre Gewalt und ruft mit Simon, Jonas Sohn: Herr, du hast Worte des ewigen Lebens! — Dann gehen wir in unsre schöne Natur hinaus und verstehen erst, was uns die grünen Wiesen und die blauen Felder und die dunkeln Wälder, was uns der helle Himmel und die liebliche Erde mit all' ihren Heeren sagen wollen. Wir schauen hinein und achten drauf und fühlen dran, bis wir die Hände falten und wundern: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter. — Dann suchen sich die lieben Bekannten und Gefreundten heim. Wir sitzen im aufgeräumten Stüblein und sehen uns mit Wohlgefallen an und plaudern herztraulich miteinander und reden von der Liebe Gottes in Christo, wie sie unser Denken übersteigt, und von den Wegen, die er uns führt, wie sie so wunderlich und so selig sind. Und wenn die Alten eine Pause machen, rücken die Kleinen vor und beten ihre Sprüche und Lieder auf, die sie in der Schule gelernt haben, und der alte Tobies führt die knöchernen Hände ineinander und horcht und lächelt still aus seinem Lehnstuhl vor und in seinen matten Augen flimmert ein Glanz, wenn der Spruch oder Vers vom ewigen Leben handelt. —

O edler, herrlicher Tag! Der Herr heiligte dich und segnete dich! Du bist gesalbt von Ihm mitten unter deinen Brüdern, wie Samuel sein Oelhorn nahm und salbete David mitten unter seinen Brüdern!

Digitized by Google

Wohl, es ist noch ein besserer Sabbath vorhanden, als du bist, ein Feiertag, wo aller Kampf sich endet und alle Schmerzen heilen, wo keine Bande des Todes mehr umfangen und keine Mäche Belials uns mehr erschrecken. Du bist bei aller deiner Herrlichkeit doch nur ein Schatten davon. Mildreicher Gott und Herr! wir danken dir aber innigkindlich für dieses schwache Vorbild. So stärkt sich unser Herz drin auf der Erde Mühen und kann sich gut auf Zions Leben bereiten. Wer hier die Harfe Davids fleißig rührt, der wird einst am goldnen Saitenspiel sitzen und Psalmen singen im höchsten Chor. — Da wird das Herz wallen! — Da werden die Angesichte leuchten! — Da werden deine Knechte vor gutem Muthe jauchzen, Herr Gott Zebaoth!" [Jes. 65, 8.]

Aus dem Bergedorfer *) Boten.

1.

Harre auf Gott.

Ein bekannter Vorsteher eines Erziehungshauses in einer Schweizerstadt erzählte dem Boten kürzlich Folgendes:

Sein Vater war Lehrer an einer Dorfschule in der Gegend von Celle. Er starb 1786, und 6 Wochen nach seinem Tode, im Dezember, mußte die Wittwe mit ihm, dem damals 8 jährigen Knaben, die Wohnung räumen. Obgleich eine fromme Frau, war sie tief betrübt, daß sie mitten in harter Winterszeit den Wanderstab ergreifen sollte. Einst, als sie sich besonders niedergeschlagen fühlte, griff sie nach damaliger Sitte zur Bibel, schlug sie auf, und fand den Spruch: (Psalm 43, 5.)

„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist."

Sie las dem Knaben den Spruch vor und fühlte sich mächtig gestärkt und beruhigt, fand auch bald darauf ein Unterkommen für sich bei ihrem Bruder. Für ihren Knaben wollte der Prediger sorgen, schien aber das Versprechen einige Jahre lang ganz vergessen zu haben. Dann aber, als der Knabe 10 Jahre alt geworden war, ließ der Herr Pfarrer unaufgefordert die Wittwe rufen, und erklärte sich jetzt bereit, den Knaben zu sich zu nehmen, that es auch und sorgte väterlich für ihn. Die Wittwe, die schon kleinmüthig geworden war, mußte nun ausrufen: Harre auf Gott! denn ich werde ihm noch danken.

2.

Ein christlicher Ständerling.

In einer großen Stadt lebte ein Bürgersmann, der mit seinen Nachbarn, besonders mit den weniger Bemittelten nicht eben im besten Vernehmen stand. Die Nachbarschaft kannte ihn, und gieng ihm, wie man zu sagen pflegte, aus dem Wege. Sie that daran auch gut; denn weß konnte sie sich von einem Manne versehen, von dem man sich unter andern Pflichtvergeßenheiten auch erzählte, er habe seine Kinder, deren ältestes bereits 9 Jahre alt war, nicht allein nie zur Schule gehen, sondern sogar, obgleich er bei Ablegung seines Bürgereides sich für einen lutherischen Christen ausgegeben, dieselben nicht einmal taufen lassen. Es freute die Nachbar-

*) Dem wir aus Süden warme Grüße nach seinem Norden senden.

Digitized by Google

schaft, als sie erfuhr, die Obrigkeit habe dem Manne die Erfüllung seiner Christen- und Vaterpflicht durch einen ausdrücklichen Befehl auferlegt. War es Schaam, oder war's ein andrer Grund, genug der Mann suchte die Taufstunde vor seinen Nachbarn geheim zu halten, und bestimmte dem Geistlichen deshalb zur Verrichtung der heiligen Handlung eine Abendstunde. Den Nachbarn wurde dennoch die Taufstunde bekannt. Statt aber durch neugieriges und geräuschvolles Hinzudrängen den Mann im eignen Hause zu belästigen, stellten sie einige wohlgeübte Musiker vor die Thüre desselben, die nach vollbrachter Taufhandlung die schöne Melodie des Liedes „Herr Gott, dich loben wir" anstimmten, und meinten dadurch den Nachbar an den Dank gegen Gott für eine Obrigkeit, die auf die Erfüllung seiner Gebote hält, und den er etwa am Taufstage vergessen möchte, zu erinnern.

Aus dem Leben der Würtembergischen Tabea.

Beate Sturmin, die Würtembergische Tabea genannt, [† 1730] hatte einer Magd Hemden geschenkt. Da diese das Geschenk nach einer Weile abholte mit den Worten: „Da will ich meine Hemden hohlen!" sagte Beate, der dieß Wort eine wahre Seelenerquickung war: Sehet, das Mädchen eignet sich jetzt schon gleich die geschenkten Hemden ganz zu, ob ich gleich ein Mensch bin, der sich hätte ändern können; ei, warum mach' ich's denn nicht auch so gegen Gott, der immer treu und beständig ist? warum greife ich nicht auch so getrost und einfältig zu, wenn mir Gott seinen Sohn schenken will und mit ihm alles? warum nehm' ich's nicht zu mir als mein Eigenthum, das nunmehr mir zugehört? warum sage ich nicht auch so frei und keck: da will ich meinen Jesum hohlen, da will ich seine Gerechtigkeit nehmen, da bin ich und will meine Versöhnung abfordern?

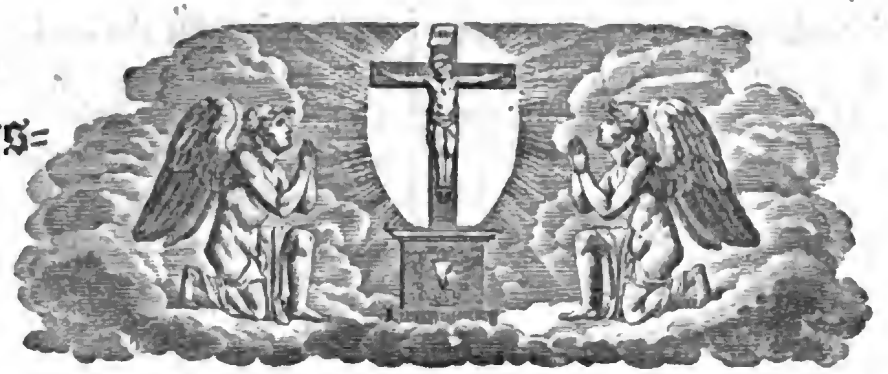
Ein Bettler sprach sie einst auf der Straße um ein Almosen an und erwähnte sein fürstliches Bettelpatent. Ei, sagte Beate, der verläßt sich auf sein fürstliches Bettelpatent, und ich habe ein göttliches. Drum eile nur getrost an des Vaters Herz, und weise Brief und Siegel [das Verdienst Jesu Christi] auf, daß du bitten dürfest und sollest.

Mehrere ihrer Bekannten ängsteten sich zu sehr, daß sie nicht alles auf einmal vollbringen könnten, was doch zur Vollkommenheit gehöre, und besorgten, ihr ganzes Christenthum bestehe nur in leeren Wünschen und Vorsätzen. Denen pflegte sie zu sagen: Wendet eure Kraft nur auf das Vornehmste und Nöthigste von allem, wornach ihr trachtet, und machet es, wie der kluge Gärtner, der von einem Nelkenstocke, welcher zu viele Knöpfe treibt, manche abschneidet, damit die übrigen desto gefüllter werden; sonst vergeilet ihr euch in Nebenschoßen.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 24.

Pfingstfest den 10. Juni 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Am Pfingstsamstage

war der Meister mit seinem Gesellen und Lehrjungen in seiner Schmiede, als das hohe Fest eingeläutet wurde. Der Meister that, gegen die Kirche gerichtet, ein stilles Gebet, und die jungen Leute folgten seinem Beispiel. Dann sprach

der Meister: Macht Feierabend, Kinder! Waschet euch, putzt die Kleider und Schuh', und geht dann hinauf, daß wir uns in g'meinsamer Andacht geistlich bereiten. Es taugt nicht, daß wir noch mit staubigen Gedanken oder gar mit rußigem Herzen in den heiligen Festtag hineintreten.

Geselle. Meister! Ihr meinet mich. Da ist meine Hand, und sie sollen mich nimmer verführen.

Meister. [läßt den Blasbalg niedergehen] Verstumm du! Wir hören ein andres Sausen — über Jerusalem, über Jerusalem! [sprengt mit dem Wedel über die Kohlen] Verlöschet, ihr irdischen Flammen! Laßt die himmlischen glühen über der gebenedeiten Apostel-Schaar! Kinder! Morgen feiern wir das Fest Gottes, des heiligen Geistes.

Lehrjung. Meister! Ich wollt', er käm' auch auf mich herunter!

Meister. Lieber Jung, das wollt' ich auch für mich! Wir brauchen alle seinen Odem der Erfrischung, und sein Licht und Feuer und Leben. Da ist keiner der Meister. Ja, „komm heiliger Geist, Herre Gott!"

Konfirmations-Rede.

[Da die Konfirmationshandlung in mehreren Orten am heiligen Pfingstfeste vorgenommen wird, so möchte nachfolgende Rede in dem heutigen Blatte einen geeigneten Platz finden. Dieselbe wurde am heurigen Palmsonntag vom Altare aus gehalten, nachdem in der vorausgehenden Predigt zu den Eltern der Konfirmanden, zu den Erstlingskommunikanten des vorigen Jahres und zu der ganzen Gemeine bereits gesprochen war, wie es dieser Tag erforderte.]

„Bleibet in meiner Liebe!" — so sprach Jesus Christus nach dem 15. Kap. Joh. zu seinen ersten Jüngern an jenem feier-

Digitized by Google

lichen Abend vor seinem Tode. Wie beweglich lauten diese Worte! Wie tief mußten sie in die Herzen der Jünger dringen! Bleibet in meiner Liebe! — so spricht der Heiland auch zu euch, meine Kinder, durch meinen Mund in dieser feierlichen Stunde; — sollten euch diese Worte nicht auch recht beweglich lauten? sollten sie nicht auch recht tief in eure Herzen dringen?

Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, redet da von seiner Liebe, die er zu euch hat, und ihr könnet nicht sagen, daß ihr noch nichts davon wisset. Siehe, es ist euch verkündigt worden, wie er auch für euch die Herrlichkeit verließ und ein armer Mensch ward, wie er auch für euch soviel Arbeit und Mühe und Drangsal auf Erden übernahm, wie er auch für euch in Gethsemane rang und auf Golgatha sich verblutete, wie er auch für euch ein Immanuel und Erlöser von Sünde, Tod und Hölle wurde. Ihr seid darauf hingewiesen worden, wie er euch gleich bei dem Anfang eures Erdenlebens so freundlich angeblickt und durch die heilige Taufe in den Bund des Friedens aufgenommen hat, und wie er dann fürder so treulich für euch gesorgt, euch im Worte des Lebens unterrichtet, euch in vielen Gefahren bewahret, eure Untugenden mit Geduld getragen, eure Herzen mit seinem Geiste gezogen hat, fromm zu werden. Und was sagt euch denn dieser heutige herrliche Tag? Da seid ihr um den Altar des Herrn versammelt und wir sehen mit Thränen der Freude auf euch hin; da dürfet ihr nun selber euern heiligen Taufbund schließen, dürfet selber eure Hand in die Gnadenhand eures Gottes legen; da werdet ihr dann den theuern Leib und das theure Blut Jesu Christi empfahen, als die himmlische Versieglung, daß ihr Gottes versöhnte geliebte Kinder seid. Und will der Herr nicht fortwährend für euch sorgen? Will er euch nicht hüten und weiden, wie ein Hirte seine Heerde, will er euch nicht wie Lämmer in seine Arme sammeln und an seinem Busen tragen auch in der Zukunft? Will er nicht durch euer ganzes Leben rathend, tröstend, stärkend mit euch sein, und auch im Tode noch euch helfen, euch heraushelfen aus allem Uebel und hinüberhelfen in sein ewig Himmelreich? Ja, meine Kinder! es kann euch jetzt, nachdem ihr so lange im heiligen Evangelio unterrichtet sind, nicht mehr unbekannt sein, auch haben gewiß eure Herzen schon etwas davon gespüret, wie groß, wie groß die Liebe Jesu Christi gegen euch ist! daß eure Zunge nicht, und meine Zunge nicht, und Engelzungen nicht im Stande sind, sie würdig auszusprechen.

Aber eben diese große unaussprechliche Liebe soll ja billig euer ganzes Herz rühren; wenn euer Herz nicht leichtsinnig oder verstockt ist, so muß es einen mächtigen und bleibenden Eindruck auf euch machen, wenn euer himmlischer Freund in dieser heiligen Stunde so sanft und eindringlich zu euch spricht: Bleibet in meiner Liebe! Sehet, Kinder, das ist sein Wille mit euch, das soll euer Dank sein für alle seine Wohlthaten, das faßt alles zusammen, was ihr heute schwören werdet, — daß ihr bleibet in seiner Liebe.

Ist nun aber eure Seele innig gerührt, möchtet ihr gern in der Liebe eures Erlösers bleiben, und thuet ihr jetzt an euren Seelsorger noch die stille Frage, daß ich euch noch einmal kürzlich angeben soll, wie ihr's denn da anzufangen habt? was denn das heiße? — so ist der Bescheid darauf leicht zu geben und leicht zu fassen. Da sage ich euch dann noch

Digitized by Google

dieß in's weiche empfängliche Herz: Es heißt: Vergeßet die Liebe eures Jesu nicht, was er für euch gethan hat und thun will ewiglich; suchet sie in Gottes Wort und andächtigem Gebete immer besser zu erkennen und tiefer zu fühlen, und wendet einen wahren Ernst an, alle seine in der Schrift gegebenen Gebote zu befolgen; denn so spricht er selber: so ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe. Ja, werthe Kinder, durch das köstliche Gebet und durch das herrliche Gotteswort und durch inniges ernstes Nachdenken darüber sollt ihr euch stets offen und bereit halten, daß die göttliche Liebe eures Heilandes sich wesentlich in euer Herz ergieße, und dann sollt ihr diese Liebe in eurem Herzen pflegen und in eurem Wandel üben. Denn so werdet ihr allen Geboten Christi nachkommen, weil ja gesagt ist, daß die Liebe die Summe aller Gebote sei.

Liebet dann ihn hinwiederum von ganzem Herzen, den guten Hirten, der sein Leben für die Schafe, auch für euch gelassen hat. Wenn er euch aus seinem Worte fragt: Mein Sohn, meine Tochter, hast du mich lieb? sorget, daß ihr in der Wahrheit antworten könnet: Herr, du weißest alle Dinge, du weißest, daß ich dich lieb habe. — Liebet den himmlischen Vater von ganzer Seele, denn er ist doch euer bester und rechter Vater, euer Gott und Hort, von welchem alle Hilfe kommt, so auf Erden geschieht. Er hat der Welt, er hat auch euch den eingebornen Sohn zur Errettung gesendet; sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir sollen Gottes Kinder heißen! — Liebet auch eure irdischen Väter und Mütter und Pfleger mit kindlichem Gemüthe. Betrübet sie nicht, die euch nächst Gott das Leben gegeben und euch mit vielen Sorgen, zum Theil mit schweren Aufopferungen aufgezogen haben. Seid ihnen dankbar und suchet ihre Tage mit Ehre und Freude zu krönen und betrübet sie nicht. Ehre deinen Vater, sagt der weise Sirach, von ganzem Herzen und vergiß nicht, wie sauer du deiner Mutter geworden bist, und denke, daß du von ihnen geboren ist, und was kannst du ihnen dafür thun, das sie an dir gethan haben? — Liebet auch eure Lehrer, die an euren Seelen gearbeitet haben. Kränket sie nicht durch das Vergessen und Verachten ihrer Worte, in welches leider gar viele verfallen, sobald sie dem Kinderunterrichte entwachsen sind. Folget ihnen fortan, wenn sie euch die Steige zum Himmel weisen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen. — Liebet eure Blutsverwandten und Glaubensgenoßen und alle Menschen, daß ihr euch freundlich und dienstfertig und hilfreich gegen sie beweist, wo und wie ihr könnet, und daß ihr keinem Böses zuvor thut noch vergeltet. Denn die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungebehrdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. — Liebet eure eigne Seele mit einer wahren göttlichen Liebe, daß ihr sie rein erhaltet vom Fluch der Gottlosigkeit, daß ihr sie nicht um den Trost Gottes bringt, daß ihr bedenket und schaffet in dieser eurer Prüfungszeit, was zu ihrem ewigen Frieden dienet.

O meine Kinder, die ich euch hingeführt habe zu der Liebe des Friedefürsten, höret und bewahret sein Wort in allen Verhältnißen eures Lebens: „Bleibet in meiner Liebe."

Digitized by Google

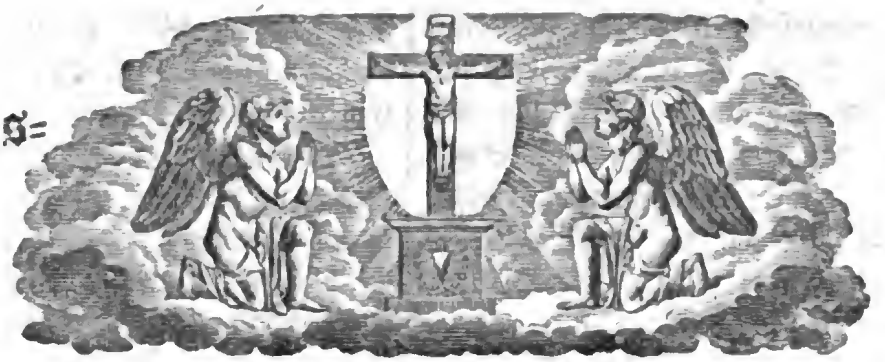
Wenn du nun auf's neue geweiht, auf's feierlichste bestättigt als Gottes Volk, vom Altare des Bundes hinweggehst, — Israel vergiß sein nicht! Ach! es wird auch für euch genug Anlaß zum Vergessen Christi, genug Reizung zum verkehrten Wege, genug Versuchung zum Abfall von eurem Gott und eurem Heile geben; denn ihr habt in eurem eignen Fleisch noch einen bösen Feind, und an gottlosen Beispielen hat's nie gefehlt, und namentlich unsre Zeit ist ja eine gar zu arge Zeit, eine Zeit, wo Satanas die Christenheit sichtet, wie den Waizen. O theure Kinder! da wachet und betet, und stärkt euch und kämpfet, und bleibet in Christi Liebe. Wenn ihr versucht werdet zum Unglauben, zur Verachtung des ewigen Evangeliums, da denket an den Trost, den der Glaube an einen erbarmenden Erlöser gewährt, und bleibet in seiner Liebe. Wenn ihr versucht werdet zur unsaubern wilden Fleischeslust, da denket an die heiligen Thränen, die Jesus über die fleischlichgesinnten Menschen weinte, und bleibet in seiner Liebe. Wenn ihr versucht werdet zur Habsucht, Hartherzigkeit und Ungerechtigkeit, da denket an die Armuth Jesu, die er um unsretwillen wählte, wie er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und bleibet in seiner Liebe. Wenn ihr versucht werdet zur Eitelkeit nnd Hoffart, da denket an die Verspottung und Verspeiung und an die Bande Jesu, die er um unsretwillen duldete, und bleibet in seiner Liebe. Wenn ihr versucht werdet zu Hader, Rachsucht und Feindschaft, da denket an die Sanftmuth und Geduld Jesu, mit welcher er sein Kreuz für uns Sünder nach Golgatha trug, und bleibet in seiner Liebe. Wenn ihr je im Abfall von eurem Herrn und Himmel begriffen wäret, o dann soll euch euer Jesus mit seinen blutenden Wunden vor die Seele treten und euch wieder zurückreißen mit dem herzdurchdringenden Rufe: Soviel, soviel habe ich für euch gelitten! Bleibet in meiner Liebe! O theure junge Christen, wenn ihr auch viel strauchelt, fallet nur nicht gar ab: trauert nur wieder über eure Sünden und sprechet mit wehmüthigem Herzen: ich will wieder zu meinem Heiland umkehren, denn mir ist doch nirgends wohl, als in seiner Liebe.

Nein, es ist euch nirgends innerlich und wahrhaftig wohl, als bei Christo. Wie elend wäret ihr, wenn ihr aus seiner Gnade fielet! Was hälfe euch schöne Leibsgestalt, wenn eure Seele häßlich wäre? Was hälfe euch gute Körpergesundheit, wenn euer Herz siech und todt wäre in Sünden? Was hälfe euch reichliche zeitliche Nahrung, wenn euer Geist ohne das Brod des Lebens verschmachtete? Was hälfen euch alle heitern irdischen Tage, wenn die dunkeln Wolken des drohenden Gerichts Gottes über euch hiengen? Was hälfe euch euer ganzes Erdenleben, wenn ihr als Verlorene sterben müßtet? Ach, Kinder! wenn Hunderte und Tausende um euch her auf dem breiten Wege laufen, so ist's doch der breite Weg, der in ewigen Jammer endet. Scheuet ihn, fliehet ihn, wandelt auf dem schmalen Wege! Selig seid ihr, wenn ihr in der Liebe Christi bleibt. Denn diese Liebe ist ja so groß und reich, daß ihr in ihr versorgt seid für Zeit und Ewigkeit. Diese Liebe weiß euch wohl durch die Welt zu bringen, und wenn ihr sie habt, könnet ihr alles verlieren und seid doch nicht verlassen. Diese Liebe macht euch die guten Tage der Erde erst recht gut, und giebt euch inwendig die edelsten köstlichsten Freuden, die höher als die Erde sind. Diese Liebe weiß euch auch die Leiden der Zeit in Segen zu verwandeln, und alle Trübsale mit innerm Trost zu versüßen, und alle Lasten erträglich zu machen. Diese Liebe stärkt euch in allen Kämpfen wider das Böse, und wenn eure Arme und Füße müde sind, macht sie euch wieder jung und frisch. Diese Liebe hält euch auch noch im Sterben aus, giebt euch ein helles Licht in der Dunkelheit des Todes und nimmt euch mit allmächtiger Hand in die ewige Ruhe hinüber. Diese Liebe legt dann die Krone des Lebens auf euer Haupt. O meine theuren Kinder! o so höret und bewahret, so nehmet an und befolget das Wort eures Jesu: Bleibet in meiner Liebe! Amen."

[Hierauf sprachen die Kinder ihr Glaubensbekenntniß, beantworteten noch einige Fragen, und wurden dann als Jünger Jesu Christi bestättigt und gesegnet.]

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 25.

Sonntag den 17. Juni 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der eigensinnige Handelsmann.

Für einen solchen wurde einmal ein frommer Handelsmann Jakob Häuser aus Hessen gehalten, da er in Kassel auf der Messe war. Und doch war das, was alle Leute für einen ganz nach Willen leicht aufzugebenden Eigensinn hielten, ein felsenfester Glaubenssinn, der unter Gebet und inneren Stürmen so fest gewurzelt war.

Nachdem unser Häuser um Christi willen den Dienst als Stallknecht im Hause eines Generals und hiemit sein Brod verloren, fieng er auf den Rath seiner christlichen Freunde einen kleinen Handel an, besonders mit Brabanterspitzen. Auf diesen Handel legte Gott einen solchen Segen, daß Häuser gut davon zu leben hatte und immer mehr neue Waare für den Erlös der alten kaufen und absetzen konnte.

Einmal als er auch von seiner Handelsreise nach Hause geht, alle Waaren abgesetzt hat und dafür das baare Geld bei sich trägt, womit er die Kaufleute, deren Spitzen das waren, zu bezahlen und noch viel übrig zu behalten hofft, wird ihm bei Nacht sein Wanderbündel sammt dem Gelde gestohlen. Jetzt ist er übler dran, als da er den Dienst bei dem General verlor. Denn damals war er zwar auch ohne Brod, hatte aber dabei auch keine Schulden; jetzt ist er auch brodlos, aber zugleich voller Schulden. Traurig zieht er in dem großen Amsterdam ein. Dennoch wagt er es, er geht in seine alte Wohnung im Hause des reichen Kaufmanns, der sein Hauptgläubiger ist, weil aus seinem Waarenlager die meisten Spitzen für seine letzte Handelsreise genommen waren. Da will er ruhig einige Tage warten. Bietet der Kaufmann ihm von selber, ohne darum gebeten zu sein, neue Waaren an, so ist es Gottes Wille, daß er sein Geschäft forttreibt, wie bisher; wo nicht, so will er sich als Krankenwärter auf ein holländisches Schiff verdingen, um im Dienste des Nächsten sein eigenes ehrliches Brod zu essen.

Nach einigen Tagen redet der Kaufmann ihn an, fragt ihn, warum er nicht schon, wie er das früher gethan, gekommen sei und sich

Digitized by Google

neue Waare ausgesucht habe? Jakob klagt ihm nun seine Noth, erzählt ihm, daß sein kleines mühsam erworbenes Vermögen ihm gestohlen und daß er jetzt sogar außer Stand sei, seine Schuld zu zahlen, geschweige einen neuen Handel anzufangen, denn er könne keinen Bürgen noch sonst eine äußere Sicherheit stellen.

„Wenn es nur das ist," sagte der Kaufmann, „so ist mir Eure Ehrlichkeit Bürge und Sicherheit genug. Kommt nur getrost und wählt Euch Waaren aus, soviel ihr wollt." Jakob kam denn und nahm sich von Neuem Spitzen. Andere Kaufleute, welche den Unfall des ehrlichen Mannes vernommen hatten, machten ihm dasselbe Anerbieten und drangen ihm die besten ausgesuchtesten Waaren, wie er sie sich nur auswählen wollte, fast auf. Noch niemals hatte er so viel, so schöne Güter beisammen gehabt. Die sind es wohl werth, daß er, nach dem Rathe eines Freundes, sich damit auf die Messe nach Kassel begiebt. Freilich sind die Kosten der Reise dahin größer, dagegen auch die Preise der Waaren, auch wenn man sie verhältnißmäßig aufs Billigste setzt, viel höher.

Er reist ab. Auf der Reise fällt es ihm wie eine Felsenlast auf's Herz. „Du hast bisher bei deinen Preisen immer eine etwas höhere Summe angesetzt, als die war, für welche du die Waaren lassen konntest und auch wirklich ließest, wenn Leute da waren, die das Handeln verstunden. Manche haben aber doch nicht gehandelt und den geforderten Preis bezahlt. War das auch recht von dir, daß du die Forderung machtest und eine solche Bezahlung nahmst? Ein Christ soll nicht lügen und betrügen, das war aber beides. Wohlan, mein Gott, vor deinem heiligen Angesicht gelobe ich's, es soll nicht mehr geschehen, gieb du mir Kraft, meinem Vorsatz treu zu bleiben."

Er kommt nach Kassel. Das Quartier so theuer, das Essen auch. Doch der Absatz solcher Waaren soll ja hier sonst so groß sein. Er bezieht die gemiethete Bude. Gleich am ersten Tage kommen viele Leute, die seine Waare besehen, nach dem Preise fragen und dann handeln wollen. Da er aber erklärt, das sei wirklich der äußerste Preis, um welchen er die Spitzen lassen könnte, und habe keinen Heller vorgeschlagen; mag Niemand mit diesem eigensinnigen Menschen etwas zu thun haben, sie wenden ihm den Rücken und er verkauft an diesem Tage auch nicht eine Elle.

Abends im Wirthshaus kann er vor Traurigkeit nicht essen. „Das ist also," denkt er, „der Lohn christlicher Treue und christlichen Ernstes in der Welt: Spott und Noth, ja Hungertod. So ist dir's doch nicht gegangen, da du noch, wie man sagt, bei der Welt warst. Gott will ja nicht, daß wir verhungern, sondern essen und leben wie jede Kreatur; dein Weg ist am Ende doch ein verkehrter, weil dir's dabei so schlimm geht." „Ein verkehrter?" sagt die bessere Stimme, „ein verkehrter Weg kann das nicht sein, der so ganz mit Gottes Wort und Gebot übereinstimmt. Sei getrost, mein Herz, Gott, vor dessen Angesicht du so gerne wandeln möchtest, Gott, dessen Geist dir im ernstesten Gebet den Vorsatz selber in's Herz gab, wahr zu sein wie er will, daß wir es sein sollen, kann helfen und wird helfen." — Er schläft ruhig und erwacht getrosten Muthes.

Aber es geht an den beiden folgenden Tagen wieder ebenso. Abends, wenn die andern in seinem Wirthshaus wohnenden Kauf-

Digitized by Google

leute fröhlich sind, essen und trinken und zählen das eingenommene Geld, hat der arme Jakob auch nicht einen Heller gelöst, er ißt sein Stückchen trocken Brod heimlich — mit Seufzen.

Noch ist Hoffnung auf eine Käuferin, die gewöhnlich nicht handelt, die Jakobs schöne Waare und Billigkeit wohl anerkennen wird. Sie war bisher noch nicht auf dem Markte. Endlich am vierten Tage kommt die Frau Landgräfin wirklich und kommt unter allen Spitzenbuden zuerst an Jakobs. Diesem klopft das Herz hoch auf vor Freude und Erwartung, da die Frau Landgräfin jetzt eine Menge Spitzen aussucht und zur Seite legt. Sie fragt nach der Rechnung, will ein Mäßiges abhandeln. Jakob erklärt traurig, er habe schon das äußerste Gebot gethan, keinen Heller könne er davon zurückgehen. Die Frau Landgräfin, welcher dieses Benehmen neu war, geht schweigend davon, ohne nur ein einziges Stück zu nehmen.

In diesem Augenblicke, da die Noth auf's höchste gestiegen, ist auch Gottes Kraft und Gnade am mächtigsten in ihm. „Wohl," denkt er, „ich ergebe mich ganz in deinen Willen, du getreuer Gott. Ich weiß jetzt keine Hilfe mehr; mit meinem Handel ist es aus. Nun sorge du nach deinem Rath und auf deine Weise." Da wird das Herz so ruhig und fröhlich, wie es in diesen ganzen Tagen nicht gewsen. Er weiß es, Gott wird sorgen und helfen.

Die Frau Landgräfin hatte sich indeß auch bei den andern Spitzenhändlern umgesehen. Die Waare, die sie da fand, war viel schlechter, die Preise unverschämt viel höher gestellt als bei Jakob. Sie, als Kennerin, bemerkt dieß gegen ihre Damen und beschließt zur ersten Bude zurückzukehren. Hier kauft sie denn nun mehr noch, als sie erst gewollt hatte, und lobt gegen ihre Damen das Benehmen des ehrlichen Mannes, der wirklich nichts vorschlage; nennt das löblich. Alle Damen des Hofes und der Stadt wollen nun auch bei Jakob kaufen. Am Abend hat er auch nicht eine Viertelelle mehr. Alles ist verkauft.

„Konnte ich," erzählt er, an den ersten drei Abenden der Messe vor Kummer und Sorge nicht essen, so konnte ich nun vor Freude nicht essen. Meine Seele war voll Lobes und Dankes gegen Gott."

Ja, der Treue und Wahrhaftige lohnt jede Treue, sei sie im Geringsten oder Größesten geübt.

Lezte Stunden der Frau Johanna Elisabetha Langin, gebornen Rauin.

Diese gottselige Frau wurde den 3. August 1674 geboren. Ihre Eltern waren Herr Joachim Raue, gewesener Archidiakon in Perleberg und nachheriger Inspektor zu Werben; die Mutter Frau Sabina Pitschkinn. Schon in ihren Spieljahren hatte sie eine so zarte Liebe gegen ihren Heiland, daß sie ihn oft um eine selige Heimhohlung bat. Den Lockungen zu der Eitelkeit gab sie kein Gehör. Sie übte sich bei reifern Jahren während müßiger Stunden, statt weltliche Dinge zu treiben, in der geistlichen Dichtkunst. Im Gebet war sie unermüdet. Weil sie aber wußte, daß Beten und Arbeiten zusammengehöret, so wendete sie auf nützliche häusliche Geschäfte auch großen Fleiß. Im Jahre 1698 wurde sie an den bekannten Herrn Joachim Lange, damals Pfarrer in Berlin, verheirathet, und damit erlangte sie ihren herzlichen Wunsch, einen solchen Gatten zu finden, der mit ihr einerlei Neigung zu einem gottgefälligen Leben hätte. In ihrem Ehestande zeigte sie sich besonders gefällig gegen ihren Mann, sorgfältig gegen ihre Kinder, wohlthätig gegen Arme und erbaulich gegen alle, die mit ihr umgiengen.

Im Jahre 1709 wurde ihr Mann öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Halle, wohin sie ihm mit Freuden folgte, weil sie gehöret, daß Gott

Digitized by Google

diesen Ort vor andern zur gesegneten Baumschule seiner Kirche gemacht. Sie machte sich auch die Gelegenheit dieses Ortes zu ihrer eignen Stärkung wohl zu Nutze. Jemehr sie aber am Geist zunahm, desto schwächer wurde sie nach und nach am Leib, und war mehrmals etliche Wochen bettlägerig. Ihre letzte Krankheit aber verursachte ein großer Schrecken bei einem den 12. Februar 1715 entstandenen großen Sturmwind und Geschrei von einer Feuersbrunst. Sie kam schon den andern Tag auf ein schweres Lager, welches sie gleich für das letzte hielt. Vorher fürchtete sie noch immer vor ihrem Ende einen schweren Kampf, welche Furcht ihr aber Gott nun benahm. Bei Einnehmung der Arzeneien fragte sie mehrmals: Soll das den Tod vertreiben? und als sie gefragt wurde, wie sie der Seele nach sich befinde, antwortete sie: Ach, Gottlob! lauter Stille, Friede und Ruhe, mitten unter den Leibesschmerzen. Nichts von Furcht und Bekümmerniß, sondern wie ein Kind in der Wiege, so ruhet meine Seele in Gott, darum ich auch an nichts von äußerlicher Einrichtung gedenken mag. Zur andern Zeit: Ach welch ein großes Kleinod ist's, auf seinem Todbette wissen, daß man einen gnädigen Gott habe! Und dabei gab sie ihrem Mann an eine ihrer geliebtesten Freundinnen diesen Auftrag: Sage der lieben Frau N., daß sie sich nur nicht mehr vor dem Tode fürchte; denn Gott ist getreu. Ich habe auch nicht gedacht, daß ich diese Gnade der Seelenruhe ohne Kampf von Gott haben würde. Sie genoß auch des beständigen und gar erfreulichen Seelenfriedens bis an ihr Ende, so daß ihr Mund oft übergieng von Danksagung gegen Gott, da sie unter andern sagte: Ach, wenn ich gleich tausend Zungen hätte, könnte ich doch den Herrn nicht genugsam für seine mir lebenslang und noch jetzt erwiesene Güte preisen.

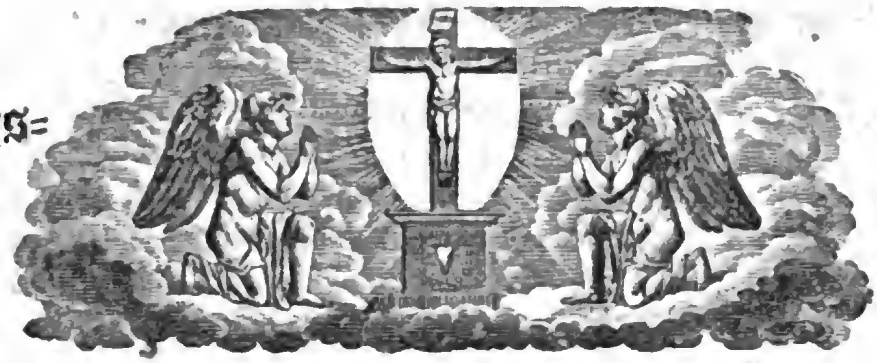
Nachdem sie ihr Ehegatte durch Vorsingung eines und des andern geistreichen Liedes zu erquicken gesucht hatte, (wie sie ihn denn bei gesunden Tagen oft auf diese Art in dem Herzen ergötzet) und sie fragte: Ob sie noch einige äußerliche Erquickung und Erfrischung verlangte? antwortete sie: Die Erquickung und Beglückung wird bald kommen. Und weil jener an ihr erfahren, daß sie sich aus schweren Krankheiten zuweilen wieder gar bald erhohlet, und daher sagte, daß sie wohl über acht Tage wieder mit ihm zu Tische sitzen würde, versetzte sie darauf: Ja zu Tische, aber mit Abraham, Isaak und Jakob. Er nannte sie einmal sein Kleinod; dieß wollte sie aber nicht annehmen, sondern sprach: Das ist allein der Herr Jesus; — wie denn die Demuth unter den Tugenden ihr bester Schmuck war. Und als eine gute Freundin von ihr Abschied nahm mit dem Danke, daß sie ihres erbaulichen Umgangs nimmer vergessen, sondern dessen lebenslang eingedenk sein wolle, antwortete sie: Ach nur also, daß Sie meine vielen Fehler in christlicher Liebe zudecken, sonderlich, da es mir an Weisheit im Umgange gemangelt.

Ihr besonderer Segenswunsch, womit sie von ihrem geliebten Mann und Kindern, auch andern guten Freunden Abschied nahm, und womit sie auch Abwesende, die ihr vor andern ins Gedächtniß kamen, segnete, geschah mit durchdringenden Worten. — Einmal fragte sie ihre älteste Tochter: Wie steht's um die Liebe Jesu? mit Anpreisung des schönen Liedes: Herr Jesu Christ, mein schönstes Licht ꝛc. welches ihr in ihrem Leben vielmals zu besonderer Erquickung gedient hatte. Wenn sie aus einigem Schlummer zu sich selbst kam, sagte sie mehrmals: Fort, fort! Bald, bald!

Und nachdem sie in den 12 Tagen ihrer Krankheit, unter großer Hitze, den völligen Gebrauch ihres Verstandes behalten, und zuletzt noch eine gute Freundin zu sich bestellt hatte, gerieth sie in einen Schlaf. Und da man sie wohl ehemals aus dem Schlummern zur Einnehmung der Medicin erwecket, sie aber ein und das anderemal darauf gesagt hatte: warum man sie in dem so süßen und vergnügten Seelenzustande stören wollen? so trug man Bedenken, sie aufzuwecken. Als aber der Schlaf stärker und tiefer wurde, und man anfieng sie zu rütteln, siehe, da war schon alle Empfindung dahin, und also entschlief sie in ihrem Erlöser gar sanft und selig, am 25. Februar 1715, Mittags zwischen 11 und 12 Uhr, nachdem sie gelebt 40 Jahre und fast 6 Monate, auch in einer gesegneten Ehe eine Mutter worden von 9 Kindern, davon ihr zwei in die Ewigkeit vorangegangen, die übrigen aber den Segen der Mutter noch in dieser Welt erfuhren. Oett. W. B.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 26.

Sonntag den 24. Juni 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Eltern-Mühe, Freud' und Leid.

Ein Taglöhnersweib ist mit Kartoffelhacken beschäftigt. Am Rande des Feldes schläft ihr kleinstes Kind in einem Wägelein; neben ihr treibt sich ihr Knäblein von zwei Jahren herum. Da hält sie folgendes Selbstgespräch:

„So oft ich deinen Boden trete, du liebes Aeckerlein, so wird's mir allemal weich im Herzen. An dir allein weiß ich noch, daß wir auch einmal einen Hof und Güter vermocht haben. Es war die liebliche Morgenzeit in's Vaters Haus! Aber der Tag ist zeitlich schwülig worden. [Sie wischt den Schweiß von der Stirne.] — Mein guter seliger Vater! Er hat wahrlich nicht gefeiert vom Morgen bis in die Nacht, und hat Einer seine Wirthschaft verstanden, so ist er's gewesen. Aber es sind harte Zeiten über ihn weggegangen, es hat ein rauher Wind durch seine grauen Haare geblasen, und der Vetter hat nicht schön an ihm gehandelt. Doch was rühr' ich wieder die bittre Erinnerung auf? Warum will ich des Vaters Sorg' und Thränen nicht vergessen, und er selber im Engel-Land weiß schon lang von keinem Kummer mehr? Er ist jetzt auch todt, der Vetter, und ich wünsch' ihm von Herzen die ewige Ruhe. —

Du liebes Aeckerlein! Du bist das Einzige was wir unser nennen, auf der ganzen weiten Flur. Ein Wachholderbusch unter hohen Tannenbäumen, ein mageres Gaislein unter einer großen prächtigen Kuhheerd'. Da breitet sich der Bärenbauer aus mit seinen fetten Gründen, daß man sie nicht auf einmal überschauen kann; da prangen Korn und Waizen, Erbsen und Flachs und alle Gattungen, daß seine Scheuern, schätz' ich, zu eng sein werden. Unsre Sach' dagegen kann man mit einer Hand bedecken, unsre Erndte wird ein Sack voll Erdbirn sein. Und denk' ich dran, — was muß man sich erst kosten lassen, bis sie daheim im Keller sind? Wie manche Thür' belaufen, wie schöne Wörtlein ausgeben, daß einer aus Barmherzigkeit seinen Anspann leiht; wie oft daherzappeln, wie müd' und elend sich schaffen, bis alles gepflügt, gesteckt, gehackt und gegraben ist!

[Sie richtet sich auf.]

Digitized by Google

Nein, wie der Rücken kracht! Mein' ich doch, ich könnt' mich nimmer gerad machen! — Gelt, weiser König Salomo, so ein armes Taglöhnersweib hast du einmal betrachtet, und da ist dir der Spruch bekommen: „Es ist alles so voll Mühe, daß niemand ausreden kann!"

Freilich, wenn sie einmal so roth und gelb in den Furchen liegen, wenn sie so heimlich durch's Kellerloch hinunterkollern, da redet man von keiner Plage mehr, da ist nur Herzensfreud' und Gottessegen. Edle Frucht! Kostbares Gewächs! Stiller Wintertrost! Du, unser täglich Brod! Des Morgens eine Erdbirnsuppe, des Mittags ein Erdbirngemüse, des Abends Erdbirn in der Montur, — und dennoch ißt sich's keiner genug; sie schmecken immer aufs neu', sie werden je länger je lieber. Absonderlich die Kinderlein sind emsig drum her, wenn sie wie heller Eierdotter auf dem Tische schimmern; und sie schneiden alles draus, was man verlangen mag, — einen Ochsenfuß, eine Leberwurst, einen Goggelhopfen; und wenn ein Bröselein Gänsfett drauf verschwimmt, ist's ein dickgeschmelzter Hefenknopf. Gott segne's euch, Kinder, und eurem Vater und eurer Mutter auch, und laß uns immer dabei zufrieden sein. Es ist ein köstlich Ding, wer gottselig ist und lässet ihm genügen; denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen.

[Ihr Kind im Wagen schreit.]

O Ammerrile, ich thät schlafen, wenn ich du wär'! Schau, deine Mutter hat noch keine Zeit zum Hupfen und Tiriliren. —

[Sie beruhigt das Kind und greift wieder zur Arbeit.]

Wir möchten's wohl leichter haben, mein Peter und ich, ohne die kleinen lieben Schreier. Eines noch in der Wiege, das andere kaum auf den Beinen die drei ältern in der Schule, — es ist eine gütige Zugab' zum Leben, aber man schleppt auch dran. Zuvörderst muß man für die hungrigen Schnäbel sorgen: wenn sie sie aufsperren, wie die jungen Finken, es möcht' einem ja s' Herz zerschneiden, wenn man sie ihnen nicht füllen könnte. Denn sucht man in der staubigen Truhe unter den alten Lumpen herum, oder zählt die Kreuzer und Pfenning aus den Bröseln im Schubsack heraus, ob's dem ein Röcklein, dem ein Höselein langt. Nachher ist das Schulgeld stehen geblieben, und will man doch auch am Sylvesterabend, wie ehrliche Leute, einen saubern Schluß machen. Ja, Kinder, ihr laßt einem was wissen, bis man euch in die Höhe bringt, das ist Gott bekannt! Aber wir wollen alles tragen und dulden, wenn ihr nur gedeiht.

Ich nähme doch des Bärenbauern ganzen Hof gegen die Freude nicht, die das Elternherz an gutartenden Kindern hat. O du lieber Herr Gott! Was ist das schon für eine Lust und Ergötzung, wenn sie in der Kinderlehre zum erstenmal aufsagen dürfen, — wenn der Kamerad fragt: „Wes Glaubens bist du?" und mein Kind faßt sich ein Herz unterm pauschenden Wammes und bekennt zum erstenmal vor der Gemeine Gottes: „Ich bin ein Christ." Und der Vater schaut mit hellen starken Augen von der Empor herunter, und die Mutter unten hat sich in den hintern Stühlen versteckt, und möcht' gern einhelfen, wenn's ein wenig stockt, und weint ihr Tüchlein naß, wenn's so munter fortgeht und so herzlich und so fromm.

Digitized by Google

[Ihr Knäblein hängt sich an ihr Kleid und tritt ihr auf die Füße.]

Paß mir doch auf, Kunnerle! Thu' deiner armen Mutter nicht weh! — Ach, es gedeihen nicht alle Kinder! Es ist zu einem Sprüchwort worden: „Klein treten sie einem auf die Füße, Groß treten sie einem auf's Herz!" Arme, arme Schwester Kathrine, du hast's auch erfahren müßen. Ich seh' dich noch in deinen Haaren raufen, ich hör' dich noch die Stunde deines Gebährens verwünschen, und Gott verzeih' dir's, was du selber für Schuld dran hast. Aber es hat mich oft gehärmt, daß du den Abschied des seligen Vaters so schlecht befolgt und kein andächtiges Gebet, kein eifriges Gotteswort in deinem Hause erhalten hast. Ach, mein Herr und Gott! bewahr' mich nur vor einem solchen Jammer und Herzeleid. Es ist ja augenfällig wahr, was der weise Sirach spricht: „Ein frommes Kind ist besser, denn tausend Gottlose. Es ist besser, ohne Kinder sterben, als gottlose Kinder haben."

Lieber Himmelsvater! Ich bitt' dich, wie nur eine Mutter bitten kann: laß meine Kinder im rechten Glauben aufwachsen, und züchtig, gerecht und gottselig durch die Welt sich bringen. Treuer Heiland, Jesus Christ! Ich bin ein blutarmes Weib; ich habe keine Schäflein dir zum Opfer, als meine Kinderlein. Die geb' ich dir. Nimm sie freundlich an und laß sie deine Schäflein sein, bis sie einmal mit mir und meinem Peter im Himmel weiden. O Gott heiliger Geist, du Tröster werth! Du schaust nicht auf die hohen Giebel und die großen Thore gefallen dir nicht vor andern; ein niederes Strohdach ist dir auch nicht zu schlecht und durch eine kleine Thüre kannst du auch den Weg finden. O komm und wohne bei uns allezeit! Geuß die Liebe Gottes über uns aus und Gottes süßen Frieden.

[Sie wendet sich zu ihrem Knaben.]

Kunnerle! Du wirst mir fromm werden, und deinem Vater nachgerathen, und in unsern alten Tagen uns trösten. Wenn der Mandelbaum blüht, und die Hüter im Hause zittern, und sich krümmen die Starken — — — [sie hebt Augen und Hände zum Himmel] Herr! Du bist der Trost Israels und ihr Nothhelfer! Verwirf uns nicht im Alter; verlaß uns nicht, wenn wir schwach werden! — —

Die Sonne senkt sich schon gegen die Eichenkronen, und der Vater wird nach der Suppe schmachten, wenn er von der Arbeit kommt; so muß ich's denn beschließen für heute. Behüt' dich Gott, liebes Aeckerlein!

[Sie huckt das größere Kind auf den Rücken, legt die Haue über das Wägelein, und zieht dasselbe mit der freien Hand fort. Indem sie sich also fortschleppt, singt sie:]

Glori, Lob, Ehr und Herrlichkeit
Sei Gott Vater und Sohn bereit,
Dem heil'gen Geist mit Namen.
Die göttlich Kraft
Mach uns sieghaft
Durch Jesum Christum. Amen.

Der Wachtelruf.

Das Gewissen des Menschen ist schon oft durch eine Stimme aus der Natur aus seinem Schlaf gekommen. Jener gewesene Soldat wurde durch den Anblick eines vom Winterfrost entlaubten, scheinbar erstorbenen Baumes innerlich erweckt; jener Raubmörder durch den Anblick einer zerhauenen Otter, ein

Digitized by Google

anderer durch das Geschrei der gegen den Boden fliegenden Raben innerlich erschreckt und aufgescheucht. Ebenso ein Landmann in der Schweiz durch den nächtlichen Ruf einer Wachtel im Korne.

Dieser Landmann, in dessen Dorfkirche das Wort der Buße und Vergebung reichlich durch einen frommen Prediger gepredigt wurde, wollte dennoch dieser warnend weckenden Stimme des Geistes entlaufen und war eines Nachts auf dem Wege zum Ehebruch — mithin zum Tode. Da hört er im jungen Getraide, auf welches die Sterne so ernst herunterglänzen, den Ruf einer Wachtel: wack de wack. Wache, sagt zu ihm nun die Stimme in seinem Herzen, wache, spricht der Vogel, wache und bete.

Da hält er einen Augenblick still, im zweiten fällt er auf seine Kniee, im dritten ergießen sich die Thränen inniger Reue. Weinend und trauernd, aber Gott dankend kehrt er um in sein Haus zu den Seinen. Und so oft die böse Lust sich regen wollte, tönte auch der Wachtelruf in seinem Innern: Wache und bete! und er schrie zu Gott in Christo Jesu um Vergebung und Beistand, und dieser half. —

Evang. Kirch. Zeitg.

Das heilige Bild.

Das Gewissen des Menschen kann auch durch ein Werk menschlicher Finger aufgeweckt werden, wie nachfolgende Geschichte lehret, die mit der vorhergehenden viel Aehnlichkeit hat.

Eine verheirathete katholische Frau hatte sich mit einem schönen Jüngling in unerlaubte Bekanntschaft eingelassen, und je länger je mehr fühlte sie darüber in ihrem Innern bittre Vorwürfe. Eines Abends, da der junge Herr sie wieder besuchte, lag in ihrem Kabinet zwischen der Thüre, zu der er hereintrat, und dem Tisch, an dem sie saß, ein großes breites Krucifixgemählde *) auf dem Fußboden. Er erblickte es und erschrack, und noch mehr, da er bemerkte, daß er nicht zu ihr konnte, ohne auf das heilige Bild zu treten. „Was soll dieß? ich kann nicht zu Ihnen hinüber!" — „„Treten Sie nur auf das Krucifix, antwortete sie, so können sie herüber."" „Ei, was muthen Sie mir Entsetzliches zu?" versetzte er. „„Entsetzliches? sprach sie mit ernstem Tone, und doch haben Sie und ich das Kreuz so oftmals ohne Entsetzen mit Füßen getreten!""

Mächtig wirkte dieß, und der Sünder, wie die Sünderin, ließ ab vom gottlosen Wandel.

Pfenninger.

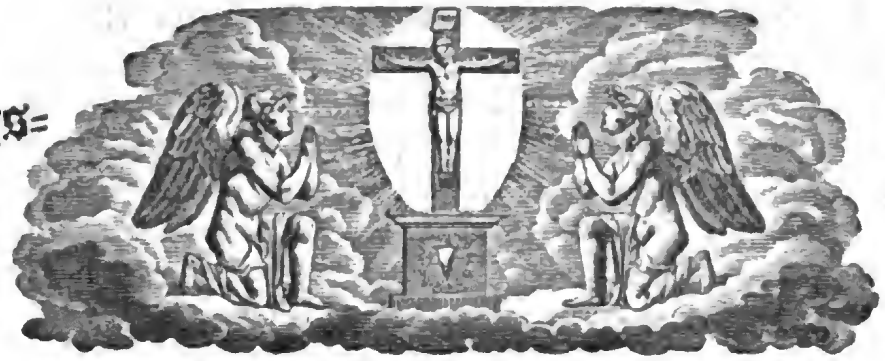
Geht der Natur entgegen:
So geht's gerad' und fein;
Die Fleisch und Sinnen pflegen,
Noch schlechte Pilger sein.
Verlaßt die Kreatur,
Und was euch sonst will binden;
Laßt euch gar selbst dahinten,
Es geht durch's Sterben nur.

---

*) Christum am Kreuz vorstellend.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags=  Blatt.

Nro 27.

Sonntag den 1. Juli 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Proben aus den Schriften des christlichen Alterthums.

1.

Dionysius an den Apostel Johannes, da dieser um des Evangeliums willen nach Pathmos verbannt war.

[Unter den 10 Briefen, die ehemals dem heil. Dionysius von Areopagus zugeschrieben worden, und deren Alter unstreitig bis in das vierte Jahrhundert hinaufreicht, ist der zehnte merkwürdig, man mag übrigens von seinem Verfasser denken, was man wolle. Es kommen darin zwei große Gedanken vor: 1) wenn die Bösen den Guten von sich ausschließen, so vollziehen sie an sich selbst das Strafurtheil, indem sie sich von den Guten sondern; 2) diese Sonderung ist ein schönes Bild der großen Scheidung, die einst geschehen wird.

Anmerkung J. M. Sailers.]

Sey mir gegrüßt, du heilige Seele, du Geliebter, denn ich darf, vor vielen andern, recht vertraut mit dir reden.

So sei mir denn gegrüßt, du wahrhaft Geliebter, geliebet von dem, der aller Liebe und alles Sehnens würdig ist.

Wer sollte sich auch darüber verwundern, daß Christus die Wahrheit redet, und daß die Gottlosen seine Schüler aus den Städten verjagen, und dadurch sich selbst den verdienten Lohn ausbezahlen, indem sie als Lasterhafte sich von heiligen Männern sondern und ferne halten? Wahrhaftig, das, was im Sichtbaren geschieht, ist nur ein Bild des Unsichtbaren. Denn auf gleiche Weise wird auch in den kommenden Aeonen *) jene gerechte Sonderung der Bösen, nicht [eigentlich] von Gott, sondern von denen, die sich selbst von Gott vollkommen getrennt haben, bewirkt werden; so wie wir im Gegentheile sehen, daß andere schon hier mit Gott vereiniget sein, indem sie die Wahrheit lieben, und fern von der Liebe zur Materie, **) erlöset von allem Bösen, dem Frieden und der Heiligung und allem Guten nachjagen, und schon in diesem Leben

*) in der Ewigkeit.

**) zum Irdischen.

Digitized by Google

die Erstlinge des kommenden verkosten, und wie Engel unter Menschen wandeln, voll Seelenruhe und Gottessegen, und Güte, und wie die übrigen Gaben weiter heißen.

Ich bin nicht so thöricht zu glauben, daß du leidest. Und was der Körper leidet, leidet nur der Körper, und die Seele nimmt, außer der unvermeidlichen Empfindung, keinen Antheil daran.

Uebrigens, so wie ich die, welche dir Unrecht thun, und in dem Irrwahn stehen, sie können die Sonne des Evangeliums aus der Welt schaffen, nicht anders als strafwürdig finde: so wünschte ich doch, daß sie sich nicht länger an sich selbst versündigen, sondern vielmehr zum Guten umkehren, dich wieder zu sich rufen, und also Genossen des Lichtes werden möchten.

Was mich betrifft, so wird mich nichts um den leuchtenden Strahl Johannis bringen können; itzt werde ich ihn in Gedanken, und durch Vergegenwärtigung seiner Gotteslehre, geniessen, bald aber hoffe ich, (laß mich nur sagen, was ich mit Zuversicht erwarte) mit ihm wieder von Angesicht zu Angesicht vereiniget zu werden. Ich darf es als eine glaubwürdige Sache bezeugen, was mich Gottes Weissagung gelehret hat, daß du nämlich aus dem Kerker zu Pathmos erlöset — wieder in Asien zurückkehren, die Nachfolgung des guten Gottes daselbst wieder mit dir umhertragen, und das Bild davon der Nachwelt zurücklassen werdest.

2.

Hieronymus († 420) an seiner Mutter Schwester Castorina.

[Ein ernster Versuch, sich mit ihr auszusöhnen.]

Johannes, der Apostel und Evangelist, sagt in seinem Briefe: wer seinen Bruder haßt, der ist ein Todtschläger, und sagt nicht zu viel. Denn, wenn der Todtschlag aus dem Hasse entsteht, so ist ja der, welcher den Haß in sich nährt, in dem Auge der Wahrheit, die das Herz und die That im Keime siehet, schon ein Todtschläger, wenn gleich die Hand den tödtenden Streich noch nicht geführt hat.

Wozu dieser Eingang, sprichst du? dazu, daß wir die alte Hefe von Bitterkeit und Widerwillen doch einmal aus unsern Herzen schaffen, und Gott eine reine Wohnung bereiten möchten.

Zürnet und sündiget nicht, spricht David, oder wie es Paulus vollständiger dolmetschet, laßt die Sonne über eurem Zorne nicht untergehen. Wie werden wir uns aber am Tage des Gerichtes rechtfertigen können, nachdem wir die Sonne nicht etwa einen Tag, sondern so viele Jahre nacheinander über unsern Zorn haben untergehen lassen? Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, spricht der Herr im Evangelium, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.

Weh mir Elenden — mir, damit ich nicht sage, auch dir, da wir so lange Zeit entweder gar nicht geopfert, oder, bei fortdaurender Erbitterung, umsonst geopfert haben! Wie war es doch möglich, im täglichen Gebete zum Herrn zu rufen: vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern; indeß unser Herz immerfort der Zunge, und unsere Thaten dem Gebete widersprechen?

Digitized by Google

Ich bitte dich also, wie ich dich schon vor einem Jahre durch Briefe gebeten habe, laß uns doch den Frieden, den uns der Herr als Vermächtniß hinterlassen hat, nicht schnöde wegwerfen! Christus müsse Zeuge meines Wunsches nach dem Frieden, und deines Sinnes für den Frieden sein!

Sieh! bald, bald werden wir vor dem Richterstuhl Christi stehen, und da wird entweder die Zwietracht, wenn sie zwischen uns fortdauren sollte, ihre Strafe, oder die Eintracht, wenn sie wieder hergestellt sein wird, ihre Belohnung finden.

Solltest aber du, welches Gott verhüten wolle, auch dießmal mein Angebat zurückstossen: so werde wenigstens ich nichts mehr zu verantworten haben. Dieser mein Brief wird, sobald du ihn gelesen haben wirst, mich von aller Schuld lossprechen.

Falscher Schwur.

Ein Verführer hatte ein armes Mädchen verunehrt, und sie befand sich in der äußersten Noth, da sie das in Unzucht erzeugte Kind nicht ernähren konnte. Sie gieng zu ihm und bat ihn um Unterstützung. Er lief weg und ließ sie ohne Hilfe. Da er ihr mit den heiligsten Schwüren die Ehe versprochen hatte, klagte sie bei der Obrigkeit. Er ward vorgefordert und ermahnt, er sollte doch nicht eine Sünde zu der andern häufen, und des unglücklich gemachten Mädchens und seines armen Kindes sich annehmen. Er aber sagte sehr frech, er habe nie etwas mit der bewußten Person zu thun gehabt. Und ob man ihn gleich mit der größten Wahrscheinlichkeit das Gegentheil unter die Augen stellen konnte, blieb er doch beim Läugnen, und schwur sofort auch die behauptete Vaterschaft zu dem Kinde weg.

Die verunehrte Person grämte sich sehr und starb nebst dem Kinde. Weil aber die ganze Stadt diese Geschichte wußte, so verabscheute man ihn allgemein und floh seinen Umgang. Niemand wollte mehr mit ihm zu thun haben; ob es gleich besser gewesen wäre, wenn christliche Menschen sich mitleidig seiner Seele angenommen hätten. Dennoch wirkte die Verachtung, die man ihm bewies, wenigstens soviel, daß er zum Nachdenken kam. Er sagte zu einem Bekannten: Meine Bosheit ist groß gewesen; was meinest du, ob mein Blut wohl Genugthuung für meine Sünde wäre? Da ihm dieser auch keinen rechten Unterricht gab, wie seiner Seele nach Gottes Wort könnte geholfen werden, so gieng er an dieselbe Gerichtsstätte, wo er den falschen Schwur gethan hatte, und erschoß sich selbst.

Schöne Lenkung des Gebets auf etwas Besseres.

Ein Soldat kam einst von der Wache in sein Quartier und fand seinen Wirth in der Bibel lesen. Er fragte denselben, was er eben lese? Ich lese, war die Antwort, die Worte: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er's euch geben.“ Da fragte der Soldat: wer das gesagt habe? Der Wirth antwortete: Jesus Christus! Kann man sich drauf verlassen, fragte der Soldat wieder, daß der Spruch wahr ist, und daß auch meine Bitte könnte erhört werden, da mich so verlangt, meinen Abschied vom Soldatenstande zu bekommen? Der Wirth erwiederte, daß Jesus nicht allein in diesem einen Spruch, sondern

Digitized by Google

auch an andern Orten Verheißungen von der Erhörung des Gebets gegeben habe; doch verstehe sich dabei die Bedingung, daß das Gebetene nichts Sündliches und Gottes andern Absichten mit uns nicht zuwider, vielmehr zur Verherrlichung seines Namens förderlich sei. Nun, sagte der Soldat, er wolle im Namen Jesu um seinen Abschied beten. Er that es auch, aber bald merkte er, daß es mit seinem Glauben und Beten, ja mit seinem ganzen Seelenzustande noch nicht richtig sei. Er ward nun erst wegen seiner Seligkeit verlegen. Nun hörte er also auf, um seinen Abschied zu beten, denn die Errettung seiner Seele ward ihm wichtiger als der Abschied. Da er nachher wieder mit dem Wirthe sprach, äußerte er gegen ihn: Nun will ich gerne Soldat bleiben, wenn der Herr Jesus nur meine Seele von der Sünde los und mich selig macht. Sein Hauptmann merkte die Veränderung des Soldaten, er fand ihn oft traurig über seine Sünden, schalt ihn alsdann und wollte ihn von seinem guten Wege zu allerlei Leichtsinn verführen. Allein der Soldat blieb bei seinem neuen guten Sinne. Endlich, da der unchristliche Hauptmann fürchtete, er könnte leicht die andern Soldaten zu einer ähnlichen Sinnesänderung verführen, gab er ihm den Abschied, ohne daß er ihn verlangt hatte. Der Soldat aber setzte den Weg der Bekehrung fort und fand hernach Ruhe für seine Seele.

Schöner Brief eines Fürsten an einen neuberufenen Geistlichen.

Als im Jahre 1781 Johann Jakob Stolz die Predigerstelle zu Offenbach angenommen hatte, schrieb ihm sein neuer Landesherr, der Fürst von Ysenburg:

„Wertheſter Herr Pfarrer!

Tröstlich, ja recht tröstlich, war mir Ihre Zuschrift, worin Sie mir Nachricht gaben, daß sie den Beruf als zweiter Geistlicher nach Offenbach in Gottesnamen angenommen haben. Unserm allgütigen Vater durch Jesum Christum danke ich für diesen Segen, daß Er mich zu dieser Stelle, die so wichtig ist, wieder einen Mann hat finden lassen, der mit so redlichem Ernst und Fleiß zu der Verherrlichung seines Namens und zur Ausbreitung des Reiches Jesu Christi, unsers Herrn, sein Möglichstes zu thun sich bestrebt hat. Er wolle Sie in ihrem neuen Amte stärken! Sein guter Geist zeige sich mächtig in Ihnen, daß Sie mit großer Kraft und Freudigkeit das Wort des Herrn predigen und lehren, daß viele unserm Erzhirten durch Sie zugeführt werden. Das Opfer, das sie unserm Gott geben, ist groß. Sie verlassen mit Abraham Ihr Vaterland, Ihre Mutter, Ihre Freunde, und besonders Ihren Herrn * *; aber Sie werden auch mit ihm das Zeugniß bekommen, daß diese Aufopferung *) Ihnen zur Gerechtigkeit gerechnet werde. Der Allgütige lasse Sie aber auch hier auf Erden schon den Trost genießen, daß Ihr Lehren und Predigen nicht vergeblich gewesen sei. Wir wollen gemeinschaftlich am Besten dieser Gemeine arbeiten; Sie als Geistlicher, ich als Landesvater. Nur die Verherrlichung des Namens Gottes, die Ausbreitung der Religion Christi soll unser Hauptaugenmerk sein. Dieses ist die Wohlfarth eines Staates.

Gemeinschaftlich wollen wir miteinander beten um Kräfte und Stärke von Oben, zu vollbringen das Werk, wozu uns die allgütige Vorsehung ersehen hat. Gott sei mit uns Allen!“

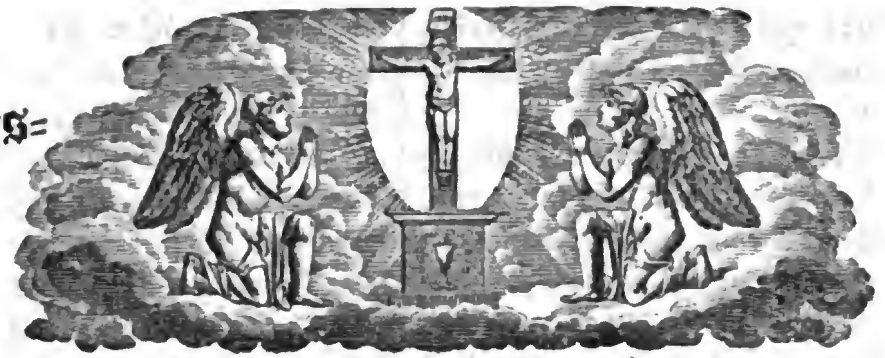
Der christl. Bote aus Schwaben.

*) genauer: der Glaube, aus welchem diese Aufopferung hervorgeht.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 28.

Sonntag den 8. Juli 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Die Unbeweglichen.

„Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde," — sagt der Apostel zu den Hebräern. Es ist ein köstlich Ding, wenn das Herz sich fest eingründet in die Gnade Gottes, die in Christo Jesu ist; es ist ein köstlich Ding, wenn es auf diesem Felsen stehet und durch keinen Wind der Irrlehren, durch keinen Sturm der Lüste durch keine Gewässer der Trübsal, durch nichts in der Welt sich wankend machen läßt. Solche Unbewegliche sollen schön gegrüßt sein!

Aber von solchen rede ich heute nicht, meine Leser! Im Gegentheil. Doch rede ich auch nicht vom augenscheinlichsten Gegentheil; nicht von offenbaren Schriftverächtern, Religionsspöttern, liederlichen Kunden, Räubern und Mördern. Sondern ich habe eine Ordnung von Leuten im Auge, die sich noch so ziemlich honett und reputirlich ausnehmen.

Sie sind ordentliche Arbeiter im zeitlichen Berufe und mitunter treffliche Hauswirthe. Sie gehen wenigstens am Sonntagsmorgen regelmäßig in die Kirche und horchen auf den Vortrag des Predigers. Es gefällt ihnen im Durchschnitt eine schriftmäßige Predigt besser als das Geschwätz menschlicher Weisheit, und wenn sie sich auch des Unterschiedes nicht deutlich bewußt sind, so merken sie ihn doch und sagen von einer schriftmäßigen Predigt, daß sie „geistreich" sei. Es wird bei ihnen wohl auch noch des Morgens und Abends gebetet, vielleicht auch noch am Samstag oder Sonntag die Predigt gelesen. Im Handel und Wandel sind sie soweit rechtschaffen, hüten sich überhaupt vor öffentlichem Aergernißgeben, auch thun sie an den Armen manches Gute.

Aber das Alles, meine lieben Leser, ist halt nur so ein äußerlich Wesen, so ein erster Schliff, der blos das Gröbste weggenommen, so ein Hinkommen an's Christenthum, aber nicht ein Hineinkommen. Dabei bleiben subtilere Sünden genug im Wandel herrschend, dabei haben allerlei Thorheiten und Bosheiten im Verborgenen freien Lauf, dabei bleibt der böse Feind ruhig im Inwendigen, auf dem Throne des Herzens sitzen, mit einem Worte: Es fehlt noch die

Digitized by Google

Wiedergeburt aus dem heiligen Geist, ohne welche man doch kein wahrer Jünger Jesu sein kann.

Ein gewissenhafter Seelsorger giebt sich nun Mühe, diese Leute, von denen ich rede, zu dieser Wiedergeburt zu bringen, welche geschieht durch ernstliche alle Sünde herzlich verabscheuende Buße und durch lebendigen Christo sich völlig hingebenden Glauben. Aber da zeigt sich die Unbeweglichkeit dieser Leute. Sie wollen nicht einen Schritt über ihr Christenthum hinaus, welches doch noch nicht das rechte Christenthum ist. Gottes Wort mit seinem Strafen und Rufen gehet in ihre Ohren, aber hart so weit in den Kopf, daß sie verständen, sie seien gemeint; denn sie lassen wohl Gottes Wort recht haben, aber denken zehnmal nur, da sei der Nachbar getroffen. Oder geht es auch in den Sinn und Verstand, so dringt es doch nicht bis in's Herz hinab, daß das Herz schmerzlich betrübt und sehnlich nach Heil würde. Und wenn die Pfeile der Wahrheit selber das Herz erreichen, so bleiben sie noch in der dicken Haut des Herzens stecken und werden nach der Kirche leicht wieder weggeschüttelt. Kurz, die Leute, von denen ich rede, lassen Gottes Wort nicht in das Innere ihres Innern hinein, daß es da seine heilige Arbeit beginne und von da aus die große Umwandlung, Erneuerung und Heiligung des ganzen Sinnes und Lebens wirkte; sie sind unbeweglich bei ihrem Namenchristenthum, sie stehen wie Mauern fest, sie liegen wie Berge da, und alle Angriffe der geistlichen Waffen auf sie thun so wenig Wirkung, als ein Bombardement auf Berge.

Aber was sollen wir Seelsorger mit solchen Leuten machen? Sollen wir sie ganz aufgeben? Das dürfen wir nicht. So ist doch kein andrer Rath, als in Gottes Namen mit Gottes Wort fortfahren, strafen und locken, und insonderheit das Gebet für ihre beklagenswerthen Seelen nicht vergessen. Es wird der gekreuzigte Ehrenkönig doch wenigstens einige solche Starke zuletzt noch zum Raube bekommen. Indessen möchten wir uns zu hüten haben, daß wir im Strafen nicht zuviel thun; gar heftiges Sturmbrausen könnte auch hier eher verursachen, daß sie sich nur fester in ihre Mäntel einwickeln, der warme Sonnenschein dagegen richtet wohl auch hier das meiste aus. *) Jedenfalls muß bei eifriger Führung des Strafamtes die Liebe im Seelsorgerherzen stark durchzufühlen sein, wenn etwas gewonnen und nicht gar noch mehr verdorben werden soll.

Nun, ihr Unbeweglichen, ich wünsche sehr, daß ihr auch aus diesem vielleicht etwas scharfen Aufsatze eine nur euer Bestes suchende Liebe durchfühlen möchtet. Euch rede ich zum Schluß noch an. Böse ist's wahrlich nicht gemeint, sondern nur gut und treu! Ich sage euch, ihr müßet eine Aenderung machen! Gottes Kinder möchtet ihr doch sein; aber ihr seid's nimmermehr bei einem solchen Christenthum, zu welchem euch der alte Adam selber Konzession und Patent gegeben hat. Selig, selig möchtet ihr doch einmal werden; aber ihr werdet's nimmermehr, wenn ihr nicht zuvor neue Kreaturen worden seid durch wahre Buße zu Gott und lebendigen Glauben an Christum Jesum. Was sagt euch denn die Schrift? Stehen darin nicht tausend solche Sprüche:

*) Ach, was könnte eine größere Kraft haben, die Herzen zu rühren, als die Liebe, welche am Kreuz für uns blutet, und der Frieden, welcher vom Kreuz für uns quillt?

Digitized by Google

Ephes. 5, 14. Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.

Psalm 51, 19. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten.

Sprüchw. 23, 26. Gieb mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.

Luc. 13, 24. Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet.

Joh. 3, 4. Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen?

O seid versichert, daß ich recht habe. Ihr müßet unruhig werden, wenn ihr wollt zur rechten Ruhe kommen; ihr müßet euch Christo mit Leib und Seele zu eigen geben, wenn er euch als die Seinen kennen soll; ihr müßet vorwärts dringen, wenn ihr die Ehrenkrone am Ziele wünschet.

So, wie ihr jetzt seid, habt ihr eine schlechte Hoffnung, — ich kann's euch nicht anders sagen. Ihr meinet wohl, in eurem festen Hause sicher zu wohnen; aber in einem andern Sinn hat es schon starke Risse, und wenn jener Mauerbrecher, der Tod, daranstößt, da wird es fallen und einen großen Fall thun. Aber, liebe Leute, das muß nicht sein.

Schöne Beispiele vom Segen der alten evangelischen Kernlieder.

Einige solche haben wir schon in frühern Blättern mitgetheilt, und wir hoffen, daß sie den lieben Lesern eine willkommene Gabe gewesen sein werden. Durch die Güte eines Freundes ist uns vor einiger Zeit eine sehr empfehlungswürdige Schrift, „das deutsch-evangelische Kirchenlied von E. C. G. Langbecker," zugekommen, daraus wir nun mehrere darbieten können. Möchten sie recht viele von Euch erbauen, auf die alten evangelischen Kernlieder selber zurückführen und kräftig dazu beitragen, daß dieser große Schatz unsrer Kirche wieder allgemeiner und eifriger benützt würde. Eins unsrer alten geistlichen Lieder ist in der Regel mehr werth als zehn und zwanzig neuere. Gebrauchet die glaubigen frommen Gesänge unsrer evangelischen Vorfahren aber nur auch in ihrer ursprünglichen Gestalt, wie sie in den ältern Büchern stehen; denn wenn sie auch zum Theil in die neuen Gesangbücher aufgenommen sind, so pflegen sie doch daselbst leider sehr verdorben zu sein. Doch wir gehen nun zu unserm Vorhaben über, schöne Beispiele ihrer gesegneten Wirkung zu geben, und zwar fangen wir mit etwas mehr Aeußerlichem an.

1.

Wie sie die falsche Lehre aus den Kirchen treiben.

Im Jahre 1529, am 5. Dezember, als am 2. Sonntage des Advents, ereignete es sich, daß in der St. Jakobskirche zu Lübeck der Kapellan Hillebrand die Frühpredigt verrichtete. Nach dem Schluße derselben begann er für die Verstorbenen im Fegfeuer zu

Digitized by Google

zu beten. Da stimmten zwei Knaben, welche sich in der Kirche befanden, das Lied an:

„Ach Gott vom Himmel sieh darein," —

[von M. Luther]

in welchen Gesang alsobald die ganze Gemeine einfällt und dieses Lied bis zu Ende fortsetzet. So wurde dies denn nicht nur der erste teutsche Psalm, den man in der Kirche zu Lübeck sang, sondern er diente von dieser Zeit an fast allgemein als ein Mittel, die Mönche oder Pfarrer, welche sich auf der Kanzel gegen die evangelische Lehre auslißen, zu unterbrechen und sie zu zwingen, ihre Vorträge zu schließen. [Treuers Lutheri Betglöcklein Thl. 2. S. 229.] —

Als im Jahre 1557 am Feste Johannis des Täufers in Frankfurt am Main einige Fürsten zusammen waren, hatten selbige Verlangen, eine evangelische Predigt in der St. Bartholomäi-Kirche zu hören. Der Haß gegen die reine Lehre veranlaßte, daß, nachdem man zum Gottesdienste geläutet hatte, ein katholischer Geistlicher die Kanzel betritt und nach seinem Glauben predigt. Die versammelte Gemeine, welche Verlangen nach dem lautern Worte des Evangeliums hatte, unterbrach erzürnt den Priester mit dem Gesange Nun freut euch, lieben Christen g'mein.

[von M. Luther]

Der beleidigte Priester wandte sich zu einem der anwesenden Fürsten, und bittet denselben seines Rechts wahrzunehmen und ihm dessen Zeugniß am jüngsten Tage zu geben. Der weise Fürst aber wies ihn mit Vorhaltung seines Unrechts zurück, und setzte hinzu: *) „Was das Zeugniß an jenem Tage betrifft, so glaube ich, werden wir wohl nicht so nahe beisammen sein, und einander nicht kennen." — Der aufgebrachte Priester wirft die in der Hand habende Sanduhr zur Erde, verläßt die Kirche und der evangelische Gottesdienst wird ungestört vollendet. — Doch nun nächstens von der Kraft und dem Segen unsrer alten Kernlieder an den Seelen.

1.

In Gott verborgen leben,
Nur ihm ankleben,
Mit ihm bekannt,
Gott völlig sein ergeben:
O schöner Stand.

2.

Mein Geist, der suchte lange,
Ihm war so bange!
Nun ruht er aus;
Ich hab', was ich verlange,
Ganz nah' im Haus.

3.

Wem Kreatur verschwunden,
Wer Gott gefunden,
Dem bleibt Gott nah;
Der Geist sich ihm verbunden
Auf ewig da.

4.

Wie ist die Ruh so süße,
Die ich genieße
Im stillen Grund,
Worin ich mich verschließe
Zu jeder Stund'!

*) Diesen Zusatz des Fürsten billigen wir nicht, schon darum, weil der Priester, wenn er auch aus bösem Herzen an falscher Lehre hielt, sich ja doch noch bekehren konnte.

Anm. d. H.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 29.

Sonntag den 15. Juli 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Einige leichte Worte über das dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefs.

Wie oft ich auch schon dieses Kapitel gelesen habe, so hat es doch jedesmal einen sehr angenehmen Eindruck auf mein Herz gemacht, und habe ich manchmal dabei gedacht, wenn ich nur gleich den werthen Paulus da hätte und ihm dankbar dafür die Hand drücken könnte, oder vielmehr, bei genauerem Bedenken, habe ich dem Geiste Gottes einen herzlichen Psalm anstimmen müßen, daß er durch Paulum hier so gar besonders lieblich an unser Gemüth gesprochen hat. Und wird es bei vielen von euch, theure Leser, anders gewesen sein? Ich mag nicht zweifeln, daß ein guter Theil von euch mit mir bei diesem Kapitel ganz vorzüglich stark empfindet, was dort David sagt: Dein Wort ist meinem Munde süßer, als Honig. Es weht uns ein Geist aus dieser Estomihi-Epistel entgegen, wie eine zarte milde Frühlingsluft, ein Geist, der alle empfänglichen Gemüther wohlthätig anhaucht und warm macht, der auch manche gefrornen Herzen etwas aufzuthauen vermag.

Ist's einmal nicht sehr tröstlich für die Geringeren mehrfacher Art, zu hören, daß große Rednergaben, hohe Wissenschaft, zeitliche Habe, den Armen mitzutheilen, für sich allein noch gar wenig seien, daß solche Güter erst durch die Liebe einen Werth bekommen, daß die Liebe größer sei, als sie alle, und daß man also auch über den Mangel an ihnen sich nicht sonderlich zu grämen brauche, weil man ja jedenfalls an der Liebe theilnehmen könne, welche das Größte ist?

Und wie wird sie uns nun näher dargestellt, die Liebe? Wie eine herrliche Mutter, von einer ganzen Schaar holdseliger Kinder umringt, die alle ihr Bild an sich tragen, wiewohl doch keines die Mutter ganz ist, die sich alle untereinander ähnlich sehen, wiewohl jedes wieder etwas verschiedenes von den andern hat. So kommt uns die Liebe vor, wenn es von ihr heißt, daß sie sich in Langmuth, Freundlichkeit, Demuth, Wohlanständigkeit und den andern genannten Tugenden äußere.

Digitized by Google

Oder wir erblicken im Geist nur Eine edle Gestalt, wie sie mit freundlichem Angesicht und ruhigem Tritt ihre Wege hinwandelt; wie sie mit herzlichem Gönnen in die Fenster der Fröhlichen blickt; wie sie bei den Lahmen und Krüppeln am Wege tröstend sich aufhält; wie sie dem kranken Feinde die Kissen richtet, daß er sanft liege; wie sie einen Teller für die arme Gemeinde zu Karlshuld aufhält und ihre Freudenthränen auf die eingelegten Opfer fallen; wie sie am Haus ihres gottlosen Nachbars knieet und mit einem Hoffnungsstrahl im Auge betet: Dein Reich komme! u. s. w. Welch ein köstlicher Anblick, meine werthen Leser! Ach, darum ist uns auch die Liebe so empfohlen, darum heißt es: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nehmlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott. Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns geliebet hat und hat sich selbst dargegeben für uns, Gott zu einem Opfer und süßen Geruch. Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen."

Wir erblicken im Geist die Liebe, wie sie so ihre stille, segnende, heilige Wallfahrt durch diese Welt nach dem Himmel macht. Wir sehen, wie sie nimmer aufhört, auch an dem Rande des Grabes nicht, wo doch alles Irdische, wo auch manche geistliche Gabe aufhören muß. Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Unser Wissen von göttlichen Dingen ist hienieden erst: Glauben, und das Weissagen hat es mit noch Zukünftigem, hat es erst mit Hoffnungen zu thun; aber im Tode des Christen muß das Glauben aufhören, weil er nun zum Schauen kommt, muß Vorausſagen und Hoffen aufhören, weil ihm nun alles selig erfüllt wird. Da ich ein Kind war, sagt Paulus, da dachte und redete ich wie ein Kind; da ich ein Mann wurde, that ich ab, was kindisch war. Auf eine ähnliche Weise wird das Unvollkommene des Glaubens und Hoffens einst dem Vollkommenen des Schauens und Besitzes weichen müßen. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; — wir haben Licht genug in Gottes Wort, den Weg zum Himmel zu finden, aber es giebt für uns noch gar manche Geheimnisse, die uns erst jenseits enthüllt werden sollen, ja wir sehen eigentlich noch keiner einzigen Lehre der Offenbarung ganz auf den Grund. Wir sehen das ewige Licht in dem heiligen Worte gleichsam erst als in einem Spiegel; einst aber von Angesicht zu Angesicht.

Nun aber, so lange wir noch im Fleische wallen, bleibet uns Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. Schon darum ist sie die größeste unter ihnen, weil sie auch im Sterben nicht endet, sondern durch den Tod in die höhere Wohnung eintritt, wo sie in der genauesten Gemeinschaft mit dem Vater, Erlöser und Tröster, und mit allen Engeln und Auserwählten des Himmels sich genug lieben kann.

Nachschrift.

Ehe ich noch die vorstehenden Worte zum Druck einsandte, kam mir unter den Hauptsätzen der vortrefflichen Hofacker'schen Predigten einer zu Gesicht, welcher lautet: Beweis, daß die meisten Christen keine Liebe haben.

Darüber ward mir ganz bang, und wie ich so für mich eine Zeitlang nachdachte, wollte

Digitized by Google

mir das 13. Kapitel des 1. Korintherbriefs lang nicht mehr so lieblich und süß zu hören, sondern eher als eine Rede mit fast so viel Stacheln als Worten vorkommen. Doch will ich das jetzt nicht weiter ausführen, sondern nur meine theuren Leser aufs herzlichste ermahnen, daß sie doch ja recht inbrünstig um die köstliche Himmelsgabe der Liebe beten möchten.

Schöne Beispiele vom Segen der alten evangelischen Kernlieder.

[nach Langbecker.]

2.

Wie sie zum rechten Glauben bringen.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in Frankfurt a. M. ein Jude, mit Namen Meier. Als er eines Tages mit seiner Schwester bei der Peterskirche daselbst vorübergeht, hört er das Lied:

„Aus tiefer Noth schrei ich zu dir —"

[von M. Luther]

von der versammelten Gemeine singen. Durch diesen Gesang wird der Jude so ergriffen, daß er nicht unterlassen kann, sich gegen seine Schwester darüber zu äußern, und ihr sein nicht zu unterdrückendes Gefühl für dieses Lied an den Tag zu legen. Obgleich nun seine Schwester ihn deshalb bestrafte, so ward er doch durch einen geheimen Drang seines Herzens dahin gebracht, daß er sich bekehrte und taufen ließ, wo man ihm den Namen: Philipp Johann Bleibtreu gab. [J. Ch. Olearius Evangel. Liederschatz 4. Thl. S. 49.]

Hans von Lunderstedt ist des Grafen zu Regenstein am Harz Rath und Hauptmann, auch der vornehmste Beförderer des heiligen Evangeliums in derselbigen Grafschaft gewesen, denn der alte Graf Ulrich gar hart auf dem Papstthum eine Zeitlang gelegen, und gar heftig den lutherischen Predigern entgegen gewesen, ehe er eines Bessern berichtet worden; hat auch mit Fleiß Achtung geben lassen, daß die neue Lehre (so nannte man damals das reine lautere Evangelium) in seine Herrschaft nicht einschleiche, denn es lagen ihm etliche benachbarte Prälaten, Aebte und Pröbste, Pfaffen und Mönche hart an, und bleueten ihm mit falschem Bericht die Ohren wohl voll, daß er Luthers Lehre für die allerärgste Ketzerei hielte, die je auf Erden kommen wäre; wiewohl der gute fromme Herr nichts davon gelesen, noch verstanden, noch auch hören wollen. Als aber ein Pfarrherr in seinem Gebiet die beiden Luther. Lieder: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc. und: Es wollt' uns Gott genädig sein ꝛc. zum erstenmal in der Kirche singen lassen, haben die Feinde der Wahrheit solches dem Grafen auf das allerverdrießlichste vorgebracht, wie nehmlich der Pfarrer zwei lutherische aufrührerische Lieder, die voller Irrthum und Ketzerei, darzu der christlichen Kirche zum Hohn und Spott gemacht, öffentlich in der Kirche gesungen hätte. Darüber der Graf heftig bewegt nach dem Hauptmann Lunderstedt geschickt und ihm solches geklagt und ernstlich befohlen, den Pfaffen bei dem Kopf zu nehmen und gen Halberstadt zu schicken, damit er allda seines Frevels halben examinirt und in gebührliche Strafe gewiesen würde. Darauf der Hauptmann den Grafen erinnert, gemach zu thun, denn es möchten vielleicht keine bösen Lieder gewesen sein. So wüßte er auch aus des Pfarrherrn Bescheidenheit, daß er

Digitized by Google

nichts Umziemliches würde in der Kirche singen lassen. Der Graf antwortete wieder: Sie möchten sein, wie sie wollten, so wären sie gleichwohl lutherisch und demnach auch ketzerisch, daher er sie in seiner Herrschaft weder zu leiden noch zu dulden gedächte. Der Hauptmann fragte: Ob denn S. Gnaden eigentlich wüßten, was es für Lieder sein sollen? — Der Graf antwortete: Eins fienge sich an: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc. das andere: Es woll' uns Gott genädig sein ꝛc. deren könnte und wollte er keines dulden und leiden. Der Hauptmann, welcher den Inhalt dieser Lieder wohl kannte, antwortete dem Grafen mit Bescheidenheit: Euer Gnaden bedenken sich wohl, was sie da sagen; wollten E. G. nicht Gott Eure feste Burg sein lassen? Wollten Sie nicht, daß man ihn dafür bekennen, rühmen und preisen sollte in ihrer Herrschaft? Wollten Sie denn auch nicht, daß uns Gott genädig sei? und daß man ihn darum bitte und anrufe? Ei, wer soll uns denn gnädig sein? vor's Teufels Gnade behüte uns Gott! Hierauf berichtet er dem Grafen, daß Luther diese Lieder nicht ganz neu gemacht, sondern es eigentlich zwei Psalmen Davids seien, welche Luther nur in Reime, daß man sie singen könne, gefasset, und daß nichts darin, denn nur Bitten und Gebet zu Gott, daneben Lehre und Trost für uns zu finden sei. Um nun dem Grafen den unchristlichen Sinn derer zu zeigen, welche diese Klage vor ihn gebracht, lieset er ihm Wort für Wort das Lied:

Es wollt Gott uns genädig sein ꝛc.

vor, wodurch denn der Graf beruhigt wurde und selbst in ihm das Verlangen wuchs, Luthers Schriften zu lesen. Die seligen Folgen davon zeigten sich gar bald, denn er öffnete nach kurzer Frist der reinen Lehre Thor und Thür' in seiner Grafschaft. [Joh. Chr. Olearius Evangel. Liederschatz Thl. 1. S. 108.

Frommer Kindessinn.

Mein ehrenwerther Gevatter L. erzählte mir neulich was von seiner nun schon lange in Gott ruhenden Mutter. Die liebe Frau konnte kein Schnipfelchen Papier auf der Straße liegen sehen, und wäre es mitten im Kothe gewesen, ohne es aufzuheben und zu beschauen, ob nicht etwas Geistliches darauf stehe. In diesem Fall nahm sie die Papierchen mit, damit das Heilige nicht länger von Menschen und Thieren mit Füßen getreten werde, erbaute sich wohl noch an diesem und jenem frommen Satze, den sie herausbringen konnte, und verbrannte dann die Papierchen und sprach: „Das ist noch ein süßer Weihrauch für den lieben Gott!" — Wenigstens war der fromme Kindessinn der Frau dabei ein süßer Weihrauch für den lieben Gott.

Wer Erde sucht, find't Erdenlast,
Und geht auf Spreu und Wind zu Gast;
Mit Müh' und Streit,
Verdruß und Leid
Erjagt, bewahrt und spät bereut.
Ein Freund in Noth,
Ein Trost im Tod,
Dir gnug ist keiner,
Bis dir's wird Einer
Dein Gott allein.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags- Blatt.

Nro. 30.

Sonntag den 22. Juli 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

Neunte Erzählung.

Die Kindheit ist auch schon ein Anfang der großen Reise, die wir unter Lieb und Leid zur Heimath zu machen haben, wenn auch unser eignes Auge eben so wenig als ein fremdes Menschenauge ein Weiterkommen bemerkt. Auf dieses äußerliche Bemerktwerden kommt wohl auch so gar viel nicht an. Denn gerade bei ihrem eiligsten Laufe, der am meisten in die Augen fällt, ergeht es unsrer Seele am öftesten so wie dem Vogel Strauß, der wenn er gejagt wird, sich zwar in mächtiger Eile aufmacht und mit seinen langen Beinen so schnellt läuft, als wollte er in kurzer Zeit die ganze, weite Wüste durchmessen, aber wenn er kaum etliche Feldweges weit so hinaus gelaufen ist, da fängt er an sich allmählig wieder links herum zu wenden und je weiter er kommt, je größer die Eile war, desto mehr zieht sich der Weg wieder links herum, und nach nicht gar langer Zeit ist er wieder da, von wo er auslief; denn das dumme Thier hat die Unart an sich, bei solcher Gelegenheit immer in einem Kreise zu rennen. Wenn daher der Feind, der dem Strauß wegen seiner schönen weißen Federn, sowie wegen seines Blutes und Fettes nachstellt, der schlaue Araber, den großen Vogel aufgejagt und ein Stücklein Weges zu Pferd ihn verfolgt hat, und er sieht nun daß der Strauß, seinen schnellen Füßen vertrauend, und dabei mit den kurzen Flügeln rudernd, den Kopf hoch in die Höhe hält, und mit Sturmwindseile dahin fährt, giebt er sich weiter keine Mühe den Vogel einzuholen, sondern versteckt sich, etwa hinter einen Felsen, ganz in der Nähe des Weges, auf welchem der Strauß noch eben vorbei rannte. Er kann sicher darauf bauen, daß je größer der Brast, je lärmender und augenfälliger der Lauf des Vogels war, desto eher kommt er wieder zu dem Punkt des Kreises, wo der Feind auf ihn lauert und fällt diesem nur desto leichter in die Hände.

Auch an unsern Seelen fällt weniger und seltner das Werk, das der Geist Gottes in ihrem Innern treibt, in die Augen, als das,

Digitized by Google

was mehr in der Kraft und Stärke des eignen Gebeins und Fleisches geschieht. Und käme es dann nur auf dieses eigne, arme Gebein an, so würden wir immer, bei aller anscheinender Eile, dem Verderben zu entfliehen, in einem Kreise laufen und uns abmatten, der immer wieder sich hinziehet, von wo er anhub. Wir legen die Unarten der frühern Kindheit ab und gerathen in den frechen Muthwillen und Leichtsinn der Jugend; wir lassen den Muthwillen oder er verläßt uns, und siehe der Stolz und die Selbstsucht des spätern Alters beschleicht uns.

Der Erzähler dieser Reisen ist von Kindheit an viel und oft gelaufen in der Kraft der eignen Beine und hat daher das unselige Loos des Vogel Straußes oft an sich erfahren, ja er wäre vorlängst dem feindlichen Geschoß erlegen, hätte nicht eine Geduld und Langmuth, welche nie ermüdet, eine Liebe, die uns inniger liebt als eine Mutter ihren Säugling, (Jes. 49, 15.) ihn geführt und gehalten und mit Sturmwindes Gewalt ihn öfters aus dem gefährlichen Kreis hinaus gerissen.

Ein Lauf im Kreise herum, durch die Unarten und Bosheiten der Kindheit, war beendigt, der andre Lauf im Kreise, in den Muthwillen des Jünglingsalters, sollte beginnen, da griff die gute, rettende Hand einmal mit recht fühlbarer Kraft ein und richtete die Füße des Wanderers auf den geraden Weg. Der erstmalige Genuß des heiligen Abendmahles verfehlte nicht selbst an dem leichtsinnigen, mannigfach verunreinigten Herzen unsers Reisenden seine göttliche Kraft zu äußern: gesegnet fürs ganze Leben war schon die gründliche und ernste Vorbereitung, die der gute Vater und Seelsorger bei mir und allen jungen Erstlingen dem Zutritt zu dem Altar des Herrn vorausgehen ließ, und ich kann wohl sagen, daß mir die Ermahnungen und Belehrungen, vor allem aber die Gebete des ehrwürdigen Mannes aus tiefbewegtem Herzen, namentlich das letzte, das er knieend mitten unter den knieenden Kindern sprach, noch jetzt auf meinem Pilgerwege wie gute Engel nachgehen und daß die Töne und Kräfte des lieblichen Gesanges, womit jedesmal der Unterricht beschlossen wurde, noch jetzt in meinem Herzen lebendig sind. Diesem Pfarrer merkte man es an, daß er die Gnade, den Frieden und die Kraft Jesu Christi, davon er zu uns sprach, selber an sich erfahren und genossen hatte: er sprach nicht wie ein solcher, welcher das nur aus Hörensagen weiß, noch weniger als ein solcher, der nur seine Worte und Rede dem herrschenden Glauben anpaßt, von welchem sein Herz nichts weiß.

Ich will es versuchen, die Wirkung, welche jene Vorbereitungen auf einige junge Herzen schon zeitig hatten, auf andere aber erst viel später hernach äußerten, durch ein Gespräch anschaulich zu machen, das man sich als zwischen zwei jungen Confirmanden gehalten denken kann, welche sich einige Tage nach der Vollendung des Unterrichts, in einem schönen Garten, in einer Gesellschaft andrer Kinder sahen.

Heinrich. Warum gehst du immer so allein und bleibst hinter den andren Kindern so zurück, du arme Caroline? Du siehst so blaß und traurig aus. Bist du etwa betrübt darüber, daß deine Base dich so hart hält?

Caroline. Ich bin nicht betrübt, Heinrich, meine Frau Base ist gut gegen mich, sie giebt mir immer satt zu essen und auch Kleider, und daß sie mich rechtschaffen zur Arbeit anhält, das ist schon gut. Ich bin es ja auch

Digitized by Google

von Kindheit an bei meiner seligen Mutter nicht anders gewohnt gewesen.

H. Aber warum weintest du denn neulich beim letzten Confirmanden-Unterricht so gar bitterlich, und auch beim Nachhausegehen weintest du noch immer fort, und gestern in der Kirche unter dem Liede wieder. Dachtest du etwa an deine selige Mutter? das soll eine gar so gute Frau gewesen sein.

C. Ich dachte wohl auch an meine liebe Mutter und dachte: wie wird die jetzt so ewig selig sein bei dem Herrn Jesus, aber darüber habe ich doch nicht eigentlich so geweint.

H. Ey sag mir doch, warum thatest du es dann?

C. Sieh' ich weinte darum, weil ich immer das Gebet gar nicht vergessen konnte, das der Herr Pfarrer hielt, da er mit uns niederknieete. Er bat den lieben Gott so gar inständig, daß er uns doch alle in Seinem Namen erhalten möchte und keines von uns lassen verloren gehen, und da bat ich immer in meinem Herzen fort: ach lieber Herr, erhalte doch auch mich in deinem Namen, laß doch auch mich armes Kind nicht verloren gehen; ach mach mich doch fromm und bei dir ewig selig. Ich dachte auch daran, daß der Herr Pfarrer gesagt hat, daß es in der Welt so gar gefährlich sei für junge Seelen und daß es so leicht sei, den Frieden mit Gott aus seinem Herzen zu verlieren.

H. Aber wenn man immer brav und rechtschaffen bleibt, kann man ja nicht verloren gehen. Darum könnte ich mir doch keine so große Sorge machen.

C. Sieh', ich meine doch, du verstehst das noch nicht recht. Ich bin ein armes Kind, das keinen Vater und keine Mutter mehr hat und gar keinen nahen Verwandten mehr auf der Welt. Ich habe wohl niemand auf der Welt als den Herrn Jesum, zu welchen mich schon meine selige Mutter herzlich hat beten lehren. Ich habe auch eben keine Freude an dem Lärmen und dem Vergnügen, dem die meisten Leute so nachlaufen, und wenn ichs auch haben könnte, gieng ich nicht darnach hin.

Meine liebste Freude ist es, wenn mich meine Base am Sonntag Nachmittag allein zu Hause läßt, da lese ich und singe die schönen Lieder, die meine selige Mutter so oft in ihrer Noth und Krankheit gesungen hat, und da fallen mir öfters die schönen Sprüche und die Erzählungen von frommen Menschen ein, die unser Herr Pfarrer meiner seligen Mutter erzählt hat, wenn er sie in ihrer letzten Krankheit besuchte. Auch bete ich alle Tage, so bald ich früh aufwache und so oft ich Abends zu Bette gehe zum Herrn Jesus, daß er mich doch fromm machen soll. Und doch, obgleich das alles so ist, fühle ich am Abend, wenn ich beten will, gar oft, daß der Frieden mit dem lieben Gott in meinem Herzen gestört ist und ich muß darüber weinen, daß ich meinen Heiland durch meinen Ungehorsam und störrisches Wesen und durch andere Sünden betrübt habe. Da bin ich dann nicht im Stande, die schönen Verse in meinem Herzen zu sprechen, die mir meine selige Mutter Abends vor dem Einschlafen vorbetete: „Da wird sein das Freudenleben" — und „o Jerusalem du schöne" — denn ich muß dann nur denken, ach wie weit ist mein Herz vom Himmel weg.

H. Ich weiß doch nicht, wie du das so von dir sagen kannst. Da deine Frau Base neulich bei meiner Mutter war, sagte sie, du seist ein ganz besonders gehorsames, gutes Kind und immer still und geduldig.

Digitized by Google

C. Das bin ich dann wohl nur vor Menschenaugen, weil ich mich vor meiner Base und meinem Vetter fürchte; oder meine Base hat deiner Mutter eben nicht alles erzählen wollen. Ich weiß ja am besten, daß ich manchmal den ganzen Abend, ja fast ganze Tage in meinem Herzen gezürnt und gegrollt habe, wenn ich meinte, mein Vetter oder meine Base hätten mir etwas zu hart und zu viel gethan. Doch thue ich das jetzt nicht mehr so oft als sonst, seitdem uns der Herr Pfarrer gleich beim Anfang des Confirmanden-Unterrichts bei der Frage: „Glaubest du, daß du ein Sünder seist" gezeigt hat, was alles für Sünde in unsern Herzen ist und wie gottlos es sei, wenn man gegen einen Menschen, geschweige gegen seine Verwandten und Wohlthäter einen Groll und Haß im Herzen trage.

H. Aber wenn man älter wird, wird man ja auch immer verständiger und besser.

C. O sag doch das nicht, Heinrich. Wenn ich die jungen Burschen im Hause meiner Base so fluchen höre und böse Dinge reden, wenn ich so viele erwachsene Menschen so reden höre und so thun sehe, als ob sie ganz vergessen hätten, daß sie auf den Herrn Jesum getauft sind und daß sie ihm Treue und Gehorsam gelobt haben am Altar, beim heiligen Abendmahl, da giebt mirs ordentlich einen Stich in's Herz und ich denke: ach Herr Jesus, laß mich doch niemals vergessen, daß du mich mit deinem Blute erworben und gewonnen hast, damit ich dein eigen sei und bleibe. Nimm doch deinen heiligen Geist nicht von mir. —

So sprachen die beiden Kinder noch Mehreres der Art. Heinrich hatte noch kein anders Kind so reden hören und in seiner jungen Seele stieg die Ahndung auf, daß es einen Lehrer im Menschenherzen gebe, der den Seelen der Kleinen und Armen Dinge sprechen lehrt und ins Herz giebt, welche die Menschenweisheit ihnen nicht geben kann. —

Und als bald nachher die arme Caroline, nach kurzer Krankheit, selig und innig-gläubig in ihrem Herrn entschlafen und vollendet war, als man sich erzählte, wie freudig die selige Jungfrau ihrem Abschied entgegen gesehen habe, wie Mund und Herz so voll Liebe und Lob ihres Herrn waren, da erhielten die Worte des frommen Kindes noch eine größere Kraft. —

So hatte schon der Confirmanden-Unterricht, den ein guter frommer Mann ertheilte, vielleicht mehr als Menschen es jemals erfahren, auf junge Herzen gesegnet gewirkt; das aber, was hier im Glauben begonnen war, das vollendete die Kraft und Gnade Gottes, in der Stunde des heiligen Mahles, am Altar des Herrn.

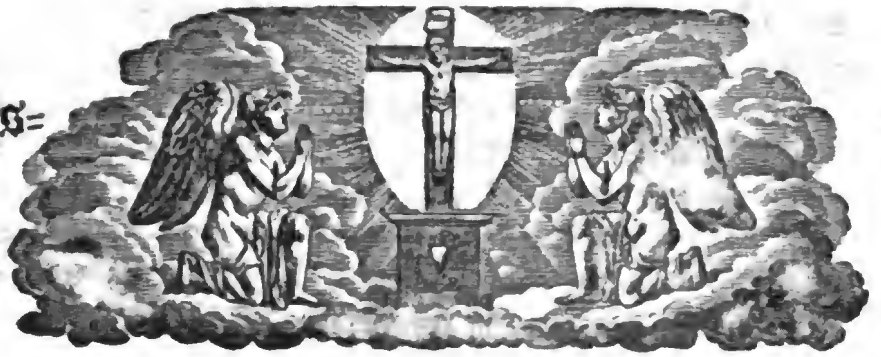
Junger Christ, du weißest nicht, welchen starken Engel der Hülfe, aber zugleich auch welchen mächtigen Zeugen vor Gott gegen all' deine Untreuen du in dein Herz und in deinen Geist aufnimmst, wenn du mit Fleisch und Seele und Geist wesentlicher und inniger, als die Vernunft es begreift, dem Geiste (Joh. 4, V. 24.) dich nahest, der aus Erbarmen für dich Fleisch und Blut geworden.

Eingesandt.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



№ 31. und 32.

Sonntag den 29. Juli und 5. August 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Erzählungen von Reisen.

Zehnte Erzählung.

Die Leser dieser kleinen Erzählungen sind nun schon so lange mit dem Schreiber derselben gereist und noch kaum etliche Stunden weit gekommen, nun aber soll es auf einmal fortgehen aus dem lieben Vaterhaus und aus der Vaterstadt. Unser Reisender war nun in das handveste Bubenalter getreten; sollte nach dem Willen seines Vaters etwas Rechtschaffenes lernen und mußte daher wandern in ein Städtlein im Reußischen Voigtlande, wo eine Schule war, die man dem Vater empfohlen hatte. Was da in Jahresfrist aus dem Reisenden geworden, das will derselbe jezt, gleich wie das Bild eines Mannes, der in einen Bach hineinsieht, in einem Gleichniß andeuten und zwar in der Geschichte des Hansels von Dietfurt. Freilich ist diese Geschichte des Hansels von Dietfurt so weltbekannt, daß es eine wahre Schande für den Leser wäre, wenn er sie nicht wüßte; da sie aber zugleich immerhin lehrreich ist, kann es nicht schaden, wenn sie wieder einmal erzählt wird, vorher muß aber der Reisende Einiges von sich selber sagen und zeigen wie er eigentlich zur Vergleichung und Bekanntschaft mit dem Hansel kam.

Der Schreiber dieser Erzählungen ist zwar jezt, Gott Lob! sehr zufrieden mit dem, was er hat und was er ist. Denn er ist Schullehrer an einem Ort, der etwa 8 Stunden seitwärts liegt von Weilheim und er darf es wohl sagen: viel hübscher und auch ansehnlicher Leute Kinder sind schon bei ihm in die Schule gegangen und er hat auch Bekanntschaft mit vielen hübschen Leuten. Auch hat er sein gutes Auskommen und der Bräu-Wastel in Weilheim hat ihn schon oft in Gegenwart vieler Personen Herr Rath genannt, so große Stücke hält er auf ihn. Dennoch aber, so gut und ansehnlich das Alles ist, wäre unser Reisender in seinen jungen Jahren, besonders aber am Ende des ersten Schul- oder, wie man hier zu Lande sagt, Studenten-Jahres gar nicht damit zufrieden gewesen, wenn man ihm gesagt hätte, er sollte

Digitized by Google

einmal blos Schulmeister werden. Damals stacken ihm gar andere Dinge in dem Kopf und er hätte durchaus so ein Herr werden mögen, der ein Reitpferd hat und Sporen und glänzende Knöpfe am Rock. Es muß dieses Wesen schon frühzeitig in ihm gespuckt haben, denn er erinnert sich gar wohl, daß sein seliger Vater öfters den Hochmuth in ihm mit der Frage niederschlug: nicht wahr, Heinrich, ein goldener Tressenhut und barfuß und eine schmutzige Nase? Aber alle diese Fragen halfen nichts, da jezt die Studenten-Jahre und der Studenten-Hochmuth kamen, und unser Reisender trug wenigstens die Sporen in dem Kopf, wenn auch nicht an den Stiefeln und dünkte sich mehr zu seyn als der Bürgermeister zu Mühlau nnd der Herr Cantor zu Elsterberg, die er beide gar nicht grüßte, wenn sie ihm auf der Gasse begegneten. Der liebe Gott hat schon damals und späterhin viel Geduld und Erbarmen mit ihm gehabt und hat ihm seinen Hochmuth öfters so ausgetrieben und niedergeschlagen, als dem Hansel von Dietfurt seinen, da dieser nach Jamaica gieng. Ich wills daher hier an der Geschichte meines guten Hansels dem Leser zeigen, wie es der liebe Gott macht, wenn er uns arme Menschen von unserm Hochmuth heilen will.

Als ich einmal, vor nun mehreren Jahren, auf einer Wanderung war, kam ich müde und hungrig genug im Wirthshaus zu Gemünden am Main an: während ich mich hier an einigem Weißbrod und einem Schoppen Landgewächs labte, kam ein Mann mit einem kleinen Knäblein herein, und sezte sich höflich grüßend in meiner Nähe nieder, um da zu seinem Stück Schwarzbrod ein Glas Aepfelmost zu trinken. Der Mann fiel mir auf, er war von stattlicher Figur und sein Anzug, bis auf den linken Aermel, der etwas zerrissen schien, ganz sauber. Mehr aber als der Mann selber gefiel mir sein kleines, rothbackiges Büblein, das von Zeit zu Zeit auf mich und mein Weißbrod hinschaute, so daß mirs schien, es möchte wohl lieber Weißbrod mit mir essen, als Schwarzbrod mit seinem Vater. Ich winkte daher dem Kleinen zu mir hin und wir beide wurden, beim gemeinsamen Frühstück, gar bald gute Freunde. Das schien dem Alten auch zu gefallen, wir kamen mit einander ins Gespräch und ein Wort gab das andere, so daß ich den Mann zulezt fragte, wer er sei und wie er heiße.

„Ich bin, so erzählte mir nun derselbe, „der Hansel von Dietfurt, und so wie ich nun aussehe, sieht mirs freilich niemand an, daß ich so weit in der Welt herumgekommen bin, denn ich bin nicht blos in Weissenburg und Ansbach, sondern sogar in Holland und in England und in Tschámaik (Jamaica) gewesen, das eine Insel ist, die im Meere liegt, und wo der Zucker und Kaffee wächst."

Ich winkte dem Wirth, daß er dem Hansel auch einen Schoppen Wein einschenken und ein Weißbrod geben solle, und fragte dann weiter: ei wie ist Er denn so weit über Land und Wasser gekommen?

„Sehen Sie," fuhr der Hansel fort, „das ist sonderbar zugegangen. Mein Vater seliger war Bauer und hatte ein Gütlein, und ich könnte jezt auch ein Bauer seyn. Da ich aber noch ein Bub war, mocht' ich durchaus nicht gut thun beim Bauernstande, sondern ich wollte ein Herr seyn und werden. So ein Herr Bürger wollt ich schon damals gern seyn, wie mein Taufpath, der Schneidermeister drinnen in der Stadt, der eine vergoldete Uhrkette trug und blanke Knöpfe am

Digitized by Google

Rock, und wenn vollends mein Vetter aus Treuchtlingen, der Handlungsdiener, einmal bei uns gewesen war, da stund mir mein schlechter Bauernkittel lange Zeit nicht an, obwohl meine Großmutter dann immer zu mir sagte Hansel, Hansel:

„Viel besser ist ein Stücklein Fleisch im Topf
„Als Wassersuppe und ein blanker Knopf."

Oder auch:

„Ein Maul voller Wind
Hat der Bursch aus der Stadt,
Das Baurenkind
Das ißt sich satt."

Und was dergleichen Verslein, deren meine selige Großmutter gar viele wußte, mehr waren. Ich aber ließ mir nichts ein- noch ausreden, sondern blieb dabei, ich wollte kein Bauer werden, sondern ein Schneidermeister in der Stadt. Mein Herr Path redete mir auch noch mehr zu, sagte, ich sollte nur zu ihm in die Lehre kommen, er wolle mir bald einen Rock schenken wie ihn die Stadtleute trügen, denn ein solcher Kittel schicke sich doch einmal gar nicht für so einen hübschen Buben wie ich sey, und in ein Paar Jahren könne ich auch Meister seyn, so gut wie er. Freilich sagte mir meine alte Großmutter noch öfter:

„Ein starker Daumen und Bauren-Blut,
Die passen nicht gut zum Fingerhut;
Wer frisch ist und hat Kräfte genug,
Der bleibe lieber beim Roß und Pflug."

Ich aber gieng eben doch, da mein Vater mirs erlaubt hatte, zu meinem Herrn Pathen in die Stadt und ließ mich in die Lehre einschreiben. Gleich am ersten Abend hört ich im Vorbeigehen die Meisterin in der Küche zu ihrem Mann sagen: „hilf Gott, was hat der Bub für ein Knötles-Gesicht, gerade wie der dicke Conrad in Ellingen, wie sollen wir den satt füttern," und ich dachte mir wohl, daß sie von mir redete, denn im ganzen Hause hatte sonst keiner ein rundes Knötles-Gesicht als ich, der Andern ihres war eher lang und schmal, wie eine Schneiderellen. Auch wollte mir der Meisterin ihre Suppe nicht recht schmecken. Denn zu Hause bei meiner Mutter war die Suppe so beschaffen, daß man hätte können zehn Löffel unter dem Brod und dem andern Eingebrock verstecken und noch Messer und Gabeln dazu, so dick war sie, hier aber bei der Meisterin hätte man alles Brod, das in der Schüssel schwamm, mit einem einzigen Löffel verdecken können. — Siehst du, Hansel, sagte die Meisterin, das ist Stadtsuppe; wer möchte wohl so dicke Baurensuppe essen, wie ihr auf dem Dorfe eßt. Ich aber dachte in meinen Gedanken: ich möchte wohl. —

Nun, bei meinen Meistersleuten wäre mirs gerade nicht schlimm gegangen, wenn michs nur nicht immer so gehungert hätte, und wenn die Nähnadel nicht so gar dünn, sondern lieber dick wie eine Fuhrmannspeitsche gewesen wäre. In der Meisterin ihre Manieren konnte ich mich auch nicht finden. Denn wenn ich den Löffel mit der Hand anfaßte und zur Schüssel führen wollte, sagte sie, das schicke sich nicht, sondern ich müsse den Löffelstiel auf französische Weise nur mit drei Fingern halten; auch sollte ich die Knochen mit dem Fleisch nicht in die Hand nehmen und so verspeisen, sondern das Fleisch hübsch mit Messer und Gabel los machen. Ehe ich aber nur die Finger recht ins Geschick setzen konnte, hatten die Gesellen und der Meister schon alles Eingebrock aus der Suppe und das Fleisch aus der Schüssel heraus, und ich konnte meine französischen Manieren an Wasser und Luft probiren. Gleich-

Digitized by Google

falls wollte mir es auch mit dem Rocke nach der städtischen Mode, den mir mein Herr Path geschenkt hatte, nicht recht zu Passe gehen. Der war weder lang noch weit genug, und wenn ich den einen Ermel vorzog, so fuhr der andere dafür hinter, zog ich nach oben, so fehlte es nach unten, und wenn ich mich etwa einmal unvorsichtig bückte und mit der Hand zur Erde langte, da zerplatzte die Nath an Schultern und Ermeln und ich hatte nur immerfort an meinem Rock zu flicken und zu sticken.

So gieng es etwa ein halbes Jahr nacheinander fort, da stund ich einmal an einem Sonntag Abends gar hungrig und fast traurig an der Hofthür beim Kronenwirth. Da kam ein fremder Herr an mich heran in einem schwarzen Frack und mit aufgewichstem Haar und sagte ob ich ihm nicht einen kleinen Dienst leisten möchte, er wolle mir was zu essen dafür geben lassen und ein Trinkgeld dazu. Ich, da ich vom Essen hörte, war gleich zum Dienst fertig, ich gieng mit dem Herrn hinauf, bekam da gut zu essen und Bier dazu. Da ich nun aufgegessen hatte, was auf dem Tisch war, sagte mir der Herr mit dem aufgewichsten Haar, ich müßte jezt, wenn er den Gästen was vortrüge, den Jackel machen. Ich sagte darauf, ich könne den Jackel nicht machen, denn ich sey der Hansel. — „Ischt auch gut, sagte der Herr, so sollst du den Hansel machen."

Nun war selbigen Tag beim Kronenwirth ein Hochzeitsschmaus gewesen. Der fremde Herr mit dem aufgewichsten Haar, der da durchreiste, war ein Solcher, der den Leuten was hersagt mit einer gar mürrischen Stimme, es ist nicht gelacht und ist nicht geheult; ordentlich geredt ist es aber auch nicht, dabei sieht er immer aus, als wenn er lachte: die Leute heißen das gedeclamirt. Er hatte es den Gästen gesagt, und diese wollten sich vor dem Tanze was vordeclamiren lassen. Mir sagte er vorher, ich sollte nur immer so oft er spräche: wie nun Hansel? einmal Ja und einmal Na sagen und zeigte mir, wie ich mich hinstellen sollte. Anfangs, da die Sache oben im Tanzsaale losgieng, sagte er was her, dabei wurde nicht gelacht, und ich habe schon manchen Herrn auf der Kanzel so predigen gesehen und gehört. Da aber das „wie nun Hansel" kam und ich mich, so wie er mirs gesagt hatte, vor ihn hinstellen und bald einmal Ja, dann Na sagen mußte, da lachten alle Gäste gar sehr, ich weiß aber nicht mehr recht, warum sie eigentlich lachten, denn mir kam es nicht sehr spaßhaftig vor. Da wir nun fertig waren, und der Herr viel Geld eingenommen hatte, fragte er mich: Hansel, hätt'st du wohl Appetit noch was zu essen? — Ich sagte: Appetit hab' ich immer. Da ließ mir der Herr noch was zu essen geben, obwohl es schon spät am Abend war. Als ich nun Alles ordentlich aufgegessen hatte, sagte der Herr weiter: „Nicht wahr Hansel, bei mir ists gute Zeit? wie wär's, möchtest du nicht immerfort bei mir bleiben und mit mir auf Reisen gehen? Sieh, ich laß dir einen andern grünen Rock machen und zu essen giebts auch genug." — Ich sagte — ja da muß ich erst meinen Herrn Pathen und meinen Vater fragen. Deinem Pathen, sprach der Herr, laß ichs morgen (denn heute sind schon alle Leute zu Bett) durch den Hausknecht, und dein Pathe läßt es dann deinem Vater sagen. Die werden sich alle beide freuen, daß du so ein Glück machst, denn über ein Paar Jahre kannst du ein Herr seyn wie

Digitized by Google

ich. — Ich dachte, das wär' gut und sagte ja, aber nachher habe ich erst eingesehen wie unrecht und gottlos das war, daß ich so, ohne meine Leute zu fragen, mit einem fremden Menschen auf und davon gieng, und wenn mirs späterhin einmal recht schlimm gieng, dachte ich immer: das hast du wohl verdient mit deinem Davonlaufen.

Am andern Morgen ganz früh fuhren wir denn in einer Kutschen weiter, und das gefiel mir gar wohl, denn ich war mein Lebtage noch in keiner Kutschen gefahren, auch hatte ich zu essen genug, dazu war auch das Wetter schön. Gerade aber da das gute Wetter aus war, war's auch aus mit meines Herrn Baarschaft, wir hatten schon am Abend im Wirthshaus schmale Bissen genommen, denn mein Herr sagte, er sey noch von gestern satt. Am andern Tag schnürte er unsern Bündel, worin das Mehrste etliche Bücher waren und eine Geige, dann schaute er zum Fenster hinaus und sagte: ei was ist das für ein schöner, fruchtbarer Regen. Ich fragte, ob ich kein Fuhrwerk bestellen sollte, er aber meinte, das Fußgehen sey uns gesünder, und so zogen wir ohne Frühstück ab, und ich mußte den Bündel tragen. Da fiel mir auf dem rutschigen Wege gar oft ein Reimlein meiner Großmutter ein:

„Heut fahren wir in der Kutschen
Und morgen wollen wir rutschen;
Heut treiben wirs gar groß und reich
Und morgen sind wir an der Neig.

Denn das war nun einmal bei meinem Herrn nicht anders. Hatte er Geld, so ließ er uns beiden nichts abgehen, aber lange dauerte die Freude niemals. In Altenburg im Hirsch hatte er mit seinem Declamiren und Geigen viel Geld verdient, und besonders lachten die Leute über das „wie nun Hansel?" Da sagte er: Hansel ich kann dich in deinem geflickten Rock nicht mehr sehen, und kaufte mir bei einem Trödler einen gar schönen grünen Rock. Als wir aber etliche Tage in der Stadt geblieben waren, und mein Herr eben nichts gespart hatte, zogen wir zu Fuße weiter und in Lobstädt sagte mein Herr: „Hansel, ich sehe doch, daß dir dein grüner Rock nicht recht gut steht. Er ist viel zu altmodisch. Wart, in Leipzig auf der Messe kauf ich dir einen andern, den grünen da wollen wir hier verhandeln." So mußte ich denn meinen geflickten Rock wieder anziehen; mein Herr zeigte den grünen Rock in Lobstädt, nicht weit vom Thor, einer Käuflers Frau, die bot die Hälfte von dem was der Rock in Altenburg gekostet hatte, und mein Herr sagte: „nun damit Handel und Wandel bestehe, so nehmt ihn hin." Und so bekam ich verschiedene Röcke: in Leipzig einen grauen mit rothen Aufschlägen, in Dessau einen blauen, in Hannover einen rothen, aber dazwischen mußte immer der alte geflickte Rock wieder herhalten, denn der neu gekaufte wurde immer wieder verkauft, wenn's an Geld gebrach, und ich mußte mir das gefallen lassen, da es mit meines Herrn eigenen Sachen auch nicht anders ergieng. Doch das hätte ich mich so sehr nicht anfechten lassen, wenn das viele Hungerleiden nicht gewesen wäre. Denn wenn wir einmal wieder etliche Tage in Hülle und Fülle gelebt hatten, da gieng das Fasten wieder an, und wenn ich drüber jammerte, daß ich so hungrig sey, sagte mein Herr: ei Hansel, wer wird so sinnlich seyn. Hast du nicht vorgestern und am Sonntag gegessen genug? So kamen wir zulezt nach Holland. Dort wurde mein Herr, weil er schön geigen

Digitized by Google

konnte, angestellt beim Comödianten-Wesen. Er sagte zu mir: Hansel, ich kann dich nun hier nicht mehr brauchen, weils mit deinem Französisch-Sprechen eben nicht weit her ist, du mußt nun sehen, daß du mit deinem Dietfurter Deutsch dein Glück machst, denn das ist hier was Seltenes. Er schenkte mir ein Paar Gulden Geld und einen Hut, der noch fast ganz neu war. Auch hatte ich noch den rothen Rock von ihm aus Hannover; mit den Unterkleidern und der Wäsche sahe es aber gar schlecht aus und die Stiefeln wären zwar oben her noch gut gewesen, unten war aber keine Sohle mehr dran. So gieng ich mit meinen Paar Gulden in ein Wirthshaus. Nun verstunden aber die Leute an selbigem Orte gar kein Deutsch, und so oft ich auch sagte ich wollte gern Rindfleisch, Rindfleisch möcht' ich, so konnten sie doch nicht capiren, was ich unter dem Rindfleisch meinte. Da saß nun an dem einen Tisch ein Herr, der sah gar blaß und hager aus, war aber gar schön gekleidet und hatte zwei goldne Uhrketten anhangen. Der redte mich auf einmal Deutsch an, fragte mich, woher ich sey und wie ich daher gekommen? Dem erzählte ich Alles. Der Herr sagte: Mit deinen Paar Gulden Geld wird es bald aus seyn, und dann ergeht dirs miserabel da in der Fremde, da du aber mein Landsmann bist — denn ich bin auch aus Bayern — will ich dir zu einem Verdienst helfen, wobei du bald reich werden kannst. Du sollst Arbeit haben in einer Zuckerstube, da bekommst du jeden Tag zwei Gulden Lohn. — Ich nahm das mit Freuden an, denn das Arbeiten war ich gewohnt, und das beständige Herumlaufen mit meinem vorigen Herrn, das hatte ich schon lange satt. Aber ich konnte es nicht lang treiben. In den Zuckerstuben, wo der weiße Zucker gemacht wird, da war es so jämmerlich heiß, daß mir Anfangs Hören und Sehen darinn vergieng. Jezt sah' ichs ein, warum die Leute, die da arbeiteten, alle so blaß und mager aussahen, denn nach vier Wochen sahe ich selber nicht viel anders aus. Nun hatte ich mir zwar etwas Geld erspart, auch einige Kleidungsstücke und Wäsche angeschafft, da aber wurde ich auf einmal so krank, daß ich dachte, ich müßte sterben. Auf meinem Krankenlager fielen mir viele gute Sprüche und Liederverse ein, die ich in meiner Eltern Haus und in der Schule gehört hatte, und ich betete recht herzlich zum lieben Gott. Auch kam ein recht frommer Herr Pfarrer zu mir an mein Krankenbett, der Deutsch verstund. Der sagte mir, daß all' meine Noth, die ich bisher ausgestanden hätte, von meinem Hochmuth herkäme, daß ich immer hätte wollen ein Herr werden, and bat mich, ich sollte doch recht von Herzen umkehren zum lieben Gott, dem ich auch davon gelaufen sey, und zu meinen Eltern. Ich glaubte ihm das wohl Alles, da ich aber wieder gesund war, hatte ichs bald vergessen, und da mir einer zuredete, ich solle nicht wieder in die Zuckerstube gehen, sondern lieber als Matrose mit zu Schiffe, das sey eine viel gesündere Lebensart, und ich könne wohl mit der Zeit noch Capitän werden und ein gar reicher Herr, da that ich das und gieng als Matrose mit zu Schiffe, erstlich nach England, darnach nach Tschámaik. O lieber Herr, was hab' ich da alles für Angst und Noth ausgestanden. Zweimal Seesturm erlebt, daß wir alle dachten, wir müßten zu Grunde gehen; den Scharbock hab' ich sechs Wochen lang gehabt, daß ich kein Glied rühren konnte, und in Tschámaik das gelbe Fieber. Da ich wieder vom

Digitized by Google

Bett aufgestanden war, sagte einer meiner Kameraden zu mir, der Deutsch sprach, da sieh nur Hansel, wie's hier schön ist, da wachsen Kaffeebäume und Citronen. Ei, dacht ich, wär' ich lieber in Dietfurt bei unserm Holzbirnbaum, ich wollt nimmer keinen Kaffee und Citronenbaum sehen. Hätt' ich doch, so dacht ich oftmals, in Holland dem frommen Pfarrherrn gefolgt und wäre umgekehrt zum lieben Gott und zu meinen Leuten. Nun, so sprach ich weiter in meinem Sinn, ich will wenigstens thun, was ich jezt thun kann, ich will recht von Herzen umkehren zum lieben Gott. Da ich so dachte, mußte ich viel weinen, denn ich war nun wohl etwas mürbe geworden durch das viele Elend. Ich suchte mir die heilige Schrift her, die mir der fromme Pfarrherr in Holland geschenkt hatte, und las nun alle Tage gar viele Stunden darinnen, auch habe ich zum lieben Gott gebeten, daß Er mich doch in Gnaden als den verlornen Sohn wieder annehmen möchte. Das Herrwerden war mir nun gänzlich vergangen, ich dachte, wärst du ein armer Mann und dein Jesus wär' und blieb nur immer so bei dir, so wär' das gut genug, und du willst nichts Andres begehren. — Da ich wieder nach Deutschland kam, gieng ich gleich mit meinen Paar ersparten Gulden der Heimath zu. Aber meine Großmutter und mein Vater waren indeß verstorben, meine Leute hatten mich für todt gehalten, die Mutter wohnte bei meiner Schwester und meinem Schwager auf dem Gütlein. Sie freuten sich wohl alle sehr, mich zu sehen, aber anzufangen war nicht viel für mich in Dietfurt. Da bin ich nun hieher gekommen, hab' mich bei Gemünden in einem Dorf niedergelassen und verheurathet, hab' ein Häuslein und Stücklein Feldes geerbt von einer Base, und danke Gott alle Tage nicht blos, daß ich wieder auf deutschem Grund und Boden bin, sondern daß er in allen Stücken so gut gegen mich verlornen Sohn gewesen ist. Als der Hansel dies sagte, wischte er sich die Augen. — Wir gaben und schüttelten uns beim Abschied die Hand, und ich kann wohl sagen, daß ich mir viel aus dem Hansel seiner Erzählung gemerkt habe.

Eingesandt.

Schöne Beispiele vom Segen der alten evangelischen Kernlieder.

[nach Langbecker.]

3.

Wie sie Kleinglaube und Weltlust züchtigen.

Ein Edelmann in der Grafschaft Nidda hatte einen einzigen Sohn, dem er gern eine züchtige fromme Hausfrau geben wollte; wozu sich aber der Sohn nie entschließen konnte, weil er glaubte, sie nicht ernähren zu können. Einige Zeit darauf will sich eines Bauern Knecht an eine Magd verheirathen; da beide nun unter Leibeigenschaft des Edelmanns standen, mußten sie von demselben einen Konsens haben. Als in dieser Absicht der Knecht mit seiner Braut vor dem Edelmann erscheint, fragt derselbe: Wie viel Geld bringt ihr beide zusammen? Der Knecht antwortet: Ich habe mir 15 Gulden von meinem Lohn erspart und meine Braut 6, das ist unser ganzes Vermögen. Wie willst du aber mit 21 Gulden eine Frau ernähren, sagte der Edelmann; ich weiß einen Mann, der hat mehr als 21000 Gulden- und getraut sich doch keine Frau zu nehmen. O, sagte der

Digitized by Google

fromme Knecht, der muß nie in der Kirche gewesen sein und gesungen haben:

„Gott will uns alle wohl ernähren
Leib und Seel auch wohl bewahren," —

[aus dem Liede:

Wir glauben all' an einen Gott ꝛc.
von M. Luther.]

Darauf sieht der Edelmann seinen Sohn, welcher tief beschämt vor ihm stand, ernst an und spricht: Mein Sohn, du hast mir viel gekostet, daß ich dich zu einem brauchbaren Menschen habe erziehen lassen; allein das Beste und Höchste hast du nicht gelernt, nehmlich: Gott zu vertrauen. In dieser Kunst wirst du von einem armen Knechte übertroffen. [Schuppius im Ninivitischen Bußpsalm S. 126.]

Eine der Weltlust ergebene Hofdame am Würtembergischen Hofe erschrack heftig, als eine andere Hofdame unter dem Tanze vom Schlage gerührt wurde und todt zur Erde fiel. Sie eilet in ihr Zimmer mit dem Vorsatz, die Bibel aufzuschlagen, und das erste Kapitel, welches ihr beim Aufschlagen in die Augen fallen würde, zu lesen. So fügte es der Herr, daß sie das 32. Kapitel den 14. Vers im Propheten Hesekiel in die Augen bekommt, welcher also lautet: „Wo ist nun deine Wollust? Hinunter und lege dich zu den Unbeschnittenen." Sie gieng mit diesem Verse zur Herzogin und zeigte ihr denselben, indem sie bekannte, daß sie bis jezt so selten in der Bibel gelesen habe; sie wollte es nun fleißiger thun und wünsche, daß sie es schon früher hätte mögen gethan haben. Die Herzogin sprach: Ja wohl hättet ihr dieses eher bedenken sollen, daß es nach diesen Worten heiße:

„Ach Herr! lehr uns bedenken wohl,
Daß wir sind sterblich allzumal,
Auch wir allhie kein bleibens han,
Müß'n all davon
Geehrt, Reich, Jung, Alt oder Schön."

[aus dem Liede:

Ich hab mein Sach Gott heimgestellt ꝛc.
von Joh. Pappus.]

so würdet ihr euch der eitlen Weltlust nicht so gar ergeben haben. Die Hofdame fühlte sich noch mehr wegen ihres Leichtsinns gestraft, bat um ein Tintenfaß und schrieb diesen Liedervers zu den Worten des Propheten Hesekiels. [Seyfart, Singul. Evang. p. 848.]

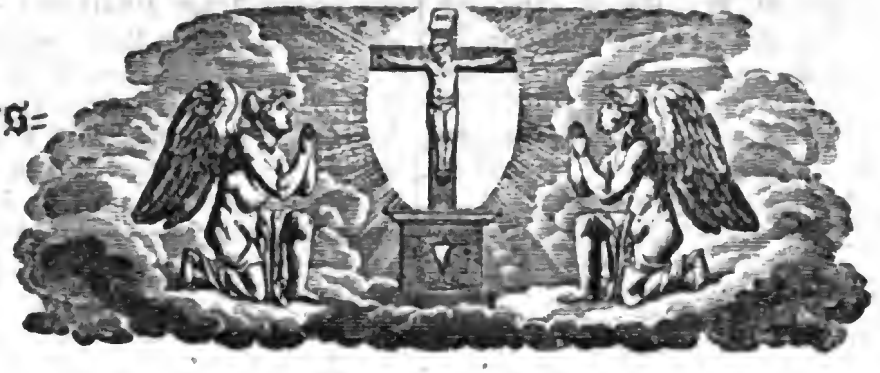
Kommt, Kinder, laßt uns gehen,
Der Vater gehet mit.
Er selbst will bei uns stehen
In jedem sauern Tritt;
Er will uns machen Muth,
Mit süßen Sonnenblicken
Uns locken und erquicken:
Ach ja, wir haben's gut!

Es wird nicht lang mehr währen —
Halt noch ein wenig aus —
Es wird nicht lang mehr währen,
So kommen wir nach Haus.
Da wird man ewig ruh'n.
Wenn wir mit allen Frommen
Daheim beim Vater kommen,
Wie wohl, wie wohl wird's thun!

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 33.

Sonntag den 12. August 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Die Sonntagsgesellschaft.

(Dritter Besuch.)

Heute hatte Christlieb die Freunde in seinen Garten auf der Anhöhe vor dem Thore geladen, wo man der lieblichsten Aussicht genoß. Unten am Felsen vorbei wälzte der breite Strom in ernster Ruhe seine Fluthen, an dessen jenseitigem Ufer der junge Eichenwald prangte, und die zerstreuten Fischerhütten unter seinen Schatten aufnahm. Ueber den Wald hin schaute man in die weite, von blauen Bergen begrenzte Ebene, wo die fetten Wiesen grünten, und die Saatfelder mit der Fülle des Segens bedeckt waren. Links, den Fluß entlang, eröffnete sich ein liebliches Thal, das mit freundlichen Dörfern und Weilern wie besäet war, und in dem sich der Strom zuletzt wie ein silberner Faden verlor. Rechts begrenzte das Städtchen mit dem alten Schloß auf dem Felsen die Aussicht.

„Ein herrlicher Anblick!" rief Herr Will, der mit Christlieb und dem Förster auf dem Abhange am Geländer stand, „eine köstliche Aussicht!"

Ja wohl! erwiederte Christlieb, ich kann mich auch nie satt daran sehen. Hier auf diesem Plätzchen hab' ich oft schon den Sonnenaufgang betrachtet, und Gottes Allmacht und Güte so recht mit ganzem Herzen empfunden. Ist denn nicht jeder Morgen ein treues Abbild jenes großen Schöpfungsmorgens, an dem Er sein allmächtiges „Werde" sprach? Finsterniß bedeckt die Erde, und es scheint Alles wüst und leer, bis der Herr spricht: „Es werde Licht!" Da dämmert's, und es wird licht am hohen Himmelsgewölbe, und es beginnen sich zu scheiden die Wasser unter dem Himmel und über dem Himmel, und die Dünste aufzusteigen und hin und herzuweben. Und siehe, es kommt hervor die Erde mit Gras und Kraut und Bäumen, ein jegliches nach seiner Art. Aber dort hinter den Bergen am Strom kommt sie hervor die Sonne, wie ein Held zu laufen ihre Bahn, und zu erfreuen, zu segnen, zu erquicken; und im Wald und in der Luft wird's lebendig, und tausend Stimmen grüßen sie, und loben den Schöpfer mit fröhlichem Gesang; und im Wasser regt sich's und hüpft im Morgenstrahl, und frohlockt und preist, ein jegliches nach seiner Art. Und zuletzt erscheinen die Thiere des Feldes, und klein Vieh und groß Vieh, und unter ihnen der Mensch, ihr Herr, der ein jegliches beim Namen nennet und erkennt; der geschaffen ist nach dem Bilde Gottes, und belebt mit dem lebendigen Odem Seines Mundes, daß er ihm gleich sei, und ihn erkenne und seinen Namen verherrliche! — Es ist ja gewißlich wahr, daß Gott seine Gnade durch doppelte Schrift den Menschen geoffenbart hat, durch die Bilderschrift der Natur, und durch sein ewiges Wort, das die heiligen Männer Gottes geredet haben, ge-

Digitized by Google

trieben vom heiligen Geiste. Es ist aber auch gewißlich wahr, daß Keiner jene Bilderschrift recht zu lesen und zu deuten vermag, der nicht zuvor von Gott gelehrt ist durch sein Wort.

Aber, sagte Herr Will, indem er ihn forschend ansah, glauben Sie denn wirklich, daß es bei der Schöpfung gerade so zugegangen sei, wie's im ersten Buch Mosis steht? Woher konnte denn Moses das wissen? War er denn dabei? Ja, ich ließe mir's noch gefallen, wenn er die ersten Menschen gekannt hätte; aber, so viel ich weiß, hat er weit über 2000 Jahre nach Adam gelebt.

Das ist alles wahr, antwortete Christlieb, es war kein Mensch dabei; aber Gott war dabei, und das Wort, das von Ewigkeit beim Vater war, war auch dabei, und durch dasselbige, sagt Johannes [1, 3.] sind alle Dinge gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. Dieses Wort aber ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Und dieser Sohn Gottes nun sagt: „Glaubt ihr Mose, so glaubtet ihr auch an mich!" „Forschet in der Schrift, dieweil ihr meinet, das ewige Leben darinn zu haben, und sie ist's, die von mir zeuget." Er beruft sich überall auf das A. T. als auf Gottes wahrhaftiges Wort, und darum, lieber Herr Will, muß ein Christenmensch daran glauben, und glaubt auch von Herzen gern daran.

Aber, erwiederte Herr Will, ich erinnere mich doch auch, daß es einen Bibelspruch giebt, der sagt, daß jede Schrift von Gott eingegeben, nützlich sei zur Belehrung —?

Ganz recht, sagte der Alte lächelnd, das schreibt Paulus an seinen Timotheus: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu jedem guten Werk geschickt." — Aber was wollen Sie hier mit diesem Spruch?

Das will ich Ihnen gleich sagen, antwortete der Apotheker. Ich habe mir nun vorgenommen, die Bibel von Anfang an durchzulesen, und da bin ich denn bald auf etwas gekommen, was mir zu gar nichts nütze scheint, geschweige zur Belehrung oder zur Besserung, das sind die Geschlechtsregister, wo es immer nur heißt: Adam zeugte den Seth, und ward so und so alt und starb, und Seth zeugte den und den, und starb, und so fort in's Unendliche. Nun frag' ich Sie, zu was so ein dürres Namensverzeichniß nützen soll? und wenns nichts nützt, ob's dann auch Gottes Wort ist?

Nicht wahr? Herr Christlieb, fiel hier die junge Frau ein, die unterdessen mit Susanne auch herbeigekommen war, und dem Gespräch zugehört hatte, nicht wahr, so etwas sollte er überspringen? Ich hab's ihm schon oft gesagt, aber wenn er sich einmal etwas vorgenommen hat, bringt's ihm kein Menschmehr aus dem Kopf.

Die Männer sind eben eigensinnig, antwortete ihr Christlieb scherzend, und fuhr dann gegen Will fort: Da kommen wir nun auf ein wichtiges Kapitel, Herr Nachbar! Es wird Jeder, der sich mit Ernst an die heilige Schrift macht, Stellen finden, die ihm vor der Hand ganz unverständlich sind, oder die ihm ganz unwichtig und unfruchtbar scheinen. Im ersten Falle nun wird's gut sein, dergleichen unübersteigliche Berge zu umgehen, (wenn wir nicht etwa einen guten Freund finden, der uns den Weg hinüber weis't), und ruhig fortzufahren, bis uns Gott das gehörige Licht giebt. Daran wird er's aber nicht fehlen lassen, er giebt's uns durch sein Wort; denn das erklärt sich selbst. Wenn wir nun eine Strecke Wegs zurückgelegt haben, und sehen dann wieder einmal zurück, da wird uns gar Vieles in hellerem, freundlicherem Lichte erscheinen, als vorher; und unsere Liebe und unser Vertrauen zu dem göttlichen Worte wird mit der Erkenntniß wachsen. Und so verhält sich's auch manchmal bei den unwichtig scheinenden Stellen; oft aber liegt hier die Ursache auch darin, daß wir sie nicht genau genug ansehen. Und das ist namentlich so häufig bei den Geschlechtsregistern der Fall.

Nun, sagte der Apotheker, ich denke, wenn man sie auch noch so genau ansieht, kann man doch nicht mehr sehen, als da steht; und das ist sehr wenig.

Sehr viel! antwortete Christlieb, denn durch diese Geschlechtsregister wird Ihr Zweifel, als ob Moses von den ersten Zeiten nichts Gewisses habe schreiben können, schlagend widerlegt, und sie zeigen uns, daß ihn der Geist Gottes, wie die Jünger des Herrn, in Bezug auf die Geschichte blos zu erinnern brauchte

Digitized by Google

alles deß, was er gehört hatte, und etwa hie und da zu ergänzen und zu berichtigen. Und nicht nur das; sondern sie werfen noch auf die ganze Zeit der Altväter so ein liebliches Licht, daß uns ganz heimlich bei ihnen wird.

Nun das wär' ich doch begierig zu sehen! rief Herr Will aus.

Das kann ich Ihnen gleich zeigen, sagte der Alte, kommen Sie nur mit in's Gartenhäuschen, ich hab' da eine Bibel.

Mit diesen Worten gieng er voran, und die ganze Gesellschaft folgte ihm in gespannter Erwartung in das Häuschen. Hier nahm er nun aus dem Wandkästchen die Bibel und ein Stückchen Kreide, setzte sich an den großen Tisch, dessen Platte von schwarzem Schieferstein war, schlug das 5. Kap. im 1. B. Mosis auf, und begann:

Sehen Sie, da heißt es im 5. V. von Adam: „Sein ganzes Alter ward 930 Jahr, und starb." Er lebte also vom Jahr 1 bis 930 der Welt. Das wollen wir nun auf unsern Tisch herschreiben. Im dritten Vers heißt's: „Adam war 130 Jahr alt, und zeugete einen Sohn, der seinem Bilde ähnlich war, und hieß ihn Seth." Und im 8. V. heißt's von Seth: „Sein ganzes Alter ward 912 Jahr, und starb." Seth lebte also vom Jahr 130 bis — (130 und 912 ist 1042) bis zum Jahr 1042. Das wollen wir auch wieder herschreiben. —

Und so machte der Alte fort, bis folgendes Verzeichniß auf dem Tisch stand:

*) Adam	lebte 930 J. v. J. d. W.	1 —	930.
Seth . .	„ 912 „ „ „ „ „	130 —	1042.
Enos . .	„ 905 „ „ „ „ „	235 —	1140.
Kanan . .	„ 910 „ „ „ „ „	325 —	1235.
Mahalaleel	„ 895 „ „ „ „ „	395 —	1290.
Jared . .	„ 962 „ „ „ „ „	460 —	1422.
Henoch . .	„ 365 „ „ „ „ „	622 —	987.
Methusalah	„ 969 „ „ „ „ „	687 —	1656.
Lamech . .	„ 777 „ „ „ „ „	874 —	1651.
Noah . .	„ 950 „ „ „ „ „	1056 —	2006.

Da sehen Sie nun, fuhr der Alte mit freudigem Blicke fort, da sehen Sie nun die ehrwürdige, heilige Familie bei einander. Hier den Patriarchen der Patriarchen Methusalah, den Großvater Noah's, der mit dem Stammvater des menschlichen Geschlechts noch 243 Jahre zusammenlebte, und aus dessen eigenem Munde die Geschichte der Schöpfung, wie sie ihm im Paradiese geoffenbaret ward, vernahm, aus dessen eigenem Munde die Herrlichkeit des Paradieses und die Seligkeit des Lebens in Gott rühmen, aber auch die Schrecklichkeit des Fluches und der Sünde mit Wehmuth und unter väterlichen Warnungen beklagen hörte. Glauben Sie, daß dem aufmerksamen Urenkel ein Wort entgangen sei? Glauben Sie, daß er die Geschichte, die er von allen seinen Vätern und Urvätern erzählen und laut verkündigen hörte, durch Jahrhunderte hindurch verkündigen hörte, und selbst verkündigte, daß er die vergessen oder falsch aufgefaßt habe? Schon seit der Geburt des Enos fieng man an, wie uns die Schrift sagt, zu predigen von des Herrn Namen. Das war also das Hauptgeschäft dieser frommen Altväter, des Herrn Wort zu verkündigen; das Hauptbestreben dieses heiligen Kreises ergrauter Kinder und Kindeskinder, den Namen Gottes zu verherrlichen durch ein göttlich Leben, worin ihnen Henoch als Muster vorleuchtete. „So haben," sagt Luther, dessen Worte mir vom öftern Lesen im Gedächtniß geblieben sind, „so haben diese lieben Väter unter einander gelebt, alte, betagte Leute, in großem Geiste, Weisheit und Verstand die Welt regiert. Das muß nun ein Ausbund eines guten Regiments gewesen sein, da nicht ein Mann, sondern so viel feiner Leute und alter Väter, darzu voll Geistes gewesen sind und regiert haben. Es ist wahrlich ein seltsamer Schatz." — Wir denken uns gewöhnlich, wenn wir dies Geschlechtsregister lesen, die lieben Leute beinahe so weit auseinander, als die Zahlen groß sind, aber siehe, wenn wirs näher betrachten, ist's ein enger, traulicher, heiliger Familienkreis. Da sehen wir dann auch die weise Absicht Gottes, warum er diesen Menschen so hohes Alter verlieh: daß nämlich sein Wort desto fester unter ihnen wurzeln, und desto sicherer zu den spätesten Geschlechtern gebracht werden konnte.

Aber ist denn nicht nachher die Sündfluth gekommen, sagte der Förster, und hat alle Menschen ersäuft?

*) Lieber Leser! wenn du die Geschichte hier bloß der Unterhaltung wegen lieseſt, und es graut dir vor den vielen Zahlen, so überspring sie eben; ist's dir aber mit einer gründlichern Schriftkenntniß Ernst, und hast du auch deine Lust an Gottes Wort, nun, so schau' sie näher an, und sie werden dir zu deiner Belehrung nützlich seyn.

Digitized by Google

Alle bis auf Noah und sein Weib und seine Söhne und seiner Söhne Weiber. Und wie gnädig hat hier Gott wieder gesorgt, daß den nachkommenden Geschlechtern seine Offenbarungen an die frühern nicht verloren gehen! Da hat er diesen frommen Noah errettet, der selbst mit allen Erzvätern, von dem Enkel Adams an zusammengelebt hat (denn sehen Sie nur da her auf unsern Tisch: Noah ist 1056 geboren, und Enos erst 1140 gestorben) und sein Vater Lamech hat sie gar alle gekannt, und selbst noch 56 Jahre mit Vater Adam zugebracht. Und da nun die Menschen den Geist Gottes sich nicht mehr wollten strafen lassen, und alles Fleisch seinen Weg verderbet hatte auf Erden, da fand Noah Gnade vor dem Herrn, und bauete auf seinen Befehl die Arche, und gieng hinein in seinem sechshundertsten Jahr. Und nach der Sündfluth segnete ihn Gott, wie er die ersten Menschen gesegnet hatte, und der Stammvater des neuen Menschengeschlechts lebte noch 350 Jahr unter seinen Kindern, daß sein ganzes Alter ward 950 Jahr, und starb. Wie mag in diesen viertehalbhundert Jahren sein Mund noch übergeflossen sein von Dank und Lob und von Verkündigung der großen Thaten Gottes!

Aber wir haben doch noch weit bis zu Mose, warf der Apotheker ein.

Nun gut, erwiederte Christlieb, wollen Sie zu Hause selbst mit dem 11. Kapitel, wo das Geschlechtsregister Sem's, des Sohns Noah's, aufgezeichnet ist, den Versuch machen, den wir hier mit dem 5. angestellt haben; so werden Sie finden, daß Abraham noch 58 Jahre mit Vater Noah lebte, und daß dessen Sohn Sem sogar erst 34 Jahre nach Abraham starb. So kräftig ruhte der Segen des Vaters auf diesem guten Sohne, daß er selbst noch den ganzen Glaubens- und Prüfungslauf seines späten Enkels beobachten sollte, dem die große Verheißung gegeben ward: „Durch dich sollen alle Völker der Erde gesegnet werden." So predigte damals schon das Leben dieses frommen Erzvaters, was der Herr später durch sein Gesetz den guten Kindern verhieß: „Auf daß du lange lebest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird." Abraham aber erhält von Gott den Befehl, auszuziehen aus seinem Vaterland und von seiner Freundschaft und aus seines Vaters Haus (denn es begann auch da schon der Götzendienst einzureißen) in ein Land, das Er ihm zeigen wollte. Und er kam nach Canaan, dem Land der Verheißung, und baute hier und dort Altäre, und predigte von dem Namen des Herrn. Was wird er da wohl gepredigt haben?

Nun, rief der Förster, das läßt sich jetzt leicht denken! Er wird eben auch wieder erzählt haben, was er von dem alten Noah und dem Sem gehört, und was Gott an ihm selbst für Gnade und Barmherzigkeit ausgeübt hat. Und vom Abraham hat's der Isaak wieder gelernt, und hat's seinen Söhnen Jakob und Esau wieder erzählt, und der Jakob seinen zwölf Söhnen. —

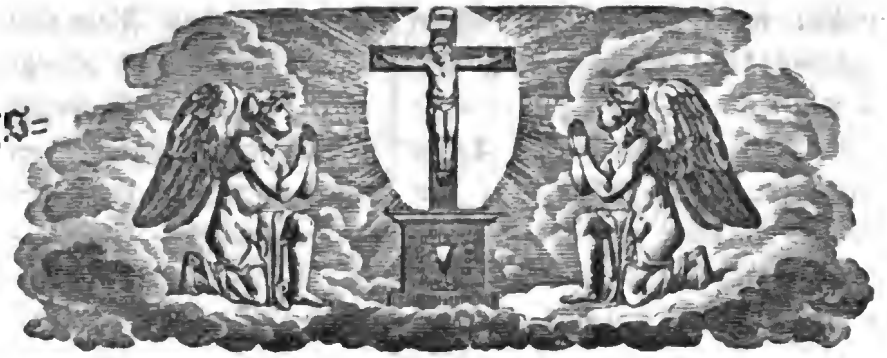
Aber die, fiel Herr Will ein, werden sich nicht viel darum bekümmert haben; das waren ja ruchlose, abscheuliche Menschen, die haben gewiß nicht gern etwas von Gott gehört.

Die Kinder hören alle gern Geschichten, erwiederte Christlieb, und was wir in der frühesten Jugend lernen, das bleibt uns immer am beßten. So gottlos sind sie doch erst mit den Jahren geworden, und zwei davon, Joseph und Benjamin, blieben ja immer fromm uns gottesfürchtig; die werden des Vaters Worte mit desto größerer Begierde aufgenommen haben. Wie oft mag da der kleine Joseph in seinem bunten Rock zu den Füßen des alten Jakob gesessen sein, wenn die Brüder draußen herumschwärmten und durch ihre Schandthaten dem Vater neues Herzeleid bereiteten, und mag ihn gebeten haben: Vater! erzähl' mir was vom Großvater Abraham oder von Noah und der Arche oder vom Paradies!" Und dem Alten sind dann die Thränen in die Augen getreten, und hat sein liebes Kind geküßt, und ihm erzählt. Aber selbst die andern Söhne, wie hat Gott ihr Herz mürbe gemacht durch Noth und Angst, und wie ganz anders erscheinen sie uns zur Zeit des Hungers und in Aegypten, als vorher! Da haben sie sich auch in ihrem Alter mehr zu Gott gewandt, und hat gewiß mancher unter ihnen aus Reue und Erkenntniß der göttlichen Barmherzigkeit seine Kinder desto ernster zur Gottseligkeit ermahnt, und ihnen desto eifriger Gottes Wort verkündigt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 34.

Sonntag den 19. August 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Die Sonntagsgesellschaft.

(Dritter Besuch.)

(Fortsetzung.)

Aber als nun die ganze Familie nach Aegypten gezogen war? fragte der Apotheker.

Da verlassen uns zwar die genauern Nachrichten, fuhr Christlieb fort; aber hat uns Gott nicht bisher sattsam gezeigt, wie er sein Wort zu erhalten und fortzupflanzen wußte? Doch ganz dunkel ist's auch hier nicht. Joseph ward 110 Jahre alt, und sahe seines Sohns Ephraim Kinder bis in's dritte Glied. [1. Mos. 50, 22. 23.] Levi ward 137 Jahr alt, und war der Urgroßvater des Moses, und dieser Moses ward erst in seinem achtzigsten Jahr berufen, das Volk auszuführen, das, nach Gottes Voraussagung an Abraham, nicht länger als vier Mannsalter im fremden Lande bleiben sollte. Da kann ja Moses seine Stammväter beinahe mit der Hand erreichen! Und daß wir immer die Hauptsache im Auge behalten: Gottes Offenbarung gieng immer ergänzend und bewahrend und aufklärend der Ueberlieferung zur Seite. So hatte sich Gott von Anfang an den Stamm Levi, aus dem auch Moses und Aron waren, zum Werkzeuge seiner Offenbarungen ersehen; denn im 1. Buch Sam. C. 2. V. 27 und 28. lesen wir, daß die Stimme Gottes zu Eli spricht: „Ich habe mich geoffenbaret deines Vaters Hause, da sie noch in Aegypten waren in Pharao Hause, und habe ihn mir daselbst erwählet vor allen Stämmen zum Priesterthum." Sehen Sie, da steht also wieder das Wort Gottes felsenfest, und läßt sich von keinem Zweifel umstoßen. Denn das werden Sie mir nun doch zugeben, lieber Herr Nachbar, daß die Geschlechtsregister zu etwas nütze sind, und daß sie namentlich unserer Schwachheit im unbedingten Annehmen des göttlichen Wortes sehr zu Hilfe kommen?

Ich muß bekennen, sagte der Apotheker, daß ich in meinem Leben nicht geglaubt hätte, daß hinter diesen Zahlen und Namen so viel Aufschluß verborgen liege.

Aber Herr Christlieb, Herr Christlieb! rief der Förster, es geht nicht mit rechten Dingen

Digitized by Google

zu! Sie müssen wenigstens einmal haben Pfarrer werden wollen; denn woher sollten Sie das alles wissen?

Weil ich meine Lust und Freude daran habe, sagte der Alte. „Sie sollen Alle von Gott gelehret sein," heißt es; darnach zu trachten, ist unser aller Pflicht, nicht bloß des Pfarrers. Darum forschet in der Schrift — —

Ach, wie schön! wie herrlich! rief hier plötzlich die Apothekerin aus, die dem Fenster gegenüber saß: Sehen Sie nur den Himmel!

Da standen alle auf, und ergötzten sich an dem Anblick der untergehenden Sonne, die mit ihren letzten Strahlen die Bergspitzen vergoldete, und die Wolken umher waren mit herrlichem Purpur gefärbt und mit Gold besäumt, und spiegelten sich im Strome.

Lange standen sie, still betrachtend; da gieng Susanne nach der Ecke des Zimmers, holte die Harfe, und legte sie dem Alten in die Arme, indem sie sagte: Lieber, sing' uns das Lied von der untergehenden Sonne. Christlieb aber griff einige Akkorde, und begann dann mit seinem wohlklingenden Baß:

Stille senkt die Sonne wieder
Dort sich nieder,
Und das Lied des Waldes schweigt;
Und ein stiller, tiefer Friede
In's Gemüthe
Aus dem Glanz herniedersteigt.
Wie sie noch so milde strahlet,
Und bemahlet
Das Gewölk mit Purpurschein!
So soll Seelenschmuck und Wonne,
Gnadensonne,
Deines Lichtes Abglanz sein.
Gottes Macht und freundlich Lieben
Steht geschrieben
Dort in goldner Flammenschrift;
Aber alles Glanzes Klarheit,
Wort der Wahrheit,
Doch Dein Zeugniß übertrifft!
Glanz und Flammenschrift vergehet,
Und bestehet
Nichts auf diesem Erdenrund;
Aber Dein Wort, Herr, wird bleiben,
Und vertreiben
Selbst der Hölle finstern Bund.
Seht, die Sonne ist verschwunden!
Wenig Stunden —
Und sie strahlt mit neuer Kraft!
Wird's auch Nacht auf unserm Pfade,
Deine Gnade
Bald uns wieder Licht verschafft.
Wenn am Abend meiner Tage
Aller Plage
Sehnend einst mein Geist entflieht;
Vater, laß die sel'gen Auen
Ihn dann schauen,
Wo man keine Nacht mehr sieht!

W — r.

Der Schutz-Engel der Kleinen.

Proben der rettenden und schützenden Vaterhand Gottes.

Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Matth. 18, 10.

Auf dem hohen Thüringer Walde, in der Gegend von Hildburghausen, trug sich während des Winters 1819 eine Geschichte zu, die ein neuer Beweis der besondern göttlichen Vorsehung ist.

Die Gegend auf dem hohen Thüringer Walde hatte in jenem Winter so viel Schnee, daß die dortigen Knaben ihre gewöhnlichen

Digitized by Google

Schlittenfahrten anstellen konnten, obgleich sie keinen Pelz, sondern nur ein tüchtiges Hemd auf dem Leibe haben.

Ein solcher Hemdläufer, ein Knabe von vier Jahren, begegnete eines Abends draußen vor dem Dorfe einigen Holzhauern, die eben von ihrer Arbeit nach Hause kehrten, und wollte zu seinem Vater, der ins Holz gegangen war. Der krause Kopf des kleinen rothbackigen Jungen war schneeweiß von Reif, denn es war furchtbar kalt. Die Holzhauer sagten ihm, der Vater werde nun wohl daheim sein, und brachten ihn so, wiewohl weinend, wieder mit sich nach Hause zu seiner Mutter.

Diese hatte, weil sie eben Erdäpfel wusch, kaum Zeit, ihn etwas auszuzanken; gab ihm Hübners Bibelhistorien mit Bildern zum Spielen hin, und als die Erdäpfel im Ofen standen, war der Junge schon wieder draußen im Schnee. Die Mutter ruft im Hof und im Dorfe, weil sie aber nichts von ihm hört und sieht, so wird ihr angst; doch dachte sie, er werde wohl mit dem Vater kommen, und legte inzwischen ein Stück Holz mehr in den Ofen. Aber der Vater kam, brachte nichts mit als Holz und hatte seinen kleinen Jungen nicht gesehen.

Nun erwachte die mütterliche Angst, und da der Knabe im ganzen Dorfe nicht zu finden war; so bittet die Mutter flehentlich ihre Nachbarn, den Knaben suchen zu helfen. Diese waren sogleich bereitwillig und eilten sämmtlich mit Laternen in den finstern Wald hinaus; immer gieng die Mutter voran, mit ihrem ältesten Sohne an der Hand, daß sie ihn nicht auch verliere, und er schreien könne, wenn sie heischer geworden sei. Der ganze Wald ward hell und lebendig; die Leute vertheilten sich, riefen und suchten in allen Schluchten, aber vergeblich. Sie kamen wieder zusammen — es war schon Mitternacht, und noch hatte man keine Spur von dem Kinde. „Wenn er nur seine neuen Schuhe mit Nägeln anhätte," meinte der Bruder, „so sähen wir ihn doch im Schnee." „Oder seine neuen Weihnachtshöschen," seufzte die Mutter, „er muß ja erfroren sein in der schrecklichen Kälte."

Alle zitterten vor Frost, nur der Mutter war glühend heiß. „Nun — rief einer — ob wir gleich alle wissen, daß er todt sein muß, wenn er noch im Walde ist, so wollen wir doch die unglückliche Mutter nicht verlassen, die über den knisternden Schnee in alle Schluchten hineinläuft und sich heischer schreit." Alle begaben sich sofort wieder ans Suchen. — „Da liegt er todt!" ruft auf einmal der älteste Bruder in einer solchen tiefen Schlucht, und die Mutter stürzt sich schreiend auf ihren Benjamin, der mit dem Gesicht auf dem Schnee liegt. Da wacht der Kleine auf, sieht sich verwundernd über die vielen Menschen und Lichter um, klagt über keinen Frost, und hängt sich freundlich an seine Mutter. Wie dieser zu Muthe war, das kann nur von einer Mutter nachempfunden werden, die jemals in einer solchen oder ähnlichen Lage gewesen ist.

Nachdem der Junge alle erkannt hatte, erzählte er: Er sei nach seinem Vater gelaufen, und habe immer gerufen; aber da er den Vater nicht gefunden und es ihn gefroren, habe er wieder nach Hause zur Mutter gehen wollen. Er habe aber keinen Weg gewußt und bitterlich geweint; da sei er, wie der kleine Samuel in der Bilderbibel, niedergeknieet und habe den lieben Gott um Hilfe

Digitized by Google

angerufen. Da sei der liebe Gott in einem schönen, schneeweißen Kleide gekommen, habe ihn bei der Hand genommen, in die Schlucht, wo kein Wind gehe, hineingeführt, auf das Gesicht gelegt und gar freundlich zu ihm gesagt: da schlafe, bis die Mutter kommt. Er sei eingeschlafen und habe fortgeschlafen, bis ihn die Mutter geweckt habe.

Auch diese Begebenheit, wie überhaupt so vielfache Erfahrungen der Art, sind die bestättigendsten Zeugnisse der Lehre des göttlichen Wortes: daß die Schutzengel zum Dienste der Menschen und besonders der Kinder jederzeit bereit sind. Ebr. 1, 14. und Matth. 18, 10. Möchte dieß Beyspiel uns immer mehr überzeugen, wie hoch in den Augen des Herrn diese unschuldigen Kleinen geachtet sind, und möchten wir uns in Worten und Thaten immer so verhalten, daß wir ihnen nie zum Anstoß und Aergerniß werden.

Die Engel eilen, vor Gefahren
Die frommen Menschen zu bewahren,
In dieser dunkeln Pilgerzeit.
Sie freuen an des Heilands Throne
Sich eben so einst ihrer Krone
Wie ihrer eignen Seligkeit.

Schöne Beispiele vom Segen der alten evangelischen Kernlieder.

(nach Langbecker.)

4.

Wie sie auf schwere Geschäfte bereiten.

Der Präsident des Kurfürstlich Sächsischen Oberkonsistorii zu Dresden, Friedrich von Metsch spricht sich gegen Dr. Weller also aus: „Ich bin oft in zweifelhaften und schweren Sachen, als ich verschickt gewesen, gestanden, habe nicht gewußt, wo aus oder ein, und was für ein Rath zu ergreifen. Weil ich nun in Rathschlägen antworten müssen, so habe ich zuvor zu Hause das Lied:

„Gott, der Vater, wohn' uns bei" —
[von M. Luther]

angefangen und gesungen und darauf freudig mein Votum *) abgelegt, ist auch, Gottlob, alsdann wohl gelungen, und habe ich sichtbarlich Gottes Güte gespüret, die mich also regieret, daß es noch wohl hinausgelaufen und die gnädigste Herrschaft mit mir zufrieden gewesen." — Kurz vor seinem Ende ließ sich der Präsident noch dieses Lied zu seiner Erbauung vorlesen. [Weller's Leichenpredigt auf Fr. von Metsch.] —

Der glorwürdige König von Schweden, Gustav Adolph, da er die Schlacht bei Lützen, am 6. Nov. 1632 anfangen wollte, verließ er sich nicht auf seine Macht und Stärke; sondern er stimmte mit dem ganzen Heere, Gott dem großen Kriegsmanne zu Ehren, das Lied an:

„Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" —
[von Paul Speratus]

und so gieng er getrost und muthig zur Schlacht, die ihm den Tod, aber den Evangelischen den Sieg brachte.

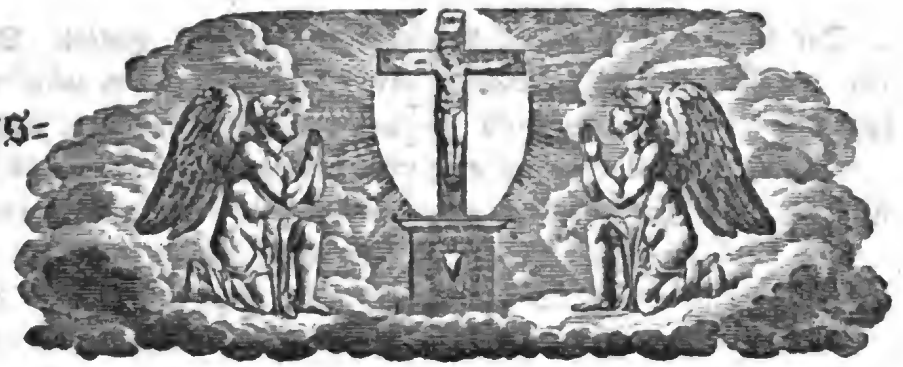
---

*) Stimme oder Gutachten.

Herausgeber: Pfarrer Rebenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 35.

Sonntag den 26. August 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Das Gleichniß vom rechten Weinstock.

Joh. 15, 1. 2. 4. 5. 6.

Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringet viel Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret; und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und muß brennen.

Was ich über dieß Gleichniß sagen werde, das will ich, der bessern Uebersicht halben, unter besondere Titel stellen, und so mit euch, liebe Leser, seine tröstlichen und ernsten Lehren durchgehen.

Christus ist die Fülle des wahren Lebens. Das liegt in den Worten: Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ist der Weingärtner.

Der Vater hat ihn in das Land dieser Erde gepflanzet, oder mit andern Worten, der Vater hat ihn in diese Welt gesendet, daß die armen darbenden Menschen aus seiner Fülle Gnade um Gnade nehmen sollten; denn der Vater hat ihm von Ewigkeit alles gegeben, was er in sich selber hat; wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm selber. So konnte sich der Herr einen rechten Weinstock nennen; ein rechter guter Weinstock ist erfüllet mit köstlichen Säften, die sich in die darangewachsenen Reben zu ergießen streben; so ist Christus erfüllet mit den Kräften des ewigen Lebens, die in die Jünger, welche sich um ihn sammeln, überzuquellen trachten; darum sagt er auch geradeweg: ich bin das Leben. Als den, der das Leben selber ist, beurkundete sich der Herr während seines sichtbaren Erdendaseins, seine Jünger sahen seine Herrlichkeit; beurkundet er sich noch allen, die wahrhaft an ihm sind und halten, sie fühlen seine Kraft

Digitized by Google

und Seligkeit. Der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Frieden des Himmels, die Kraft, das Sündige zu heiligen und zu verklären, lebt in ihm und geht von ihm aus.

Möchten wir das alle klar erkennen und tief empfinden, und uns innig mit ihm verbinden, um aus seiner Fülle Gnade um Gnade zu nehmen. Und

Ohne Christum können wir kein wahres Leben führen.

Das ist bestimmt ausgesprochen in den Worten: Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir; ohne mich könnet ihr nichts thun.

Doch giebt es leider viele, Christen genannt, die nun auch ohne ihren Herrn ein rechtes Leben führen zu können meinen. Ein Theil derselben hat es nur auf diese Welt abgesehen, meint, da drinnen wäre das rechte Leben zu finden; von solchen will ich aber dießmal nicht weiter reden, sie sind in dem Worte Sirachs gerichtet: Wer Vergängliches sucht, der wird mit vergehen. Andere jedoch zeigen wirklich ein Streben nach geistlichen Gütern, nach einem höhern Leben; aber sie fangen's ohne Christum an, wollen's ohne Christum erreichen. Wenn die vorigen mehr zu tadeln sind, so sind diese mehr zu bedauern. Ihr Trachten nach Weisheit bleibt immer im Dunkeln, weil sie das ewige Licht der Welt fliehen; ihr Ringen nach Tugend bringt es nie dahin, daß das Herz wirklich gebessert, wiedergeboren würde, weil sie den Geist des Herrn nicht haben, der allein Wiedergeburt wirkt; die Ruhe der Seele, der sie sich rühmen, ist eine falsche Ruhe, die nicht die Seele recht erquickt, die nicht bis zum Throne des ewigen Richters dauert. Diesen müßen wir die Worte des Herrn zurufen: ich rathe euch, daß ihr Gold von mir kauft, das mit Feuer durchläutert ist, daß ihr reich werdet; „kommet her zu mir" und bleibet dann in mir, denn ohne mich könnet ihr nichts thun.

Ach, nur in Christo dem Gekreuzigten, nur in der Versöhnung durch Christum ist die Gotteskraft zum wahren Leben, nur das Evangelium, die frohe Botschaft von dieser Versöhnung, heißt eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Das sollen auch wir tief ins Herz fassen, die wir uns jetzt mit ihm verbunden fühlen, damit wir aus dieser gesegneten Verbindung nie weichen. Wie eine Rebe verwelket und verdorret, wenn sie von ihrem Weinstock getrennt wird, so müßte es auch uns ergehen, wenn wir uns von Christo schieden. Aber

Wer mit ihm vereinigt ist, wirkt viel Gutes. Denn der Heiland spricht: Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben, wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringet viel Frucht.

Ein lieblich Bild. Die Lebenssäfte, die den Weinstock füllen, dringen hinüber in die mit ihm verwachsenen Reben, treiben Blätter und Blüthen und bringen ihre Trauben, süß und erquickend für alle, die sich daran laben können. Ist auch oft eine Rebe von der Hitze des Tages oder von den Stürmen der Nacht gebeugt, siehe die belebenden Säfte aus dem Stamme quellen immer wieder in sie hinüber und richten die gebeugte auf, und sie bringet doch ihre edlen Früchte zu ihrer Zeit.

Wie viel Gutes ein Mensch wirkt, wenn er in Glauben und Liebe mit dem Heiland innig vereinigt ist, wollen wir nur an dem Beispiele eines christlichen Hausvaters, einer christlichen Haus-

Digitized by Google

mutter uns vergegenwärtigen. Was in ihrem Innern lebt, das wollen sie auch in ihren Hausgenossen lebendig wissen, sie können es ja nicht lassen, daß sie nicht reden sollten, was sie gesehen und gehört d. i. was sie innerlich erfahren haben und was sie innerlichst beseligt hat; sie möchten doch ihre Mitgenossen auf der Pilgerreise, ihr eigen Fleisch und Blut, auch gerettet und ewig glücklich wissen. So ziehen sie mit herzlicher Sorgfalt und brünstigem Gebet ihre Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, so arbeiten sie an ihren Dienstboten mit Lehre, Tröstung, Warnung, Ermahnung, daß auch sie eingehen möchten durch die enge Pforte, die zum Leben führt, und sie gehen allen mit einem guten Vorbilde selber voraus. So strömet der gute Geist des Herrn, oftmals ohne daß sie es merken, in ihre Umgebung über, der Segen Gottes lagert sich über und in und um ihr Haus, ihr Haus wird eine Wohnung der Gottseligkeit und des Friedens, ein Bethel, ein Haus des Herrn.

O, meine lieben Leser! ist es denn etwas Wünschenswerthes und Köstliches, seine Lebensbahn mit guten Thaten bezeichnet zu haben, von den Seinigen mit Dank und Thränen gesegnet zu werden, sich einen reichen Schatz im Himmel gesammelt zu haben, so lasset uns in Glauben und Liebe mit dem Herrn Christo fest zusammenhalten, der da in Wahrheit spricht: wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht. Und

Ein frommer Christ wird von dem himmlischen Vater immer geschickter zum Guten gemacht.

Denn so lautet der Ausspruch des Herrn: **Einen jeglichen Reben, der da Frucht bringet, wird der Vater reinigen, daß er mehr Frucht bringe.**

Ein herrlich Wort. Der himmlische Vater hat das gute Werk in dem frommen Christen angefangen, indem er ihn zu seinem Sohne zog, und setzt es seitdem ununterbrochen an ihm fort. Und wenn ich nicht ganz irre, ist hier namentlich an die zeitlichen und geistlichen **Trübsale** gedacht, welche der himmlische Vater über den Frommen verhängt. Denn wenn ein irdischer Weingärtner seine Reben reinigt (ausputzet, beschneidet), braucht er das Messer dazu; wie dürfte der Christ sich wundern, wenn ihm beim Reinigen der ewige Weingärtner, so zu sagen, wehe thut? O die Schmerzen, die wir durch äußerliche traurige Ereignisse, oder durch innerliche Noth erfahren müßen, sind ja eben die heilsamsten Mittel zu unsrer Heiligung, zu unserm Weiterkommen im Leben aus Gott, denn es ist offenbar, daß dadurch der eitle, hoffärtige Sinn gedemüthigt, die Lust zur Welt verleidet, die geistliche Trägheit aufgerüttelt, das geängstete Herz zum innigern Anschließen an den Heiland bewogen wird.

Darum so weh ihr uns thut, seid gesegnet ihr scharfen Schnitte von der Hand des Vaters. Siehe doch, die Rebe, die beschnitten ist, grünet nach den rauhen kalten Wintertagen aufs neue, blühet in den milden Lüften des Frühlings desto schöner, und bringt desto reichlichere Früchte zu ihrer Zeit. So wollen wir denn immer die Hand unsers Vaters, sei's auch unter Thränen, küssen, wenn sie uns züchtiget, und glauben, daß wir gezüchtigt werden wie seine Knechte zur Besserung und nicht zum Verderben. Ja, wir können desselben in guter Zuversicht sein, daß der in uns angefangen hat das gute Werk, der wird's

Digitized by Google

auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Denen aber, die nicht des Herrn sind, drohet noch eine Schlußwahrheit:

Die falschen Christen und die Abtrünnigen werden ihre Strafe erleiden müßen.

Unser Gleichniß handelt auch von Reben, die wohl an dem Weinstock sind, aber nicht Frucht bringen; es unterliegt keinem Zweifel, daß darunter die bloßen Mundchristen verstanden sind, die da „Herr, Herr" sagen, die den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verläugnen. Diese und die offenbaren Abtrünnigen, welche ihren heiligen Tauf- und Konfirmationsbund mit Wort und That verläugnen, diese alle werden ihre Strafe erleiden müßen.

Denn es stehet zu deutlich: Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird der Vater wegnehmen; und: Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret, und man sammlet sie und wirft sie ins Feuer und muß brennen.

Nicht will ich hier mehr von den drohenden Sprüchen anführen, die die Schrift so zahlreich über das traurige Loos der Unbußfertigen darbietet, ihr kennet sie wohl selber, meine lieben Leser. Nur das will ich sagen: Ist die Schrift nicht reine Wahrheit, so ist all unser Trost und Hoffnung, die wir darauf bauen, eitel. Ist sie aber lauteres Gotteswort, so müßen auch jene Sprüche über das zukünftige furchtbare Gericht der Unbekehrten wahrhaftig sein. Ich weiß, man täuscht sich hierin gerne mit falschem Troste, sucht sich zu überreden, Gott sei nur barmherzig, nicht auch ein gerechter strafender Richter, hoffet wenigstens, es werden alle nur nicht ganz verworfenen Menschen selig werden. Aber daß wir uns nicht irren! Umsonst hat der Apostel zu den Philippischen Christen, die sich vor andern christlichen Gemeinen auszeichneten, nicht gesagt: Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.

O daß einst unser Keines Theil mit den in den Feuerofen geworfenen Reben wäre! Noch ists Zeit, noch kann jede abgetrennte Rebe wieder in den rechten Weinstock eingesetzt, und jede unfruchtbare von seinen heiligen Kräften fruchtbar gemacht werden; noch können alle Unbekehrte wahrhaftige, gottgeliebte, gottgesegnete Christen werden.

Wohlan denn alle, denen jetzt das Gewissen schlagen sollte!

Lesefrucht.

Gleichwie die Magnetnadel im Seekompaß zwar kann bewegt und verrückt werden, wenn das Schiff auf dem Meere wandelt, und von den Wellen hin und hergetrieben wird, doch also, daß sie wiederum an ihren Ort kommet, also können der Christen Herzen von einem Fehl übereilet werden, sie begeben sich aber bald wieder zur heiligen Uebung der Gottseligkeit, der Liebe, der Verträglichkeit und Bescheidenheit.

Scriver.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags= Blatt.

Nro. 36.

Sonntag den 2. September 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Von der Cholera.

[Der Pfarrer sitzt in seinem Garten, unter dem Aepfelbaume, viele Bauernkinder um ihn her, Veit und Kaspar treten ein und grüßen.]

Kaspar. Ei, da ist ja eine ganze Kirche! Herr Pfarrer, wie mögen Sie sich doch mit den Kindern so plagen, so habens ja am ganzen Sonntag keine Ruhe.

Pfarrer. Es ist das keine Plage, was man gerne thut, und eine nothwendige Sache ist es auch, daß ich mich mit den Kindlein am Sonntag abgebe, damit diese auch einen Sonntag haben.

Kasp. Den hättens ja doch; wenns nur herumspringen dürfen, so ist ihnen schon geholfen; was wollen die Kinder mehr?

Pfarr. Ihr seht, daß sie doch mehr wollen, weil sie so gerne zu mir kommen.

Kasp. Ja, die schönen Geschichten, die Sie da erzählen, wie die Kinder daheim sagen, und meine Bärbel als mit heimbringt, die freuens freilich.

Pfarr. Und das ist eben das Beste zum Unterricht der Kinder, denn das könnens am ersten verstehen und behalten.

Veit. Und das meint der Herr Pfarrer ist eben ein Sonntag, wenn man etwas Gutes lernt.

Pfarr. Freilich, lieber Nachbar, wer am Sonntag nichts empfängt von der guten und vollkommnen Gabe, die herabkommt vom Vater des Lichts, der hat keinen Sonntag gehabt. Nun haben wir am Sonntag die Predigt für die Erwachsenen, die Kinderlehre für die Jugend, so müßen nun die kleinen Kinder auch ihren Theil empfangen, auch ihren Sonntag feiern.

Kasp. Aber Ihr Ehrwürden sollten auch eine Erholung haben. Der Sonntag heißt ja doch ein Ruhetag, und ist dazu eingesetzt, daß man sich soll ein Vergnügen machen, daß man doch auch weiß, warum man auf der Welt ist, und seiner täglichen Plage vergißt. Ists nicht so?

Pfarr. Allerdings soll da Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott. Aber Er weiß auch, wo David das sagt, nicht wo er vom Trinkhaus redet, von Sommerkellern und Tanzplätzen, sondern wo er spricht: Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend; ich will lieber der Thüre hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten! Da, wo er zuvor sagt: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn. Allerdings soll der Mensch am Sonntag am meisten gedenken und bedenken, warum er auf der Welt ist, soll mit seinem Heiland in das himmlische Wesen versetzt von der irdischen Plage seinen Blick zum ewigen Paradiese erheben. Aber geschieht denn das da, wo man nur an Sonntägen gewöhnlich Vergnügen und Erholung sucht? wird man

Digitized by Google

da mit Christo in das himmlische Wesen versetzt? Empfängt man da einen Vorschmack von dem Paradiese? Freuet sich da Leib und Seele in dem lebendigen Gott?

Kasp. Das kann man freilich nicht so recht sagen, wir sind halt Menschen —

Veit. Und da gehts menschlich zu, willst sagen, und nicht himmlisch. Ja, da fällt mir ein Spruch bei, den ich erst heut in den Sprüchen Salomonis gelesen: Wo ist Weh? wo ist Leid? wo ist Zank? wo ist Klagen? wo sind Wunden ohne Ursache? wo sind rothe Augen? Nehmlich, wo man beim Wein liegt, und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist. Und das ist nun gemeiniglich die Sonntagsfeier.

Kasp. Ja, was hilfts, Herr Pfarrer, daß Sie noch so viel predigen, und sagens den Leuten oft genug. Es kehrt sich doch Niemand daran. Es wird die Welt immer ärger, die Jugend immer verderbter.

Pfarrer. Wenn das so ist, soll man also wohl gar nichts mehr thun? Alles gehen lassen, wie es gehen will? Den Sonntag und die Gottesdienste vollends abschaffen, und der Jugend nichts mehr einreden, weil sie doch nichts darnach fragt? Meint Er das wohl, Nachbar?

Kasp. Das gerade nicht, doch was hilfts, sich so viel Mühe geben? Was ich in meinen Görg schon 'neingeredet habe, es ist in den Wind geredet. Lieber klopfe ich ihn nun, das hilft doch immer eine zeitlang.

Pfarr. Wenns nun der Hausvater im Himmel auch so machte, wäre es nicht am besten?

Veit. Meinens da vielleicht die Cholera, von der man so viel redet, und die mancher Orten so übel haußt?

Kasp. Die spielt den Leuten freilich übel mit, wie es in der Zeitung steht, und in der Stadt erzählen. Aber daß es ein Strafgericht Gottes sei, das kann ich doch nimmer glauben.

Pfarr. Warum denn nicht? Weil es die Leute in der Stadt nicht leiden?

Kasp. Ja, da hat es vergangen der Herr Verweser in einer Predigt gesagt, und hat über den Spruch gepredigt: So ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle auch also umkommen! Da habens aber in der Stadt aufbegehrt; und im grauen Wolf hab ichs gehört, sie wollen ihn darum verklagen, oder in die Zeitung setzen, so was könn' man sich nicht gefallen lassen.

Veit. Der graue Wolf ist etwas weit von der Kirche weg, soll mich nur wundern, wo die Herrn im grauen Wolf was von der Predigt vernommen haben. Mit der Bibel darf man denen nicht kommen, hast du neulich selber gesagt, da werdens auch schwerlich zur Bibel kommen.

Kasp. Wills auch nicht beschwören, daß sie es selber in der Kirche gehört haben; es sind meistens studierte Leute, die sagen, sie können ihnen selber predigen. Aber gewiß ist es doch, daß der Herr Verweser so gepredigt hat.

Pfarr. Ich glaub es gerne; denn es hats schon ein Andrer gepredigt, dem es Niemand wehren kann.

Veit. Nicht wahr, der Herr Christus selbst? Es steht ja der Spruch Lucä 13. Können wir ihn gleich in der Bibel nachsuchen — ja, da steht er: Es waren aber zu der Zeit Etliche dabei, die verkündigten ihm von den Galiläern, welcher Blut Pilatus samt ihrem Opfer vermischet hatte. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihnen: Meinet ihr, daß diese Galiläer vor andern Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage nein! sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Oder meinet ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah fiel, und erschlug sie, seyn schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage nein! sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.

Kasp. Da sagt es aber der Herr Jesus selber, daß die Leute, welche umgekommen sind, nicht ärger gewesen sind, als die andern; daß man also nicht so richten und verdammen soll, und es gleich für eine Sündenstrafe halten, wenn da Einer sonderbar ums Leben kommt, daß es also nicht recht ist, wenn man sagt, die Leute, die an der Pestilenz sterben, hätten es verdient, und es wäre Gottes Strafe. Sind doch auch viele Gerechte darunter, und viele Spitzbuben kommen durch —

Veit. So predigens halt im grauen Wolf; nicht wahr, da hast du deine große Weisheit geholt?

Digitized by Google

Kasp. Freilich habens da auch über diesen Spruch diskurrirt, und der alte F..., der auch einmal hat Geistlicher werden sollen, und ist hintennum kutschirt, der hats so ausgelegt, daß es eine Art hat, und Alle habens gsagt: der hats troffen! der soll unser Pfarrer sein! und haben ihm dafür noch sechs Halbe einschenken lassen. Denn im Geldbeutel, da fehlts ihm immer, wenn er schon im Kopf manchmal zu viel hat, und —

Pfarr. Und wie die Juden vom goldnen Kalbe sagten: das sind deine Götter, Israel! so muß man nun zu den Christen sagen: das sind deine Propheten, du Volk des Herrn! versoffene Menschen, deren Kirche das Wirthshaus ist, die ihr weniges Gewissen noch mit Bier zu ersäufen suchen, die keinen Sonntag ohne Rausch hingehen lassen, und wenn sie dann daheim nicht gut empfangen werden, noch Weib und Kinder schlagen.

Kasp. (welcher ganz roth wird) Das soll freilich nicht sein; und für Propheten wollen wirs nicht halten. Aber es lautet doch ganz vernünftig, was er da von dem Spruch gesagt hat, und ich meine doch auch, daß ers getroffen. Meinens nicht auch, Herr Pfarrer?

Pfarr. Wollen wir hören, was der Nachbar Veit davon hält.

Veit. Ich meine, die Hauptsache in diesem Spruche ist, daß der Herr sagt: So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Das soll man sich doch wohl daraus nehmen?

Pfarr. Freilich ist das die eigentliche Lehre des Herrn, ein Fingerzeig, im Kleinen zu sehen, was im Großen geschehen wird, wenn das Volk nicht Buße thut, wie es ja auch nicht gar lange hernach ergangen ist. Auf das allgemeine Sündenverderben, auf die allgemeine Verdammlichkeit der Menschen weiset da der Herr Jesus hin. Es ist eine Predigt, was da erzählt wird, eine Predigt, wie im Prediger am 9. steht: Auch weiß der Mensch seine Zeit nicht, sondern wie die Fische gefangen werden mit einem schädlichen Hamen, und wie die Vögel mit einem Strick gefangen werden, so werden auch die Menschen berückt zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt. Und bei dieser Predigt sollen wir es nicht machen, wie so viele bei der in der Kirche, daß man meint, es gilt nur Andre; nein! sagt der König der Wahrheit, es gilt dich und dich, jeden Sterblichen, jeden Sünder; so kann der Tod und das Gericht einen Jeden ganz plötzlich ergreifen. Aber er sagt nicht blos, daß es geschehen kann, sondern auch daß es geschehen wird mit dem ganzen Volke Israel und jedem andren Volke, das ihm gleichet, und nicht Buße thut.

Kasp. Ihr Wort in Ehren, Herr Pfarrer! aber es läßt sich doch noch viel darüber disputiren. Warum trifft es denn nicht die Bösen allein, und nimmt auch die rechtschaffnen Leute mit? warum sterben so viele Kinder daran, ja auch mancher Orten sogar die Thiere? Für die kann es doch kein Strafgericht sein?

Pfarr. Für diese freilich nicht, denn es heißet im 18. Psalme: „Bei den Heiligen bist du heilig, und bei den Frommen bist du fromm. Bei den Reinen bist du rein, und bei den Verkehrten bist du verkehrt." Das heißet: Alle Schickung Gottes ist so, wie der Mensch ist, für den Frommen Wohlthat, für den Bösen Strafe. Stirbt ein Frommer frühzeitig weg, so heißt es: „Seine Seele gefiel Gott wohl, darum eilte er mit ihr aus diesem bösen Leben, denn der Frommen Seelen sind in Gottes Hand, keine Qual rühret sie mehr an!" Wird ein Böser frühe weggerafft, so gilt das Wort: „Wie werden sie so plötzlich zu nichte! sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken! Wie die Fische gefangen werden mit einem schädlichen Hamen ꝛc." Begegnet einem Kinde Gottes eine Widerwärtigkeit, so spricht derselbe Geist, der Abba, lieber Vater! ruft: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er!" Trifft's ein Kind des Unglaubens, so sagt das eigne böse Gewissen: Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst. Also mußt du inne werden, was es für Herzeleid bringet, den Herrn deinen Gott verlassen, und ihm nicht gehorchen! Dennoch aber kann dasselbe, was dem Glaubigen Wohlthat ist, doch zugleich Strafe sein.

Veit. Für Andre, meinens wohl, Ihr Wohlehrwürden. Ich denk mir wohl, wie der alte Klaus lamentirt hat, da man sein letztes Kind begraben, und wie der krumme Wolf

Digitized by Google

gethan, als ihm fast all sein Vieh gefallen, es hätt' einen Stein erbarmen mögen.

Kasp. Haben sie sich aber gebessert, Nachbar? Ich meine nicht, daß man viel davon verspüret hat. Der Klaus flucht noch, daß die Steine schreien möchten, und der krumme Wolf — nun Gott hab' ihn selig! —

Pfarr. Ja freilich heißt es bei gar Vielen, wie der Prophet Jeremias 5. sagt: Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht, du plagest sie, aber sie bessern sich nicht. Sie haben ein härter Angesicht, denn ein Fels, und wollen sich nicht bekehren. Aber ist das nicht auch der Fall bei so Vielen, welche die Obrigkeit straft, daß sie noch ärger aus dem Zuchthaus kommen, als hinein? Soll man darum aufhören, die Uebelthäter zu strafen?

Kasp. Da würd' es freilich noch ärger werden, als es schon ist, und die Obrigkeit ist so schon zu gelind, die tractirt die Spitzbuben gar zu gut. Wenn ich der König wär', da müßten die Zimmerleut' genug zu thun haben, die Galgen wieder zu bauen.

Pfarr. Vielleicht greift deswegen ein andrer Richter drein, der welcher spricht: „Die Rache ist mein, ich will vergelten!" weil man heutzutage so gelinde mit den Uibelthätern umgeht, daß man sich nun fürchtet, einen Dieb zu verrathen, weil er einem noch Schlimmeres thun kann. Und wie der Nachbar sagt, es würde noch ärger werden, wenn die Obrigkeit gar nicht mehr strafte, so ists wohl auch mit Gottes Gerichten.

Veit. Müßen es verhüten, daß es nicht noch ärger wird mit der Welt? daß doch Mancher etwas stutzig wird, und Mancher weggenommen, der noch viel Unheil angerichtet hätte? Meinens so, Herr Pfarrer?

Pfarr. Ja, lieber Nachbar! Wer kann wissen, wie viel Böses durch die Cholera verhütet wird, wie viel Sünden und Greuel geschehen wären, wenn nicht da wäre an manchem Orte ausgeräumet worden, und dem Bösen gewehret mit ernsten Schlägen, die man fühlet? Gottes Auge sieht ein wenig weiter, als wir Maulwürfe. Und doch strafen auch treue Eltern oft ein geringes Vergehen der Kinder hart, um damit größeres zu verhüten.

Kasp. So kann man aber doch nicht sagen, daß es gerade ein Strafgericht Gottes sei? die Sünden, welche die Menschen noch nicht begangen haben, kann man doch nicht strafen?

Pfarr. So ists doch eine göttliche Polizei. Wie in den Städten manchmal verboten wird, es soll Niemand mehr Abends ausgehen, es sollen keine 5 Personen auf der Straße beisammen stehen, und dergleichen. Wenn es lauter fromme, rechtschaffne Leute wären, brauchte es solche Verordnungen?

Veit. So brauchte man wohl keine Cholera, wenn alle Menschen fromm wären, und es ist Sündenstrafe, wenn Gott damit Polizei halten muß.

Kasp. Ja, wenn nur nicht so viele brave Leute auch darunter leiden müßten. Gott muß doch auch gerecht sein, und einem Jeden geben nach seinen Werken. Wie soll nun Alles darunter leiden müßen? Sagt doch der Abraham schon, wenn es mir recht ist: „Das sei ferne von dir, daß du tödtest den Gerechten mit dem Gottlosen, daß der Gerechte sei gleich wie der Gottlose; das sei ferne von dir, der du aller Welt Richter bist, so wirst du nicht richten!".

Pfarr. Ja gewiß, wird der Herr einem Jeden geben nach seinen Werken, aber die Zeit ist noch nicht bestimmt, es ist noch nicht aller Tage Feierabend, wie man sagt; und wo der Apostel Paulus dieses spricht, da redet er von dem zukünftigen Tage des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. Da wird es Alles wohl offenbar werden. Aber gegenwärtig können wir nicht gar viel sagen, wer durchaus gerecht sei. Sagt doch Salomo schon in seinen Sprüchen 20.: „Viele werden fromm gerühmet, aber wer will finden Einen, der rechtschaffen fromm sei?" Es muß uns doch dabei einfallen, daß wir allzumal Sünder sind? daß also wenigstens Jeder solche Warnug Gottes braucht.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags= Blatt.

Nro 37.

Sonntag den 9. September 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Von der Cholera.

(Fortsetzung.)

Veit. Ja wahrhaftig, Herr Pfarrer, ich habe es schon öfters verspürt, seit dem hitzigen Fieber, so oft es wieder anklopft, es ist mir allemal, als wie das Anklopfen des Heilandes an die Thüre des Herzens. Es wird mir da immer wieder ganz anders ums Herz, und wird da viel weicher. Es ist ein härtes Sohlleder, unser Herz, und braucht immer das Klopfen.

Pfarr. Ja, lieber Freund! das ist's; um der Sünde willen, die auch noch im gläubigen Herzen wohnt, muß der Erbarmer, der unsrer Seele helfen will, gar vielfältig anklopfen und draufschlagen. Doch fühlet mans im Glauben wohl, daß es Liebesschläge sind von dem, der die Liebe ist, und man ringet um so mehr nach der völligen Liebe, daß die Furcht ganz ausgetrieben werde.

Kasp. Wenn sich aber der Eine bekehrt, und der Andre nicht, was hilft es dann? so kommt die Cholera doch allen miteinander über den Hals!

Pfarr. Also muß ein Jeder warten, bis sich die andern Alle bekehret haben? Ja solche Leute giebt es genug, die immer auf Andre warten, und die Andern warten auf sie, so fahren sie miteinander dahin, wie zu Noahs Zeit. Und wie in Sodom Viele gelacht haben über die Drohung der Engel, so geht es auch izt. Aber wer wollte lieber mit den Einwohnern von Sodom verbrennen, als mit Loth errettet werden? „Eile und errette deine Seele!" Jede Todtenglocke ruft: Bedenke das Ende! was erst ein solcher Todes-Engel, der so plötzlich und furchtbar ins Haus tritt?

Kasp. Was ist es denn aber, daß es gegenwärtig soll schlimmer sein, als sonst? Da habens im grauen Wolf gar wunderliche Sachen erzählt von voriger Zeit, wie es noch ärger zugegangen ist in der Welt, und ist doch keine Pest gekommen. Sollens die Leute nun gerade mehr brauchen als sonst? Warum nimmt man es nun so genau?

Veit. Macht es vielleicht unser Herrgott auch wie unser Herr Pfarrer; da hört man

Digitized by Google

viele Predigten lauter Evangelium, lauter frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo; und auf einmal kommt da eine Strafpredigt, daß wir alle genug haben, absonderlich, wenn das Kirchenjahr zu Ende geht, und wird so ein Valetsegen ausgetheilt, wie Moses seinem tollen und thörigten Volk gegeben hat.

Pfarr. Ja, so etwas ist es freilich. Würde man alle Sonntage strafen, dann merkte Niemand mehr darauf, man wäre es gewohnt. Und wollte der Herr im Himmel immerdar mit uns handeln nach unsern Sünden, beständig die Pest regieren lassen, wer würde dann noch dadurch erschreckt und erweckt? — Vielleicht geht nun auch ein großes Kirchenjahr zu Ende, weil wir eine solche besondere Strafpredigt bekommen, doch wollen wir hoffen, es ist kein Valetsegen von unsrem Herrn, wie vom Moses an sein Volk, sondern vielmehr ein Willkommsgruß.

Veit. Was meinens damit wohl? Eine neue bessere Zeit?

Pfarr. Allerdings, Nachbar! wie es bei den Kranken gewöhnlich erst recht heftig werden muß, ehe die Genesung eintritt, so deuten die Zeichen dieser Zeit vermuthlich auf eine große Veränderung hin. Und wie es izt am Himmel donnert, ehe der gnädige Regen kommt, um den wir schon so lange beten, so wird wohl auch der Thau der Gnade, aus welchem dem Herrn Kinder geboren werden, nicht eher fallen, bis der Donner des göttlichen Zorns über uns gegangen ist. — An der Gränze des gelobten Landes rief Moses: „Dankest du also deinem Gott, du toll und thörigt Volk?" Vor dem Adventfest fraget der Prediger so einen großen Theil der Gemeinde. So fraget nun der Herr, darum wird es wohl ein Adventfest geben. — Aber das Wetter wird bald da sein! Es könnte nun freilich auch ein Hagelwetter werden, das ist eine greuliche Schwärze, die jetzt die Sonne bedeckt, Gott sei uns gnädig! Doch, Kinder, wenn der Hagel nun Alles zerschlagen sollte, wisset Ihr, was wir da sagen müßten?

Kinder. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobet!

Pfarr. Aber warum sollen wir auch dafür den Namen des Herrn loben, dabei man doch lieber weinen möchte? Das weiß wohl die Margareth.

Margareth. Weil es uns auch gut sein muß.

Pfarr. Aber warum sind uns auch solche Trübsale gut? — Straft man euch Kinder, wenn Ihr fromm seid?

Kinder. Nein, wenn wir böse sind.

Pfarr. Warum brauchen also die Menschen allesamt solche Züchtigungen von Gott? Warum ist das Paradies verschwunden?

Kinder. Weil die Menschen böse geworden sind.

Pfarr. So ist also alles Uibel in der Natur und im Leben nichts anders als Sündenstrafe, und doch zugleich Wohlthat denen, die Gott lieben. So müßen wir zwar oft mit den Augen weinen, und doch mit dem Munde Gott unsern Heiland loben. So wird es auch mit der Cholera sein, wenn Gottes Hand sie schickt. Wie hat sie bei den Aegyptern geheißen, da alle Erstgeburt in einer Nacht gestorben ist?

Kinder. Ein Würgengel.

Pfarr. Also war es doch ein Engel Gottes, und der kann den Kindern Gottes nicht so

Digitized by Google

gar fürchterlich erscheinen. Wollen wir nur recht fest an unsrem lieben Heilande halten, dann fragen wir den Tod: Wo ist dein Stachel? und die Hölle: Wo ist dein Sieg? Dann lobsingen wir auch in der Pest: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum, denn der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unsrem Herrn! Seht, da ist das Wetter hinumgezogen, und nun glänzet dort der schöne Regenbogen, wie dem Noah nach der Sündfluth. So leuchtet Gottes Gnade den Glaubigen auch an den dunkeln Wolken der Trübsal! — Doch wird der Regen uns bald vertreiben, drum wollen wir geschwind noch unser Schnitterlied singen, und wenn die Cholera kommt, dann singt nur recht freudig den letzten Vers.

Die Kinder singen:

1) Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Der hat Gewalt vom höchsten Gott.
Heut wetzt er das Messer,
Es schneidt schon viel besser.
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssens schon leiden.
Hüte dich schöns Blümelein! :|:

2) Was heut noch grün und frisch dasteht
Wird morgen schon hinweggemäht.
Die edlen Narzissen,
Die Zierden der Wiesen,
Die schön' Hyacinthen,
Die türkischen Binden.
Hüte dich schöns Blümelein! :|:

3) Ihr hübsch Lavendel, Roßmarein,
Ihr vielfarbige Röselein,
Ihr stolze Schwerdtlilien,
Ihr krause Basilien,
Ihr zarte Violen,
Man wird euch bald holen.
Hüte dich schöns Blümelein! :|:

4) Trotz Tod, komm her, ich fürcht dich nit,
Trotz, eil daher mit deinem Schnitt!
Werd' ich nur verletzet,
So werd' ich versetzet
In den himmlischen Garten,
Auf den wir alle warten
Freue dich, schöns Blümelein!
Freue dich, schöns Blümelein!

Eingesandt.

Schöne Beispiele vom Segen der alten evangelischen Kernlieder.

(nach Langbecker.)

5.

Wie sie in leiblicher und geistlicher Noth trösten.

Nicht weit von Joachimsthal, erzählt der fromme Mathesius, lag eine Frau von Adel in Kindesnöthen. Da sie lange Zeit mit den größesten Schmerzen gerungen hatte, und man fast alle Hoffnung zu einer glücklichen Geburt aufgab, kam ein armer Knabe vor die Thüre dieser Frau, und stimmte aus dem Liede:

„Aus tiefer Noth schrei ich zu dir" —
[von M. Luther]

den Vers an:

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht und sorgen ꝛc.

Diesen Gesang segnete der Herr so an dem Herzen der Gebärenden, daß sie bei allen

Digitized by Google

ihren Schmerzen fröhlich die Umstehenden anredete: „Liebe Freundinnen und Schwestern, lasset uns auch nicht verzweifeln noch sorgen. Gott schickt uns ein fein getauftes Schülerlein zu, das hält uns Davids tröstliche Verslein vor, und ermahnt uns, wir sollen nicht ablassen, auf Gott zu warten. Ob er gleich jetzt verzeucht und läßt mich sein Wort: „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebähren," wohl kosten, wird er doch mich und Euch seine Hilfe auch gewißlich erfahren lassen, und ob es währt bis in die Mitternacht und wieder an den Morgen. Laßt uns doch noch einmal anklopfen, und auf sein Wort, Blut und theuern Eid zu ihm schreien, er wird helfen, das werden wir in kurzem erfahren." Nachdem ihre Freundinnen sich mit ihr im Gebete vereinigt hatten, schickte der Herr Mittel, durch welche die Leidende noch in derselben Stunde, zum Lob des Herrn, der auch vom Tode errettet, mit einem Sohn erfreuet wurde. —

In Chr. Fr. Lämmels „hochangefochtener Seelen Paradies" Kap. 3. erzählt eine durch anhaltende innere Anfechtung schwer heimgesuchte vornehme Frau: „Als ich auf einem Sonnabend des Nachts von 12 bis Sonntags früh gegen 3 Uhr geschlafen hatte, und wieder erwachte und das Tageslicht erblickte, welches um Johannis 1681 geschah, fiengen die Stadtmußikanten vom Kirchthurme herab, wie es Sonntags hier gebräuchlich ist, das herrliche Lied:

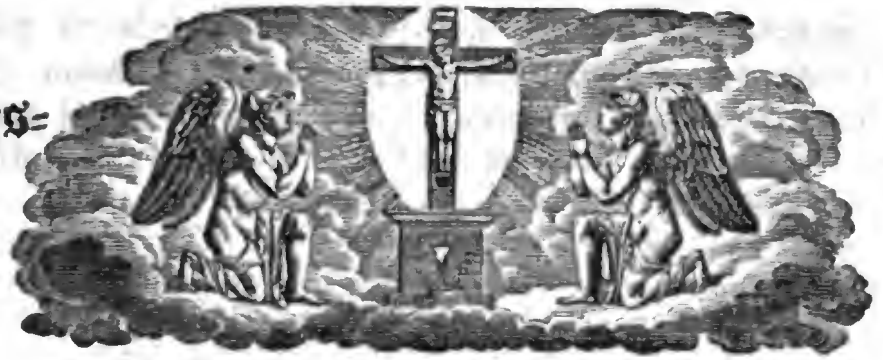
„Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" —

[von Nik. Decius.]

zu blasen an. Das klang mir so süß in meinen Ohren, als wenn es vom Himmel erschallte. Da richtete ich mich auf, stand auf und betete das Lied ganz mit; hierauf bekam ich eine herzliche Andacht, seufzte in guter Hoffnung und gedachte: Nun wird Gott, der Herr, vieler Frommen Gebete erhört haben; betete darauf des Herrn Lutheri Auslegung und las auch andere geistreiche Schriften, besonders des Hieronymus Weller sehr trostreiche Schriften, welche mir über alles tröstlich waren. — Hieraus habe ich nun die wunderbarliche Errettung des barmherzigen Gottes genugsam gespüret; worüber ich mich von Herzen sehr erfreuet, zumal weil ich länger als anderthalb Jahr dergleichen nicht thun können. Denn ich seit solchem ängstlichen Zustande weder beten, noch in einem geistreichen Buche etwas lesen konnte. Ich fieng in der Freude meines Herzens das herrliche und schöne Lied zu singen an: Zeuch ein zu deinen Thoren, du werther Herzensgast! ꝛc. sahe dann in den Kalender, was für ein Evangelium an diesem Sonntag wäre? welches von dem großen Abendmahle handelte. Da gedachte ich: Nun will ich mit den allerletzten und elendesten Gästen mich wieder zur christlichen Gemeine einladen lassen und mich über acht Tage mit dem verlornen Schafe bußfertig zum Tische des Herrn einfinden. Und dieses habe ich auch durch Gottes Hilfe und tröstliche Zusprache meines Beichtvaters mit guter Andacht verrichtet. Von dieser Zeit an hat die große Schwermuth und hohe geistliche Anfechtung nach und nach sich gänzlich verloren und bin von derselben befreiet worden, für welche große Gnade und wunderbare Errettung ich den grundgütigen Gott hier zeitlich und dort ewig preisen werde."

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



№ 38.

Sonntag den 16. September 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Rettung eines Kindes.

Proben der rettenden und schützenden Vaterhand Gottes.

Der Herr hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen; daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Ps. 91, 11. 12.

In der Berg- und Münzstadt Saalfeld waren vor Zeiten viel mehr Bergwerke als heutzutage; dergleichen verfallene Gruben sind noch vorhanden, und manches Haus steht über einem Schacht, der tiefer hinuntergeht als der höchste Thurm.

Ein solcher Schacht war auch in dem Keller eines Hauses, worin eine Wittwe mit einem siebenjährigen Töchterlein wohnte. Die Oeffnung des Schachtes war mit Brettern zugedeckt und niemand dachte an Gefahr.

An einem Sommertage schickte die Mutter das Mädchen in den Keller, um einen Krug Aepfelmost zu hohlen. Da das Kind in dem dunkeln Keller sich etwas fürchtete, sprang es schnell hinein, und als es eben den Krug ergriffen hatte, brach plötzlich ein über den Schacht gelegtes Brett, worauf es stand, und mit einem lauten Schrei sank es in den Abgrund hinab. Der Mutter, die sich gerade in der Küche befand, war es als hörte sie ihr Töchterlein schreien; sie eilte mit einem Licht in den Keller, und da sie ihr Kind nicht sah und die Oeffnung über dem Schacht fand, konnte sie sich kaum auf ihren zitternden Knieen erhalten und wäre fast in den Abgrund nachgestürzt.

Sie eilte die Treppe hinauf und rief um Hilfe, welches endlich einige Nachbarinnen hörten, da fast alle Leute auf dem Felde waren und sich mit der Erndte beschäftigten. Sie liefen herzu, sahen händeringend in den finstern Schacht hinab, wußten aber keine Hilfe. Auf einmal hörte man das Kind aus der finstern Gruft heraufrufen: „Ach, um Gottes willen helfet! helft mir doch! aber schnell, schnell!“

Ein Hacken in der Seitenwand des Schachtes, an dem in früheren Zeiten eine Leiter

Digitized by Google

befestigt sein mochte, hatte während ihres Hinabfallens das Band der Schürze des Mädchens ergriffen und daran hieng das unglückliche Kind. — Da man oben hörte, daß das Kind noch am Leben war, und doch keine Hilfe wußte, wurde der Jammer noch größer, und die trostlose Mutter gerieth beinahe in Verzweiflung.

Inzwischen kamen immer mehr Leute herbei; aber niemand wußte Rath. Da kam auch ein alter Bergmann, der fieng an, die Oeffnung behutsam zu erweitern, und schaffte dann eine Bergwinde herbei, an die er einen Eimer befestigte; aber so sehr man auch eilte, so gieng doch viel Zeit darüber hin. Viele der Umstehenden beteten laut, und in den fürchterlichen Augenblicken der Besinnung, welche das meist betäubte Kind von Zeit zu Zeit hatte, hörte es von oben herab nur einzelne Worte von Sterbliedern und Gebeten in Todesgefahr; indeß die Mutter, vom Schmerz überwältigt, stumm und bewegungslos da stand.

Der alte Bergmann sprach wenig, betete aber leise vor sich hin zu Gott, und als alles zur Hinabfahrt vorbereitet war, befahl er sich seinem Heiland, und stieg in den Eimer mit einem Grubenlicht. — Langsam und vorsichtig wurde er hinabgelassen. — Während seiner Hinabfahrt betete er also: „Lieber Vater im Himmel, du hast mich so manche Jahre bis in mein hohes Alter vor so vielen Gefahren, die mich in den Schachten bei meinem Beruf bedroht haben, so gnädig bewahrt. So viele irdische Schätze, die doch nur eitel und vergänglich sind, habe ich unter deinem Beistand zu Tage gefördert. Ich weiß es, du wirst mich auch jetzt mit Allmacht und Liebe beschützen und meine alten Hände stärken, das unglückliche Kind der finstern Gruft zu entreißen, und es in die Arme der trostlosen Mutter legen zu können. Ja ich bin es gewiß, du wirst mir in meinen alten Tagen noch diese Freude bescheeren. Vater! Dein Wille geschehe!“ —

Wie einen Stern von Gott gesendet sah das Kind in der Tiefe das Licht näher kommen; es hob seine Händchen empor, und jetzt erst entfiel ihm der Krug, den es seither krampfhaft in der Hand gehalten hatte, und stürzte von Felsen zu Felsen in den Abgrund. Die Obenstehenden erbleichten und es war eine Todtenstille.

Bald aber war der alte Bergmann dem Kinde so nahe, daß es ihn sehen konnte; er sprach ihm Trost zu und sagte, es solle sich nur ruhig verhalten; er hoffe mit der Hilfe Gottes es zu retten. Der Schacht wurde aber immer enger, und der Alte fürchtete, er werde nicht neben dem Kinde vorbei kommen, ohne es zu berühren, und wenn er an ihm anstreife, so könnte es erst vollends in die furchtbare Tiefe stürzen, und so an den untern Felsen zerschmettern.

Die Gefahr war sehr groß; er gab daher das Zeichen, daß man ihn nicht weiter hinabließe; reichte dem Kind einen Strick mit einer Schlinge, in diese griff es hinein und hob sich ein wenig in die Höhe. Schon konnte es mit einer Hand den schwebenden Eimer berühren, und dann auch mit der andern, und in diesem Augenblicke riß der Haken, an dem das Kind so wunderbar hangen geblieben war, aus der Wand und fiel hinab; aber der Herr gab dem alten Manne Kraft, das Kind an dem Strick zu halten; er hob es zu sich in den Eimer und rief: „Danket Gott da oben, ich habe das Kind!“

Digitized by Google

Wäre der Haken einen Augenblick früher aus der Wand gerissen, so würde das Kind ohne Rettung in den Abgrund hinabgestürzt sein. — Wer da kann, der denke sich die Empfindung der Mutter. Nachher erzählte sie oft: „Der Ruf des alten Bergmanns fuhr mir zuerst wie ein Schrecken durchs Herz; denn ich konnte es gar nicht für möglich halten, daß mein Kind gerettet sei; ich fiel zur Erde nieder und konnte nur weinen. Als aber das Licht weiter in die Höhe gieng, und ich mein Kind sah und wahrnahm, daß es lebte, da war es mir, der Himmel mit all seiner Herrlichkeit thue sich vor mir auf. Nie habe ich diese seligen Augenblicke vergessen, und dieser Schreckenstag hat mich erst recht in dem Glauben an Gottes Vaterliebe bestärkt und befestigt."

Jetzt kam das Kind herauf an die Oeffnung; der gute Alte hielt es mit freudeglänzendem Gesichte der Mutter hin, sie faßte es, und wollte es nicht mehr aus den Armen lassen; und hatte sie es vorher lieb, so wurde es ihr nun doppelt theuer, da Gottes Vaterauge auf eine so außerordentliche Weise über dasselbe gewacht hatte. — Die bleiche Gesichtsfarbe, die das Kind mit aus dem Schacht brachte und woran der entsetzliche Schrecken schuld war, verlor sich in seinem ganzen Leben nicht mehr; war ihm aber eine stete Erinnerung an das, was der Herr an diesem Tage Großes zur Rettung seines Lebens gethan hatte.

Ja, Gottes Hilfe ist nicht fern,
Wenn man sich ganz ihm weihet;
Er rettet, tröstet, segnet gern
Den, der sich ihrer freuet.
Auf ihn soll sich mein banges Herz —
Auf ihn allein verlassen;
Er giebt mir Kraft, im größten Schmerz,
Im Tode mich zu fassen.

Schöne Beispiele vom Segen der alten evangelischen Kernlieder.

(nach Langbecker.)

6.

Wie sie den Tod versüßen.

In Oestreich, in dem Lande ob der Ens, gieng vor vielen Jahren ein Befehl aus, daß alle diejenigen, welche der evangelischen Lehre anhangen würden, ihrer Aemter entsetzt, dazu ihre Häuser und Güter ihnen weggenommen, sie selbst aber des Landes verwiesen werden sollten. Ein Schullehrer in gedachtem Lande, durch diesen Befehl erschreckt, verließ die erkannte Wahrheit und wandte sich wieder zum katholischen Glauben. Seine fromme Gattin, welche Alles für Schaden achtete gegen die Erkenntniß der überschwenglichen Gnade Gottes in Christo Jesu, stellte ihrem Manne vor, wie er Unrecht gethan habe und setzte hinzu, er würde auf seinem Sterbebette wohl erfahren, daß er seinen Glauben auf Sand gebaut habe. Nach kurzer Zeit trägt es sich zu, daß der Schullehrer in eine schwere Krankheit verfällt, die ihm den Tod nur zu sicher vor Augen hält. Um sein geängstetes Gemüth zu beruhigen, läßt er katholische Geistliche rufen, aber sein Herz bleibt bei ihrem Zuspruche kalt und ohne Trost. Da wird es ihm mit einemmal so licht in seinem Innern, er erinnert sich des trostvollen Liedes:

„Nun freut euch, lieben Christen g'mein," —

[von M. Luther]

und bittet, daß es ihm seine Gattin zum Trost in seiner Todesnoth singen möchte, wo er denn bei den folgenden Versen seinen Geist in die Hände dessen gab, der auch noch in den lezten Augenblicken seine Gnade dem armen Verirrten darreichet:

Digitized by Google

Mein gute Werk, die golten nicht,
Es war mit ihn'n verdorben.
Der frei Will' hasset Gott's Gericht,
Er war zum Gut erstorben.
Die Angst mich zu Verzweiflung trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb;
Zur Höllen mußt' ich sinken.
Da jammert Gott in Ewigkeit
Mein Elend übermaßen.
Er dacht' an sein' Barmherzigkeit,
Er wollt' mir helfen lassen.
Er wandt' zu mir das Vaterherz,
Es war bei ihm fürwahr kein Scherz,
Er ließ sein Bestes kosten.

Als Christian III., König von Dänemark, in der Weihnachtszeit des Jahres 1558 tödtlich krank lag, hatte er einen Traum, in welchem ihm ein Engel erschien, der zu ihm sprach: Christian! so du noch etwas vor deinem Ende bestellen, und in deinem Reiche nach dir befehlen willst, so thue es bei Zeiten, denn nach 8 Tagen wird dich Gott aus deinem irdischen in sein himmlisches Reich versetzen; mit dem neuen Jahre wird's besser werden, da wirst du in ein neues Leben treten. — Beim Erwachen erfreute sich der fromme König dieser Nachricht. Als der Neujahrstag heranbrach, begehrte er, das heilige Abendmahl zu empfangen, nahm hierauf von den Seinen Abschied, und verlangte, daß sein Beichtvater mit seinen Hofdienern ihm Grablieder sängen. Da sie sich weigerten, dieß zu thun, sagte der König: Ich will singen, und ihr müßt mitsingen; dann wird man sagen: der König von Dänemark hat sich selbst zu Grabe gesungen. Hierauf stimmte er fröhlich an:

Mit Fried und Freud ich fahr dahin ꝛc.
[von M. Luther]

Mitten wir im Leben sind ꝛc.
[von M. Luther]

Nun laßt uns den Leib begraben ꝛc.
[von Mich. Weiß.]

Nachdem er ausgesungen, starb er selig am Neujahrtage 1559. [J. J. Otho, Evang. Krankentrost.]

Als die Schmerzen in der letzten Krankheit des Christoph von Haugwitz auf Alt-Seidenberg sehr groß wurden, betete er: Ach, Herr, wie so lange! Hierauf sprach sein Beichtvater zu ihm: „Der Herr wird kommen und nicht ausbleiben. Ihr, als ein erfahrner Kriegsmann wißt ja wohl, wie es pfleget herzugehen, wenn man auf der Wache steht; ob es gleich hagelt oder schneiet, so darf der Krieger nicht eher seinen Posten verlassen, bis er von seinem Feldherrn abgerufen wird; so sollt denn auch Ihr euch in Geduld fassen.“ Nach dieser beruhigenden Zusprache faßte Haugwitz noch seine Seele zusammen in die Worte des Liedes: Mitten wir im Leben sind ꝛc.

Heiliger Herre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott!
Laß mich nicht versinken in der bittern Todesnoth.

[Ph. Schmidt's Memorabilien S. 626.]

Frau Magdalena Sibylla, geb. Markgräfin zu Brandenburg, Gemahlin Johann Georg I., Kurfürsten zu Sachsen, sprach vor ihrem seligen Ende: Auf Jesum hab' ich gelebt, auf Jesum sterbe ich auch. Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du treuer Gott. Jesu, ich lasse dich nicht! — und endete mit dem trostvollen freudenreichen Verse des Liedes:

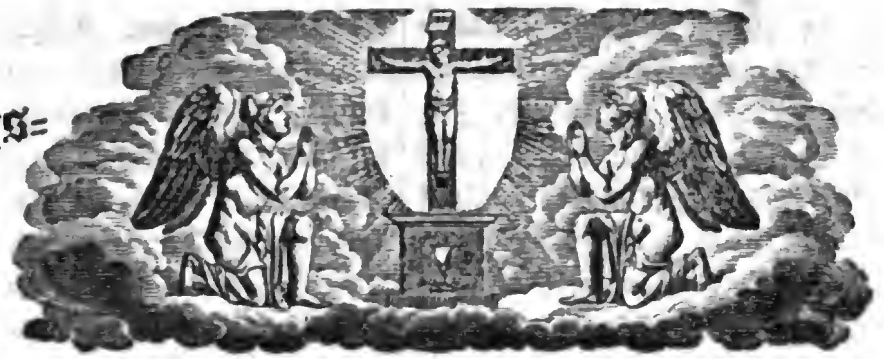
„Wie schön leucht' uns der Morgenstern“ —
[von Phil. Nikolai]

Wie bin ich doch so herzlich froh,
Daß mein Schatz ist das A und O,
Der Anfang und das Ende!
Er wird mich noch zu seinem Preis
Aufnehmen in das Paradeis,
Des klopf' ich in die Hände.
Amen, Amen!
Komm du schöne
Freudenkrone,
Bleib nicht lange!
Deiner wart ich mit Verlangen.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags- Blatt.



Nro 39.

Sonntag den 23. September 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Dank zur Erndte-Zeit fürs liebe Brod.

Ich danke dir, Herr, denn du bist freundlich und deine Güte währet ewiglich. Wer kann deine großen Thaten ausreden, und alle deine löbliche Werke preisen? (Ps. 106, 1. 2.) Du fruchtest die Berge von oben her, du machest das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz der Menschen, daß du Brod aus der Erde bringest, und daß das Brod des Menschen Herz stärke. (Ps. 104, 13 — 15.)

Ja, dazu, zur Stärkung und Unterstützung des Herzens, der Quelle aller Lebenskräfte, dient das liebe Brod, das der Herr auf den Feldern voll Korn zur Erndte reifen lässet. Das liebe Brod ist ja die Grund-Speise, die wir genießen, und daß man es viel weniger, als alle andere Speisen entbehren könne, das hat einmal Pfalzgraf Friedrich seine gefangene Fürsten, Grafen und Herren erfahren lassen. Denn nachdem ihm diese mit ihren Leuten das Korn im Lande ruinirt, er sie aber nachher geschlagen und gefangen genommen, ließ er ihnen zwar eine herrliche Mahlzeit zurichten, aber keinen Bissen Brod dazu reichen. Da sie ohne dieses nicht essen konnten, überführte er sie dadurch, wie wehe es seinen armen Unterthanen thue, daß sie um des feindlichen Einfalls willen ohne Brod leben müßten. — Gieb uns unser täglich Brod immerdar. (Luc. 11, 3.) Str.

Das Erndtefest bei den bekehrten Hottentotten.

Bei uns Christen in Europa hat man oft nöthig, an einem solchen Tage, in solcher Zeit, über den Text: Dankest du also dem Herrn deinem Gott, du toll und thöricht Volk, 5. Mos. 32, 6., zu predigen; denn die Kirmeßtage und andere Festlichkeiten nach der Erndte geben uns zu dieser Frage leider reichlichen Anlaß. Die bekehrten Hottentotten in Grüneklof in Südafrika machen's anders. Wenn die Erndte gehalten ist, ziehen sie von den

Digitized by Google

leeren Feldern in einem langen, feierlichen Zuge in's Dorf, Lob- und Danklieder singend. Am Hause der Missionare macht der Zug Halt, und schließt einen Kreis. Noch einmal wird da dem Geber aller guten Gaben Dank gesagt; der Missionar hält eine Anrede, worin er sie ermahnt, diesen Dank auch in einer gänzlichen Uebergabe des Herzens an den Herrn zu beweisen; dann wird ein einfaches, herzliches Mahl, woran Alle Theil nehmen, gehalten, ein Liebesmahl, wie das der ersten Christen, wo die Freude im Herrn mit dem Gefühl seiner Liebe gewürzt ist.

Noch vor Kurzem waren diese Hottentotten Heiden; jetzt wiedergeboren durch die Kraft des Evangeliums, halten sie dafür, daß die Gaben Gottes mit Danksagung empfangen werden sollen, und daß das ganze Leben die Erkenntlichkeit des Herzens aussprechen müsse. In Europa dagegen scheint es, als ob man es in solchen Zeiten recht eigentlich darauf anlegte, Gott zu beleidigen durch Völlerei, Tanz, Gesang schlechter, schmutziger Lieder u. s. w. — den Gott, der gerade dann seine Hand zum Segnen über die Landleute besonders weit aufthut! Ja, dankest du also dem Herrn deinem Gott, du toll und thöricht Volk??

Barmer Missionsblatt.

Der ehrliche und doch nicht lobenswerthe Kutscher.

Dieser ist * zu **. Er fuhr zurück von *** nach seiner Heimath. Ein Fremder nahm dieser Gelegenheit wahr, fuhr mit zurück, und versprach dafür einen Gulden zu bezahlen. Als sie nahe an ** waren, sagte der Fremde, er wolle nun aussteigen, nach ** gar gehen, und den bedungenen Gulden, der seinem Herrn gehöre, ihm, dem Kutscher geben. Dieses sagte der Fremde aber nur, um ihn zu versuchen. Darauf entgegnete der Versuchte: „er behalte lieber seinen ehrlichen guten Namen, als er einen Gulden nähme." Diesen gab der Fremde nun dem Herrn des Kutschers, und lobte bei mir das Verfahren des Kutschers. Ich aber meine, daß die Absicht und der Grund dieses Verfahrens nicht christlich und recht, also auch das Verfahren des Kutschers selbst nicht lobenswerth sey. Denn nicht sich selbst, nicht seinen Namen, sondern Gott, den Namen dessen, der über alle Namen ist, (Phil. 2, 9.) hat ein rechter Christ bei seinem Thun und Lassen immer vor Augen und im Herzen. Hätte unser Mitknecht auch stets Jesum Christum vor Augen und im Herzen, so würde er sich allein um desselben willen gehütet haben, in die Sünde des Lug's und Trug's zu willigen. So dachte auch jener fromme Knecht, Joseph, und sprach in der Stunde der Versuchung: „Wie sollte ich ein solch großes Uebel thun, und wider Gott sündigen?" 1. Mos. 39, 9.

Str.

Frau Behrens.

Als in einem der frühern Kriege die Hessischen Truppen die Winterquartiere im Hildesheimischen verließen, blieb ein kranker Zugknecht nicht weit von Woltorf, einem Dorfe in der Gegend des Städtchens Peine, hilflos liegen. Ein levitischdenkender Bauer sah seinen mitleidenswürdigen Zustand und gieng vorüber. Zufälligerweise erzählte er es in einem andern Hause dieses Dorfs. Mann! sagte gleich die Frau vom Hause zu ihrem Ehegatten, was dünket dich, wollen wir den elenden Kerl hereinhohlen und ihm helfen, so

Digitized by Google

gut wir können? Er ist doch ein Mensch! Behrens, ihr Mann wollte nicht sogleich einwilligen, weil zu befürchten wäre, das ganze Haus möchte voll Läuse und Krätze werden. Sie überredete ihn vorerst doch so weit, daß er hingieng und es der ganzen Gemeinde anzeigte und zum Beßten des elenden und verschmachtenden Kranken Vorstellung that. Aber seine Vorstellung wurde da einhellig verworfen. Dies hörte die barmherzige Behrens nicht sobald von ihrem Manne, als sie ihn aufs neue und anhaltend um Hilfe für den Verlassenen anflehte. O, sagte das edle Weib, nun müssen wir helfen, — du weißt doch wohl, daß es der liebe Gott befohlen hat. Will keiner sich des armen Menschen annehmen, so wollen wir barmherzige Samariter sein. Geh, hohle die Pferde und spann den Wagen an und bring den Menschen herein in's Haus. Der Mann konnte nicht mehr widerstehen und der Kranke wurde also herein gehohlt. Man zog ihm gleich reine Wäsche und Kleider an und vergrub seine zerrissenen Lumpen. Es wurde auch alsobald ein Arzt gerufen, der ihn in Kurzem völlig heilte. Wie die edle Retterin, welche lutherisch war, hörte, der Kranke sei ein Katholik, schickte sie ungesäumt nach Peine, und ließ einen katholischen Geistlichen zu ihm hohlen. Kurz, sie pflegte den Geretteten auf alle Weise liebreich und unermüdet. Er wurde wieder ein tüchtiger Arbeiter, und diente aus Dankbarkeit noch fünf Jahre treulich auf ihrem Hofe.

Gespräch Gottholds an seinem Bette.

Du mildreicher Gott! Ich soll ja billig nicht vergessen, dir für diese meine Lagerstätte zu danken. Dieß ist das Räumlein, wo mein ermüdeter Leib auf etliche Stunden seine sanfte Ruhe sucht und nimmt, da indessen die unsterbliche Seele allein in dir ihre Ruhe findet. Dieß ist die Niederlage meiner Sorgen. Von hier hab' ich manchen heimlichen Seufzer zu dir aufgeschickt. Hier hab' ich oft, wenn ich nicht schlafen konnte, meine Gedanken auf dich gerichtet, und dich, mein Licht, mitten in der Finsterniß gefunden. Hier hat mich oft deine Gnade umhüllt und zugedeckt. Um dieses mein Bette her sind deine heiligen Engel manche Nacht als getreue und wachsame Hüter gestanden und haben den höllischen brüllenden Löwen von dannen getrieben. Sei gelobt, du frommer Gott, für diese und alle andre Bequemlichkeit, die du mir gegönnet hast. Ach wie mancher liegt auf einem harten Lager und deckt sich mit einem Sack und andern geringen Lumpen zu, da ich dir doch, mein Gott, nichts mehr als er gegeben habe. Ich erkenne auch hierin und preise deine Güte gegen mich, mein Vater.

Doch soll ich mich auch hiebei meines Grabes nicht unerinnert lassen, welches mein letztes Bette sein wird, worin mein Leib bis an den jüngsten Tag ausruhen soll. Wer weiß, ob man nicht schon morgen Anstalt macht, mich aus einem Bette in das andere zu tragen, aus den Federn in die Erde. Wohlan, mein Gott, gefällt dir's also, so will ich hiemit dir nochmals und zu guter Letzte in der Sterblichkeit Dank gesagt haben für alle deine geistlichen und leiblichen Wohlthaten, die du mir mein Lebelang erwiesen hast. Ich wiederhohle auch nochmals die demüthige Abbitte aller meiner Sünden, die ich mein Lebelang wissentlich oder unwissentlich begangen habe. Gott Israels! Ich habe festes Vertrauen auf deine Gnade und Barmherzig-

Digitized by Google

keit, daß alle meine Sünden in Jesu Christi, meines Erlösers, theurem Blute und unschuldigem Tode gebüßt und bezahlt sind. Und so bin ich gewiß, daß weder Tod noch Leben mich von dir und deiner Liebe scheiden wird. Soll ich aber, mein Gott, hienieden noch länger leben und das morgende Tageslicht wieder anschauen, so gieb Gnade, daß ich mir und der Welt stetig absterbe, dir aber allezeit lebe, damit ich nimmermehr sterbe.

Amen.

Aussprüche eines in Gottes Wegen viel erfahrenen Christen. *)

Wenn ein Christ unter die Welt geht, weil er es als seinen Beruf erkennt; so wird sie ihm nicht schaden, wenn er es nur auch als sein Kreuz empfindet.

Wenn zwei Engel vom Himmel gesandt würden, um einen göttlichen Befehl auszuführen; der eine, um ein Reich zu beherrschen, der andere, um eine Straße darin zu kehren, so würden sie keine Lust haben, ihr Geschäft zu wechseln.

Man könnte die Schnitter ein sehr faules Volk heißen, aber sie arbeiten, während sie ihre Sensen wetzen; so thut die Ergebenheit in Gott, ob sie mäht oder die Sense wetzt, dennoch ihr Werk.

Wenn manche Leute von Religion reden, so verstehen sie darunter: sie haben so viele Predigten gehört und so viele Andachtsübungen verrichtet, und verwechseln so die Mittel mit dem Zweck. Wir sind geneigt zu glauben, daß wir durch etwas Glänzendes unsere Andacht an den Tag legen müssen, aber wahre Andacht macht die Dinge gleich. Teller spülen, Schuhe putzen ist ein hoher Gottesdienst, wenn es im rechten Geist verrichtet wird. Wenn drei Engel auf die Erde gesendet würden, so würde es ihnen ganz einerlei sein, welcher von ihnen die Stelle eines Ministers, eines Landpfarrers oder eines Nachtwächters versehen solle.

Geweihte Dinge wurden unter dem Gesetz (im alten Testament) zuerst mit Blut besprengt und dann mit Oel gesalbt, und von da waren sie nicht mehr gemein. So ist unter dem Evangelium jeder Christ zuerst ein gemeines Gefäß zu unheiligem Gebrauch gewesen, aber wenn er besprengt und gesalbt ist, so wird er abgesondert und Gott geheiliget.

Wenn ein alter Christ einem jungen zumuthet: „Stehe in meiner Gewißheit!“ so sieht es gerade aus, wie wenn ein Mann, der mit großer Mühe auf einer Leiter oder einem Gerüst die Spitze eines Hauses erklommen hat, einem Andern, der auf dem Boden steht, zuruft: „Das ist der Ort für eine schöne Aussicht; kommt mit einem Schritt herauf!“

Wenn wir in das göttliche Leben eintreten, so setzen wir uns vor, reich zu werden; Gottes Plan ist es aber, uns fühlen zu lassen, daß wir arm sind.

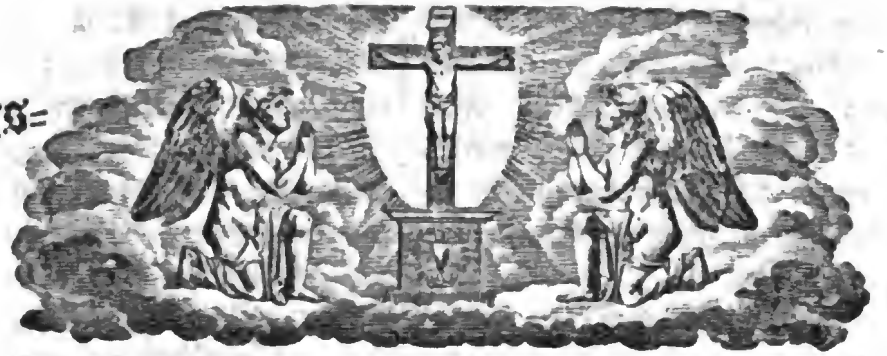
Weltlich gesinnte Menschen sind ihren Grundsätzen getreu, und wenn wir den unsrigen eben so treu wären, so würden die Besuche zwischen beiden Partheien kurz und selten sein.

*) Des englischen Predigers Johann Newton.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 40.

Sonntag den 30. September 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Herbstabend.

[Simon, ein hochbejahrter Greis, sitzt auf der Bank vor dem Hause; einige Schritte davon lehnt Stephan, der Nachbar, am Brunnen; Michel, ein andrer Nachbar, tritt eben heran. Nachdem sie sich gegrüßt, spricht]

Michel. Herrlein, Euch thut die Abendsonne in allen Gliedern wohl!

Simon. Und dein Gesicht ist wie lauter Sonnenschein, ob es schon im Schatten steht. Was hat dich denn so gar ergötzt?

Mich. Gerade hab' ich meine letzte Fuhr Traid abgeladen. Es ist alles glücklich daheim; der liebe Gott hat alles behütet.

Sim. Er hat unsere Gebete gnädiglich erhört. Wie mich meine Lisebeth vor etlichen Wochen an die Waldspitz' hinausgeführt hat, da bin ich gestanden und habe die schöne Flur überschaut, die weißen Kornfelder und den goldgelben Dinkel und den trotzigen rothen Waizen und alle Herrlichkeit bis an die waldigen Berge hinten; da hat mein mattes Herz zu hüpfen und springen angefangen, und hab' meine Hände dran hindrücken müßen und flehen: „Ach, lieber Herr, behüt' die Flur! Ich hab wohl kein Eignes mehr draußen, die Zeiten sind vorbei; aber es ist ja meinen Brüdern und Schwestern, was du da bescheeret hast, und sie thun dem alten Simon groß Ehr' und Lieb erweisen. Ach, lieber Herr, behüt' die Flur!"

Mich. [gerührt] Drum sind auch die schweren Wetter unschädlich weggezogen.

Sim. [lächelnd] Ja, Michel, weil wir im Dorf miteinander recht inständig drum gebeten haben.

Mich. Herrlein, Euer Gebet wird drunten am meisten Kraft gehabt haben. — Aber es ist wahr, es ist eine Herrlichkeit auf der Flur gewesen. So ein vollkommnes Traid weiß man schier seit Menschengedenken nicht.

Stephan. In Schöbern könnt' es mehr sein.

Mich. Stephan, es fehlt auch justement an Schöbern nicht. Und hat's auch schon mehr gegeben, so steckt heuer mehr drin. Nein, man sollt's gar nicht denken, wie voll die Aehren und wie groß die Körner sind! Ich

Digitized by Google

hab' bei meinem ersten Dreschet mit Verwundern drein geschaut; noch halb soviel haben wir aufgehoben, als in guten Jahren. Freilich hat man's schon beim Aufladen merken können, wo mein starker Knecht endlich gepfechzet hat; und beim Heimfahren haben nur die Wägen so grkracht.

Steph. Beim Haber haben sie's tragen können.

Mich. Theilweise ist auch der Haber recht wacker. Und wenn's an manchen Plätzen für ihn zu wenig geregnet hat, so haben wir dafür unser Heu trocken hereingebracht; und ein schönes Krummet lacht uns noch von den Wiesen an, so wird's auch für unsere Ställe keine Gefahr haben.

Sim. Gewiß hat uns Gott mildiglich und väterlich gesegnet. Das Vieh hat genug und der Mensch reichlich. Und was für eine kostbare Frucht! Der Müllermeister kann's gar nicht genug rühmen, wie's in seiner Mühle duftet, seit er heuriges Korn mahlt; und das liebe neue Brod schmeckt ja, als ob's lauter Semmeln wären. Drum springen auch die Kinderlein so lustig mit herum. Ach, mein Gott, viele drunter sind ziemlich hungrig worden, und viel Erwachsene auch. Geringe und vermögliche Leute haben mit Schmerzen gepaßt, denn es ist schier überall alles leer gewesen. Es ist eine Noth, wenn man das Korn vor der Zeitigung abschneidet und gar in Männlein an der Sonne oder am Ofen dörrt und halbmetzweise in die Mühle trägt!

Steph. Warum läßt Gott die Noth kommen? Warum hat er zwei Jahre her so kärglich gemessen?

Sim. O Nachbarsmann, Geduld! Was haben wir mit dem Herrn zu rechten? Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das Er ihm wieder vergelten müßte? Es ist alles Gnade. Gnade ist's, wenn er viel giebt; Gnade ist's, wenn er weniger giebt. Aber, Stephan, ich kann Euch schon auf eure Frage was antworten, wenn Ihr nur bescheidentlich fragen, und nicht mit Gott hadern wollt. Ich könnt' Euch mancherlei drauf antworten, aber ich will nur eines anführen. Schauet, der Herr wollt' uns mit dem Anfang einer bittern Noth eine merkliche Hinweisung geben, was wir mit unsern vielen und großen Sünden eigentlich bei ihm verdient hätten. Versteht Ihr? Aber schauet, wie barmherzig doch der Herr ist, — nicht gar lang hat er den bedeutsamen Finger ausgestreckt, so thut er gleich die andern drunter auf und schüttet eine ganze Gotteshand voll Segen über uns Sünder aus.

Mich. Ihr habt ganz recht, Herrlein! Und drum sollen wir doppelt und dreifach danken; wir sind ja viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr wieder an uns gethan hat.

Sim. Wohl, liebe Nachbarn! Danken wollen wir von ganzem Herzen, und nicht nur heut' und morgen. Ein Brandopfer soll da drinnen brennen, das nimmer auslöscht. O wie können wir den Herrn genugsam preisen? Der allem Fleisch Speise giebt, denn seine Güte währet ewiglich. (Psalm 136, 25.) Der allen Seelen das Brod des Lebens giebt, denn seine Güte währet ewiglich.

[Ein armes Weib, welches eine Schüssel voll Mehl und Eier unter der Schürze trägt, kommt herbei.]

Weib. [zum Michel] Eure Margeth hat mich hineingeheißen. Gott vergelt's Euch tausendmal!

Mich. Es wird nicht zuviel sein. Gott segne's Euch und euern Kindern. [heimlich]

Digitized by Google

Wenn ich meine Erbsen dresche, nachher kommt mit einem Säcklein. Und jetzt b'hüt Gott!

[Das Weib geht voll Fröhlichkeit.]

Steph. Eure Margeth könnt' auch besser hausen, als daß sie's Schüsseln voll austheilt. Man verderbt nur das Bettelvolk.

Mich. Junge starke Leute, — meinetwegen; aber die arme Wittwe mit ihren fünf schwachen Kindern ist wahrlich bedürftig. Und sollen wir nicht auch mit der That für den Erndtesegen danken? Wenn's der liebe Gott uns wägen- und säck-weise zutheilt, sollen wir nicht ein Schüsselein an die Armuth weitergeben, so wir doch können? Eine Warnung vorm Verhausen möcht da nicht nöthig sein; denn da sind wir ohnedem gern ganz sparsam.

Steph. Wär' recht; aber habt Ihr schon vergessen, wie Euch ihr Mann auf alle Weise angefeindet hat? Man muß doch auch auf seine Ehre halten. Nicht ansehen möcht' ich die ganze Sippschaft.

Mich. Mein doch, Stephan, wie redet Ihr? Was kann das arme Weib für ihren Mann? Und wenn's der Mann wäre, sollt' ich mein Herz zwingen und ihm beisteh'n, so er im Elend ist. Was sollt' das meiner Ehre thun, wenn ich's zu machen suchete, wie's der Vater im Himmel macht? Wisset Ihr denn nicht den Spruch: — auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel ꝛc.?

[Stephan rückt seine Kappe und geht]

Sim. Der Herr stärk dich in deiner frommen Gesinnung, lieber guter Nachbar. An den Sohn Gottes von ganzer Seele glauben und diesen Glauben durch milde Liebe beweisen, durch Liebe gegen Freund und Feind, das wird das rechte Christenthum bleiben bis an der Welt Ende. Der Stephan ist doch gar unfreundlich! Nun ich hoffe, wenn ihm einmal die Kniee so wackeln, wie mir, denkt er auch anders. — Michel! Es ermahnt mich, als ob sie mir bald, recht bald den Kirchenweg hinaufsingeten. [sängen.]

Mich. [Betrachtet ihn mit einer Thräne im Auge] Wär' Euer Haupt auch weiß zur Erndte? Vater, Ihr solltet noch länger bei uns bleiben, uns weisen und trösten.

Sim. Ja, ich bin zeitig, mein Sohn! Reißt's mir so in den Gliedern hin und her, so kommt's mir vor als ob der Tod schon die Sichel wetzete. Ach, wenn ich nur selig, nur selig sterbe!

Mich. Daran zweifle ich nicht. Ich mein', Ihr wäret eine schwere Waizengarbe.

Sim. Meinst du, Michel? [schüttelt den Kopf] Wie die heurigen bin ich nicht; hart wie die vorjährigen.

Mich. So seid Ihr doch eine Waizengarbe, und so werdet Ihr aufgenommen in die himmlische Scheuer.

Sim. [hebt sein Haupt auf] Ja, ich hoff's, durch Christi Blut!

Die edlen Rekruten.

Die Herrschaft Milotiz in Mähren war mit vier Fuhrwesens-Rekruten im Rückstand und führte, zur Berichtigung desselben, am 1. Mai 1815 zur Auswahl 9 Burschen vor. Nach der in Olmüz vorgenommenen Untersuchung wurden 4 von ihnen zum Bleiben bestimmt. Unter diesen war einer sehr traurig und niedergeschlagen. Der Offizier munterte ihn auf und sprach ihm Muth ein. „O Herr Oberlieutenant, erwiederte er, Sie verkennen mich. Ich bin nicht traurig, weil ich Soldat werden muß; aber ich habe Kummer um

Digitized by Google

meine arme, alte Mutter, deren einzige Stütze ich bin.

Einer aus den 5 Ueberzähligen rief sogleich: „Herr Oberlieutenant, ich hatte das vergessen. Erlauben Sie mir nun, daß ich statt seiner bleibe." — Alle staunten; der Freigelassene aber sagte, mit Thränen in den Augen: „Ich kann dir nichts geben, denn ich bin arm; ich sehe aber, du hast schlechte Stiefeln, komm, ich gebe dir meine bessern." — Sie tauschten, umarmten sich und schieden.

Aussprüche eines in Gottes Wegen viel erfahrenen Christen.

(Fortsetzung.)

Gott verfährt mit uns, wie wir mit unsern Kindern; zuerst spricht er, dann giebt er einen sanften Schlag, endlich einen Stoß.

Ein Mensch, der allezeit in Gesellschaft ist, gleicht einem Menschen, der fortwährend seine Habe verschwendet; dagegen ist ein beständig Einsamer im beßten Fall nur ein Licht in einem leeren Zimmer.

Wenn wir beständig auf unsere Veredlung bedacht wären, so würde sie auch durch die gewöhnlichen Tagesneuigkeiten befördert. Der Einsturz des Thurmes in Siloah und die Ermordung der Galiläer waren die Tagesneuigkeiten, welche unser Herr benutzte.

Nimm einem Kinde ein Spielzeug, und gib ihm ein anderes, so ist es befriedigt; aber wenn es hungrig ist, so wird kein Spielzeug es zufrieden stellen. So verlangen wahre Gläubige, als neugeborene Kindlein, nach der lautern Milch des Wortes, und dieses Verlangen nach Gnade ist schon Gnade.

Sage mir nichts von deinen Gefühlen. Ein Wandrer freut sich wohl über schönes Wetter; aber wenn er ein Geschäftsmann ist, so geht er vorwärts bei heiterm und trübem Wetter.

Ein Mann und ein Thier mögen auf demselben Berge stehen, ja sogar einander berühren, und dennoch leben sie in zwei verschiedenen Welten. Das Thier bemerkt nichts als das Gras; aber der Mensch betrachtet die Aussicht, und denkt an tausend entfernte Dinge. So kann der Christ einsam auf dem vollen Markte wandeln; er kann mit den Leuten daselbst über den Handel, die Politik und Geldverhältnisse reden; aber sie können nicht mit ihm reden über den Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft.

Liebe und Furcht sind wie Sonne und Mond, die man selten zusammen sieht.

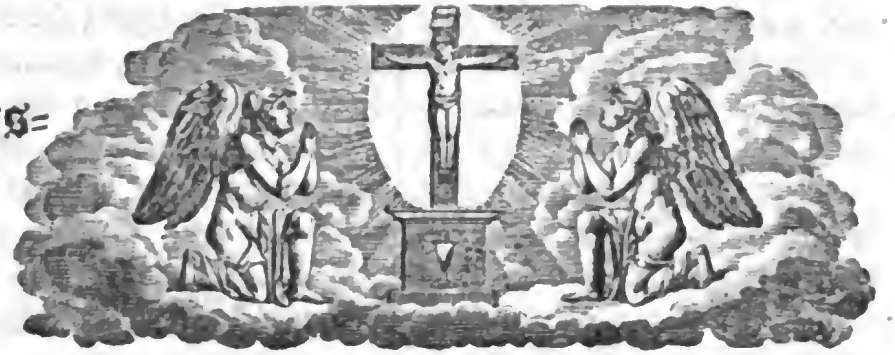
Es ist lauter Gnade, wenn uns Gott besondere Bitten abschlägt. Ein Geizhals würde um Geld bitten, wenn er glaubte, daß sein Gebet etwas nütze, während Christus, wenn er ihm seine Gunst schenkte, ihm sein Gold wegnähme. Ein Kind wandelt Frühlings im Garten und sieht Kirschen; es weiß, daß sie eine gute Frucht sind, und bittet darum. „Nein, mein Kind," sagt der Vater, „sie sind noch nicht reif; warte, bis die rechte Zeit kommt."

Es hängt viel davon ab, auf welche Weise wir in Noth kommen. Paulus und Jonas waren beide in einem Sturm, aber unter sehr verschiedenen Umständen.

Herausgeber: Pfarrer Rebenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 41.

Sonntag den 7. Oktober 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Die unerwartete Hilfe.

(Aus dem Leben eines armen Bauernknaben.)

Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreien. Wenn die Gerechten schreien, so höret der Herr und errettet sie aus aller ihrer Noth. Ps. 34, 16. 18.

Vier Wochen vor seinem Heimgange in's bessere Leben saß an einem kühlen Herbstabend des Jahrs 1808 ein an der Auszehrung leidender Knabe armer Bauersleute, vom Hunger geplagt, auf einem Stuhle mitten im engen Stübchen; Mutter und zwei Töchter, — von denen die ältere ebenfalls krank war, — um ihn her, mit Handarbeit beschäftigt. Die Eltern waren zu arm, um dem kranken Konrad diejenigen Speisen zukommen zu lassen, welche er in seiner Krankheit, durch welche die Eßlust eher erhöht als geschwächt wurde, ertragen mochte.

Wehmüthig faltete der arme Knabe die Hände, und sprach mit einem durchdringenden Blick in die Höhe: Du lieber Gott, wenn du jetzt nur auch ein Menschenherz im Dorf erwecktest, mir etwas Speise zu bringen, um meinen Hunger zu stillen! Aber es ist jetzt nicht Backenszeit, daß man etwas Vorrath hätte; wer sollte doch kommen und mir jetzt etwas bringen? —

Traurig ließ er die Hände wieder sinken, während dem Mutter und Geschwister den Thränen des Mitleids freien Lauf ließen, weil sie dem lieben Kranken so gerne geholfen hätten, aber nicht konnten. —

Man sitzt so noch ein Viertelstündchen, indem die Töne der Abendbetglocke die Wehmuth noch erhöhen, und das Gemüth mit Sehnsucht erfüllen nach jenem verheißenen Morgen ewiger Wonne, wo kein Wechsel des Lichts mehr stattfindet, kein Leid und kein Geschrei mehr ist, weil Gott alle Thränen von unsern Augen abwischen wird. — Und Er sah auch diese Thränen der stillen Wehmuth und beschloß sie zu trocknen.

Kaum hatte die jüngere Tochter Licht geschlagen, um in Gottes Namen die unterbrochene Arbeit wieder fortzusetzen, so geschah

Digitized by Google

hart am Fenster ein Pfiff. Neugierde trieb eine der Schwestern hin, zu sehen, was das zu bedeuten habe. Sie öffnete das Fenster — ein wohlbekleideter Stadtbewohner, der seinem Knechte mit den Jagdhunden gepfiffen hatte, fragte sie um Erlaubniß, sich in der Stube wärmen zu dürfen. Ungern gestattete dieß die sorgsame Mutter, weil sie, nach den rohen Ausdrücken des Gastes, nicht viel Gutes bei ihm vermuthete; abschlagen konnte sie indeß die kleine Gefälligkeit einem so stattlich gekleideten Herrn auch nicht. Er zieht also mit Knecht, Gewehr und Hunden in das knappe Stübchen ein, in welchem der eingeheizte Ofen einladende Wärme verbreitet.

Sogleich fällt ihm aber der in der Mitte sitzende Kranke auf. — Wo fehlt's dem Jungen? fragte er. — Er hat die Auszehrung! war die Antwort. — Pah! wenn's nur das ist! Ich dachte, er hätte die Ruhr; dann wär' ich gleich wieder umgekehrt. — Nun ward auf waidmännisch beim warmen Ofen geasert d. h. Wein, kalter Braten, Weißbrod und Käse aus dem geräumigen Schubsacke vom Knecht hervorgelangt.

Magst du auch etwas? fragte sogleich theilnehmend der Jäger den Kranken. Wie diesem zu Muthe geworden, der so eben um Speise gebetet und schon die Hoffnung aufgegeben hatte, daß ihm Jemand was zubringen werde, weil es jetzt nicht Backenszeit sei, das läßt sich eher denken als beschreiben. Freudenthränen über die unerwartete Erhörung flossen nun im Stillen über die Wangen der Mutter und Geschwister. Natürlich schlug es der Kranke nicht ab; der Jäger theilte nun alles mit ihm, ließ ihn zuerst aus seinem Glase trinken, that ihm dann Bescheid, und erquickte ihn so reichlich.

Man hätte denken sollen, das Gebet wäre erhört und über Erwarten erhört worden, denn in seinem Leben war dem Kranken nie eine solche Erquickung zu Theil geworden. Aber nein, dabei blieb es nicht; denn was unser Gott, der ein Meister ist zu helfen, veranstaltet, das thut er nicht halb. — Nachdem sich der Jägersmann näher nach den Umständen der Haushaltung erkundigt, und auch die kranke Tochter, bei der die Wassersucht angesetzt hatte, gesehen, zog er wieder seine Straße. Keines fragte das Andere: wie nennt man euch?

Ganz unerwartet aber kommt nach einigen Tagen der Knecht in's Dorf, fragt nach der Haushaltung, in welcher zwei kranke Kinder sind, und bringt nun derselben, aus Auftrag seiner Herrschaft, Brod, Wein und Kalbfleisch, welches nun alles für den kranken Konrad aufbehalten wird, und gerade hinreicht bis zu seiner Vollendung, die vier Wochen nachher erfolgte, so daß er auf seinem Todbette noch den letzten Bissen Brod und den letzten Schluck Wein genaß, denn seine Eßlust blieb sich immer gleich. — Zugleich beauftragte der mitleidige Wohlthäter des Kranken einen geschickten Arzt aus der nahegelegenen Stadt, und sorgte noch dafür daß — nachdem der liebe Gott der ärztlichen Sorgfalt und Kunst es gelingen ließ, die älteste Tochter blos durch Arzneien von der Wassersucht zu heilen — die nun Genesene zur gänzlichen Wiederherstellung ein warmes Bad gebrauchen konnte, und dieß alles auf seine Kosten.

Billig fragen wir: Wer sendete doch den Jäger her, und ließ ihn bei jener Wohnung der Armuth gerade stille stehen, die doch die kleinste und abgelegenste Hütte im Dorfe ist; da zu beiden Seiten ein Wirthshaus und statt-

Digitized by Google

liche Bauerhäuser stehen? — Das that der liebreiche Vater im Himmel, der das Schreien der jungen Raben hört, und der weiß, was wir bedürfen, ehe wir ihn darum bitten, der aus Liebe zu uns seines inniggeliebten Sohnes nicht verschonet hat.

Als der Kranke seine Auflösung nahe fühlte, konnte er nicht Worte genug finden, Mutter und Geschwister zum treuen Festhalten an Gott und seine gnädige Durchhilfe zu ermahnen. „Nehmet doch, sagte er, in jeder Verlegenheit, sie mag Namen haben, welche sie will, eure Zuflucht zu eurem himmlischen Vater; ihr seht ja an meinem eignen Beispiele, wie er auch leiblich so wunderbar helfen kann und hilft."

Seiner kann ich mich getrösten,
Wenn die Noth am allergrößten;
Er ist gegen seinem Kind
Mehr als väterlich gesinnt.

Lohn der Menschenliebe.

(Der arme Vergolder. Aus einem Schreiben des seligen Pfarrers Oberlin.)

Ich sprach in meinem Zagen: Ich bin von deinen Augen verstoßen; dennoch hörtest du meines Flehens Stimme, da ich zu dir schrie. Ps. 31, 23.

Im Spätjahr 1799 kam ein bald sechzigjähriges, kleines, ausgemergeltes Männchen hieher nach Waldbach (im Steinthale im Elsaß), und bat mich um Gotteswillen um Arbeit und Unterhalt, weil ihm sonst nichts übrig bliebe, als den Winter hindurch zu erfrieren oder zu verhungern; denn da er noch nicht sechzig Jahre alt war, wurde ihm die Aufnahme ins Hospital abgeschlagen. Der liebe Gott machte mir's möglich, ihn aufzunehmen, und ihm Arbeit nach seinen Kräften zu geben. Ich ließ ihn z. B. Landkärtchen für die Schüler malen u. dgl.

Von diesem Männchen nun, das nach 13 Monaten seines hiesigen Aufenthaltes starb, dießmal folgende Merkwürdigkeit.

Er war ein Elsäßer, aber auf seinen Reisen hatte er sich zu K... verheirathet. Daselbst besaß er ein kleines Häuschen vor der Stadt. In der Stadt verdiente er sein Brod, jedoch nur kümmerlich, obschon er immer für reiche und vornehme Leute arbeitete. Er war Maler und Vergolder. Alle Abende brachte er seiner Familie Brod mit nach Hause. Einst geschah es, daß er lange nicht bezahlt wurde. — Gott hat zwar ausdrücklich befohlen, daß man die Sonne nicht soll untergehen lassen, ehe man seine Arbeiter bezahlt habe 5. Mos. 24, 15. Jerem. 22, 13; aber das verdorbene Christenvolk achtet nun gar nicht mehr auf Gottes Verordnungen; viele wissen und kennen sie nicht einmal alle. —

Nun, der arme Vergolder wurde von den goldenen Leuten lange nicht bezahlt. Eine zeitlang konnte er seinen hungerigen Kindern dennoch jeden Abend Brod mitbringen; aber endlich war keine Möglichkeit mehr dazu. Den ganzen Tag hatte er während seiner Arbeit zu Gott geseufzet, er möchte doch seiner Herren Herzen dahin lenken, daß sie ihn doch dießmal nicht ohne einige Bezahlung möchten fortgehen lassen; aber der Tag verstrich, man mußte Feierabend machen, und — der arme Hausvater hatte nichts — gar nichts mitzunehmen.

Traurig, gebückt und vor sich hängend gieng er seine Straße dahin, stumm und ver-

Digitized by Google

schlossen. Da begegnete ihm Jemand, der nach der Stadt zu gieng; dieser grüßte ihn und drückte ihm im Vorbeigehen eine Silbermünze in die Hand.

Der arme Vergolder stand erstaunt da, und schaute gen Himmel. Thränen stürzten über seine Wangen, und er schämte sich tief seines Unglaubens an Den, der die Raben speiset und die Haare zählt. Nachdem er eine Weile seinen Weg zwischen den Hecken fortgesetzt hatte, hörte er eine schwache, kläglich jammernde Stimme, und als er sich umsah, fand er einen jungen reisenden Menschen im Gras liegen — hager, blaß und abgezehrt.

Was fehlt euch, mein Freund! fragte der arme Vergolder.

Mein Herr! erwiederte der matte junge Mensch, ich bin ein Handwerksbursche, und eile nach Hause; — mein Weg ist weit. Da ich wenig Reisegeld hatte, hielt ich's zu Rathe, und kaufte mir täglich nur so viel Nahrung, als mir unumgänglich nöthig war, um nicht zu hungern. Demungeachtet ist mir das Geld ausgegangen; den ganzen heutigen Tag habe ich ohne etwas zu genießen meine Reise fortgesetzt; aber — jetzt haben auch meine Kräfte ein Ende — ich kann nicht mehr weiter!

Was sollte nun der mitleidige Vergolder thun? — Er hatte nur sein kleines Silberstück; — sollte er dieses geben? — aber was blieb ihm denn für seine, nach des Vaters Rückkunft schmachtenden Kinder? —

Betäubt, verwirrt, maschinenmäßig und ohne zu wissen, was er sagte, fragte er den jungen Menschen: ob er ihm nicht einen Dreibätzner wechseln, oder wenigstens einige Kreuzer herausgeben könne? —

„O lieber Herr! wenn ich das könnte, läge ich nicht hier!"

Schrecklich kämpfte es in dem Herzen des armen B..., so hieß der Vergolder. — Endlich zuckte er die Achseln und gieng, gewiß mitleidend und tiefleidend seinen Weg. —

Aber er gieng nicht weit. Sein Zwölfkreuzerstück brannte ihn wie Feuer. — Schnell kehrt er um; schnell giebt er es dem Reisenden hin, und eilt davon weinend, schluchzend und wie ein Trunkener betäubt. —

Als er eine Strecke fortgegangen war, begegnete er einem Manne, der mehrere länglichte Laibchen Brod unter dem Arme trug und gerade auf den armen B... zu gieng. Als sie einander nahe gekommen waren, grüßte ihn der Mann freundlich, steckte ihm im Vorbeigehen ein Laiblein Brod unter den Arm, einen Thaler in die Hand und eilte weiter. — Und der arme Vergolder stürzte sich in's Gras und weinte überlaut die reinsten Freudenthränen.

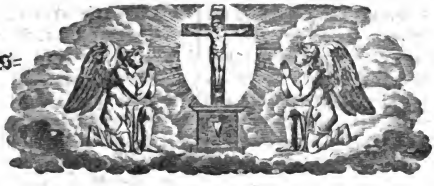
Wer kann ohne tiefe Rührung diese merkwürdige Geschichte der gnädigen Vorsehung Gottes über die Bedürfnisse ihrer Kinder lesen!? — Solche Geschichten sind goldene Aepfel in silbernen Schaalen, und wenn jemals, so gewiß auch in unsern Tagen, ein Wort zu seiner Zeit. Wenn sie auch nur einen christlichen Armen im ausharrenden Vertrauen auf die Hülfe des Gebet erhörenden Vaters im Himmel stärkt, und auch nur den Unglauben oder Kleinglauben einer einzigen Seele beschämt, so steht sie nicht umsonst als Denkmal der göttlichen Vorsorge aufgezeichnet. —

Wo ist ein Greis, und sah
Seit seiner ersten Jugend,
Daß unser Gott vergaß
Den wahren Freund der Tugend?
Doch leidet er auch hier,
So ist noch eine Welt,
Wo Gott noch herrlicher,
Was Er verheißt, uns hält.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags- Blatt.



Nro 42.

Sonntag den 14. Oktober 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Etwas von Wirthshäusern.

Auf einer Reise durchs südliche Bayern kam ich in ein Dorf, Namens Zorneding, [wenn mein Tagebuch so rechtschreibt,] und ehe ich, müde von der Wanderung, ins Wirthshaus eintrat, erquickte mich schon vorher folgende Aufschrift über der Hausthüre:

„Gelobt sei Jesus Christ.
Lieber Gast!
Schilt und fluch nicht in meinem Haus,
Geh mir lieber zur Thür hinaus;
Denn es möcht Gott vom Himmelreich
Verfluchen mich und dich zugleich.
Wannst hier willt sitzen an diesem Ort,
Brauche nicht unzüchtig Wort;
Thu' auch nicht schimpfen und nicht schwören,
Sondern nach deinem Vermögen zehren.
Denn wer dieß nicht thun will und nicht kann,
Der zahl sein Zech und geh alsdann.

Nicht wahr, mein frommer Leser, ein schöner Wirthsschild? Strahlender als Sonn' und Stern, kräftiger als Bär und Löw', wohltönender als blaue und rothe Glocken, anlockender für einen christlichen Pilgersmann als ein goldner Engel?

Zorneding ist ein katholischer Ort. Ich muß aber mit Beschämung gestehen, daß ich hin und wieder an evangelischen Wirthshauswänden Verse gesehen habe, die nicht so strahlen, noch wohltönen. So steht z. E. im Wirthshaus zu Z. der alberne Spruch an der Wand:

„Wer morgen kommt, ist zechfrei."

Den könnte man sich indessen noch gefallen lassen; er enthält doch nichts Gottloses. Aber in B. habe ich neulich einen Reim getroffen, mit dessen wörtlicher Anführung das Sonntagsblatt nicht besudelt werden dürfte, wenn ich mir ihn auch wörtlich gemerkt hätte, was Gottlob nicht geschehen ist. Soviel weiß ich noch: er setzte des Lebens Glück und Wonne in Bier und Branntwein. Bier und Branntwein — das ist also euer Glück, eure Wonne, euer höchstes Gut, o ihr Menschen! ihr Geschöpfe mit einer vernünftigen, unsterblichen Seele! ihr Wesen mit einem Odem aus Gottes Munde! — Liebe christliche Leser! Riecht

Digitized by Google

uns das nicht so übel an, als die faule Luft aus den Wirthshäusern nach einer Freinacht? —

Doch daß wir nicht in Unbilligkeit blos auf den Staub und Schmutz hindeuten, — in vielen evangelischen Gaststuben hängt auch eine Büchse mit der beweglichen Ermahnung:

„Seid barmherzig, helft den Armen!
Gott will euer sich erbarmen.

Das ist gar was anders; und gefällt mir besser als die Büchse in der Gaststube desselben Zornedinger Wirthshauses. Da war nämlich ein gräßliches Fegefeuer angemalt, aus welchem mehrere sehr körperhafte Seelen Köpfe und Arme streckten und die angeschriebenen Worte riefen:

„Ach, habt Erbarmen,
wenigst ihr, meine Freunde!"

In die Büchse sollte man nun Geld legen, um dafür Messen für die armen Seelen lesen zu lassen, damit sie eher aus dem schrecklichen Fegfeuer errettet würden. Nun, eine Erinnerung an den Ernst der Ewigkeit wäre an ihrem Orte gewesen, wenn nur die heilige Schrift etwas von solch einem Fegfeuer und solchen Seelenmessen wüßte. Nein, da ist das Geld besser angewendet, wenn man's den Armen in dieser Welt giebt.

Doch sehen wir auf unsre evangelischen Wirthshäuser zurück. Mitunter findet man da auch wohl noch einen Vers aus einem alten Kernliede oder einen Bibelspruch. Und da wünschte ich, meine Leser, daß das überall der Fall sein, daß überall so ein heiliges Wort möchte an der Wand zu lesen sein, z. E.

Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. 1. Tim. 1, 15. — oder:

Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre. 1. Kor. 10, 31. — oder:

Fleischlichgesinnt sein ist der Tod; geistlichgesinnt sein ist Leben und Frieden. Röm. 8, 6.

Du erinnerst vielleicht, liebe christliche Seele, daß es einem aber ordentlich leid thue um solche edle Verse, wenn man sich vorstellt, daß sie zu so vielem ärgerlichen Wesen gleichsam zusehen müßen. Doch entgegne ich dir, daß man auch hier gewissermaßen sagen kann: Der Knecht ist nicht über seinen Herrn. Siehe, es geht den heiligen Sprüchen da nicht schlimmer, als es dem heiligen Gott selber geht, unter dessen offnen Augen ja tagtäglich und aller Orten Sünden und Greuel genug verübt werden. Und könnte doch manches Herz einen heilsamen Schauer empfinden, wenn der Mund sich zum Frevel aufthun wollte und das Auge noch gerade auf die Wandschrift fiele; wie der König Belsazer sich entfärbt hat über die Finger und das Mene Tekel Upharsin an der Wand seines königlichen Saales. Auch könnte mancher stille Gast, den sein Weg daherein geführt und der aus dem wüsten Lärm nach der stillen Wohnung in der Heimath sich sehnt, an einem solchen geistlichen Ruhepunkt noch seine Seele erquicken.

Das Beste ist's freilich, wenn ein Wirthshaus mit lebenden Sprüchen geziert ist, ich meine, wenn die Wirthsleute gläubig und tugendhaft sind, wenn ihr ganzer Sinn und Wandel ein „Gelobt sei Jesus Christ" ist, wenn's ihnen zu den Augen herausschaut: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alle dein Thun.

Digitized by Google

Die Wirthe sind ohne Zweifel sehr wichtige Personen in der menschlichen Gesellschaft, weil sie sehr viel Böses pflegen, aber auch sehr viel Böses abwehren können.

Leider nur, daß es in unsrer Zeit gar überaus viele giebt, die sich kein Gewissen daraus machen, das Böse zu pflegen. Wirthe, die statt den Leib des müden Wanderers oder Arbeiters zu erquicken, das Fleisch, den alten Adam, dick und groß nähren; Wirthe, die nichts als ihren zeitlichen Gewinn vor Augen haben, die es bunt und kraus, türkisch und heidnisch zugehen lassen, die ihr Haus zu einer Räuberhöhle und Mördergrube hergeben, wo täglich Gott die Ehre geraubt und an den Menschenseelen gemordet wird, die den erhitzten benebelten Köpfen wohl selber noch zusprechen, sich vollends um allen Verstand, um alle Menschlichkeit zu bringen, die alles leiden und thun, nur damit sie eine starke Zeche einfordern können. Ach, die werden auch einmal eine große Rechnung angeschrieben finden, und nicht haben zu bezahlen, und wenn nicht bei Zeiten Aenderung geschieht, dann auch keinen Bürgen, keinen Schuldtilger, keine Barmherzigkeit Gottes mehr!

Es steht schier überall nicht weit von der Kirche ein Wirthshaus. Wie traurig ist's, daß es so häufig von dieser Nachbarschaft mit augenfälligem Recht heißt: Wo unser Herrgott eine Kirche hat, da hat auch der Teufel eine Kapelle.

Liebe Wirthe! Wie fein und lieblich ist's aber dagegen, wenn ihr ernstliche Sorge tragt, daß es bei euch menschlich und christlich hergehe; wenn ihr den Lästerern, Unfläthern, Fluchern zuerst sanfte Vorstellungen machet, und falls diese nichts fruchten, ihnen kurzweg eure Wirthsregel vorhaltet: daß unter eurem Dache dergleichen Ungebühr und Ruchlosigkeit durchaus nicht getrieben werden dürfe, „denn es möcht Gott vom Himmelreich verfluchen dich und mich zugleich;" wenn ihr den Kartelbrüdern rathet, lieber doch ein löblich und traulich Gespräch zu führen, ein Gespräch, wo keiner verliert, sondern alle gewinnen, oder noch besser die Karten ganz ausgehen lasset, und ihnen mit einem ernsten Scherz die Ursache angebt: weil sie sich nämlich mit dem Gebetbuch auf dem Rahmen droben nicht vertragen können; wenn ihr jeden Hader gleich im Keime zu ersticken sucht, als rechte Friedensprediger, und über eine abgewendete oder ausgesöhnte Feindschaft euch mehr freuet, als über zehn ausgeschenkte Eimer; wenn ihr denen, bei welchen es zur Trunkenheit kommen würde, durchaus nicht mehr einschenket, wie jener Wirth unterhalb Würzburg zu einem Gaste sprach, der noch einen Schoppen Wein verlangte: Ja, lieber Freund, — aber erst schlafen legen! „Schlafen legen" — sprach dieser mit schon etwas schwerer Zunge nach, und schnarchte bald friedlich auf seinem Stroh.

Aber es rufen etliche von euch: Ei, wie kann man uns so etwas Unbilliges zumuthen! Das hieße ja an dem Ruin seiner eignen Wirthschaft arbeiten; da blieben unsere besten Kunden aus! Liebe Wirthe, das bin ich selber gewiß, daß euch mancher fleißige Gast, mancher Sauf- und Raufbruder den Rücken kehren würde, ja ich hab' euch schon angedeutet, daß ihr selber zu diesem und jenem sprechen sollet, wie die Zornedinger Aufschrift: „Geh mir lieber zur Thür hinaus!" „Zahl dein Zech und geh alsdann!" Aber noch gewisser bin ich des, daß der große Gott und

Digitized by Google

treue Vergelter alles dessen, was man zu seiner Ehre thut, euch einen solchen Verlust auf andre Weise hereinbringen, euch siebenfältig, euch göttlich dafür segnen wird. Euch und eure Kinder! O ihr dürftet nur glauben! Denn es steht in dem Buch der ewigen Wahrheit geschrieben: Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Psalm 84, 12.

Nachschrift.

Wie wollte ich schon dem Wirth im Geist die Hand drücken, der sich entschlöße, nie mehr den Sabbath Gottes durch eine Tanzmusik zu entheiligen.

Lesefrucht.

Lieber Andres!

Er sagt, Er könne das nicht begreifen, daß der Mensch nicht um seiner Sünde willen verdammt werde, sondern um seines Unglaubens willen. Freilich wenn er meint, der Unglaube sei auch Sünde, so hat Er Recht, denn der ist die allergröste, und diejenige, um welcher willen dem Menschen die andern gestraft werden. Ich will aber ein Gleichniß brauchen. Es gehen zwei miteinander auf's Feld und zufällig fallen beide zugleich hin und brechen beide zugleich den Arm. Sie eilen nach Hause. Der Eine geht sogleich zum Arzt, bittet und flehet, ihn von seinem Schaden zu heilen. Der Andere, ein wilder trotziger Mensch, der sich's einmal zum Grundsatz gemacht, keinen Arzt zu brauchen, sondern wie er sagt, die Natur sich selber helfen zu lassen, gieng nicht hin. Nach vier Wochen war der Erstere geheilt; aber sein erster Ausgang war zum Begräbniß seines Kameraden, der gestorben war und an dem Tage begraben wurde.

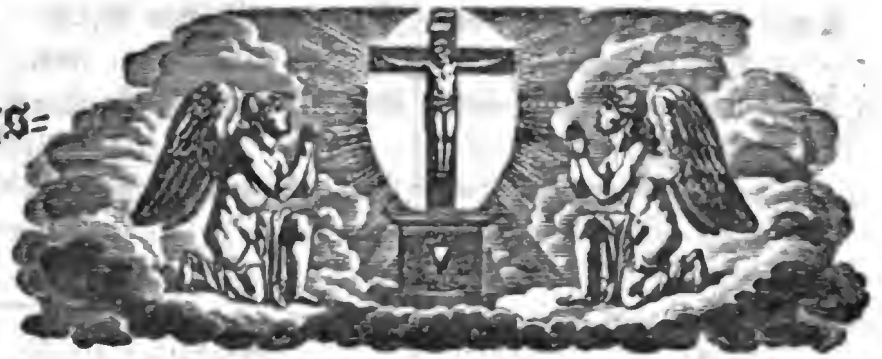
Nun, Andres! Was hat denn den trotzigen Menschen in's Grab gebracht? Der Armbruch? Der hätte ihm ja, wie dem Andern geheilt werden können. Nein, das hat ihn in's Elend gebracht, daß er sich nicht heilen lassen mochte. Das heißt in der christlichen Religion der Unglaube. —

Doch die biblischen Erzählungen sind besser und dem Andres viel lieber. Denk er an die Juden in der Wüste, als die feurigen Schlangen sie bissen und Gott ihnen durch die eherne Schlange helfen ließ. [4. Mos. 21.] Wenn nun einer etwa sagte: „Ach was soll die Schlange von Erz helfen?" [Er weiß, Andres, wie leicht solche böse Gedanken im menschlichen Herzen aufsteigen,] und er sah nicht hinauf und mußte sterben; — und sein Nachbar neben ihm dachte und sprach: obschon ich nicht sehe, wie mir dieses Erz helfen soll, so weiß ich doch, daß es unser Gott verheißen hat, dadurch zu helfen, so will ich ihm glauben und er wird thun, wie verheißen — und der Nachbar ward geheilt und blieb am Leben: — war's etwas andres als der Unglaube, der den Einen verloren gehen ließ, und der Glaube, der den Andern rettete? Beide hatten dieselbe Krankheit. Sieht Er, Andres: Wie Moses eine Schlange erhöht hat in der Wüste, also mußte des Menschen Sohn auch erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. [Joh. 3.] „So ihr nicht glaubet, daß ich es bin, so werdet ihr sterben in euren Sünden." [Joh. 8, 24.] Andres, wir wollen recht zu Gott beten, daß er uns erhalte in unserm allerheiligsten Glauben.

Herausgeber: Pfarrer Rebenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 43.

Sonntag den 21. Oktober 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Morgengebet am Dienstage.

(nach B. Schmolke.)

Der Tag vertreibt die Nacht, das Dunkle weicht dem Lichte,
Die Morgenröthe sagt den Glanz der Sonne an.
Ach, leuchte mir, mein Gott, mit deinem Angesichte,
Daß ich mit Freudigkeit gen Himmel sehen kann.
Mein erster Odem soll dein Morgenopfer heißen,
Mein erster Ausblick soll nach deinen Bergen gehn.
Laß die Gedanken sich vom Irdischen entreißen
Und mich vor deinem Thron in heißer Andacht stehn.
Das Halleluja schallt aus meines Herzens Grunde
Zu deines Namens Ruhm, du Herrscher aller Welt;
Der Lippen Harfenklang preist dich in dieser Stunde,
Daß du die Wache hast bei mir so wohl bestellt.
Dein Zelt, die Dunkelheit, hielt meinen Leib bedecket,
Ich lag, gleichwie ein Kind an seiner Mutter Brust,
Und wenn sonst da und dort die Nacht mit Grauen schrecket,
War mir in deinem Schoos nichts Schreckliches bewußt.
Nun hebt mich deine Hand auch selber aus dem Bette,
Und deine Liebe legt mir meine Kleider an.
Ja, wenn mich deine Kraft nicht neubelebet hätte,
So gienge schon mein Fuß auf schwarzer Todtenbahn.
Nun leb' ich wiederum, und lobe deine Güte,
Ich klopfe wieder an vor deiner Gnadenthür',
Und bitte, Vater, dich mit kindlichem Gemüthe:
Sei diesen Tag aufs neu mit deiner Huld bei mir.
Laß meine Tritte nicht von deinen Wegen gleiten,
Du weißt, wie bald der Feind uns einen Abweg zeigt;
Mit deinem starken Schild wahr' mich auf beiden Seiten,

Digitized by Google

Gieb mir ein Herz, das sich nach deinen Rechten neigt.
Will mir mein Tagewerk zu hart und sauer werden,
So tröste mich, daß du es so verordnet hast,
Wer hat nicht seine Müh' auf dieser rauhen Erden?
Wenn nicht die Sünde wär', so wäre keine Last.
Der ganze Lebenslauf wird wohl ein Dienstag bleiben,
O laß mich nur getreu in deinem Dienste sein,
Und nicht nur obenhin mein Werk und Wesen treiben,
So werd' ich nach der Müh' mich auch der Erndte freun.
Nichts bin ich ohne dich; durch dich vermag ich alles.
Ohn' dich ist alles Fluch; mit dir ist alles Heil.
Regierst du meinen Gang, so fürcht' ich keines Falles,
Von deinem Segen kommt auch mein bescheiden Theil.
Erhalt' in meiner Brust ein ruhiges Gewissen,
Das mich am Ende nicht des Lebens halben beißt:
Ich bin ein Sterblicher, wie kann ich also wissen,
Ob mich nicht heute noch der Tod zum Grabe weist?
Gieb, daß ich lebe so, als müßt ich heute sterben,
Dann findet mich der Tod, wie er mich haben will;
Und reiß mich, wenn er kommt, durch ihn aus dem Verderben,
Und mach an Zions Brunn mein Herz auf ewig still. —
Nun, schreibe diesen Tag in deine Vaterhände
Mit einer solchen Schrift, die lauter Liebe heißt;
Daß ich ihn als ein Christ aufs christlichste vollende,
So gieb mir Christi Kraft, gieb mir den heil'gen Geist.
Amen.

Liebliche Grabschrift.

Ich habe euch, liebe Leser, in Nro. 6. d. J. in das Salzburger Gebirgsland nach dem wildschön gelegenen Bade Gastein geführt; machet heute mit mir einen stillen Gang nach dem Gottesacker dieses Ortes.

Derselbe liegt am Abhang vor dem Dorfe, und, die Lage abgerechnet, sieht er den unsrigen so ziemlich gleich. In der Mitte steht eine Kapelle, und um dieselbe herum sind Denkmäler von Stein, eiserne Kreuze, Grabhügel mit Blumen bepflanzt und Ruhestätten, da nur ein wenig Gras und Moos über den Resten der Verblichenen keimt.

Ich trat nun einmal dahinein mit einer solchen Stimmung, die gewiß viele von euch auch haben, wenn sie in einen Leichenacker und Friedhof treten; es war mir ernst zu Muthe, denn ich fühlte mich an einem Orte, wo der Scherz des Lebens ein Ende hat, und es ward mir wehmüthig um's Herz, denn jeder Hügel redete von der großen Eitelkeit des Erdenlebens, und diese Wehmuth wurde hier in der Nähe der Heilquelle um so stärker, da es mir unter die Augen trat, wie selbst die edelsten, gesundesten, lebensvollsten Kräfte der Natur den Spruch nicht aufheben konnten: wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Röm. 5, 12.

Digitized by Google

Doch wandelte es mich wiederum auch heimathlich an, denn ich dachte, daß gewiß auch hier gar manche von einem heißen Tagewerk eine kühle Friedenskammer gefunden haben, aus der sie einst an jenem Tage verklärt hervorgehen werden, während ihre Seele schon jetzt leuchtet wie die Sonne in des Vaters Reich.

Ich betrachtete so nach einander die Grabmäler und las die Inschriften drauf, von denen mehrere recht fromm und tröstlich lauteten. Am meisten erbaute mich die Inschrift auf einem Leichensteine, die einem Jünglinge aus unserm Baierlande, weiß nicht von wem, zweifelsohne aber von einer wahrhaft christlichen Hand, gesetzt worden war. Sie heißt:

Er reisete hieher zum Bade
In Hoffnung, daß durch Gottes Gnade
Sein matter Körper Kraft erhält.
Doch da es Gott nicht haben wollte,
Daß er auf Erden baden sollte,
So nahm er ihn aus dieser Welt.
Der Leib entschlief, doch seine Seele
Flog hin zur bessern Lebensquelle,
Die aus des Christus Wunden fließt.
Dort ist das wahre Bad des Lebens,
Und niemand suchet es vergebens,
Der von der Quelle rein genießt.

Die bescheidene Bettlerin.

Unfern von Bad-Gastein stand eine alte Frau am Weg, auf dem ich wandelte, drückte die Hände zusammen und sprach: „O, o, bitt gaur schön, gaur schön!" Ich suchte in meinem Geldbeutel, fand aber nichts Kleines, und konnte bei meiner magern Reisekasse nichts Großes geben. Ich mußte sie also abweisen, so weh es mir geschah, wenn ich in ihr treuherzig Gesicht schaute. Das Mütterlein aber sprach ganz zufrieden: „'s Thut au niks; Ihr werd't mer eppet schon an andermaul wos gebe han; vergelt's Gott derfür, vergelt's Gott derfür!" So pflegen die Bettler im Frankenlande nicht zu thun, wo es mir schon begegnet ist, daß ich „Herr Baron" und in aufsteigendem Grade gar „Ihr Durchlaucht" angebettelt, zuletzt aber, da ich trotz der hohen Titel meine Ursache hatte, nichts zu geben, mit einem Hagel von Schmähworten beworfen wurde.

Göttliche Behütung.

In dem Tagebuch, das ich während meiner Anwesenheit im Bade Gastein, a. 1825, führte, steht ein Beweis der väterlichen Aufsicht und Beschirmung Gottes, wie wir wohl alle deren genug erzählen könnten, wenn nur unser Auge heller und unser Gedächtniß treuer wäre. Aber so achten wir viel zu wenig auf die Hand der Liebe, die uns überall umgiebt, und wenn wir auch einmal genöthigt sind zu rufen: Da hat mich doch der Herr sichtbarlich behütet! — so ist die Sache gewöhnlich bald wieder vergessen, ach, öfters ehe wir dem Wächter-Israels noch recht innig dafür gedankt haben. Möge denn die folgende kurze Geschichte dazu dienen, daß dieses und jenes Herz merksamer und dankbarer werde.

Ich gieng eines Morgens aus, um den Tag über in der hohen schönen Gebirgswelt herumzusteigen, wohin mich eben der Zug von Innen und Außen führen würde. Halb und halb hatte ich aber doch vor, dabei die Alpe meines Wirthes zu besuchen, wenn ich sie finden könnte, die auf der hintern Seite des Rathhausberges liegen und auf dem nächsten

Digitized by Google

Pfade durch ein enges Nebenthal bei der Goldwäscherei Beckstein zu ersteigen sein sollte. Nachdem ich mich eine Zeit lang so hatte hinlaufen und von den dunkeln Wäldern, von den himmelhohen Felsen drüber, von den glänzenden, plätschernden und rauschenden Wasserfällen unterhalten lassen, was sie mir von ihrem mächtigen und gütigen Schöpfer zu sagen wußten und was ich bei meiner geringen Kenntniß ihrer Sprache vernahm, stand ich dann wirklich an der bezeichneten Stelle, wo rechts vom Gasteinflusse ein sehr schmales Thal sich öffnet. Ich trat hinein und wandelte auf einem manchmal ganz unmerkbar werdenden Fußpfade zwischen senkrecht sich aufthürmenden kahlen Felswänden und steilen mit Gras und Lerchenbäumen bewachsenen Höhen hin, vor mir im Grunde Gesträuch, oder nackte Steinhaufen oder kleine Weideplätze, bis das einsame Thal endlich hinten durch einen majestätischen Schneeberg meinem Blicke sich schloß. Es war hier ein großer stiller Geist, dessen Anwehen ich heute noch spüren, aber nicht beschreiben kann.

Welch ein herrliches Schauspiel bot sich nun aber noch meinem Blicke zur Rechten dar! In einem Einschnitt der Bergwand stürzte ein tüchtiger Bach von seinem hohen Felsbette mehrere hundert Fuß herab. Das anfangs krystallhelle Gebirgswasser wandelte sich durch die Schnelligkeit des Falles bald in kochende Milch, noch weiter abwärts breitete es sich in tausend und abertausend Silberflocken aus, bis es unten in zahllosen Felstrümmern sich verlor, aus denen es sich still und heimlich wieder zum Bach zusammenwand. Da stand ich eine gute Weile, mit offnen Augen und anbetendem Herzen dieses Wunderwerk meines Gottes betrachtend.

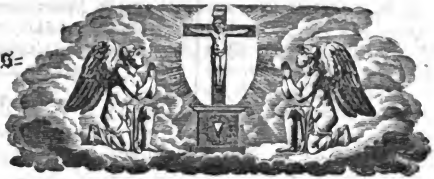
Plötzlich hörte ich durch das Rauschen des Wasserfalles hindurch ein Donnern und Brausen über mir. Ich blickte auf und sahe dicht am Falle Felsblöcke und Steine gegen mich zustürzen, die in der Höhe sich abgelöst haben mußten und nun mit gewaltigem Lärm ihre Freiheit verkündigten, aber mit ihrem sausenden Zuge mich nicht erreichen konnten, sondern vor mir in dem Bergkessel unter ihren Legionen Brüdern sich begruben. Ich wurde wenig davon erschreckt, sondern verlor mich wieder in den köstlichen Anblick meines Wasserfalls. Endlich brach ich auf und kletterte nun mit leichten Füßen und muthigem Herzen einen Alpenpfad hinan, den schwindlichte Leute nicht betreten werden. Er stieß in der Höhe an eine schroffe Felswand, an welche ein Steg gehängt war, der zur Mündung des Wasserfalles und damit in das Hochthal führte, in welchem die Sennerei meines Wirthes lag. Aber siehe, dieser Steg war hoch mit Felsstücken überdeckt, daß ich nur mühsam hinüberkonnte. Wäre ich eine halbe Stunde früher hiehergekommen, so wäre ich zermalmt oder in die furchtbare Tiefe hinabgeschleudert worden.

Mein gütiger Gott, der du damals deinen schönen Wasserfall ganz allein für mich spielen ließest, damit er mich aufhielte, bis jene reifen Früchte vom Baum der Natur gefallen, wie soll ich dir danken? Ach, mein junges Leben war ja noch nicht reif für deine schöne Ewigkeit!

Herausgeber: Pfarrer Rebenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 44.

Sonntag den 28. Oktober 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Spätherbst.

[Gottfried und Christian, die Verwaltersöhne, wandeln draußen.]

Christian. Wie trüb hängt der Himmel über der öden Erde!

Gottfried. Das Jahr wird alt, Bruder! Es zittert schon der Altersfrost über die Stoppelfelder.

Christ. Der Wald ist stumm; nur daß die Blätter im leisen Winde herunterrisiern, ganz geisterhaft.

Gottfr. Da an die Höhe hin haben sie den Flachs gebreitet; da liegt er unter Reif und Regen, daß ihm sein rauher Leib leichter herabgehe.

Christ. Sieh doch, Bruder, wie die Heerde so matt von der gelben Wiese zieht! Ihre Glocken läuten wie Abendgebetglocken.

Gottfr. Die Wiese ist gar zu leer.

Christ. Fahle Zeitlosen stehen noch drauf; die winden sich zu lauter Todtenkränzen.

Gottfr. Für ihre Mutter, für die Natur, die da stirbt.

Christ. Mir wird's immer unaussprechlich wehmüthig bei diesem Sterben der Natur. Es läßt mich tief fühlen, daß auf dieser Erde Alles der Eitelkeit und Vergänglichkeit hingegeben ist. So stirbt auch manche schöne Hoffnung, manche edle Freude, und die Blüthe unsrer Jugend und Alles hin.

Gottfr. Alles, Christian? O das dürfen wir doch nicht sagen! Selbst in der sterbenden Natur leuchtet die Sonne fort; sie wird bald wieder durch den dunkeln Wolkenschleier dringen. Und in dem hinfälligen Menschenwesen strahlet die höhere Sonne, strahlet Gottes Wort ohn' Aufhören. Das schafft die edelsten Freuden und die schönsten Hoffnungen, die auch im Winter blühen, das schafft eine ewige Jugend im Herzen.

Christ. Wohl bleibt die Sonne am Himmel und an ihr selber immer licht und warm. Doch tritt sie jetzt ferner und der Winter kommt!? So tritt auch oft das ewige Wort, Jesus Christus, ferner, und es wird recht winterlich im Herzen.

Gottfr. Da kann ich freilich auch davon

Digitized by Google

reden. Doch laß nur uns nicht ferne vom Herrn treten, dann hat's keine Noth, auch wenn sich's öd' und kalt im Herzen fühlen sollte. Er, Christian, er scheint nur wegzugehen, wenn sein Trost sich im Herzen der Seinen verliert; aber tiefsinnen und stillverborgen schaffet seine Liebe fort. Da folgt dann auf jeden solchen Winter ein schönerer Frühling, wo die Bächlein voller fließen und die Aue reicher blüht!

Christ. Aber doch auch wieder ein Herbst mit seinen Schauern! — So wechseln Freud' und Leid im Herzen, bis — das arme Herz bricht.

Gottfr. Und sterben wir nicht wohl, wenn wir Christo angehören?

Christ. Ach ja, mein Bruder! Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben!

Gottfr. Drum muthig durch alle Sommer und Winter hindurch! Mit Ihm wird's immer besser und einst ewig herrlich.

Christ. Möchte jetzt gleich mit der Natur mich hinlegen. Ich meine, es schläft sich heimlicher unter der Nebeldecke, als wenn die Schwalben über dem Grabe lärmen. Und die Seele bricht durch Trüb und Dunkel nur desto freudiger in's goldne Licht.

[Sie gehen eine Zeitlang still nebeneinander fort]

Gottfr. [weist in die Höhe] Schau, wie die Zugvögel über die kahlen Gefilde streben! Sie wissen auch, daß über Berg und Meer eine lieblichere Heimath lacht.

Christ. [seufzend] Freilich, manche erreichen sie doch nicht, stürzen in die trügerischen Netze, oder werden so müde, so müde, daß der Raubvogel sie erhascht.

Gottfr. [drückt ihn liebend an sich] Und wir sind Dem zum Raub gegeben, der uns nicht verderbt, sondern selber mit Adlersflügeln über Berg und Thal, über Länder und Meere nach der Frühlingsheimath trägt.

Der Alte im Frühling.

(Ein neues weltliches Lied.)

1) Wird die Erde wieder grün,
Fühl' ich neu die Jugend glüh'n,
Schwellt des Lebens frischer Saft
Wie des Baum's, so meine Kraft.

2) Mit der Wärme kehrt die Lust
Alten Glück's mir in die Brust;
Mit dem Bächlein fließt mein Blut
Wieder frei und stärkt den Muth.

3) Mit der Schwalbe fliegt mein Sinn
Leicht durch Thal und Felder hin;
Mit der Lerche steigt mein Herz
Stark und selig himmelwärts.

4) Mit den Bienen saugt mein Blick
Aus den Blumen süßes Glück;
Mit der Amsel holdem Klang
Wird die Klage zum Gesang.

5) Mit des Morgens Rosenstrahl
Schmückt sich mir der Gräber Thal,
Und mit Frühlings Abendroth
Prangend kommt und winkt der Tod.

6) Noch so lang die Blumen steh'n
Erde, laß mich auf dir geh'n;
Bricht der Herbststurm wieder los,
Nimm mich sanft in deinen Schooß.

A. B.

Der Alte im Herbst.

(Halbgeistlich.)

1) Weh'n die Winde wieder kalt,
Fühl' ich recht mein Leben alt;
Liegt im Thal der Nebelstreif,
Bin ich ganz zum Tode reif.

Digitized by Google

2) Was ist dieser Erde Freud'?
Große, große Eitelkeit!
Was war dieses Sommers Glück?
Ein verlorner Sonnenblick.

3) Wie der Fels das Bächlein klemmt,
War mir oft das Blut gehemmt,
Wie des Weinstocks Thräne quillt,
War mir oft das Aug' gefüllt.

4) Aus der schönsten Blumen Schein
Sog ich bittre Wermuth ein,
Und dem Nachtigallen-Schlag
Drangen meine Seufzer nach.

5) Schwache Paradiesesspur
Beut die arme Erde nur,
Beut sie nur, daß mein Gemüth
Heißer nach der Fülle glüht.

6) Herr, sieh an, es ist genug!
Droben ich den Frühling such'.
Herr, mein Herr, o nimm mich auf
In des ew'gen Frühlings Lauf!

Der Alte im Herbst.

(Ein altes geistliches Lied)

1) Jesu, Ruh der Seelen!
Laß mich nicht so quälen
Hier in dieser Welt.
Ich bin matt und müde,
Suche Ruh' und Friede
In dem Himmelszelt.
Komm, ach komm! o Jesu komm!
Führe mich aus diesem Leiden
Hin zu Himmelsfreuden.

2) Dein Knecht hat gestritten,
Kreuz und Noth erlitten,
Jesu, Seelenfreund!
Laß mich nun ausrasten
Von der Arbeit Lasten
Morgen oder heunt.
Jesu komm! ach Jesu, komm!
Bringe mich zu Ruh' und Friede
Ich bin matt und müde.

3) Was ich denk' und thue
Ist nach Himmelsruhe
Nur allein gericht't.
Alles ist nur Mühe
Was mir spät und frühe
Von der Welt geschicht.
Gottes Schein, der giebt allein
Fried' und Ruh in meinem Herzen,
Lindert Seelenschmerzen.

4) Weichet nun, ihr Sünder,
Weichet, ihr Weltkinder
Alle fern von mir,
Die ihr streitet, krieget,
Die ihr öfters sieget
In dem Bösen hier.
Himmelsfreud ist mir bereit,
Sanfte Ruh und süßes Leben
Wird mir Jesus geben.

A. Fritsch.

Wer giebt, empfängt wieder in der Noth.

Der selige Professor König in Bern war gegen Bedürftige äußerst gutthätig. Einst hatte er so viel gegeben, daß seine Gattin ihm klagen mußte: sie habe gegenwärtig weder Brod noch Mehl im Hause. Seine Antwort auf diese Klage war: „Eher müssen Steine zu Brod werden, als der Professor König Hungers stirbt!" — und beinahe wörtlich wurde dieser Ausspruch des starkgläubigen Armenfreundes wahr. Es kam näm-

Digitized by Google

lich gleich darauf ein fremder Herr und bat den Professor, er möge ihm doch diese Schrift da ins Teutsche übersetzen, denn er habe gehört, daß er dies am besten könne. König versprach es zu thun, und begab sich sogleich an die Arbeit. Nach drei Stunden kam der Fremde wieder und hohlte die Uebersetzung ab. Was bin ich Ihnen für Ihre Mühe schuldig? fragte er den Uebersetzer. — „Für eine so geringe Mühe nichts!" antwortete König, und der Fremde nahm mit höflichem Danke Abschied. Denn mit Gelde sollte die Arbeit nicht bezahlt werden, sondern mit Mehl zu Brod, damit es desto wörtlicher wahr würde, was König zu seiner Gattinn gesagt hatte. Dem Fremden nämlich fiel es ein, einen Müller anzureden, und ihm Geld für ein Müth Mehl zu geben, das er dem Professor König überliefern sollte. Der Müller that dies sogleich; aber der Fremde, um seiner Sache gewiß zu sein, daß König wirklich sein Mehl empfangen hätte, gieng am folgenden Tage wieder zu ihm und that Nachfrage. „Ja freilich, antwortete König, habe ich ein Müth Mehl erhalten, aber wie beschämen Sie mich durch ein so großes Geschenk für meine geringe Arbeit!" — Jetzt erkundigte er sich auch nach dem Namen des Fremden. Dieser nannte seinen Namen; — er hieß Herr — von Stein! „Höreſt du, sprach König zu seiner Frau, höreſt du, Unglaubige, von Stein heißt der Herr. Habe ich dir nicht gesagt: Eher müssen Steine Brod geben, als Professor König Hungers stirbt!"

Aussprüche eines in Gottes Wegen viel erfahrenen Christen.

(Fortsetzung.)

Ich habe von manchen gottlosen Päbsten gelesen, aber der gottloseste, den ich jemals fand, ist das Selbst.

Das Evangelium ist eine Bekanntmachung der freien Erbarmung gegen schuldige Geschöpfe, ein Akt der Gnade gegen Empörer. Wenn nun ein Empörer seine Pistole wegwärfe und sich entschlöße, in die Wälder zu gehen und sich zuvor zu bessern, ehe er an den Hof gienge, um sein Gnadenrecht anzusprechen; so würde er, wenn man ihn in diesen Besserungsplanen, sei's auch ohne Waffen, ergriffe, dennoch aufgehenkt.

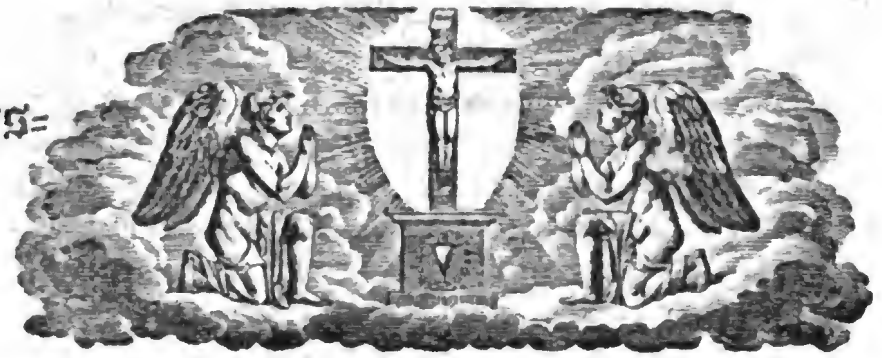
Der Mensch ist einer dreifachen Geburt fähig; durch die Natur tritt er in diese Welt ein, durch die Gnade in die Welt des geistigen Lichts und Lebens, durch den Tod in die Herrlichkeit.

Ich komme mir vor wie ein Mensch, der kein Geld in der Tasche hat, aber auf einen unendlich reichen Mann für all seine Bedürfnisse das Nöthige beziehen darf; ich bin also zugleich ein Bettler und ein reicher Mann.

Wie Gott mich führet, will ich geh'n;
Er wird, was gut ist, wählen,
Hat, was mir nützt, vorher ersch'n,
Und das kann mir nicht fehlen.
Wohin er führt, da geh' ich hin,
Versichert, daß ich selig bin,
Wenn ich ihm kindlich traue.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags=  Blatt.

Nro 45.

Sonntag den 4. November 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Augustinus
an
Sapida, eine gottgeweihte Jungfrau, bei dem Tode ihres Bruders.

Ich habe die fromme Arbeit deiner Hände, den Rock, den du für deinen Bruder, diesen heiligen Diener Gottes, gemacht hattest, empfangen, und dieses Geschenk auch angenommen, um dich nicht noch mehr zu betrüben, da du sogar eine Art Trost darin zu finden glaubest, wenn ich das Kleid deines Bruders, der von dem Lande der Vergänglichkeit entfernt, kein Bedürfniß nach solchen vergänglichen Dingen mehr haben kann, an meinem Leibe trüge. Ja, ich schreibe diese Zeilen wirklich schon im Gewande deines Bruders, denn ich habe diesen deinen Willen nicht unerfüllt lassen, und so etwas deinem schwesterlichen Herzen, das darüber seinen Verlust auf einige Augenblicke vergessen mag, nicht abschlagen wollen.

Sei gutes Muthes, (Augustinus trägt das Kleid deines Bruders wirklich am Leibe) aber begnüge dich nicht mit diesem geringen Troste; höherer, besserer Trost soll dir werden. In dem Worte Gottes liegt die beste Kraft, eine trübe Seele aufzuheitern, und diese Kraft soll alles Gewölk, das die menschliche Gebrechlichkeit über dein Herz gezogen hat, daraus verscheuchen. Lebe so, daß du im Guten bis ans Ende beharrend, mit deinem Bruder das Leben im bessern Lande fortsetzen könnest, weil nun dein Bruder gestorben ist, um das selige Leben drüben in Besitz zu nehmen.

Zwar hat die Schwester Stoff genug zum Weinen, da sie ihren Bruder, der sie so lieb hatte, der für ihren Wandel und jungfräulichen Sinn so viel Achtung bezeugte, da sie den Diakonus an der Kirche zu Karthago nicht mehr sieht, wie sie ihn sah, aus und eingehen, und sein Amt mit aller Würde verrichten; da sie ihn nicht mehr hört, wie sie ihn ehemals hörte reden, was ihm Pflicht und Liebe eingaben.

So lang der Verstand nur immer diesen Gedanken verfolget, will sich die alte Ge-

Digitized by Google

wohnheit ihr Recht nicht nehmen lassen — der Herzensstich wird nicht ausbleiben, und das Blut des Herzens, die Thränen meine ich, bald nachfolgen.

Aber aufwärts mit dem Herzen, zu dem, was droben ist, und das Auge wird trocken werden. Denn sieh! ob dir gleich das sichtbare Bild deines Bruders, das du noch gerne sehen möchtest, im Laufe der Dinge verloren gieng: so ist doch die Liebe selbst, mit welcher Bruder Timotheus seine Sapida liebte und liebt, nicht mit verloren gegangen; sie bleibt dir aufbehalten in seinem Schatze, mit Christo in Gott verborgen. Die Freunde des Goldes, verlieren sie etwa ihr Gold, wenn sie es in sichern Behältnissen verbergen? Im Grunde wird ihnen ja der Besitz des Goldes, da sie es fern von ihren Augen an einem sichern Orte hinterlegen, nur mehr versichert, in so fern nämlich ein irdischer Besitz sicher heißen kann. Wenn nun die Begierde der Erde, sich doch im Besitze dessen, was sie liebt, sicher glaubt, ob sie es gleich von ihrem Auge entfernet hat: soll die Liebe des Himmels darüber, daß sie einen Geliebten in die Scheune des Himmels vorausgeschickt hat, untröstlich werden, als wenn sie ihn auf immer verloren hätte? Sieh doch auf den schönen Sinn deines Namens! Sapida heißest du. Dies Wort bezeichnet einen guten, richtigen Geschmack. Habe also Geschmack an dem, was droben ist, wo Christus zur Rechten des Vaters sitzet, der für uns in den Tod gieng, damit wir auch, wenn wir stürben, dennoch lebten.

Ja, er gieng in den Tod, damit der Mensch von der Todesfurcht frei gemacht würde, und der Tod ein besseres Aussehen für uns bekäme, und nicht mehr als Zerstörer des Lebens erschiene. Er gieng in den Tod, damit wir nicht mehr um unsere Todten weinten, als wenn sie um alles Leben gekommen wären, nachdem das Leben selbst für sie gestorben ist.

Sieh! in diesen Gefilden weht göttlicher Trost, der die menschliche Trauer schamroth machen und verbannen soll.

Zwar muß man nicht darüber zürnen, daß Menschen bei dem Tode ihrer Lieben betrübt werden; aber, wo Christen sind, da sollte die Betrübniß wenigstens von keiner Dauer sein.

Wenn du also traurig wurdest, so laß es jetzt gut sein, denn du, eine Christin, darfst nicht trauern wie der Heide, der keine Hoffnung hat. Die frommen Schwestern Martha und Maria weinten auch, da ihr Bruder starb, der nachher wieder von dem Tode erstand. Aber das wußten die guten Kinder noch nicht. Und Jesus selbst, der gekommen war, ihn von dem Tode aufzuwecken, weinte auch mit: es ist uns also — nicht durch seinen Befehl geboten, aber doch — durch sein Beispiel vergönnet, bei dem Tode unserer Lieben zu weinen, ob wir schon glauben, daß sie zum wahren Leben auferstehen werden.

Mein Kind, sagt Sirach, wenn einer stirbt, so beweine ihn — aber er fügt hinzu, tröste dich auch wieder, — denn von Trauern kommt der Tod, und des Herzens Traurigkeit schwächet die Kräfte.

Liebe Tochter! dein Bruder lebt, dem Geiste nach, und schläft dem Fleische nach, und was meinst du, soll das, was schläft, nicht auch auferstehen? Gott, der seinen Geist aufnahm, wird ihm seinen Leib wiedergeben,

Digitized by Google

den er nicht nahm, um ihn zu zernichten, sondern später, aber in schönerer Gestalt wieder zu geben.

Also hast du keine Ursache zur anhaltenden Trauer, weil du weit mehr Stoff zur ewigen Freude hast, indem selbst jener Theil deines Bruders, der sterben konnte und jetzt in der Erde ruht, für dich nicht auf immer verloren ist, jener Theil, in welchem er sich dir dargestellet, sein Angesicht deinem Auge vorgehalten, dich angeredet, mit dir geredet, und jene Stimme hat hören lassen, die dir so bekannt war, daß, wo sie immer in deinem Ohr ertönte, du gleich sagtest: Da ist mein Bruder, ob du ihn schon nicht sahest.

Wenn nun diese sinnliche Gestalt den Sinnen der Lebendigen durch den Tod entzogen wird, so macht ein solcher Verlust allerdings Schmerzen. Aber, nachdem selbst die todten Leiber nicht auf immer verloren sind, weil in dem Regimente Gottes alle Haupthaare gezählet sind; nachdem die Seelen ihre Leiber, die sie auf eine Zeit vermisset hatten, umgewandelt und in neuer Herrlichkeit wieder erhalten und nimmer verlieren werden: so haben wir mehr Ursache, in Erwartung der unschätzbarseligen Ewigkeit einander Glück zu wünschen, als in Hinsicht auf den Verlust, der nur eine kurze Zeit dauert, Klagelieder anzustimmen. Diese Hoffnung hatten die Heiden nicht, kannten die Schrift und die Kraft Gottes nicht, der das Verlorne ergänzen, das Todte beleben, das Getrennte wieder vereinigen, aus dem Zerstörten ein Unzerstörliches bauen, und das, was seine Laufbahnen geendet hat, ohne Ende erhalten kann.

Das alles verhieß uns derjenige zu thun, welcher das, was er bereits gethan hat, zum Unterpfande dessen, was er noch thun wird, gegeben hat. Solche Gespräche soll der Glaube mit deiner Seele halten; dabei wird die Hoffnung um ihr Theil nicht verkürzet werden, wenn auch die Liebe nicht gleich in den Besitz gelassen wird.

Dem sinne nach, darin suche Trost, und du wirst einen finden, der mehr Wahrheit und Reichthum hat, als jener niedere.

Denn, wenn dir das schon eine Erleichterung verschaffet, daß ich das Kleid deines Bruders, das er nicht mehr anziehen konnte, an meinem Leibe trage: um wie viel größern und festern Trost wirst du darin finden, daß der, dem du ein Kleid bereitet hattest, nun ein unzerstörbares Gewand angezogen hat, und, mit der Unsterblichkeit selbst bekleidet, von allem Vergänglichen auf ewig — nichts mehr bedarf?

Der Heiduck.

„Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Christus sein Leben für uns gelassen hat. Und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.“ 1. Joh. 3, 16.

Bald nach seiner Vermählung führte der Graf Podotsky seine junge Gattin von Wien nach Gallizien, wo er, unfern von Krakau, ein Stammgut besaß. Die sonst grundlos tiefen Wege waren vom Frost gebahnt, und mit Windesschnelle flog der Schlitten über den gefrornen Schnee. Von zwei Dienern, die der Graf mitgenommen, war der eine voraus, um Pferde zu bestellen, der andere, ein Heiduck, begleitete ihn. Schon waren sie dem Orte ihrer Bestimmung nicht mehr fern, nur einmal mußten sie noch die Pferde wechseln,

Digitized by Google

als ein Rudel Wölfe, vom Hunger aus dem Gebirge vertrieben, die Pferde witternd, mit schrecklichem Gebrüll sich ihnen nahte. Mehr von Furcht als von Peitsch' und Sporn getrieben, jagten die Pferde mit aufgesträubten Mähnen davon. Aber die Wölfe folgten noch schneller. Der Heiduck bat den Grafen, ob es ihm vergönnt sei, den Bestien sein Pferd Preis zu geben; während sie damit beschäftigt seien, die Beute zu erhaschen und zu verzehren, könnte man vielleicht den nächsten Ort erreichen. Der Graf willigte unbedenklich ein. Sogleich sprang der Heiduck vom Pferde, trieb es aus dem Fahrwege und sprang auf den Schlitten; die Wölfe aber jagten seinem Pferde nach, das sie bald ereilten, umkreisten und zerrißen. Doch dadurch war nur eine kurze Frist gewonnen. Durch den Genuß des Fleisches war die Schaar nur noch mordbegieriger geworden und mit rasender Wuth jagten sie aufs neue dem Schlitten nach. Zwar sahen die Reisenden schon in der Ferne die Stadt, die sie zu erreichen gedachten; aber noch lag ein tiefes Thal dazwischen und die Kraft der Pferde schwand so sehr, daß kein Peitschenschlag mehr fruchtete. Die Bestien gewannen mit jedem Augenblick Raum, und je näher sie ihrer Beute kamen, desto mehr strengten sie sich an, sie zu erreichen. In dieser Noth sprach der Heiduck zum Grafen: „In einigen Minuten sind wir ereilt und alle zerfleischt. Ein Rettungsmittel giebt es nur, — Ihr müßt Euch entschließen, mich aufzuopfern. Ich bin bereit dazu, aber überlegt nicht lange, die Zeit ist kostbar. Gebt mir nur ein Wort, ein Zeichen, daß ihr einwilligt, sonst sterb ich nicht in meiner Pflicht. Ich werfe mich den Wölfen in den Weg, ich bin verloren, aber Ihr seid gerettet. Ihr schweigt? So willigt ihr ein. Sorgt für mein Weib und meine Kinder!" Der Heiduck sprang auf die blutgierige Schaar los und es geschah, was er vorausgesagt hatte. Doch von Grausen überwältigt sah der Graf nicht, was hinter ihm vorgieng; betäubt kam er mit seiner ohnmächtigen Gattin im Arme vor die Mauern der Stadt. Dort wurde die aufs neue nachsetzende Rotte durch einige Schüsse vom Wall zur Flucht genöthigt, und der Graf und seine Gemahlin waren gerettet.

Voll Dank gegen Gott und voll wehmüthiger Bewunderung ihres irdischen Erretters gelobten sie, demselben an seinen Nachgelassenen die herrliche That möglichst zu vergelten, und hielten treulich ihr Wort.

Wer Ohren hat — —!

Vor kurzer Zeit begegnete auf der Insel Jamaika ein Kind, das gerade die Sonntagsschule besuchte, einem Neger, der an einem Sonntag an der Straße saß, und sein Netz flickte. Alsobald ging das Kind zu ihm hin, und sagte zu ihm: Weißt du nicht, daß im Worte Gottes geschrieben ist: Gedenke des Sabbathes, daß du ihn heiligest?

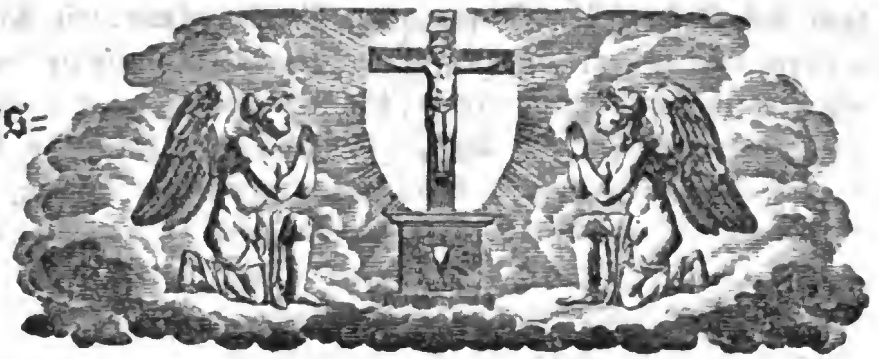
„Nein," antwortete der Neger, „aber wenn du mir das Wort Gottes bringst, und diese Stelle daraus vorliesest, so will ich am Sonntag mein Netz nicht mehr flicken." Das Kind brachte die Bibel, und las ihm diese Stelle; der Neger legte sein Netz auf die Seite, ging zu seinem Weibe hin und sagte: „So ein liebes Kind habe ich noch nie gesehen; es hat mir Alles aus dem Worte Gottes gesagt, und ich kann nun am Sonntag nicht mehr arbeiten."

Baseler Missionsmagazin.

Herausgeber: Pfarrer Rebenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 46.

Sonntag den 11. November 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Verfolgung der evangelischen Geistlichen Ungarns in den Jahren 1671 — 76.

Vorwort.

Ich gebe meinen werthen Lesern hier ein kleines Seitenstück zu der „Geschichte der evangelischen Salzburger von 1731 — 33," welche vor einiger Zeit in unserm Augsburger Schriftenverein erschienen und vielleicht vielen von Euch in die Hände gekommen ist. Wo die Salzburgische Geschichte an die Seele sprach, da wird auch die Ungrische Theilnahme finden, und wenn jene mit des Herrn Hilfe hier und da Frucht des Lebens brachte, so wird auch diese nicht ganz leer daran ausgehen — unter der Gnade unsres treuen Gottes, um die ich ihn, indem ich dieß schreibe, sehnlich anrufe. —

Die Erzählung, welche ich meinen theuern Lesern hiemit biete, wurde hauptsächlich aus einem gleichzeitigen Werklein geschöpft, das den Titel führt:

„Kurzer und wahrhaftiger Bericht von der letzten Verfolgung der evangelischen Prediger in Ungarn ꝛc. Aus dem Holländischen in's Deutsche übersetzt durch A. C. R. O. Gedruckt im Jahr 1678."

Verglichen und benützt wurden: Feßler, Gebhardi und Schröckh.

§. 1.

Die ersten Stürme.

Die evangelische Kirche in Ungarn war den römischen Prälaten *) ein scharfer Dorn im Auge, und seit lange her trachteten sie, von den Jesuiten **) aufs heftigste angereizt, dieselbe gänzlich zu stürzen und den katholischen Gottesdienst wieder überall einzuführen. Nachdem sie geraume Zeit umsonst auf günstige Gelegenheit gelauert hatten, schien sich diese mit dem Jahre 1670 darzubieten. Da entspann sich nehmlich in Ungarn eine

*) Prälaten sind Geistliche höhern Ranges.
**) ein Mönchsorden.

Digitized by Google

Empörung gegen das Oestreichische Scepter, unter welchem schon damals das Königreich stand. An diesem Verbrechen hatten jedoch nur die Wenigsten der Bevölkerung Theil, und nicht blos evangelische Unterthanen, sondern eben so wohl katholische; und diese letztern waren die Mehrzahl. Die römischen Prälaten aber dachten, dieß sei die Stunde, den alten oftversuchten Plan hinauszuführen und alle Protestanten miteinander zu unterdrücken, indem sie ihnen ohne Unterschied die Anstiftung des Aufruhrs oder doch die Theilnahme daran zur Last legen wollten.

Die bösen Feinde saßen obenan in der Regierung zu Preßburg, welche im Namen des Oestreichischen Kaisers, als erblichen Königs von Ungarn, das Land beherrschte, und wurden von Lobkowitz, dem gottlosen Minister Kaiser Leopolds I., zu ihrem abscheulichen Vorhaben noch ausdrücklich bevollmächtigt und mit Soldaten unterstützt. So brach denn in den Jahren 1671 und 72 die unchristliche und unmenschliche Verfolgung los. Viele unsrer lieben Glaubensgenossen, nicht nur vom gemeinen Volke, sondern vornehmlich auch vom Adel, wurden blos um ihres evangelischen Namens willen als Rebellen behandelt und so hart bedrängt, daß sie sich gezwungen sahen, aus der Heimath zu fliehen und in Siebenbürgen oder türkisch Ungarn Sicherheit zu suchen. Bischöfe, mit Jesuiten und Dragonern umgeben, zogen im Land umher, nahmen evang. Kirchen und Schulen in Besitz, verjagten Prediger, Lehrer und Schüler daraus, oder warfen sie in Gefängnisse und bemächtigten sich ihrer Habe. Am härtesten nahm man den Stand der Prediger mit. Mehrere derselben wurden auf eine Weise mißhandelt, daß man vor solcher Ruchlosigkeit nur schaudern kann, wie Ihr es, meine Leser, an folgendem Beispiele empfinden werdet: Bei der Wegnahme der evangelischen Kirche S. Johann in Komorn wurde der Pfarrer daran, Johann Szaki, ohnerachtet nicht die geringste Anzeige des Hochverraths oder eines andern Verschuldens gegen ihn vorlag, am Haupte glatt geschoren, an einem mäßigen Feuer geröstet und mit kleinen, in Schwefel und Pech getauchten, brennenden Pfeilen beschossen. — Ganze Schaaren lutherischer und reformiter Pfarrer wurden in den Gespannschaften *) Zemplen, Abaujvar, Zorna Ugocha, Beregh, Komaron und andern, trotz aller ihrer Unschuld schonungslos aus ihren Kirchen und Gemeinen verjagt. **)

Um aber doch nicht allen und jeden Schein des Rechtes zu entbehren und durch zu schreiende Willkühr einen allgemeinen Aufstand zu verursachen, fieng man in den Gespannschaften, welche noch ruhig waren und

*) Grafschaften oder Kreisen.

**) Es ist nicht zu läugnen, daß die Evangelischen, entrüstet über die ungeheure Grausamkeit der Verfolger, an manchen Orten, gegen das Gebot des Evangeliums, Rache übten. Als z. E. der Bischof von Großwardein, Barsonyi, mit einem königlichen Beamten und 400 Kroaten die Kirchen in Miava und Turoluka wegnehmen wollte, stand das Volk auf, vertrieb die Kroaten, schlug den Beamten todt, und hätte auch den schon schwerverwundeten Bischof vollends umgebracht, wenn sich nicht der fromme Pfarrer beider Orte, Daniel Krmann, über denselben hingeworfen und ihn dadurch gegen die Wuth seiner Pfarrkinder geschützt hätte. Gleichfalls läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß die ersterwähnten Flüchtlinge nach einiger Zeit aus Siebenbürgen und türkisch Ungarn zurückkehrten, um ihre verlornen Rechte mit dem Schwerdt wieder zu gewinnen. Aber eben die Geistlichen waren die milden Friedensprediger und auch unter der ungerechtesten Behandlung — keine Rebellen.

Digitized by Google

es mit dem Kaiser hielten, die Sache auf andre Weise an. Hier wurden die evangel. Prediger, so wie auch die evangelischen Rektoren,*) schriftlich beschieden, daß sie sich vor das Gericht zu Preßburg stellen und wegen des Verbrechens der Empörung verantworten sollten. Mit jener Klugheit jedoch, welche der Herr selber den Kindern dieser Welt zuschreibt, ließ man die Vorladung nicht gleich an alle ergehen, sondern machte mit einer kleinern Anzahl, mit denen aus den Gespannschaften Szohl, Thurocz und Lipto, den ersten Versuch. Denn die schlauen Gegner rechneten wohl, daß sie Wenigere eher in die Enge zu treiben und nach ihren Absichten zu stimmen vermöchten; dann hätten sie aber bei den übrigen ein leichteres Spiel, wenn sie ihnen das verführerische Exempel ihrer nachgiebigen Brüder vorhalten könnten.

Am ersten Termin, dem 25. September 1673, erschienen 32 der angesehensten Vorsteher der evang. Kirche vor dem Gerichte zu Preßburg. Ihre Richter waren der Erzbischof von Gran, Georg Szeleptsenyi, der Erzbischof von Kolocza, Georg Szecsenyi, der Bischof von Wienerisch-Neustadt und Präsident der Ungrischen Kammer, Leopold Kolonics, mit noch zwei Bischöfen und drei Priestern, dann der Hofrichter, Adam Forgac's, mit zehn weltlichen Herrn; sämmtlich katholischer Konfession, was bisher nie bei einem Gerichte zu Preßburg der Fall gewesen, indem sonst immer, dem Reichsgrundgesetz gemäß, ein Theil desselben aus evangelischen Gliedern bestand. Ankläger war der königliche Anwalt, Niklas Majlath.

*) Lehrer an lateinischen Schulen.

Es stand nun wenigstens eine gesetzmäßige Untersuchung zu erwarten, ob denn die unsern Glaubensgenossen gemachte Beschuldigung gegründet sei; aber davon war keine Rede. Man legte ihnen ohne weitere Umstände ein dreifaches Begehren vor:

1) Sie sollten sich aller Kirchen- und Schulämter, welche sie gegenwärtig verwalteten, freiwillig begeben, auch inskünftige zu ewigen Zeiten dieselben nicht mehr übernehmen, weder heimlich, noch öffentlich, bei Verlust Gut's und Lebens. So könnten sie, als Privatleute,*) im Königreich verbleiben. — Oder aber:
2) Sie sollten lieber gleich in freiwillige Verbannung gehen, aus Ungarn und den angrenzenden Ländern sich hinwegbegeben und geloben, daß sie nimmermehr dahin zurückzukehren sich unterstehen wollten. — Oder endlich, was das Beste wäre:
3) Sie sollten den Römischen Glauben annehmen; dann könnten sie mit Frieden im Lande wohnen und würden wohl versorgt werden.

Die Feinde drangen nunmehr in unsere Glaubensbrüder, daß sie in eines von den drei vorgelegten Stücken willigen und die Annahme mit ihrer eignen Hand unterschreiben möchten. An Letzterem lag ihnen schon darum so viel, um doch einigen Beweis von Schuld dieser Leute in den Händen zu haben und vor der Welt nicht gänzlich ungerecht und barbarisch zu erscheinen. Denn schon die einfache Unterschrift sah ja

*) Nach Gebhardi wurden diejenigen, welche den ersten Artikel annahmen und in Ungarn blieben, gezwungen, „sich zum Ackerbau und in den Bauernstand zu begeben."

Digitized by Google

wie ein stilles Bekenntniß der Schuld aus; es mußte derselben aber noch namentlich beigefügt werden, daß solches von den Vorgeladenen deshalb geschehe, damit sie der wohlverdienten Strafe zuvorkommen möchten." Mit Ungestüm und schwerer Drohung wurden sie denn zum Unterschreiben angetrieben: jetzt hätten sie noch Zeit, aber nur eine kurze, wenn sie sich nicht eilig bequemten, würden sie unfehlbar dem Kerker, ja wohl dem Tode überliefert.

Da standen die armen Menschen voll Angst. Sich durch die verlangte Unterschrift zu einem Verbrechen bekennen, das sie nie begangen hatten, zugleich damit sich selber von den ihnen heilig anbefohlenen Gemeinen scheiden, war ihnen freilich ein peinlicher Gedanke; — aber Bande, Martern, Hinrichtung? — Mit innerlicher Bewegung erzählen wir es, daß sie sich allesammt haben schrecken lassen. Einige standen von ihren Aemtern ab, andere wählten gleich die freiwillige Verbannung. So zieht manche schöne Blume sich furchtsam zusammen, wenn der milde Sonnenschein hinunter ist und der rauhe Abendwind wehet, und der geschlossene Blumenkelch, welcher vorher die Herzen mit seinem süßen Geruch erquickte, hat aufgehört zu duften. — Mit Einem dieser Verzagten ist es gar so weit gekommen, daß er die lutherische Konfession mit der römischen vertauschte.

Ach wie viele sind schon in der Stunde der Anfechtung muthlos zurückgewichen! Auch für uns, theure Leser, ist da große Gefahr vorhanden. Zwar drohen uns keine Schwerdter von Eisen um unsres heiligen Glaubens willen, doch sind schon die Pfeile des Spottes und der Lästerung dem eiteln Herzen furchtbar; und bleiben wir auch beim Bekenntniß des lautern Evangeliums ungekränkt, so giebt es andere Bedrängnisse genug in diesem Prüfungslande, wo wir so leicht feigherzig werden und rückwärts gehen. Aber ist das gut und selig? O lasset uns des Glaubens Kampf nicht scheuen, sondern getrost übernehmen und muthig durchstreiten an der Seite des Herrn Herrn! Denn wie sagt ein frommer Liederdichter? wie singet ihr?

Selig, wer im Glauben kämpfet,
Selig, wer im Kampf besteht,
Und die Sünde in sich dämpfet,
Selig, wer die Welt verschmäht!
Unter Christi Kreuzesschmach
Jaget man dem Frieden nach;
Wer den Himmel will ererben,
Muß zuvor mit Christo sterben.

(Fortsetzung folgt.)

Weß ist das Bild? Matth. 22, 20.

Es muß meines Gottes sein. Sonst ist's nimmer recht. Dein Herz ist ein Täfelein, darauf man bilden kann, was man will, Gott, Teufel, Welt, Himmel. Wem du es in Lieb zuhältst, der bildet sich hinein. Liebst du Gott, so nimmt es Gottes Bild an sich. Liebst du die Welt, so findest du die Welt darin. Die Liebe ist der Spiegel, darin sich das Bild präsentiret. Ach, wehe dir, so etwas anders auf deinem Herzen gebildet steht, als Gott!

Müller's geistliche Erquickstunden.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags= Blatt.

Nro 47.

Sonntag den 18. November 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Verfolgung der evangelischen Geistlichen Ungarns in den Jahren 1671 — 76.

(Fortsetzung.)

§. 2.

Allgemeines Gericht in Preßburg.

Da der erste Versuch so wohl gelungen war, zweifelten die Verfolger nicht, daß sie ihr Vorhaben ganz hinausführen könnten. Dem Beispiele der Einen würden die Andern ohne langen Widerstand folgen, und dann könnten auch die verlassenen Gemeinen mit leichter Mühe in die Arme der römischen Kirche zurückgetrieben werden.

In den ersten Wochen des folgenden Jahres ließ man daher eine allgemeine Vorladung an alle evangelischen Prediger und Rektoren, mit wenigen Ausnahmen, ergehen. Die Forderungsschriften wurden auf Veranstaltung des Graner Erzbischofes von Meßpriestern unter dem Geleite von Soldaten bestellt. Der 5. März [1674] war als der Tag bezeichnet, an welchem sich die Vorgeladenen vor dem Gerichte zu Preßburg stellen sollten.

Hier können wir nicht umhin, von dem edeln Benehmen eines Türken Erwähnung zu thun. Es kam das Aufgebot auch in den Theil Ungarns, welcher unter türkischer Botmäßigkeit stand. Als der Vezier *) von Buda dieß erfuhr, ließ er gemessenen Befehl ergehen, daß keiner der Geforderten erscheinen solle, nahm sie auch für die Zeit jenes Gerichtes nach dem sichern Ort Sikambria in seinen besondern Schutz und äußerte über die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Christen seinen tiefsten Unwillen. Werden wir hier nicht an das Wort des Herrn [Matth. 12, 42.] erinnert: „Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen?"

Der gesetzte Termin kam heran und mit ihm erschienen gegen 250 **) Prediger

*) Statthalter.

**) Diese Zahl giebt die holländische Chronik und Schröckh an; nach Feßler und Gebhardi waren es aber gegen 300.

Digitized by Google

und Lehrer, theils lutherischer, theils reformirter Konfession, vor dem hohen Rathe zu Preßburg, unter welchem ganz gegen das Gesetz wieder kein einziger Evangelischer saß und sonst auch nicht Ein Gamaliel zu sitzen schien. Die Richter legten auch dießmal ohne vorhergehende Untersuchung die obengenannten 3 Artikel vor, und ließen nichts unversucht, unsre Glaubensbrüder zur Unterschreibung eines von denselben zu bewegen. Sie machten ihnen die schönsten Versprechungen, wenn sie gehorsamen würden; sie droheten ihnen mit Galeeren, mit ewigem Gefängniß, mit Marter und Hinrichtung, wenn sie sich weigerten.

Durch solche gewaltsame Angriffe wurde wieder bei einer großen Anzahl der Muth erschüttert. Das Erz von geringerem Werthe schied sich in diesem heißen Feuer der Anfechtung von dem edlern Metalle aus. Es thut uns innig weh zu melden, daß über die Hälfte dem Willen des Fleisches nachgab und durch Unterschreibung des ersten oder zweiten Artikels sich vor den schweren Drohungen zu retten suchte. Aber wie freudig berichten und hören wir auch, daß immer noch eine schöne Schaar trotz alles Menschendräuens unbeweglich bei ihrer heiligen Pflicht blieb und im kindlichen Aufblick zu der Kraft Gottes den Kampf des Glaubens gegen Fleisch, Welt und Hölle christlich kämpfte.

Als sich die Verfolger somit überzeugen mußten, daß sie ihre Absichten nicht mit dem ersten Anlauf völlig erreichen konnten, gaben sie sich nunmehr das Ansehen, eine eigentliche Gerichtshandlung vorzunehmen. Sie stellten förmliche Anklage und gestatteten den Brüdern, sich gegen dieselbe zu vertheidigen, auch zu diesem Ende Advokaten an die Seite zu nehmen. Die Anklage enthielt aber kürzlich Folgendes:

1) Sie hätten die ganze römischkatholische Kirche abgöttisch geheißen, und wären in ihren Predigten besonders gegen die Jungfrau Maria und alle verstorbenen Heiligen heftig herausgefahren.
2) Sie hätten den Aufrührern durch rebellische Reden, so wie durch Darreichung von Kriegs- und Lebensmitteln Hilfe geleistet, und die Türken eingeladen, in's Königreich einzufallen.

Den ersten Punkt, den man noch hereingezogen, betrieb man mit keinem sonderlichen Ernst; das meiste Gewicht legte man auf den zweiten. Aber wie viel List und Trug man anwendete, die Beschuldigung erschien doch so nichtig, daß die Advokaten sie mit kurzer Vertheidigung wie Spreu zerstäuben konnten. Man konnte kein einziges Zeugniß vorlegen als einen Brief, den ein gewisser Edelmann, Stephan Vitnyedi, welcher der Empörung schuldig, aber schon längst gestorben war, an den Grafen Niklas Bethlen nach Siebenbürgen geschrieben haben sollte. In diesem Brief war auf eine Theilnahme der evangelischen Geistlichkeit an dem Aufruhr hingedeutet.

Allein wenn auch das Schreiben ächt war, *) so konnte es unsere Glaubensbrüder doch nicht mit Recht verdächtigen, denn es ergab sich offenbar, daß sie alle, wie sie gegenwärtig waren, nicht die geringste Gemeinschaft mit diesem Vitnyedi gehabt und zum größten Theil vorher gar nicht gewußt hatten, daß ein Mann solches Namens in der Welt gewesen. Dieser Edelmann mußte, wenn er wirklich die

*) Feßler erklärt es geradezu für untergeschoben.

Digitized by Google

evang. Geistlichkeit für einen Bundesgenossen bey der Revolution ausgab, entweder getäuscht sein oder gelogen haben. Zudem war in dem Schreiben niemand mit Namen angegeben, was doch zur Erweisung der wirklichen Schuld des Einzelnen durchaus erforderlich war.

Ueberhaupt wurden die Geforderten einzeln und namentlich gar nicht in Klage gesetzt, was allein schon ihre Unschuld hinlänglich beweist. Rein standen sie im Angesichte des finstern Rathes. Sie erklärten sich zu den allerschwersten Strafen bereit, wenn man sie eines Verbrechens überführen würde; aber es konnte nicht geschehen. Ihre Unschuld glänzte in hellem Lichte vor Gott und den Menschen.

Da sie nun auch durch die ebengenannte Gerichtshandlung nicht muthlos gemacht, da sie durch keine Anschläge, durch keine Verheißungen und Drohungen bewogen wurden, einen jener verfänglichen Artikel zu unterzeichnen, so wurden die Feinde sehr erzürnt. Sofort beschied man die Diener des göttlichen Wortes am 4. und die Rektoren am 7. April in den erzbischöflichen Palast und las ihnen daselbst das Todesurtheil vor. Die frommen Männer hörten den furchtbaren Spruch und wer verargt es ihnen, wenn dabei ein Schauer durch ihr Gebein drang? Aber sie wußten das zitternde Herz wieder in seinem ewigen Ruhegrund zu fassen, daß sie sich bald wieder nicht fürchteten vor denen, die nur den Leib tödten konnten und nicht die Seele.

Doch ward das Todesurtheil nicht vollzogen. Es sollte vorerst nur ein neues Schreckmittel sein. Wenn das Henkerschwerdt über ihrem Nacken spielt, meinte man, dann werden sie sich wohl eines Bessern bedenken. Zugleich drang man mit verdoppeltem Eifer in sie ein, daß sie willfährig sein sollten. Zwei Monate lang gieng ein Sturm nach dem andern über sie; aber es war alles vergebens, sie blieben standhaft und treu.

Das entrüstete die Gegner über die Maßen, und es war nichts andres zu erwarten, als daß sie nun endlich mit dem ausgesprochenen Todesurtheil Ernst machen würden. Doch ward es auch jetzt nicht vollzogen. Vielleicht dachten sie daran, daß aus dem Blut der Märtyrer die wahre Kirche nur desto mächtiger hervorwachse; das hatten ja die Papisten so gut, als ehemals die Heiden erfahren. Auch fürchteten sie wohl ein allzugroßes Geschrei und eine allgemeine Empörung. Ferner konnte [meinten sie] durch langwieriges Elend doch noch dieser und jener der hartnäckigen Ketzer zum Abfall gebracht werden. So schien es endlich, daß man ihnen die Ehre des Märtyrertodes mißgönnte. Denn es erboten sich die theuern Bekenner Jesu freiwillig zum Tode und in ihrer Lage wäre ihnen Sterben das Liebste gewesen; aber ihre Richter erwiederten ihnen: „Ihr müsset noch nicht sterben; damit ihr nicht sobald Gelegenheit haben möget, euch des Märtyrerthums zu rühmen.“ Und sie fügten hinzu: „man wird euch wohl anders und ärger quälen als durch einen schnellen Tod.“ Geradeso that einst auch der entsetzliche Heidenkaiser Kaligula; er antwortete, wenn ihn ein Gefangener um den Tod anflehte: „Wir sind noch so gute Freunde nicht,“ — und ließ ihn leben.

Unsere armen Brüder wurden jetzt für die Kerker der Ungrischen Festungen bestimmt. Da that sich ihnen freilich, fern von ihren geliebten Gemeinen, von ihren harmvollen

Digitized by Google

Gattinnen und verwaisten Kindern, eine dunkle, schauerliche Zukunft auf. Aber sie kannten noch Einen, der im hellen Sonnenlicht und in der finstern Grube, im trauten Kreis der Freunde und in der ödesten Einsamkeit bei den Seinigen sein will, liebend, tröstend, segnend alle Tage bis an der Welt Ende. Zu ihm, in seine offnen Arme eilten sie mit inbrünstigen sehnsuchtsvollen Gebeten. Des Glaubens Zuflucht ist Er, Gott in Christo! Er aber auch, und Er allein ein fester Fels, eine sichre Burg, ein allmächtiger Erretter. Liebe theure Leser! zu Ihm wollen wir auch in allen Nöthen, Aengsten und Schauern eilen, in allen Trübsalsnächten aus innigem glaubigen Gemüthe sprechen:

Zu wem, o Heiland, soll ich fliehen?
Wo findet meine Seele Ruh'?
Wer kann sie aus dem Abgrund ziehen,
In dem sie schmachtet, wer als du?
Auf dich allein vertraue ich,
Du bist mein Gott, errette mich!
Du kannst und kannst allein
Mir Hilf in jeder Noth verleih'n.
Nur du bist meine Zuversicht,
Wenn du mich stärkst, so wank' ich nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Gewagt, gewonnen.

Damit hält's die Welt. Der Gottlose sündigt frisch hin, wagt's auf Gottes Barmherzigkeit. Wie manches Spiel nimmt man vor unter dem Hütlein göttlicher Gnaden! Ich wag's nicht mit; der Gewinn ist schlecht. Wer auf Gnad sündigt, kriegt Ungnad und Zorn zum Lohn. Wer auf Gnad sündigt, der sündigt doppelt. Wär's doch genug, daß er seine Seele wagt; was darf er Gottes Gnade mit auf's Spiel setzen? Gottes Gnad ist nicht eine Hegerin, sondern Heberin der Sünden. Sonsten lob' ich's mit: gewagt, gewonnen. Von einem verzagten Christen halt' ich nichts. Christen müssen kämpfen, Kämpfer müssen muthig sein. Wer nicht wagt, gewinnt nicht. Welt, willst du dran? Frisch fort! Ich wag' es. Ist kein Gewinn zu hoffen, so ist auch kein Verlust zu fürchten; du giebst mir nichts, du nimmst mir nichts: du hast nichts, was kannst du geben? Ich habe nichts, was kannst du mir nehmen? Was wir beide haben, ist Gottes; der gibt's, der nimmt's, wenn er will; sein Name sei gelobet!

Müller's geistliche Erquickstunden.

Aug' hinauf, Hand an.

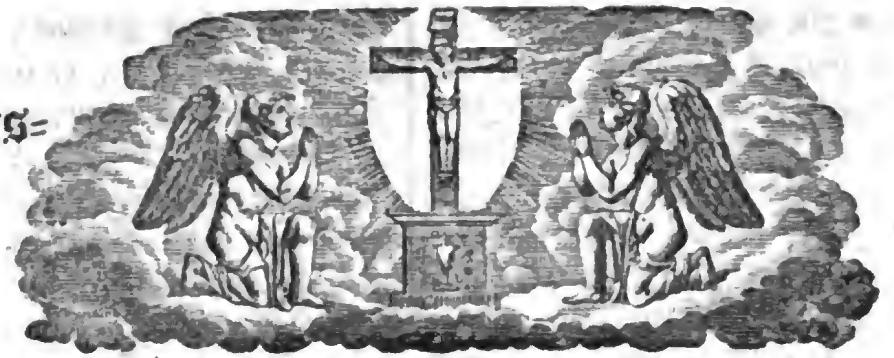
Die Mittel, so Gott an die Hand giebt, sollen wir nicht verachten, doch auch nicht das Herz dran hängen; sondern mitten im Brauch der Mittel auf Gott sehen, der Kraft und Gedeihen gibt, daß sie wirken können, was sie wirken sollen. Ein Stücklein Brod nährt mich, aber durch Gottes Kraft. Ein Kräutlein heilet mich, aber durch Gottes Kraft. Ein wohlriechendes Blümlein erquicket mich, die Kraft ist Gottes. Ein guter Freund tröstet mich; soll der Trost haften und saften, muß Gottes Kraft dabei sein. Drum muß es heißen: Aug' hinauf, Hand an, so geht's recht.

Müller's geistliche Erquickstunden.

Herausgeber: Pfarrer Rebenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 48.

Sonntag den 25. November 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Verfolgung der evangelischen Geistlichen Ungarns in den Jahren 1671 — 76.

(Fortsetzung.)

§. 3.

Elend in den Ungrischen Festungen.

Unsere Kämpfer kamen also jetzt in eine noch härtere Uebungsschule. Nur einige wenige entrannen, während ihre Brüder gefesselt wurden; alle übrigen, 46 Lutherische und 47 Reformirte, [zusammen 93,] wurden nach verschiedenen Festungen, nämlich Komorn, Leopoldstadt, Berents, Sarvar, Capuvar und Eberhard abgeführt. Hier zeigte ihnen aber der Herr, wie viel sie leiden sollten um seines Namens willen. Man warf sie in unterirdische faule Löcher hinein; ihre Nahrung war spärlich und manchmal kaum genießbar; ihre tägliche Verrichtung bestand in Wassertragen, Erde und Koth in Schubkarren fahren und andrer dergleichen schwerer und verachteter Arbeit, wobei sie noch verspottet und geschlagen wurden. Niemand durfte sie anreden oder durch irgend eine Mildthätigkeit ihr hartes Loos erleichtern.

Aber giebt es nicht doch noch in allen Christenlanden solche Herzen, welche trotz tausend Verboten gar nicht anders können, als den Spruch des Herrn lieben und üben: Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist? In Sarvar wagten es einst vier fromme Weiblein, da wo die thränenwerthen Dulder blutsaure Arbeit verrichteten, etwas Brod, Speck und Linsen heimlich in einen Schubkarren zu legen, damit sie einmal ihren Hunger gehörig stillen und mit kräftiger Nahrung sich erquicken könnten. Aber leider stand der Jesuit, Nikolaus Kellio, an seinem Fenster, und gewahrte es, und wurde darüber dergestalt erbittert, daß er sogleich die Weiber verfolgen ließ. Eines von ihnen wurde auch ergriffen, darauf vom Henker mit Hals und Händen durch ein Brett gesteckt und in dieser Schmachgestalt bei der grimmigsten Kälte zum öffentlichen Schauspiel ausgestellt und durch die Gassen geführt. O liebes frommes Weib-

Digitized by Google

lein, das war ein bittres Vergeltsgott für deine christliche Gutthat! Doch ist dir ja jetzt schon ein Tag gekommen, wo der treue Vergelter alles dessen, was man in seinem Namen thut, zu deiner jauchzenden Seele sprach: „Komm her, du Gesegnete meines Vaters! Ich bin hungrig gewesen und du hast mich gespeiset," — und dich mit einem Perlenkranz um den Hals durch die Straßen Zions, durch die Reihen der Engel führte.

Wir kehren zu dem Elend unsrer Glaubensbrüder zurück. Wenn die Arbeit vorüber war, wurden sie wie Hunde an eine lange Kette mit Halsbändern zusammengeschlossen. So zusammengeschlossen lagen sie auch des Nachts auf den kalten Steinen. Ihr Hauptkissen war ein langer Balken, ihre Füße lagen in den Stöcken.

Auf alle mögliche Art suchte man ihnen Leib und Geist zu quälen. Wenn die Hostie *) über die Straße getragen wurde, gieng man absichtlich an ihrer Arbeitsstätte vorüber, und wenn sie sich weigerten, davor auf die Kniee zu fallen, wurde mit Prügeln und Kolben auf sie hineingeschlagen. Auch wurden sie öfters nach den Kirchen hingeschleppt und fortgestoßen, und daselbst vor den Heiligenbildern niedergerissen.

Auf diese und ähnliche Weise behandelte man die Unglücklichen. Da ist denn der christliche Muth, nachdem er lange gedauert hatte, bei diesem und jenem doch noch gebrochen; da haben die bösen Feinde ihre obenangedeutete schändliche Absicht doch nicht ganz verfehlt. Die Verfolgung der ungrischen Glaubensbrüder bietet mehr Demüthigung unsres schwachen Herzens dar, als die der geliebten Salzburger, rufet uns lauter und dringender als letztere zu: „Wachet und betet!" „Betet ohn' Unterlaß!" Mit tiefer schmerzlicher Betrübniß bemerken wir es hier gleich zusammen, daß jetzt und später 34 *) der Unglücklichen zur Verleugnung ihrer evangelischen Konfession gebracht worden sind. Wir wollen aber nicht hart über sie urtheilen, meine Leser! In einer andern Lage wären sie gewiß nicht abtrünnig geworden. Wir wollen lieber in unser eignes Herz greifen und fragen, wie es mit uns unter diesen entsetzlichen Mißhandlungen möchte gegangen sein. Ach, in dem eisernen Sieb einer solchen Drangsal, von solchen furchtbaren Stößen gerüttelt, mußte alles durchfallen, was nicht voller Waizen war!

Doch die größere Schaar der Gefangenen beharrte in der Prüfung bis an's Ende. Sie ließen nicht ab, aus tiefem vertrauenden Gemüthe zum Herrn zu schreien, und der Herr hörte sie und sein mächtiger Geist, sein freudiger Geist erhielt sie.

Es wurde ihnen recht fühlbar, wie gering das irdische Glück und wie köstlich dagegen Gottes Gnade sei; es stellte sich ihrem Geiste recht lebendig dar, wie ihre Trübsal doch nur kurz und leicht sei, aber eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit schaffe. So fielen nicht nur bittere, sondern auch süße Thränen in die Wassereimer, mit welchen sie schöpfen mußten; so waren sie mitten unter ihren Erd- und Schutthaufen hoch über den Staub erhaben, so hörte man aus ihren modrigen Kerkern durch die stille Nacht helle

*) Die Hostie oder Oblate ist nach römischer Lehre durch die Einsegnung in den Leib Christi verwandelt.

*) Doch von einem Reformirten ist es nicht gewiß.

Digitized by Google

Freudenpsalmen und Lobgesänge. Das ist des Glaubens Trost, der noch im Geiste quillt, wenn gleich Leib und Seele verschmachten! Wohl allen Kreuzträgern, die ihn kennen und schmecken, die da sprechen:

Wenn ich in stiller Einsamkeit
Mein Herz zu dir erhebe,
Und es, mit Jesu Blut geweiht,
Dir gänzlich übergebe,
So siehst du mich und stehst mir bei,
Daß ich dir immer treuer sei.
Du höreſt meinen Seufzern zu,
Voll Mitleid, Vater zähleſt du
Die Thränen, die ich weine.
Du siehst und wägeſt meinen Schmerz,
Und stärkſt mit deinem Troſt mein Herz,
Mein Gott! mein Herr! mein Vater!

(Fortsetzung folgt.)

In Bangigkeit.

Was zagst du denn, mein armes Herz,
Und gibst dem trüben Zweifel Raum?
Was nährst du denn in düsterm Traum
Der bangen Sorge bittern Schmerz?
Lebt denn der treue Vater nicht,
Dem du dich anbefohlen hast?
Nimm deiner Sorgen ganze Last,
Wirf sie auf Ihn mit Zuversicht!
Lebt denn der Herr der Herren nicht,
Der bei den Seinen ewig bleibt?
Für Jeden, der von Herzen gläubt,
In Finsterniß ein freundlich Licht!
Ist denn des Geistes Hauch verweht
Mit seinen Gaben allzumal,
Der uns im dunkeln Jammerthal
Ein Tröster stets zur Seite steht?
Nein, wahrlich nein! Er lebt, Er lebt,
Der heilige, dreiein'ge Gott!
Was kümmert dich der Falschen Spott?
Die Grube, die der Frevler gräbt?
Was kümmert dich der Menschen Thun?
Und ihres Herzens böser Rath?
Und ihres Willens arge Saat?
Du darfst in Gottes Willen ruhn!
Der lenkt der Menschen Sinn und That
Wie Wasserbäch' in ihrem Lauf;
Er lachet ihrer, macht sich auf,
Und thut, was Er beschlossen hat.
Hat Er sein Antlitz je gewandt,
Wenn du zu Ihm hinaufgesehn,
Wenn du zu Ihm mit starkem Flehn
Erhoben Seele, Mund und Hand?
Und hat sein Wort noch je gefehlt,
Und der Verheißung theures Pfand,
Wenn du Ihm deine Schuld bekannt,
Und deine Sünde nicht verhehlt?
O nein! Er ist ein starker Hort,
Und Seine Gnad ist immer neu,
Und unerschüttert Seine Treu',
Und Sein Wort ein wahrhaftig Wort!
„Ruf' du mich an in deiner Noth,
„So will ich helfen dir zur Stund',
„So sei des Preises voll dein Mund,
„Dein Herz voll Danks zu deinem Gott."
Ja, Herr, das hast Du stets gethan,
Hast Alles herrlich ausgeführt;
Das hat mein Herz auch stets gespürt,
Wenn meine Augen aufwärts sahn.
Darum, o Seele, bau' und trau'
Auf Ihn allein mit ganzer Kraft,
Auf Ihn, der Alles wirkt und schafft,
Mit starkem, festem Glauben schau'!
Und kämpf' und ring' und laß Ihn nicht,
Bis Er Sein Herz dir aufgethan,
Bis Er dich gnädig siehet an,
Und Seinen Vatersegen spricht.

Digitized by Google

Dann harre still mit frohem Muth,
Denn was Er thut, ist wohl gethan,
Und nimm's mit Preis und Danken an;
Was Er dir gibt — es ist dir gut!

W — r.

Geboren mit Freuden, angeschauet mit Schmerzen.

Rathe, was ist das? Die Sünde. Sünde ist süß im Anfang, am Ende bitter. Mit Lust gesündiget, mit Pein gebüßet. Petro schmeckte der Sündenapfel so süß, daß er einen Biß nach dem andern hineinthat. Aber was folgete darauf? Bitters Weinen, Matth. 26, 75. Mit Lust ging der ungerathene Sohn aus seines Vaters Haus, mit Schmerzen kam er wieder. Luc. 15, 18. Bedenke das Ende. Je größer Lust am Anfang, je größer Schmerz am Ende. Geboren mit Schmerzen, angeschauet mit Freuden. Was ist denn das? Die Gnade Gottes. Durch wahre Buße kommt man wieder zu Gnaden. Wie sauer aber geht's in der Buße daher! Schaue Hiskias an, wie girret und winselt er, Es. 38, 14. Schaue David, wie kläglich thut er in seinen Bußpsalmen! Schaue die große Sünderin Maria, sind nicht ihre Augen Thränenquellen? Luc. 7, 38. Schaue den Zöllner, wie voll Angst ist sein Herz! kann er doch kaum die fünf Wörtlein herausklopfen: Gott sei mir Sünder gnädig! Luc. 18, 13. Im Lachen verlieret man einen gnädigen Gott, in den Thränen findet man ihn wieder. Keiner bekommt den Zucker göttlicher Gnaden zu schmecken, er habe denn zuvor in die Myrrhe der Buße gebissen. Dann erfreut die Gnade am höchsten, wann sie mit vielen Thränen gesucht, und nach heißer Angst erst gefunden ist. Wann vorher im niedrigen Ton geht, was Hiskias winselt: Siehe, um Trost war mir sehr bange. Es. 38, 17. Oder: Bitter, bitter ging's mit mir daher, wann ich an Frieden gedachte; so mag man in höherm Ton nachsingen: Du aber hast dich meiner Seelen herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe. Soll eins sein, will ich lieber im nassen Wetter säen, und im trocknen ärndten, als im trocknen säen, und im nassen ärndten.

Müller's geistliche Erquickstunden.

Ein Kräutlein heilet Alles.

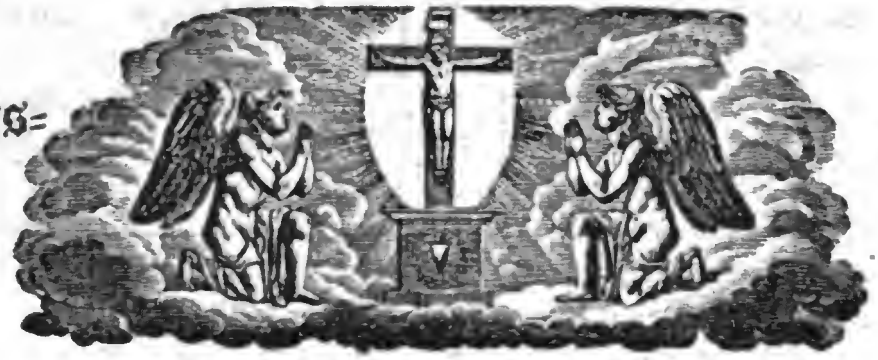
Es wächst aber nicht in allen Gärten. Es ist rar und doch nicht theuer, bitter und versüßt doch. Der Apotheker hats nicht zu Kauf, und wird doch von den Aerzten verordnet. Die Erde trägts nicht, der Himmel gibts. Willst du wissen, wie es heißt? Geduld. Ungeduld bringt Unruh, Unruh bringt Pein, Pein macht krank: je ungeduldiger Seele, je kränker Leib. Geduld bringt Ruh, Ruh stillt den Schmerzen, gestillter Schmerz heilt die Wunden. Erkennst du nun, daß Geduld Alles heile?

Müller's geistliche Erquickstunden.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 49.

Sonntag den 2. Dezember 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Verfolgung der evangelischen Geistlichen Ungarns in den Jahren 1671 — 76.

(Fortsetzung.)

§. 4.

Abführung auf die Galeeren.

Das Maaß der Leiden war noch nicht voll, welches unsern theuern Brüdern beschieden war. Ihr festes Beharren in der Wahrheit machte die Feinde, welche nun fast alles versucht hatten, sie auf einen andern Sinn zu bringen, nur immer erbitterter und wüthender. Noch eins war übrig — die Galeeren. Die Galeeren sind Ruderschiffe, wo sonst gewöhnlich arge Bösewichte den verdienten Lohn ihrer Verbrechen empfangen, indem sie, mit Ketten an Bänke angeschlossen, die schweren Schiffe durch mühseliges Rudern bewegen und treiben müssen. Damit waren die treuen Zeugen des Herrn schon längst bedroht, und jetzt zeigte sich Gelegenheit, diese Drohung auszuführen, indem aus Ungarn und den Oestreichischen Erbländern Hilfsvölker nach Messina in Sicilien abgeschickt wurden, um eine dort ausgebrochene Empörung zu stillen.

So ließ denn der erwähnte Erzbischof von Gran, ein bereits achtzigjähriger Greis, und der genannte Bischof von Wienerisch-Neustadt, der heftigste Hasser der Protestanten, einen Befehl ergehen, auf welchen 35 Prediger und 6 Rektoren aus den Festungen Leopoldstadt, Komorn und Berents zusammengebracht und unter dem Geleite der Hilfstruppen durch Mähren, Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Istrien wie Schlachtschafe nach Italien fortgetrieben wurden.

Ein Haufen Soldaten marschirte voran, der andere nach, in der Mitte zogen die Brüder, mit schweren Ketten und Schlössern an den Beinen. Es war ein Anblick, der auch rohe Herzen erweichen konnte, wie sie sich so hinschleppten, diese mit grauen Häuptern, jene mit kranken Gliedern, alle von den unterirdischen Behausungen und endlosen

Digitized by Google

Mühen blaß, bleich und ausgemergelt, — sie, die noch ohnlängst das ehrwürdige Amt an heiliger Stätte verwaltet hatten. Aber die unmenschlichen Soldaten waren nicht zum geringsten Mitleid zu bewegen, sosehr die Armen auch baten und flehten. Ob sie gleich durch das erlittene Elend ganz heruntergekommen waren, bei geringer Nachtruhe und spärlicher Speise täglich schwächer wurden, und noch dazu an beiden Füßen voll Eisen hiengen, mußten sie doch mit den Soldaten gleichen Schritt halten, selber in den Bergen mit ihnen zugleich auf- und niedersteigen. Und wenn sie, was besonders bei den matten Greisen öfters der Fall war, strauchelten, wurden sie bis auf's Blut geprügelt. Als der Oberst endlich die Unmöglichkeit einsah, daß sie, also gefesselt, weiter mitziehen könnten, ließ er ihnen die Ketten von dem einen Beine abnehmen.

Viele hatten bereits keine Schuhe mehr, und mußten daher über Berg und Thal, über Stock und Stein barfuß fortlaufen. Da schwollen ihre Füße und bluteten aus schmerzenden Wunden; einige der Aeltesten sanken nieder, wurden aber von dem Obersten unter Schimpfworten aufgejagt und fortgetrieben.

Auf diese Weise gelangten sie nach Triest, einer schönen Handelsstadt am Venetianischen Meere. Hier nahm man ihnen das wenige Geld, welches ihnen barmherzige Menschen unterweges zugesteckt hatten, schnitt ihnen die Bärte, damals ein Zeichen der Würde, ab, steckte sie in Matrosenkleider *) und ließ sie drei Tage und Nächte ohne Nahrung schmachten.

Von Triest gieng die Reise zu Schiff weiter, wo sie bei dem unerträglichen Gestank, der im Schiffsraum herrschte, und bei den Wellenstößen einer stürmischen See, von denen sie herumgeschleudert wurden, wiederum wenig Erhohlung und viel Beschwerlichkeit erfuhren.

Nach 14 Tagen landete man zu Pesaro in Italien. Zwei reformirte Brüder, siech und elend, mußten von ihren ausgezehrten Leibensgefährten getragen werden, und dieses Schauspiel des Jammers verursachte bei den Einwohnern jener Stadt nicht Mitleid und Thränen, sondern Ergötzung und Gelächter, denn, setzt unsere holländische Chronik [wohl zu bitter] hinzu, „denn es waren Italiener.“

Von hier aus wurden die Dulder quer durch Italien gen Neapel, der Hauptstadt des gleichnamigen Königreichs, gejagt. Doch ward einigen von ihnen, ehe sie dort anlangten, der Eingang in eine andere und größere Hauptstadt geöffnet, in das obere Jerusalem, wo sie von all' ihrer Mühsal ein seliges Ausruhen erwartete. Zwei lutherische Brüder fielen auf dem Wege nieder und starben. Ihre Leichname blieben zwar unbeerdigt auf der Straße, den Vögeln zur Speise, liegen, aber ihre Seelen eilten hinauf, wo der König der Ehren ihnen die Lebenskrone reichte und sie fortan als leuchtende Sonnen prangen in ihres Vaters Reich. Die auserwählten Seelen hießen hierunten: Michael Gös und Gregor Elia.

Von den Andern waren 6 Reformirte schwer erkrankt und mußten im Gefängniß zu Tieti [Teate] mit dem Tode ringend zurückbleiben. Vier derselben priesen kurz darnach ihren Erlöser durch ihr gläubig freudiges Sterben, und empfiengen, wie die Vorangegangenen, aus seiner treuen Hand die hellstrahlende Märtyrerkrone. Ihre Namen waren:

*) Matrosen sind Schiffsknechte.

Digitized by Google

Michael Miskolszi, den die holländische Chronik [nach der alten Uebersetzung] „einen ausbündig fürtrefflichen Mann" heißt, Johannes Korodi, Johannes Szecsey, Michael Huszti. Drei Brüder von der Augsburgischen Konfession sind unterweges entkommen.

Dreißig waren von diesem Zuge noch übrig, welche denn Neapel erreichten und am 8. Mai 1675 auf die Galeeren vertheilt und an die Ruderbänke angeschmiedet wurden. Da saßen sie unter dem Abschaum der Menschheit, unter den verruchtesten Bösewichtern und Missethätern, und mußten ihre letzten Kräfte zum Rudern aufbieten. Oder wenn die Galeeren stille lagen, mußten sie, in Ketten geschlossen und halbnackend, dicke Schiffsseile und schwere Balken zutragen. Und auf dem Schiff und auf dem Lande waren ihre fühllosen Treiber stets hinter ihnen her und schlugen unbarmherzig und unaufhörlich auf sie los. Das war ihr [äußerliches] Leben unter dem schönen italischen Himmel, auf dem blauen Meer und an den glänzenden Inseln, zwischen denen sie hinfuhren, — wie die Negersclaven unter Brasiliens Palmen keuchen.

So gieng es länger als 9 Monate einen Tag um den andern fort. Aber von ihnen allen ist keiner mehr untreu geworden; vielmehr je schwächer der äußerliche Mensch wurde, desto stärker ward der innere. Sie hatten sich ganz dem ewigen Erbarmer und Seligmacher übergeben, und das Gefühl seiner Liebe und die Hoffnung der baldigen Herrlichkeit bei ihm im Himmel war so wirksam in ihnen, daß sie Hunger und Durst, Frost und Blöse, Arbeit und Mühe, Geißeln und Ketten immer weniger spürten, zuletzt als ein sanftes Joch und eine leichte Last tragen konnten. Sie feierten jetzt schon des Glaubens Sieg über die Welt und all' ihr Elend. O wie groß, wie herrlich, wie bewundernswerth ist doch solch ein geläuterter felsenstarkgewordener Glaube! O daß ich auch schon sagen könnte: Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum, —

Durch dich, durch dich, Herr Jesu Christ,
Vermag ich Alles, denn du bist
Bereit zum reichen Geben.
So arm, so schwach ich selber bin,
Mein Glaube blickt nur zu dir hin,
So fühl' ich neues Leben.
Von dir erwart' ich Muth und Kraft
In meiner ganzen Pilgrimschaft
Bis an mein sel'ges Ende.

(Beschluß folgt.)

Vom Wort „leben."

„Er hat zu leben," —

sprach Jemand von seinem Schwager, der ein Mann von 50,000 Gulden, und noch ein Junggesell, dazu auch ein sparsamer Hauswirth ist. Da dachte ich an Leibesleben und Menschenaugen, und daß 50,000 Gulden ein Geld ist, und nickte unbedenklich mit dem Kopf.

„Er weiß zu leben," —

äußerte sich jüngst eine vornehme Frau über den Herrn N., welcher den neuesten Kleiderschnitt trägt und die Gesellschaft 7 Stunden ohne Pause unterhält und es allen recht und süß machen kann. Da fühlte ich mich aber etwas beklemmt über dieser Lebenswissenschaft, und rührte weder Mund, noch Kopf, noch Glieder. Ich hätte aber wohl noch besser gethan, wenn ich meinen Kopf recht sichtbarlich geschüttelt hätte.

Digitized by Google

„Er hat gelebt," —
hörte ich von fern den Herrn W. sagen. Er meinte seinen Freund, welcher sich elend getrunken, getanzt, — — — hat, und nun, wie Herr W. hinzufügte, „nicht mehr mitthun kann." Da lief mir aber ein heimlicher Schauer den ganzen Rücken hinauf über diese Redweise der Welt, die den wahren grauenhaften Tod mit dem Ausdruck „leben" bezeichnet.

Das elfte Gebot.

Hiob spricht Kap. 14, V. 41: „Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?" Es ist gewißlich wahr, daß wir Sprößlinge aus Adams verderbtem Geblüt allesammt Sünden genug haben und keiner vor dem heiligen gerechten Gott bestehen mag. Wer das nun nicht mit lachendem Leichtsinn, sondern mit Wehmuth gestehet, wer der Heiligung eifrig nachjagend doch mit Bekümmerniß bemerkt, daß die 10 Gebote ihn fortan unter die Augen schelten, der kann an dem elften Gebot eines Bergmanns sich wieder aufrichten.

Jener Bergmann nehmlich gab sich vor seinem Seelsorger vieler Sünden wider alle 10 Gebote schuldig, doch, fügte er hinzu, hielte er sich an das elfte Gebot, das wäre sein Trost. Der Prediger, welcher doch auch das erste Hauptstück kannte, wunderte sich des und fragte, wie er das meine? Da sprach der Bergmann:

„Das helf uns der Herr Jesus Christ,
Der unser Mittler worden ist!"

Das ist mein elftes Gebot. Des Mittlers und einigen Sündenträgers will ich mich trösten bis in den Tod, und damit fröhlich vor Gottes Thron erscheinen.

[nach Titius.]

Die Ruderknechte.

(S. z. A.)

Einige Schiffsleute stiegen in ein Boot, um über einen großen Fluß zu setzen. Zwei von ihnen machten sich an die Ruder und arbeiteten munter dran, indem sie dem jenseitigen Ufer, das sie erreichen wollten, den Rücken zukehrten. Einer aber stand am Steuer und lenkte achtsam das Schiff nach dem Ort hinüber, den er zur Landung ausersehen hatte.

Gotthold sprach hiebei: Auf dem Strom dieses Lebens hat jeder das Schifflein seines Berufes. Da sollen wir nun emsig rudern, und der Zukunft dabei den Rücken zukehren d. h. über das, was sie uns bringen mag, unbekümmert sein, im Vertrauen auf Gott, den Steuermann, der mit weiser Hand unser Schifflein lenket, wie es uns nütze und selig ist. Wir würden lachen, wenn diese Schiffsknechte sich umwenden wollten, um doch nicht blindlings in den Strom hineinzufahren; viel größer ist unsere Thorheit, wenn wir die Zukunft mit unsern bangen Sorgen durchlaufen wollen. Lasset uns rudern nach allem Vermögen und in anhaltendem sehnlichen Gebet den Herrn ansehen, der uns vom Steuer sein mildes Angesicht zuwendet; Ihn aber, den rechten Steuermann, lasset steuern, regieren und segnen.

Herausgeber: Pfarrer Rebenbacher in Jochsberg. Verlag der Bechschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.

Nro 50.

Sonntag den 9. Dezember 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Verfolgung der evangelischen Geistlichen Ungarns in den Jahren 1671 — 76.

(Beschluß.)

§. 5.

Ende der Trübsal.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Der Herr im Himmel sandte seinen bewährten Knechten einen Befreier in der Person des holländischen Admirals *) Michael Adrian de Ruyter, welcher mit einer Hilfsflotte **) für Spanien im Mittelländischen Meere kreuzte und eben seinen Lauf nach Neapel nahm. Als er daselbst gelandet, war sein erstes Geschäft, daß er den Vicekönig ***) um die Freiheit aller dieser seiner unglücklichen Glaubensgenossen bat. Der Vicekönig, welcher unter spanischer Oberherrschaft Neapel regierte und gegen den Befehlshaber einer Hilfsflotte Verbindlichkeit hatte, konnte diese Bitte nicht verweigern, und so wurden die Kreuzbrüder, — sechs davon waren jedoch unterdessen verschieden, — noch an dem nehmlichen Tage, den 11. Februar 1676, auf freien Fuß gestellt. Es war ihnen, wie den Träumenden, da die Fesseln von ihren Gliedern fielen und statt der rauhen donnernden Stimme ihrer Zuchtmeister wieder einmal der süße Ton der Liebe in ihre Ohren klang.

Wie herzlich, wie freudig, wie festlich wurden sie von ihren evangelischen Brüdern auf der holländischen Flotte empfangen! Alles drängte sich heran. Man streckte ihnen warme Hände und offne Arme entgegen; man betrachtete sie mit Ehrfurcht, mit Bewunderung und heiliger Lust und — mit heißen Thränen in den Augen über ihr erlittenes schreckliches Geschick und ihren gegenwärtigen kläglichen Zustand. Denn freilich bot ihr Aeußerliches, ihre zerlumpten Kleider, ihre ausgezehrten Leiber, ihre Wunden und Striemen dran, einen erbarmungswürdigen Anblick dar. Sie kamen, wie die Edelsteine aus den Gruben

*) Ein Admiral ist ein Befehlshaber zur See.
**) Flotte heißt: eine größere Anzahl Schiffe.
***) Unterkönig.

Digitized by Google

der Bergwerke, deren innerer Glanz von einer trüben Kruste und kothiger Erde verdeckt ist, aber die Schiffsleute erkannten den hohen Werth des unscheinlichen Edelsteins.

Der vortreffliche Admiral ließ sie nun mit reiner Wäsche und neuen Kleidern versehen, ihre Wunden und Schwären reinigen und mildes Oel dareingießen, und sie mit Speis und Trank reichlich und köstlich erquicken. Darauf wurden sie, auf verschiedene Schiffe vertheilt, einstweilen nach Venedig gefahren, unterweges aber mit aller Liebe und Sorgfalt gepflegt.

Inzwischen waren auch die Holländische und Sächsische Regierung durch ihre Gesandten am Wiener Hofe in dieser Angelegenheit unablässig thätig gewesen, und es gelang ihnen endlich, einen kaiserlichen Erlaß vom 20. März dieses Jahres [1676] zu erwirken, welcher allgemeine Freilassung der verhafteten protestantischen Prediger und Rektoren befahl. Durch denselben wurden nun noch einige Gefangene zu Triest und Buccari am Venetianischen Meerbusen, welche später dahin abgeführt und bei dem Abfall mehrerer Brüder nicht wankend worden waren, so wie die übrigen in Ungarn zurückgebliebenen Treuen erlöst.

Werfen wir jetzt einen kurzen Ueberblick auf jene 93 Männer, welche im Jahr 1674 von Preßburg aus nach den Ungrischen Festungen geschleppt worden, so verhält sich's mit denselben also:

34 *) sind zur römischen Kirche übergetreten, nehmlich 25 in Ungarn, und 9 [von dem spätern Zuge] in Triest und Buccari. Von den 59 Treuen sind

18 theils in den Gefängnissen, theils auf dem Marsche, theils auf den Galeeren verschieden,

41 wieder frei geworden, die meisten durch unsern guten Admiral, andere auf jenen kaiserlichen Befehl, einige durch Flucht und Loskaufung.

Die theuern Brüder in und außer Ungarn hatten jetzt Frieden. Sie dankten ihrem Gott auch für die heiße Prüfung, noch mehr für die gnädige Bewahrung und allmächtige Errettung. Sie sprachen mit den Worten des 66. Psalmes: Lobet, ihr Völker, unsern Gott, lasset seinen Ruhm weit erschallen! Der unsere Seelen im Leben behält und lässet unsere Füße nicht gleiten. Denn, Gott, du hast uns versucht und geläutert, wie das Silber geläutert wird. Du hast uns lassen in den Thurm werfen. Du hast auf unsere Lenden eine Last gelegt. Du hast Menschen lassen über unser Haupt fahren. Wir sind in Feuer und Wasser kommen, aber du hast uns ausgeführt und erquicket. Darum will ich mit Brandopfern gehen in dein Haus und dir meine Gelübde bezahlen."

Die Glaubenshelden, welche außer Ungarn ihre Freiheit wieder empfangen hatten, begaben sich meist nach der Schweiz, einige auch nach Holland und Sachsen. Wir könnten die ehrwürdigen Namen Aller anführen, finden es aber doch für geeigneter, hier nur die 6 Männer Gottes zu nennen, welche in Sachsen einen Ruheplatz suchten. Sie hießen: Samuel Nicletius, Georg Alistali, Nikolaus Leporinus, Joh. Ujvarii, Steph. Sedenyi und Steph. Ladmoci. *)

*) s. die Bemerkung in §. 3.

*) Unter denen, die nach Holland zogen, hebt Feßler den Franz Forisotrokossi als „einen vielseitigen Gelehrten" besonders hervor.

Digitized by Google

Wohin auch in evangelischen Landen die herrlichen Sieger sich wendeten, da wurden sie mit hoher Achtung, mit inniger Liebe und heiliger Freude aufgenommen und man suchte ihnen, soviel möglich, das überstandene Elend vergessen und ihren Lebensrest angenehm zu machen. Auch fanden sich — welch ein thränen- und wonnereiches Wiedersehen! — ihre Gattinen und Kinder wieder zu ihnen, soviel deren der Herr ihnen hienieden hatte leben lassen. So empfiengen sie etwas von des treuen Glaubens Lohn schon hier auf Erden. Aber was war dieß gegen das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das ihnen bereitet war im Himmel? Diesem Himmelserbe, für dessen Seligkeit unser Herz jetzt noch zu klein ist, sahen sie wie mit Demuth und heiliger Furcht, so mit einer hohen und untrüglichen Hoffnung entgegen. —

Damit schließe ich denn ihre Geschichte, mein lieber Leser! und bitte dich, zum Schlusse noch ein freundliches Wort anzunehmen. Was sie geduldet haben, wirst du schwerlich je zu dulden haben, und um des evangelischen Glaubens und Bekenntnisses willen hast du im Vergleich mit ihnen noch gar wenig zu fürchten. Erkenne doch mit großem Dank, wie ruhig und sicher wir unter unsrer Obrigkeit bei dem Heiligsten, was wir haben, bei unserm Evangelio, leben können. Ja erkenne es und frevle nicht, indem du jenen Thoren und ungöttlichen Menschen beistimmst, die mit unsern jetzigen Regierungen nicht zufrieden sein wollen.

Was du sonst aber auch zu leiden hast, — bete, kämpfe, siege im Glauben! O lieber Leser! wenn du im Glauben an den starken Sohn Gottes die Prüfung bestehst, dann wirst auch du einst gewißlich gekrönet werden mit himmlischer Ehre und ewigem Schmuck.

Drum muthig, Seele, nur gestritten,
Drum ausgeharrt und fortgelitten, —
Auf deine Arbeit folget Ruh'.
O bald ist jene Kron errungen,
Bald ist der Tod im Sieg verschlungen,
Drum, Seele, kämpf' und siege du!
Schau nur auf Gott! Gott meint es gut,
Was er gebeut ist Segen.
Er liebt uns Menschen väterlich,
Führt durch den Kampf der Prüfung dich
Dem schönsten Ziel entgegen.

Das Aufziehen.

(G. z. A.)

In einer Gesellschaft war ein kindlicher frommer Mensch, mit welchem aber die Andern ihr Gespötte hatten und ihn mit allerlei spitzigen und schimpflichen Reden aufzogen, oder, wie sie es nannten, vexirten.

Gotthold sagte hierauf: Du liebe Einfalt und Frömmigkeit, wie gering wirst du gehalten! Ist's doch nun so weit gekommen, daß schlichte und rechte Leute, von denen die Schrift soviel hält, der Welt Narren und Gespött sein müßen. Was ist aber Sünde, wenn dieß nicht eine ist? Wird nicht der Herr Jesus und sein Geist in einem solchen Menschen verlacht und verhöhnet? Hält ihn nicht auf's neue Herodes und sein Hofgesinde für einen Spott? (Luc. 23, 11.) Und was kann ein solcher Mensch anders thun, als über solch eine Behandlung zu Gott seufzen? Es kommt auch diese Vexirerei nirgends anders her, als aus Vorwitz, Hoffahrt und Verachtung des armen Nächsten; was ist aber diesen Lastern in der Schrift gedroht?

Digitized by Google

Darum, wenn ihr wollt fröhlich sein, so sehet zu, daß es ohne Beleidigung eures Nächsten und Sünde geschehe, und denkt daran, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Wollt ihr aber ja eure Lust an einem Narren haben, so dürft ihr ihn nicht weit suchen; in euern eignen Kleidern werdet ihr ihn finden. Erinnert euch nur, wieviel Thorheit ihr euer Lebelang begangen habt, und wie oft ihr mit euern Sünden der höllischen Geister Gelächter gewesen seid, — und hoffentlich, ihr werdet andere für Narren zu halten wohl vergessen.

Behüte mich, mein Gott, daß ich mich nicht selbst für klug und meinen Nächsten für albern ansehe, in Betrachtung, daß du wohl thust den demüthigen und frommen Herzen.

Mammonsmacht.

Der Pfarrer einer ehemaligen Niedersächsischen Reichsstadt erzählt Folgendes: Mein liebes Pfarrkind N. gieng in einer Geldverlegenheit zu einem sehr begüterten Nachbar, um eine mäßige Summe von demselben zu borgen. Der reiche Mann wollte sich anfangs zu nichts verstehen. Nach einiger Zeit jedoch gab er den vielen Bitten nach und gieng an seinen Kasten, in welchem eine große Baarschaft gefangen lag. Als er ihn aber geöffnet hatte und seine lieben Thaler ansah, schloß er wieder zu, kam und sprach: „Nachbar, ich kann es nicht thun.“ N. drang mit neuen Bitten auf ihn ein und stellte ihm vor, daß er ja hinreichende Versicherung des Darlehens bekäme, auch wohl wüßte, wie er es in wenigen Tagen zurückempfangen würde. Damit brachte er ihn zum andernmal an den Kasten. Als der Geizhals aber nach seinen schönen Thalern greifen wollte, preßte sich sein Herz zusammen. Da schloß er auch diesmal wieder zu, kam und sprach: „Nachbar, ich kann es nicht thun.“ — Das ist die furchtbare Macht, welche der Mammon zuletzt über ein Herz gewinnt, das den Hang zum Irdischen nicht durch Gebet und Gotteswort bekämpfet. Da hat das Mährchen wohl einen Sinn, das Mährchen von einem schwarzen grimmigen Hunde, welcher auf der Geldkiste liegt und sie hütet. Gottsel. Haush. v. Scr.

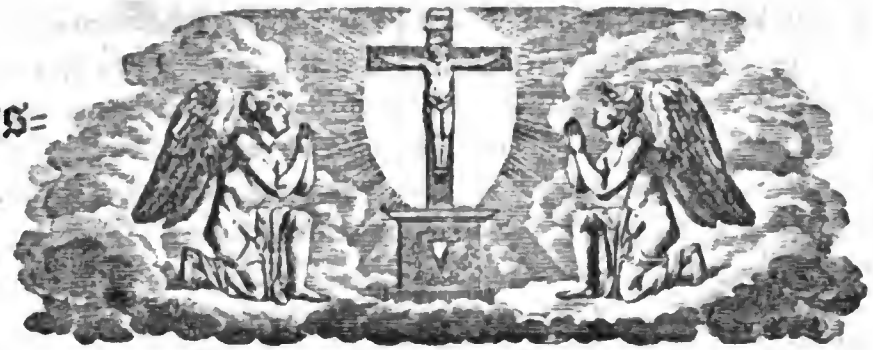
Vereinigte Kraft ist die stärkste.

Ein Schütze, wann er scharf schießen und das Ziel treffen will, thut er das eine Auge zu, damit die Kraft zu sehen im andern beisammen und desto stärker sei. Wer eine Sache gar tief bedenken will, zeucht die Sinnen und Gedanken von allen andern Dingen ab, zwingt sie in seiner Seele zusammen, damit er der vorhabenden Sache desto leichter nachsinnen könne. Mein Herz, wenn du mit Ernst beten willst, da gehört Kraft dazu. Du zielest mit deinem Bogen und legest deine Seufzer darauf. Sollen deine Pfeile in den Himmel dringen, und Gottes Herz verwunden: es gehöret Kraft dazu. Du gehest einen Kampf mit Gott an; soll der Sieg auf deiner Seite bleiben: es gehöret Kraft dazu. Ach, warum zerstreuest du dein Herz so? trennest deine Gedanken, und lässest den einen dieser, und den andern jener Eitelkeit nacheilen? Wie kann Kraft sein in der Zerstreuung? Ich rühme es am Pharisäer, daß er gebetet hat bei ihm selbst, Luc. 18, 11. Bleibe bei dir selbst, willst du beten. Gott will das Herz haben; nicht gebröckelt, nicht gestückelt, sondern ganz.

Müller's geistliche Erquickstunden.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags=  Blatt.

Nro 51.

Sonntag den 16. Dezember 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Nilus.

Ohngefähr tausend Jahre nach Christi Geburt lebte in Italien ein Mönch, Namens Nilus, welcher wegen seines heiligen Lebens sehr geachtet war. Dieser wurde einst von Kaiser Otto III. besucht. Der Kaiser führte mit ihm ein langes Gespräch über die Gottseligkeit, gewann einige Zuneigung zu diesem Manne und nöthigte ihn beim Abschied, sich eine kaiserliche Gunst zu erbitten. Der fromme Mönch bedachte sich nicht lange, sondern trat näher an den Kaiser hin, legte ihm die Hand auf die Brust und sprach: „Eure Majestät kann mir nichts Angenehmeres erweisen, als daß sie ihre Seele, die in diesem Leibe wohnt, fleißigst in Acht habe, daß sie nicht verloren werde. Denn obwohl Eure Majestät zur kaiserlichen Würde erhoben ist, muß sie doch sterben, wie ein andrer Mensch, und vor Gottes Richterstuhl zur Verantwortung ihres ganzen Lebens erscheinen.“ Dem Kaiser stiegen hiebei die Thränen in die Augen.

Lieber Leser! Bei der Wahrheit Gottes, — es kann uns keine Ehre, kein Reichthum, keine Lust, keine Herrlichkeit der Welt helfen, wenn die Seele versäumt und verwahrlost wird. Was ist's, wenn wir alles bis an's Ende behalten, wenn wir am Ende inne werden, daß die Seele verloren ist? —

Nach Scriver.

Das verlorene und wiedergerettete Kind.

Ein Landmann aus der Gegend von Briançon hatte mit seinem Weibe und drei Kindern seine Sommerwohnung in einer Sennhütte bezogen, und weidete seine Heerde auf den reichen Alpen, die über die Durance hereinhängen. Der älteste Knabe von ungefähr acht Jahren war blödsinnig; der zweite war fünf Jahre alt und stumm; und der jüngste noch ein ganz kleines Kind. Eines Morgens begab es sich, daß das Kind der Aufsicht seiner beiden Brüder überlassen ward; und die drei Geschwister hatten sich schon in einige Entfernung von der Hütte verlaufen, ehe man sie vermißte. Als endlich die Mutter nach den kleinen Wanderern

Digitized by Google

suchte, fand sie die beiden ältern, konnte aber keine Spur von dem kleinsten entdecken. Der blödsinnige Knabe schien sich in dem höchsten Entzücken der Freude zu befinden, indeß das stumme Kind alle Zeichen der Angst und des Schreckens von sich gab. Vergebens suchte die erschrockene Mutter herauszubringen, was aus dem verlorenen Kinde geworden wäre. Die wunderlichen Gebärden des einen, und das Entsetzen des andern erklärten ihr nichts. Der stumme Knabe war beinahe ohne Besinnung, während der blödsinnige einen ungewöhnlichen Grad von Lustigkeit und Ausdrucksfähigkeit erlangt zu haben schien. Er tanzte herum, lachte, und machte Bewegungen, als ob er die Gebärde von einem nachahmen wollte, der etwas, das er lieb habe, aufgreife und an sein Herz drücke. Dies gab jedoch dem armen Weibe einigen schwachen Trost, indem sie dachte, es sey vielleicht Jemand von ihren Bekannten zu den Kindern gekommen, und habe das Kleine mit fortgenommen. Aber Tag und Nacht verging, und es kam keine Nachricht von dem verlornen Kinde. Als am folgenden Morgen die Eltern ihre Nachforschungen fortsetzten, flog ein Lämmergeier über ihren Köpfen hin, bei dessen Anblick der blödsinnige Knabe wieder seine seltsamen Sprünge anfing, und der stumme mit einem Schrei der Angst und des Schreckens sich an seinen Vater anklammerte. Da brach die schaudervolle Wahrheit in ihre Vorstellung herein, daß das unglückliche Kind in den Krallen eines solchen Raubvogels fortgetragen worden wäre, und daß der halbverrückte Knabe sich darüber ergötzte, daß er des Gegenstandes seiner Aufsicht entledigt sey.

An demselben Morgen, da diese Begebenheit vorfiel, war ein Alpenjäger nahe bei dem Neste eines Lämmergeiers auf dem Anstand gewesen, in der Hoffnung, den Vogel zu schießen, wann er zu seinem Horst zurückkehren würde. Nachdem er eine Zeitlang mit der gespannten Beharrlichkeit eines Jägers gewartet hatte, sah er das Unthier langsam gegen den Felsen zufliegen, hinter welchem er sich versteckt hatte. Man denke sich sein Entsetzen, als bei näherem Herankommen er das Schreien eines Kindes hörte, und die Gestalt eines solchen in den tödtlichen Klauen des Raubvogels erblickte. Im Augenblick war sein Entschluß gefaßt — auf jeden Fall auf den Vogel in dem nämlichen Augenblick zu schießen, da er sich auf sein Nest niederlassen werde, und lieber dabei das Kind zu tödten, als es durch das Ungeheuer zerreißen zu lassen. Mit einem leisen brünstigen Gebet und festgenommenem Ziel legte der Schütze seine Büchse an. Die Kugel ging gerade durch den Kopf oder das Herz des Lämmergeiers, und in einer Minute darauf hatte der wackere Alpenjäger das unaussprechliche Entzücken, das Kind aus dem Neste zu raffen, und im Triumphe fortzutragen. Es war von den Krallen des Raubvogels in einem seiner Arme und Seiten fürchterlich verwundet, aber nicht tödtlich; und innerhalb vier und zwanzig Stunden, nachdem es zuerst vermißt worden war, hatte er die Freude, es den Armen seiner Mutter zurückgeben zu können.

Wie geht's in der Wilhelmsstraße?

Friedrich der Große war sehr stolz auf die strenge Kriegszucht unter seinen Truppen und wachte daher besonders über das Verhalten der untern Offiziere. Manchmal zeigte er wirkliche Achtung gegen religiöse Leute, die

Digitized by Google

sich im Dienste auszeichneten, während er selbst sonst leider nicht selten über Religiosität spottete. Ein Unteroffizier, Namens Thomas, der sehr glücklich war in Bildung und Behandlung seiner Leute, und dessen ganzes Betragen dem Könige gefiel, wurde oft seiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Er fragte ihn nach seinem Geburtsort, Eltern, Konfession und nach der Kirche, die er besuchte. Als er hörte, daß er in Gemeinschaft mit den Herrnhutern *) stehe und ihren Betsaal in der Wilhelmsstraße besuche, rief er: „Du bist ein Schwärmer! Einerlei; thue nur deine Pflicht und sorge für deine Leute.“ — Von nun an war des Königs gewöhnlicher Gruß: „Wie stehts? Gehst du fleißig in die Wilhelmsstraße?“ — Einmal unterhielt sich der König mit dem Obersten des Unteroffiziers und sprach davon, er wolle diesen zum Offizier befördern, sobald es durch den Tod eines alten Offiziers eine Lücke gebe. Der Oberst sprach davon mit Thomas, um ihn noch mehr anzufeuern. Allein das hatte keinen guten Einfluß auf ihn. So groß ist die Verderbtheit des menschlichen Herzens, daß wenige das Glück ertragen können, ohne Schaden für ihre Seele. Thomas begann, die Versammlungen der Brüder zu vergessen. Als der Prediger ihn zur Rede stellte, so sagte er: sein Herz sei mit ihnen, allein er fürchte, bei dem Könige anzustoßen. Der Prediger bat ihn zu wachen, daß sein Herz ihn nicht täusche. Kurz darauf wurde er vom Könige wieder begrüßt: „Wie gehts? wie stehts in der Wilhelmsstraße?“ — „Euer Majestät halten zu Gnaden, ich weiß nicht.“ — „Weiß nicht? weiß nicht?“ fragte der König; „hast du denn Verdruß mit den Leuten?“ — „Nein, Ew. Majestät, aber ich finde nicht für nöthig, so oft als sonst, dorthin zu gehen.“ — „Also bist du kein so großer Schwärmer, als ich glaubte,“ — erwiederte Friedrich. — In kurzer Zeit starb der alte Offizier, und der Oberst fragte den König, ob er den Sergeant Thomas zu dieser Stelle befördern wolle? — „Nein, nein,“ erwiederte Friedrich, „er soll sie nicht haben, er geht nicht mehr so oft als sonst nach der Wilhelmsstraße!“ — Verwundert gieng der Oberst und fand eben auf dem Wege den Unteroffizier, der auf die Bestättigung seiner Beförderung wartete. Er sagte zu ihm: „Ich weiß nicht, was heut mit dem Könige ist; er will euch die Stelle nicht geben; er sagte: Ihr gehet nicht mehr so oft, als sonst nach der Wilhelmsstraße; ich weiß nicht, was er meint, aber Ihr werdet's wissen.“ — Thomas machte eine tiefe Verbeugung vor dem Obersten und gieng still fort, und noch tiefer beugte er sich in seinem Geiste vor der Gerechtigkeit Gottes, und von nun an betete er die Größe der göttlichen Gnade an, die ihn bewahrt hatte, eine traurige Bestättigung des Worts zu geben: „Das Glück der Narren soll sie verderben.“

*) Die Herrnhuter gehören zur evangelisch-lutherischen Kirche, haben aber eine eigene äußerliche Verfassung. Sie zeichnen sich durch reine Lehre und frommes Leben aus.

Ein Gebet D. M. Luthers,

da er auf dem Reichstage zu Worms vor dem Kaiser und so viel großen Herrn und furchtbaren Feinden um des Evangeliums willen stehen mußte. Dieß Gebet wurde von ihm auf einsamer Stube aus tiefbewegtem Herzen laut gesprochen und von einigen seiner Freunde, die ihn im Nebengemach belauschten, sogleich aufgezeichnet.

Digitized by Google

Allmächtiger, ewiger Gott! Wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie sperret sie den Leuten die Mäuler auf! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach, und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! Wie ziehet sie sobald die Hand ab, und schnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottlosen hingehören; und siehet nur allein blos an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus, die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefället. Ach Gott! ach Gott! o du mein Gott! Du, mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit. Thue du es! Du mußt es thun, du allein. Ist es doch nicht mein, sondern deine Sache. Hab' ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Wollte ich doch auch wohl gute geruhige Tage haben und unverworren sein. Aber dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist. Stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott! ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket alles, was fleischlich ist und nach Fleisch schmecket. O Gott! o Gott! höreſt du nicht, mein Gott? Bist du todt? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgest dich allein. Hast du mich darzu erwählet? ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß, — ei so walt' es Gott! denn ich mein Lebelang nie wider solche große Herren gedacht zu sein, habe mir es auch nicht vorgenommen. Ei, Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine veste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibest du? Du, mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein; so will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in deinem Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen und wenn sie noch voller Teufel wäre, und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen; dafür aber dein Wort und Geist mir gut ist. Und ist auch nur um den Leib zu thun; die Seele ist dein, und gehört dir zu, und bleibet auch bei dir ewig. Amen. Gott helfe mir. Amen.

Zukunft Christi.

Dein Tag, o Jesu, zieht herauf;
Ach, Herr, thu' uns die Augen auf,
Daß wir in deinen Wunderwerken
Die Spuren deiner Nähe merken!

Vor allem sei die eigne Brust
Sich deiner Lieb' und Macht bewußt;
Daß wir von künft'gen sel'gen Tagen
In uns die schönsten Zeichen tragen.

Von dir erweckt aus Todesnacht,
Gesund und rein und frei gemacht,
Sei jedes Herz sich selbst ein Zeuge,
Daß sich dein Reich herniederneige.

Rautenbergs Denkblätter.

Herausgeber: Pfarrer Redenbacher in Jochsberg. Verlag der Beckschen Buchhandlung in Nördlingen.

Digitized by Google

Sonntags= Blatt.

Nro 52.

Sonntag den 23. Dezember 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr.
Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Weihnachten.

Brich an, du schönes Morgenlicht!
Das ist der alte Morgen nicht,
Der täglich sich erneuet;
Es ist ein Leuchten aus der Fern',
Es ist ein niegeseh'ner Stern,
Des sich der Erdkreis freuet.

Nun wird ein König aller Welt,
Von Ewigkeit zum Heil bestellt,
Ein zartes Kind geboren,
Und Kindesrecht und Kindesglück
Kommt uns mit diesem Kind zurück; —
Seit Adam war's verloren!

Wer ist noch, welcher sorgt und sinnt?
Hier in der Krippe liegt ein Kind
Mit lächelnder Gebehrde!
Wir grüßen Dich, Du Sternenheld!
Willkommen, Heiland aller Welt,
Willkommen auf der Erde! —

Rautenberg.

Die Christnacht.

Eine fromme Mutter befindet sich mit einem Kinde auf dem Arm und drei andern an der Seite vor einem an die Wand gestellten, hohen, oben weitüberhängenden Weihnachtsbaum, dessen Fuß in einem schönen Schäfersgarten steht. Die Kinder sind voll Leben und Lust. Die Mutter spricht:

„Nun, liebe frohe Kinder, laßt euch aber auch sagen, was das alles bedeutet. Ei, was wollen denn die vielen hellen Lichtlein da droben? Seht, das sind die hellen Sternlein, die über dem Felde Bethlehems glänzen. Bethlehem war einmal eine artige Stadt, liegt aber jetzt dort im Kästlein, und die sollt ihr morgen betrachten. Jetzt schaut mir nur wieder an den Baum hinauf, das ist der große weite Himmel. Nun, was sind denn die schönen goldnen Kinder, da und dort und dort wieder? Ja, die kennet ihr alle schon, das sind die lieben Engel. Ei freilich, die kommen vom Himmel herunter, nicht aber vom Sternenhimmel, sondern von dem großen silbernen Haus mit rothen und blauen Fenstern,

Digitized by Google

das noch ein wenig über den Sternen ist. Da ist ihr Himmel und da wohnen sie und von da fliegen sie herunter voller Freud' und Herrlichkeit. Schauet, wie da einer just durch die Sterne durchschlüpft und muß sich fast in Acht nehmen, daß er seine Flügel nicht verbrennt. Aber zu wem kommen doch die lieben fröhlichen Himmelskinder? Da müßt ihr jetzt in den Garten hereinschauen. Gelt, das ist ein Garten! Aber eigentlich ist's ein großes Feld mit Aeckern und Wiesen und Bäumen und Büschen, und sind drei Hirten drauf, sehet ihr? mit braunen und weißen Schafen, mit Kühen und Geißen, das nicht zu zählen ist. Das sind euch gar liebe stille fromme Hirten, und sind von Bethlehem, und hüten ihre Heerden draußen in der hellen Sternennacht. Denn es war euch kein Winter bei Bethlehem, wie bei uns, sondern um Weihnachten noch alles grün draußen und eine warme Nachtluft. Nun also, zu den frommen Hirten kommen die heiligen Engel herunter, und daß ich's euch recht sage, Einer geht voran und das ist der prächtigste von allen. Ei der tausend, wie prächtig ist der! Da sehet nur her, und was er für eine Krone hat und wie weit er schon voraus ist; der ist ja so nah bei den Hirten, daß sie mit ihrem Stab seinen schimmernden Flügel anfassen könnten. Und sehet ihr nicht? er hat seine rothen Lippen auf, denn er spricht etwas. Aber was wird er wohl sprechen? Der sagt nun die Lust und Seligkeit heraus, denn er kann's nicht in seinem Herzen behalten; der spricht zu den Hirten: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk wiederfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt David." O liebe Kinder, das ist freilich eine große Freude, daß uns armen Menschen der Heiland geboren ist. In das selige Vaterhaus über den Sternen droben könnten wir alle nicht hinein, wenn das nicht geschehen wäre. Jetzt aber sollen wir einmal dort wohnen, wenn wir den Herrn Jesum von Herzen lieb haben. Und darum kommen so viel heilige Engel dem ersten nach, denn sie sind uns alle gut und möchten uns einmal bei sich haben, und gratuliren den Menschen, und preisen Gott, und wissen sich nicht vor lauter Vergnügen. [Sie bewegt den Baum, daß es rauscht] Seht nur, wie sie schweben und leben und singen! Aber sie singen ein hohes Lied, sie singen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" — Nun, was hängt denn noch am herrlichen Christbaum? Gelt, die süßen Lebkuchen und Zuckerstücken, die gefallen euch auch. Ach, liebe Kinder, da hätt' ich euch noch viel zu sagen vom süßen Himmelbrod, das der Herr Jesus giebt, und wie es über alles gut schmeckt und wohl bekommt; aber ihr seid noch gar klein und begreift nicht viel. Und wer sein süßes Himmelbrod ißt, der empfängt den Frieden in's Herz, von dem die Engel singen, und der große Gott und Vater hat ein Wohlgefallen an ihm. Und solch ein Mensch wird dann selber ein Christbaum, der viel edle Früchte trägt. Manche glänzen vor den Augen der Leute wie die vergoldeten Nüsse und Aepfel hier, manche sehen ganz ordinär aus, wie die bloßen Aepfel und Nüsse da, sind aber eben so gut. Und manche Nuß im goldnen Gewand ist doch vielleicht leer, und manches gute Werk, auf das wir uns am ersten was einbilden möchten, taugt noch nichts vor Gott. Aber das wollen wir auf ein andres Weihnachten aufheben, so Gott will, wo ihr größer seid. Jetzt freut euch nur mit den heiligen

Digitized by Google

Engeln, daß der Herr Christ geboren ist, und habt ihn recht von Herzen lieb, und euern Vater und eure Mutter auch, so wird er euch einmal hinaufnehmen zu seiner Seligkeit in das große silberne Haus, das noch über den Sternen ist."

Wenn die Noth am größten ist, so ist Gottes Hilfe am nächsten.

Das Handelshaus Gruit van Steen war im Anfang des 17. Jahrhunderts eines der angesehensten und reichsten in Hamburg. Aber der verheerende dreißigjährige Krieg machte seine traurigen Folgen zuletzt auch ihm fühlbar, und zwar um so mehr, je ausgebreiteter die Geschäfte des Hauses früher gewesen waren. Städte und Dörfer waren zu hunderten verheert und verlassen, und bei der Unsicherheit der Straßen war es kein Wunder, daß der Handel stockte, und vorzüglich der Absatz in das Innere von Teutschland gering war. Ein Kaufmann nach dem andern wurde unfähig zu zahlen, und zog auch jenes Handelshaus in seine Verluste mit hinein. Dagegen wagte das große Seeschiff, welches als sein Eigenthum an der Mündung der Elbe lag, des Krieges wegen nicht auszulaufen, und die gangbarsten Waaren mußten von den Holländern zu außerordentlich hohen Preisen aus der zweiten Hand gekauft werden.

Hermann Gruit, der Besitzer der Handlung, saß mit dem alten Jansen, einem erfahrnen Diener des Hauses, um's Jahr 1638 in der Schreibstube, und verglich mit ihm die großen Bücher. „So thut es nicht länger gut!" sagte dieser endlich; „wir müßen es anders anfangen. Ueberlaßt mir auf ein Jahr das Schiff und so viel Geld und Nürnberger Waaren als möglich, und laßt mich damit selbst nach der neuen Welt segeln. Ihr wißt, ich bin in jüngern Jahren schon zweimal dort gewesen und verstehe das Geschäft; mit Gott wird es mir gelingen." Die beiden Männer berathschlagten miteinander über diesen Einfall, und nachdem sie die mögliche Gefahr und den möglichen Vortheil auf das Beste erwogen hatten, kamen sie darin überein, daß Jansen reisen sollte. Vier Wochen später schritt Herr van Steen in seinem Rathsherrngewande mit dem alten Buchhalter neben sich dem Hafen zu, wo eine große Menschenmenge der Abfahrt des stattlichen Schiffes harrte. Einige Handelsfreunde traten grüßend auf sie zu und äußerten bedenklich, sie wünschten, Herr Hermann möge bei dieser Ausrüstung nicht zuviel gewagt haben. Aber Jansen antwortete: Lasset es euch nicht anfechten, ihr Herren; ich hoffe fest, wir werden uns gesund und freudig wiedersehen, denn ich traue auf den guten Spruch: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen." [Hebr. 13, 5]

Da donnerte der erste Schuß zur Abfahrt, und das Boot, welches den alten Jansen zum Schiffe führen sollte, hatte eben gelandet. Noch einmal drückte er seinem Herrn die Hände; dann stieg er schnell ein und schiffte hinüber. Jetzt wurde der große Anker aufgewunden; der letzte Kanonenschuß wurde gelöst; alle Wimpeln flaggten, und mit vollen Segeln flog das Schiff dahin, dem Meere entgegen.

Drei Viertetjahr giengen vorüber und kein Jansen kehrte zurück, oder ließ auch nur etwas von sich hören; wohl aber verbreiteten sich dunkle Gerüchte von teutschen Handelsschiffen, die in der Nähe von Neuamsterdam gescheitert seien. Die Miene des Herrn Her-

Digitized by Google

mann Gruit wurde immer bedenklicher. Einen großen Verlust nach dem andern erlitt er durch den Fall mehrerer Handlungshäuser zu Braunschweig, Nürnberg, Augsburg und Ulm, und täglich noch trafen neue Unglücksbriefe ein. Am Jahresschluß verglich er seine Bücher — und siehe da, was er gefürchtet hatte, erwies sich in Wahrheit. Die Schulden überstiegen sein Vermögen. Da legte er langsam die Feder weg, klappte leise das Buch zu und gieng schwer seufzend aus der Schreibstube hinauf in das Familienzimmer. Dort kleidete er sich in seine volle Amtstracht als Rathsherr, küßte seine Frau und seine drei Knaben, und gieng mit der Aeußerung, daß heute Sitzung sei, hinunter. Die grüne Gasse entlang schritt er dem Rathhause zu; ein Diener trug ihm das schwere Hauptbuch nach. Im Rathssaale legte er vor den erstaunten Amtsgefährten die Ehrenzeichen seiner Würde ab, und erklärte seine Zahlungsunfähigkeit.

Man kann denken, wie groß das Staunen aller war, daß das große Haus Gruit van Steen zu zahlen aufhören müße. Indeß überzeugten sie sich aus der genauen Ansicht der Bücher, daß Herr Hermann an seinem Unglücke nicht schuld sei, und beschlossen, ihm noch eine halbjährige Frist zu gestatten als die äußerste Zeit, in welcher man Jansen noch zurück erwarten könne, wenn das Schiff nicht verunglückt wäre. — Aber das halbe Jahr verfloß; es vergiengen zwei Monate drüber — und Jansen war nicht gekommen. Herrn Hermanns Umstände aber hatten sich nun noch verschlimmert.

Da drangen die, schon durch die bewilligte Frist erbitterten, Gläubiger so ungestüm auf die strenge Vollziehung des Gesetzes und die Versteigerung aller ihrem Schuldner gehörigen Sachen, daß die Obrigkeit dem Rechte seinen Gang lassen mußte. Alles wurde unter Siegel gelegt, und dem armen Gruit nebst seiner Familie blieb nur das kleine Stübchen, wo sonst der Hausknecht geschlafen, links am Haupteingange des Hauses.

Die Versteigerung begann; sie geschah in dem geräumigen Schreibzimmer, jenem Stübchen gegenüber; man konnte hier die laute Stimme des Ausrufers deutlich hören. Mit jedem Niederfallen des Hammers fuhr es dem Herrn Hermann wie ein Schwerdt durchs Herz. Er saß tiefsinnig am Fenster und starrte das Schild seines Nachbars, des Wirths zum Westindienfahrer, an. Die Frau saß in der Tiefe der Stube, mit rothgeweinten Augen. Die Knaben aber spielten mit dem großen Hunde. Da trat der Rathsdiener herein und sagte mitleidig: „Herr Senator, den Lehnsessel soll ich holen."

Herr Hermann seufzte und Thränen traten in seine Augen. In diesem mit grünem Sammet beschlagenen Lehnsessel war sein seliger Vater sanft entschlafen und er war darum als ein Heiligthum im Hause gehalten. Doch er wurde nun hinausgetragen und die ganze Familie folgte ihm nach, als könnte sie sich nicht von ihm trennen.

Der Versteigerer rief: „ein noch guter Lehnsessel mit Sammt beschlagen" — und eine lange Pause folgte, weil sich alle Blicke nach den jammernden Hausbewohnern wandten. Endlich bot jemand darauf mit vier Mark an, und der Auktionator rief mißmuthig: „also vier Mark zum ersten!"

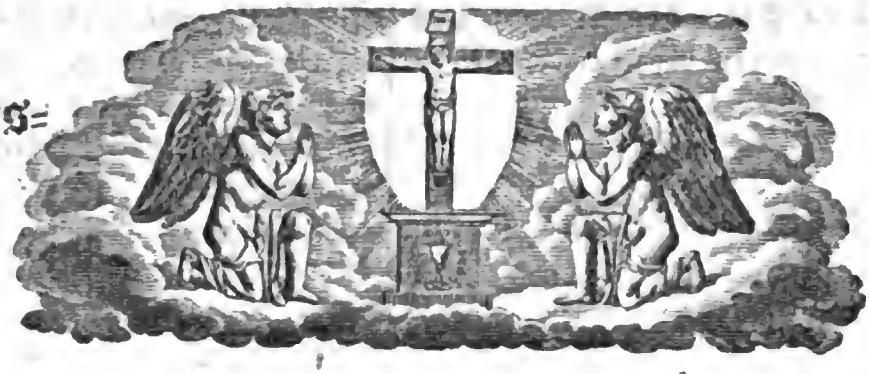
In diesem Augenblicke rief eine starke Baßstimme zum offnen Fenster herein: „vierhundert Mark zum ersten!" Alles staunte; der Hund drängte sich durch die Anwesenden gewaltsam und freudig bellend vor das Haus. Jetzt trat ein Mann in Schiffertracht in's Zimmer und rief nachdrücklich, indem er mit seinem spanischen Rohr auf den Tisch schlug: „vierhundert Mark zum andern, zum dritten und letzten Mal!"

„Gott, unser Jansen!" rief Herr Hermann, und fiel ihm um den Hals. Der aber fuhr fort: „Ja, ich bin's, und unser Schiff liegt voll Gold und Waaren im Hafen. Die Auktion ist aus! fort jetzt, ihr alle! morgen kommt auf's Rathhaus, da soll alles sammt den Interessen bezahlt werden; denn wissen sollt ihr, unser Herr Gott lebt noch und das Haus Hermann Gruit van Steen steht noch — und nun erst seid freudig gegrüßt in der Heimath, mein Herr Hermann und Frau Elisabeth von eurem alten Jansen!" —

Psalm 37, 5. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.

Digitized by Google

Sonntags-Blatt.



Nro 53.

Sonntag den 30. Dezember 1832.

Das Sonntagsblatt erscheint wöchentlich, einen halben Bogen stark, und kostet jährlich 1 fl. 12 kr. oder 18 ggr. Alle guten Buchhandlungen so wie die löblichen Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Das Kind unter den jungen Wölfen.

(Folgende Geschichte ist von einem Freunde aus dem Gedächtniß mitgetheilt, indem er sich nicht mehr entsinnen kann, wo er sie gelesen. Sie soll aber gehörig beglaubigt sein.)

Eine Bäuerin [wahrscheinlich in Polen] gieng einst mit ihrem kleinen Kinde auf's Feld. Sie stellte demselben einen Topf mit Brei hin, den es mit einem Kochlöffel ausschöpfte, während sie selber mit der Arbeit beschäftigt war. Plötzlich sprengte die in der Nähe weidende Heerde auseinander und ein Wolf rannte auf das Kind los und ergriff es. Mit Entsetzen sah die Mutter ihr Kleines in des Unthiers Rachen. Sie lief dem Wolfe mit hellem Jammergeschrei nach und wollte ihm seinen Raub abjagen, aber sie konnte ihn nicht erreichen und zuletzt verschwand er in dem Walde.

Da lief die arme Bäuerin in das nahe Dorf und rief um Hilfe. Das ganze Dorf machte sich auf und durchstreifte den Wald; aber man konnte leider keine Spur des geraubten Kindes finden.

An diesem Unglückstage wanderte ein Handwerksbursche durch denselben Wald und verlor sich vom rechten Wege. Lange irrte er herum, ohne einen Ausgang finden zu können, gegen Abend aber hörte er eine Menschenstimme, auf welche er denn zugieng. Als er näher kam, vernahm er deutlich die Worte: „Gehst weg, oder ich schlag dich mit meinem Kochlöffel auf's Maul!" Wie erstaunte er aber, als er endlich sah, daß die Stimme von einem Kinde war, welches ganz furchtlos mitten unter kleinen Wölfen saß, die mit ihm spielten, und die es mit seinem Kochlöffel in Respekt erhielt, wenn sie nach ihm schnappen wollten. Das arme Närrlein! es ahnete nichts von dem schrecklichen Tode, der ihm bevorstand, wenn die alte Wölfin zurückkehrte.

Der Handwerksbursche nahm das Kind schleunig aus der unheimlichen Mitte seiner Gespielen weg und eilte mit ihm davon, war auch so glücklich, bald darauf auf die Leute zu stoßen, die es vergeblich suchten, und den Jammer der trostlosen Mutter zu endigen, indem er derselben ihr ganz wohlerhaltenes Kleines in die Arme legte.

Die neubelebte Mutter konnte nun aber zum andern Male sprechen: „Siehe, Kin-

Digitized by Google

der sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenke!"

Psalm 127, 3.

Jodok Kessler.

Auf den Blättern der Geschichte ist so manche schwarze böse That aufgezeichnet, daß das Herz oft darob schaudert und das Auge des Menschenfreundes mit Unwillen sich abwendet. Dem Herrn sei Dank, daß es doch auch immer noch edle und schöne Thaten giebt, an denen Herz und Auge sich weiden kann. Eine solche will ich euch jetzt erzählen.

Das Königreich Böhmen ist fast auf allen Seiten mit hohen Gebirgsketten eingeschlossen, die oft sehr beschwerlich, ja zum Theil sehr gefährlich zu übersteigen sind. Die Dörfer Mittelberg, Hirschek und Riezlern im Landgerichte Bregenzerwald, liegen in einem Thale, welches nach Sonthofen in Bayern mündet. Jede natürliche Verbindung mit dem Lande, dem sie angehören, ist abgeschnitten; nur über zwei Gebirgsrücken kann man zu ihnen gelangen, nehmlich von Schoppernau über die Staazle auf einem vier Stunden langen, oder von Siebratsgfell über das Hörnle auf einem fünf Stunden langen Gebirgswege, sehr mühsam im Sommer, fast ungangbar im Winter.

Jodok Kessler, ein Bauersmann und Krämer von Mittelberg, hatte im Winter 1830 den Markt in Feldkirch besucht, während dessen ein fünf Fuß tiefer Schnee gefallen war, der ihm die Rückkehr in seine Heimath abschnitt. Unentschlossen, ob er den Umweg von 20 Stunden über Sonthofen nehmen, oder einen kürzern über Damberg einschlagen solle, war er weiter gereiset, und kam in Schoppernau an. Da faßte ihn plötzlich ein innerliches Verlangen, den Weg über die Staazle zu versuchen. Alle Gegenvorstellungen der offenbaren Unmöglichkeit und der augenscheinlichsten Lebensgefahr waren vergebens. Nach langer Umfrage fand er endlich einen Geleitsmann in Michael Kohler von Schoppernau.

Versehen mit Speise und Getränk, mit Schneereif und Steigeisen, und mit einem Bündel Krämerwaaren auf dem Rücken, traten sie am nehmlichen Tage noch um 10 Uhr Vormittags ihre ahnungsvolle Reise an. Je höher sie stiegen, desto tiefer war der Schnee, und um 2 Uhr Nachmittags hatten sie kaum eine Strecke Weges von zwei Stunden zurückgelegt. Den Geleitsmann Kohler fiengen die Kräfte zu verlassen an und er erklärte geradezu: die Staazle zu übersteigen ist uns unmöglich; nur in schneller Rückkehr ist noch Rettung zu erwarten, — wenn auch unwahrscheinlich. Kessler, zwar auch geschwächt, doch von einer unsichtbaren Hand fortgedrängt, sprach ihm Muth ein und reichte ihm stärkendes Getränk. Dann gieng es wieder vorwärts, als plötzlich von einer Tanne her sich ein Geschrei vernehmen ließ, das weder dem eines Menschen, noch eines wilden Thieres zu vergleichen war. Angst und Schrecken gesellte sich zu ihrer Entkräftung. „Das ist die Stimme des Todes," begann Kohler, „wir sind verloren!" — „Keine Spur führt zur Tanne hin und keine weg," antwortete Kessler. — „Ich nähere mich ihr nicht," erwiederte Kohler, „sondern kehre schnell zurück." — „Ich will vorwärts!" entgegnete Kessler und arbeitete sich zur Tanne hin.

Sieh da! ein Mensch lag auf den Knieen mit dem Gesicht gegen die Erde, die Hände zum Gebet gefaltet, außer Hemd, Wammes und Beinkleid ohne Hülle, die bloßen Füße

Digitized by Google

an große Eismassen angefroren, vor Kälte starr am ganzen Leibe, fast leblos. — Kessler und sein Geleitsmann lösten die Schnee- und Eismassen von seinen erfrornen Gliedern, umhüllten ihn mit ihren Mänteln und Tüchern, und reichten ihm Speise und Trank aus einer Quelle, die sie aufgesucht und mit den Händen aus dem tiefen Schnee gegraben hatten. Nachdem er ein wenig aufgethauet war, fragte ihn Kessler: „Freund, wer bist du, und wo kommst du her?" Er antwortete: „Ich bin ein Arbeiter in der Groppersschen Spinnerei zu Au, habe Montags mit zwey Webstücken von Mittelberg aus die Staazle überstiegen, wurde vom Schneegestöber überfallen, verlor im Kampfe gegen Wind und Wetter Web- und Kleidungsstücke und konnte mich nicht weiter bringen als unter diese Tanne. Vier Tage und Nächte sind es nun, daß ich, ohne Speise, ohne Trank, ohne Schutz gegen Frost und Kälte, den fürchterlichsten Qualen des Todes ausgesetzt, auf Erlösung harre. Ich bitte euch, erbarmt euch meines Lebens!" Kohler erklärte unter Thränen: „Ich bin zu unvermögend und schwach, um zu deiner Rettung etwas beitragen zu können." Kessler aber antwortete: „Hundertmal habe ich die Staazle überstiegen, hundert Gefahren dabei überstanden, zwar keine, wie diese, doch Gott war jederzeit mit mir. Das Leben will ich mit dir theilen; entweder beide gerettet, oder beide verloren! Meine Krämereien werf' ich weg und dich setz' ich auf meinen Rücken; denn zu gehen oder auch nur zu stehen bist du unvermögend. So treten wir den Rückweg an; Kohler, du eilst, wenn du kannst, voraus nach Schoppernau, um uns Hilfe entgegenzusenden!"

Gesagt, gethan! Kessler lud ihn auf den Rücken und mit der Bürde wuchsen ihm die Kräfte. So langten sie um 5 Uhr Abends vor Schoppernau an. Kohler hatte nicht vermocht, früher daselbst anzukommen, als um die Bewohner aufzurufen, Zeugen eines so ergreifenden Anblicks zu sein und am Eingange in den Ort den hochherzigen Kessler seiner Bürde zu entheben. Er übergab den armen Leidenden der sorgsamen Pflege des gerührten Ortspfarrers und entfernte sich, ohne nur nach dem Namen des Geretteten gefragt zu haben.

Die Neujahrsnacht.

Der Pfarrer des Dorfes ist auf seiner einsamen Studierstube. Es geht auf 12 Uhr. Der Pfarrer steht von seinem Arbeitstische auf, legt die Hände zusammen und spricht:

„So sag' ich dir denn noch einmal innigen kindlichen Dank, du treuer Bundesgott, für alle Gnade, womit du uns dieses scheidende Jahr gekrönet hast, — für alle milden Gaben, damit du unsern Leib bedachtest, für alle himmlischen Güter, die du für unsere Seele spendetest, für alle Behütung vor Krieg und Seuche und andern schweren Plagen, für alle Bewahrung vor der List und Macht der Hölle, für alle Geduld, damit du uns Sünder trugst, für alle Züchtigungen, die uns auf die Bahn des Friedens trieben, für alle Kraft zur Ausrichtung meines heiligen Amtes, für allen Segen zu meinen schwachen Worten, für alle Herzen, die du aus dem Todesschlaf erwecktest, für alle Seelen, die du mit dem Geist der Kindschaft versiegeltest, für alle Stärkungen der Lebenden, für alle Erquickungen der Leidenden, für alle Tröstungen der Sterbenden, für alle, alle Zeichen deiner ewigen Liebe sag ich dir noch einmal meinen ganzen Herzensdank!

[Er tritt gerührt an das Fenster, indem er den Anfang des 118. Psalms spricht:]

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Es sage nun Israel: seine Güte währet ewiglich. Es sage nun das Haus Aaron: seine Güte währet ewiglich. Es sagen nun, die den Herrn fürchten: Seine Güte währet ewiglich.

Digitized by Google

[Er öffnet das Fenster und blickt über das Dorf hinab.]

Da liegt mein Dörflein um's Pfarrhaus herum, wie eine Heerde um ihren Hirten. O wär' ich ein recht treuer Hirte und sie alle folgsame Schafe! — Es sind fast alle Häuser finster, nur hie und da flackert ein Licht in die dämmrige Nacht hinaus. Die Meisten schlafen schon. Manche haben vom alten Jahr noch ein Herz voll Glauben genommen und sich mit dem süßen Troste hingelegt, daß sie in den Armen Gottes in's neue Jahr hinüberschlummern werden; viele haben sich ohne Sinn für den ernsten Wechsel auf ihr Lager hingeworfen, sie träumen mit dumpfem Geiste die neue Zeit und die Ewigkeit heran. Einige wachen noch, aber nicht alle im Geistlichen. Da drüben regt sich noch die fleißige Martha; sie bessert wohl ihren Kindlein das Gewand auf den morgenden Feiertag. Du hast viel Sorge und Mühe, du armes Weib, und könnt' ich dir nur dafür einen ewigen Lohn versprechen. Aber nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtest du so wenig! —

[Er horcht.]

Das ist mein frommer Tobias. Er hat mit den Seinigen noch eine lange Kinderlehre über Gottes Treue gehalten, und nun singen sie zum guten Ende miteinander:

Das alte Jahr vergangen ist,
Wir danken dir, Herr Jesu Christ ꝛc.

O wie warm trägt doch die kalte Nachtluft solche Töne in eines Seelsorgers Herz herüber! — Beim Stephan unten ist's auch noch hell. Aber da beten und singen sie nicht; da karteln sie, bis die Uhr auf Zwölfe warnt. Ach, lieber Gott, erbarm dich ihrer und laß sie nicht so leichtsinnig fortspielen, bis ihre Lebensuhr auf Zwölfe warnt; es möchte sonst der Glockenschlag gar schauerlich in ihre Ohren klingen. — Noch schimmert ein einsam Lichtlein über den Bach herüber. Da sitzt eine gute Tochter bei der Leiche eines guten Vaters und hütet sie und weint über sie und segnet sie und freut sich wieder, daß des Vaters Geist nun schon zu dem schönern Neuen Jahre im Paradies erwacht ist.

Mein Heiland! daß ich doch einst mit meiner ganzen Heerde vor dir erscheinen könnte auf jener Flur! Daß doch jeder bedächte, daß jeder sterben muß!

Es sinkt nun wieder ein Glied unsrer Lebenskette hinunter, noch schneller als der Mond, der dort durch das dünne Gewölk seinem Niedergang zuläuft. O sänke doch auch alle Bosheit und Schalkheit mithinunter! Sänke der stolze Unglaube, der irdische Sinn, die fleischliche Lust, der giftige Haß, — sänke das ganze Reich der Finsterniß mithinunter und tauchte nimmermehr auf aus seiner gräulichen Nacht! — —

Was für ein schwarzer Schatten über das Haus des N. sich breitet! Ein dunkler Wolkenstreif hat ihm das Mondlicht verstellt. Aber es ist kein Heil in diesem Hause, keine Liebe in der Ehe, keine Freude an den Kindern, kein Psalm am Morgen, kein Halleluja am Abend, keine Sabbathsruhe Jahr aus und ein. Herr! nimm den schwarzen Schatten weg und lege eine lichte Segenswolke drüber.

Du weißt, Herr, wie oft ich diese Gemeine in heißem Gebet an dein Herz getragen habe während dieses Jahres Lauf; siehe, mit der letzten Stunde desselben ruf' ich noch einmal aus der Tiefe zu dir: Erbarm', erbarme dich über sie alle! Sie sind ja alle mein, denn du hast sie mir gegeben; mache sie dein, daß ich sie dir wieder geben kann! Der du den Orion geschaffen hast, welcher so klar dort über meinem Kirchlein strahlet, noch heller laß dein Gnadenantlitz über meinem Kirchlein leuchten und über allen Seelen, die dazugehören. Laß sie eingehen und ausgehen und Weide finden und Nahrung des Lebens nehmen und in dir selig sein. Komm, Herr Jesu, mit deiner Gnad' und Wahrheit! Ja, du wirst immer herrlicher kommen in deinem Reich! — — —

Sieh, dort tritt der Nachtwächter aus seiner Hütte mit dem Horn in der Hand und mit dem Neujahrwunsch im Munde. Es muß nun am Schlagen sein. So öffnet sich denn schon die Thüre des neuen Zeitraums und unser Fuß hebt sich schon, über die ernste Schwelle in sein dunkles Innre hineinzutreten. O mein Herz, was wirst du erfahren? — Deine Nähe, mein Bundesgott! deine Liebe, deine Barmherzigkeit, deine ewige Treue werd' ich gewiß erfahren — lebend, kämpfend, leidend, sterbend — hier oder dort — dort noch näher, noch süßer, noch seliger, als ich's nur denken kann —

[es schlägt]

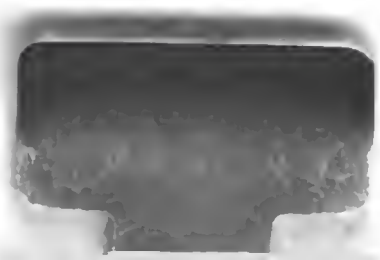
Nun, Herr, in deinem Namen. Amen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google